A 48

It. coll. 85

A 48

Graf von Dillen.

Digitized by Google

Reise
durch
die westlichen Gebiete
von
Nord-America,
enthaltend
die Tagebücher
der Reisen von St. Louis, den Missisippi hinauf
bis an die Quellen dieses Flusses;
durch
das Innere von Louisiana, und durch die nordöstlichen
Provinzen von Neu-Spanien,
gemacht
in den Jahren 1805, 1806 u. 1807,
auf Befehl der Regierung der Vereinigten Staaten.

Von
Zebulon Montgomery Pike,
Major der Infanterie.

Aus dem Englischen übersetzt
von
Ph. Ch. Weyland.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1813.

Vorbericht des Uebersetzers.

Bei der mißtrauischen Politik der Spanischen Regierung ist es von jeher allen Ausländern fast unmöglich gewesen, Reisen in das Innere der Spanischen Colonien zu unternehmen; besonders aber ist jedem Nicht-Spanier der Zutritt in die nördlichen und östlichen Provinzen von Neu-Spanien stets mit der ängstlichsten Sorgfalt verschlossen worden. Sogar auch zu der Zeit, wo Louisiana noch unter der Spanischen Herrschaft stund, soll es äußerst schwer gehalten haben, Pässe zu bekommen, um aus dieser Colonie nach Neu-Mexico oder in die sogenannten innern Provinzen zu reisen. In neueren Zeiten aber wurde diese Vorsicht noch für desto nöthiger gehalten, weil sonst bei der Nachbarschaft der Vereinigten Staaten von Nord-America der Schleichhandel nicht wohl verhindert werden konnte, und weil man sich vorzüglich auch vor dem gefährlichen Beispiele, das die Americaner durch ihre Unabhängigkeits-Erklärung den sämtlichen Colonien gegeben hatten, fürchten zu müssen glaubte.

Es gab daher noch vor wenigen Jahren keine einzige befriedigende Beschreibung von diesen Ländern, denn diejenigen von Alt-Mexico, die wir von Herrera, Acosta und einigen andern

Spanischen Reisenden besitzen, lassen äußerst viel zu wünschen übrig. Auch sogar das höchst schätzbare Werk des Hrn. A. von Humboldt über Neu-Spanien ist nichts weniger als vollständig, denn unser mit Recht verehrter Landsmann hat nur die bevölkertsten und blühendsten Theile des genannten unermeßlichen Landes durchreist, in welchen es am wenigsten schwierig war, Nachrichten und Erkundigungen einzuziehen, und er gesteht selbst, daß ihm die nördlichen Provinzen fast gänzlich unbekannt geblieben sind. „Um die Geographie dieser Länder „gleichmäßig zu vervollkommnen, sagt er in der Ein„leitung zu seinem Werke, S. 9, „müßte ein im Be„obachten geübter Reisender, mit einem Hadley'„schen Sextanten versehen, den Norden des König„reiches Neu-Spanien in drei verschiedenen Richtun„gen durchwandern. Sein Lauf müßte sich richten: „1) von der Stadt Guanaxuato bis zum Pre„sidio von Santa-Fé, oder bis zum Dorfe Taos „in Neu-Mexico; — die erste dieser drei Rei„sen würde die wichtigste seyn — durch die „Stadt Durango und den Parral gienge der „Weg nach Chihuagua, der Residenz des Statt„halters der Provincias internas, und von „da längs den Ufern des Rio Bravo durch den „Passo del Norte bis zur Hauptstadt von Neu„Mexico und dem Dorfe Taos, dermalen dem „nördlichsten Puncte der Prov. internas."

Als Hr. von Humboldt diesen Reiseplan entwarf, ahnete er nicht, daß in dem nämlichen

Augenblick ein Americanischer Offizier schon wirklich im Begriff war, ihn auszuführen, jedoch in umgekehrter Richtung, nämlich nicht von dem Mittelpuncte Neu-Spaniens aus nach Santa-Fé, sondern vielmehr von Santa-Fé nach der Hauptstadt der innern Provinzen. Hr. Zebulon Montgomery Pike besaß alle Eigenschaften und Kenntnisse, die Hr. von Humboldt von einem solchen Reisenden verlangt, und wurde auch von seiner Regierung mit allen dazu erforderlichen mathematischen Instrumenten reichlich ausgerüstet. Er hatte zwar keinen Auftrag, eine Reise nach Mexico zu unternehmen, sondern nur den, die Gränzen dieses Landes zu untersuchen; allein unrichtige Charten und falsche Nachrichten führten ihn wider seinen Willen auf das Spanische Gebiet, wo er gefangen genommen, und durch unermeßliche Länder, von welchen in Reisebeschreibungen, Geographien und auf den Charten entweder gar keine, oder doch nur sehr oberflächliche Erwähnung geschieht, geführt wurde. Er wußte jedoch dabei das Zutrauen und die Freundschaft der meisten Spanischen Offiziers, welchen die Bewachung seiner Person übertragen war, zu gewinnen, und bekam dadurch mehr als noch irgend ein anderer Reisender Gelegenheit, die schätzbarsten Nachrichten einzusammeln. Auch genoß er seiner Freiheit in einem hinlänglichen Grade, um eine Menge von Dingen mit eigenen Augen kennen zu lernen.

Die Reise unsers Verfassers, von deren Beschreibung wir hier dem Publicum eine Uebersetzung

mittheilen *), zerfällt in drei Theile. Der erste besteht in einer Reise an dem Missisippi hinauf, um die Quellen dieses Flusses zu erforschen, und seinen Lauf auf eine bestimmtere Art, als bisher geschehen war, kennen zu lernen. Er enthält so viele wichtige Bemerkungen und Nachrichten zur wesentlichen Bereicherung der Geographie, daß der Leser die Trockenheit von einzelnen Beschreibungen gern übersehen wird. Auch hat der Uebersetzer dafür gesorgt, daß die letztern soviel, als es, ohne dem Zusammenhange zu schaden, möglich war, abgekürzt wurden. Der zweite Theil enthält die Reise nach Louisiana, worin der Verfasser den Lauf der Flüsse, die dieses unermeßlich große Land durchströmen, mit der größten Genauigkeit bestimmt hat. Gewiß wird man mit der lebhaftesten Theilnahme die Erzählung von den Schwierigkeiten aller Art lesen, mit denen Hr. Pike und seine Gefährten zu kämpfen hatten, und die Beschreibung ihres gefahrvollen Herumwanderns in der Nähe eines mit ewigem Schnee bedeckten Piks, der allen unsern Geographen bisher noch unbekannt gewesen ist, der noch keinen Namen hat, ob ihn gleich die Indianischen Völkerschaften in Neu-Mexico sehr gut kennen, und der

*) Das Original führt folgenden Titel: Exploratory Travels through the Western Territories of North America; comprising a voyage from St. Louis, on the Missisippi, to the source of that river, and a Journey through the Interior of Louisiana, and the North-Eastern Provinces of New-Spain. Performed in the years 1805, 1806, 1807. by Order of the Government of the united States. By *Zebulon Montgomery Pike*; London 1811.

in Rücksicht der Höhe mit dem Pik auf Teneriffa, und auch sogar mit dem Tschimborasso recht wohl verglichen werden kann, muß nothwendig das höchste Interesse erregen.

In dem dritten Theile befindet sich die Reise nach Neu-Mexico. Unbeschadet der beiden vorigen muß ich diesen Theil für den interessantesten halten, nicht nur weil die Erzählung an sich selbst noch mehr Unterhaltung gewährt, sondern weil er auch eine große Menge neuer Beobachtungen und Nachrichten enthält, besonders über den Handel mit Gold und Silber in diesem Lande und in den innern Provinzen, über die Einrichtung der regulirten Truppen und der Milizen, und hauptsächlich über die ursprünglichen Eingebornen, von denen ein Theil durch die Spanier civilisirt worden ist, der andere, weit größere, aber noch in wilder Unabhängigkeit lebt, und gegen die fremden Eroberer des Landes einen blutigen und unversöhnlichen Haß hegt.

Die beigefügte Charte ist zu Philadelphia von den geschicktesten Geographen durchgesehen worden, und ist wegen ihrer Vollständigkeit und Genauigkeit sehr interessant; man hat sie daher lieber dem Engl. Originale genau nachstechen lassen, als übersetzen wollen, weil dadurch leicht Dunkelheiten und Unrichtigkeiten hätten hineinkommen können. Bei dem Original befindet sich auch noch eine Charte von Mexico; allein da dieselbe bloß die reducirte Charte von Neu-Spanien des Hrn. von Humboldt ist, auf welcher der Verfasser seine Reise-Route von

Santa-Fé über Cohahuila nach Nacodoches bezeichnet hat, so mußte sie in dieser Uebersetzung billig weggelassen werden. Es ist überhaupt der Zweck dieses Werkes keinesweges, mit dem Politischen Versuch über Neu-Spanien von unserm hochverdienten Landsmanne in Concurrenz zu treten, sondern es soll vielmehr bloß ein Nachtrag und eine Vervollständigung desselben seyn. Die zahllosen Druckfehler im Original in Betreff der Namen von Personen und Orten hat man möglichst zu verbessern gesucht. Sie sind oft so bedeutend, daß man Mühe hat, die wahren Namen zu errathen; der Mönchsfluß (rivière des Moines) heißt z. B. durchgängig rivière de Moyen, was wahrscheinlich von der Englischen Aussprache dieses Franz. Wortes herrührt, und an mehrern Stellen ist sogar ein river of Means daraus gemacht.

Endlich muß ich auch noch kürzlich bemerken, daß bei der Angabe der Entfernungen die Berechnung nach Englischen Meilen, wovon ungefähr fünf eine teutsche Meile ausmachen, beibehalten worden ist.

Herr Pike war, als er die Reisen machte, noch Lieutenant; bei seiner Rückkunft von der zweiten Reise wurde er zum Capitän ernannt, und als er die Beschreibung derselben herausgab, war er Major. Nach den neuesten Nachrichten steht er jetzt als Oberst-Lieutenant bei der Armee im Felde.

Einleitung des Verfassers.

Sobald die Regierung der Vereinigten Staaten sich in den Besitz von Louisiana gesetzt hatte, so traf sie sogleich Anstalten, um die noch unbekannten Wüsteneien dieses westlichen Theiles von unserm Gebiete erforschen zu lassen. Ihr Zweck hierbei war nicht nur die Beförderung der Wissenschaften, sondern auch der philantropische Wunsch, das Schicksal der Indianer, welche diese unermeßlichen Einöden bewohnen, so viel als möglich zu verbessern.

Dem zu Folge wurden von dem Präsidenten der V. St. die Herren Capitäns Lewis und Clarke ernannt, um die unbekannten Quellen des Missuri aufzusuchen; ich selbst aber erhielt den Auftrag, den Missisippi bis zu seiner Quelle hinaufzufahren. Nach der mir ertheilten Instruction sollte ich zugleich auch die wahren Absichten der Englischen Kaufleute in diesen Gegenden, in Rücksicht des Handels, kennen zu lernen, und über die eigentlichen Gränzen zwischen den Besitzungen der V. St. und Großbritanniens genaue Erkundigungen einzuziehen suchen. Es war mir dabei eine schöne Pflicht

der Menschlichkeit, daß ich unter der Autorität meiner Regierung den blutigen und verheerenden Kriegen, welche die beiden mächtigsten wilden Nationen in Nord-America seit zwei Jahrhunderten fast ununterbrochen mit einander geführt hatten, ein Ende machen konnte. Wenn ich die Gewalt, die ich nach den Gesetzen meines Vaterlandes in Händen hatte, nicht dazu gebrauchte, um die Englischen Kaufleute zu Grunde zu richten und durch die Confiscation der unermeßlichen Reichthümer der Nordwest-Compagnie mich selbst zu bereichern, so wird man den Grund davon in dem Schreiben finden, das ich (S. 111) an Hrn. Mac-Gillis erließ. Diesem vortrefflichen Manne bin ich übrigens ewig dankbar für die viele mir und meinen Leuten erwiesene Güte.

Auf dieser Reise hatte ich keinen Offizier und überhaupt keinen einzigen unterrichteten Mann bei mir, und mußte daher die Geschäfte des Astronoms, des Befehlshabers, des Zimmermanns, des Schreibers, des Jägers und sogar auch des Wegweisers, so viel meine schwachen Kräfte es mir erlaubten, ganz allein verrichten. Ich gieng oft mehrere Meilen weit vor meinem Gefolge voraus, um die Gegend auszukundschaften, und des Abends, wenn ich von Hunger und Müdigkeit erschöpft wieder zurückkam, mußte ich die Nacht unter freiem Himmel bei einem großen Feuer zubringen, mein Tagebuch schreiben und die nöthigen Vorkehrungen zu unserm Marsche am folgenden Tage treffen.

Kaum war ich von dieser beschwerlichen Reise wieder zurückgekehrt, als man schon den Plan zu einer zweiten entwarf, die anfänglich von einem andern Offizier sollte unternommen werden; allein der General Wilkinson bat mich so dringend, da er doch volles Recht gehabt hätte, es mir zu befehlen, daß ich mich entschloß, auch dieser Reise mich zu unterziehen. Im Anfange war ich zwar keinesweges geneigt dazu, denn die Gefahren und zahllosen Beschwerden, die ich ausgestanden hatte, und der Gedanke, meine Familie abermals in einem fremden Lande, fern von allen ihren Angehörigen, zurückzulassen, machten mich lange schwanken; allein endlich gewann der bei einem Soldaten sehr natürliche Ehrgeiz, und meine angeborne Neigung zu Abenteuern dennoch die Oberhand, und ich entschloß mich, den Vorschlag anzunehmen.

Den Zweck dieser Reise wird man aus der mir deshalb ertheilten Instruction (S. 189.) ersehen. Außerdem hatte ich aber auch noch den Auftrag, in den Indianern eine Anhänglichkeit an unsere Regierung zu erregen, und über die südwestlichen Gränzen von Louisiana die zu Abschließung eines Definitiv-Vertrags und zu Absteckung einer Demarcations-Linie zwischen diesem Lande und Neu-Mexico nöthigen geographischen Kenntnisse einzusammeln. Als Begleiter auf dieser zweiten Reise hatte ich den Lieutenant Wilkinson und den Doctor Robinson, einen jungen, wohl unterrichteten und äußerst thätigen

Mann, der sich freiwillig dazu erboten hatte, bei mir. Auch wurde ich mit einem so vollständigen Apparat von astronomischen und mathematischen Instrumenten versehen, daß ich im Stande war, die Lage der verschiedenen Ortschaften mit der größten Genauigkeit zu bestimmen, und gewiß würden auch alle Freunde der Wissenschaft mit dieser Arbeit zufrieden gewesen seyn, wenn ich nicht das Unglück gehabt hätte, den größten Theil' meiner Papiere zu verlieren. Sie wurden mir nämlich, wie man in dem Werke selbst sehen wird, von der Spanischen Regierung weggenommen.

Inhalt.

Reise
durch die westlichen Gebiete
von
Nord-Amerika.

I.

Tagebuch
einer Reise
von St. Louis bis zur Quelle des Missisippi,
in den Jahren 1805 und 1806.

Am 9ten August 1805 segelte ich, der erhaltenen Instruction zu Folge, aus dem Lager bei St. Louis *) in einem ungefähr 70 Fuß langen Boote ab, um den Missisippi bis zu seiner Quelle zu erforschen. Meine Begleitung bestund in einem Sergeanten, zwei Korporals und 17 Gemeinen, und wir waren mit Lebensmitteln auf vier Monate versehen. Die Nacht brachten wir auf einer Insel auf der östlichen Seite des Flusses zu.

Am folgenden Morgen schifften wir uns ganz früh wieder ein, und segelten die Mündung des Missuri vorbei. Im Nachmittag überfiel uns aber ein heftiger Sturm aus Westen, so daß wir uns hinter eine Gruppe

*) Dieses, in dem obern oder nördlichen Theile von Louisiana gelegene Fort wurde gegen Ende des 17ten Jahrhunderts von Lasalle, der die ersten französischen Niederlassungen daselbst errichtete, erbaut.

M.

von kleinen Inseln flüchten mußten, wo wir auch die Nacht zubrachten. Wir hatten an diesem Tage ungefähr 28 (englische) Meilen zurückgelegt.

Von St. Louis an, bis zur Mündung des Missuri besteht das östliche Ufer des Missisippi, aus einem fruchtbaren Sandboden und ist mit Eschen, Cotton wood, oder der Canadischen Pappel, Ulmen u. dergl. dicht überdeckt. Das westliche Ufer besteht aus einer Anhöhe, an welcher sich ein schöner Wiesengrund hinzieht, der weiterhin mit den nämlichen Bäumen bedeckt ist. Der Strom hat einen reißenden Fall, und die Fahrt auf demselben ist wegen der vielen Sandbänke bei niedrigem Wasserstande sehr gefährlich. Jenseits der Mündung des Missuri wird jedoch sein Lauf wieder ruhiger, bis zur Mündung des Illinesen-Flusses, wo er wegen der vielen Inseln und Sandbänke wieder äußerst reißend wird.

Am 11ten Aug. gegen Mittag kamen wir an eine so seichte Stelle, daß wir viele Zeit verloren, um hindurch zu kommen; die Mannschaft mußte ins Wasser steigen, und das Boot auf eine mühsame Art mit Seilen fortziehen. Nachdem wir hierauf unsere Kleidungsstücke auf einer Insel wieder getrocknet hatten, so fuhren wir noch bis 6 engl. Meilen über die Mündung des Illinesen-Flusses hinauf, und brachten aldann die Nacht auf einer Insel zu.

Am 12ten fuhren wir vor der Mündung des Ochsen-Flusses vorbei, jenseits dessen, in einer Entfernung von

5 Meilen, sich eine sehr schöne, mit rothen Cedern bedeckte Anhöhe befindet. Weiterhin ist der Fluß beinahe 2 Meil. breit, und es liegen in demselben 4 Inseln in fast völlig paralleler Richtung, die den Namen die vier Brüder führen. Wir blieben auf einer derselben über Nacht, nachdem wir an diesem Tage 30 Meilen zurückgelegt hatten. Es hörte die ganze Nacht hindurch nicht einen Augenblick auf zu regnen.

Am 13ten konnten wir nur 27 Meilen Wegs machen, weil wir durch zahllose Sandbänke und Inseln am Fortkommen verhindert wurden, und sogar zu wiederholten Malen unser Boot über dieselben hinweg tragen mußten. Auf einer von diesen Inseln verloren wir einen von unsern Hunden. Es regnete den ganzen Tag.

Am folgenden Morgen kamen wir vor einem Lager der Sacken, einer wilden Völkerschaft, vorbei, das aus drei Männern mit ihren Familien bestund. Sie waren eben damit beschäftigt, einen drei Fuß langen, mit einer langen, flachen Schnautze versehenen Fisch zu fangen, und zeigten uns sehr bereitwillig den Fahrweg des Flusses, weil wir hier sonst leicht einen nicht fahrbaren Kanal hätten einschlagen können. Ich schenkte ihnen eine Portion Branntewein und Zwieback, und wurde dagegen von ihnen mit Fischen versorgt. Von hier aus kamen wir auf 20 Meilen Wegs hin an einer ununterbrochenen Reihe von kleinen Inseln vorbei. Auf einer derselben blieben wir über Nacht. Entfernung, 28 Meilen.

Am 15ten fuhr es immer fort zu regnen und meine Leute fiengen an, über dieses anhaltend schlechte Wetter äußerst mißmuthig zu werden. Wir begegneten dem Hrn. Kittlelas von New-York, der mir einen Empfehlungsbrief an Hr. Fisher auf der Hundewiese, (prairie des chiens) mitgab. Auf dem westlichen Ufer kamen wir an einem kleinen Flusse vorbei, dessen Mündung ganz durch eine Sandbank versperrt ist. Auch fuhren wir vor dem Salzflusse vorbei, den ich mich nicht erinnere, auf irgend einer Charte gefunden zu haben; es ist ein ziemlich beträchtlicher Fluß, der bei hohem Wässer wenigstens 200 Meilen weit schiffbar ist. Eine Tagereise oberhalb seiner Mündung, befinden sich reiche Salzquellen, die man vor einigen Jahren auch wirklich zu bearbeiten angefangen hatte. Auf der ganzen Strecke vom Illinesen- bis zum Salzflusse ist die Fahrt auf dem Missisippi wegen der zahllosen Sandbänke und Inseln äußerst mühsam und gefährlich, und an manchen Stellen hält es schwer, den eigentlichen Fahrweg zu finden.

Am 16ten um drei Uhr des Nachmittags gelangten wir an das Haus eines Franzosen, das auf dem westlichen Ufer, gegen der Sturm-Insel über liegt. Seine Viehheerde schien in einem guten Zustande, die Getraidefelder aber schlecht bestellt zu seyn. Er hat eine Frau von der Nation der Sacken geheurathet, und lebt hier von dem Ertrage seiner Felder und seinem Handel mit den Indianern. Eine Meile oberhalb seiner Wohnung ist ein reizender Hügel, der nach seiner Versicherung oben abgeplattet seyn und auf seinen sanft herablaufenden Seiten-

flächen eine vortrefliche Wasserquelle haben soll. Er erzählte mir, daß kürzlich zu Big Bay, oder den drei Brüdern, zwei Männer wären ermordet worden, und wünschte zu wissen, was man für Maasregeln deshalb getroffen hätte. Vier Meilen von seinem Hause blieben wir auf dem Lande über Nacht, nachdem wir an diesem Tage 18 Meilen zurückgelegt hatten.

Am folgenden Tage hatten wir eine vortrefliche Fahrt, und segelten beständig ohne Hindernisse vorwärts, so daß wir 39 Meilen zurücklegten.

Am 18ten kamen wir vor einem indianischen Lager auf dem östlichen Ufer vorbei. Die Wilden feuerten einige Flinten ab, allein wir hielten uns nicht auf. Entfernung, 23 Meilen.

Am 19ten gieng anfänglich unsere Fahrt sehr schnell und glücklich von statten, allein plötzlich stieß unser Boot auf einen spitzigen Baumstamm auf; wir wußten im Anfang nicht, wie stark es beschädigt worden war, doch nicht lange nachher entdeckten wir zu unserm Schrecken, daß es anfieng zu sinken. Wir verstopften das Leck geschwind mit Werg, zogen das Boot auf eine Sandbank, und mußten es daselbst ganz ausladen, um eine neue Planke an die Stelle der beschädigten zu bringen. Ich hielt dieses im Augenblicke allerdings schon für ein bedeutendes Unglück, allein späterhin zeigte es sich, daß die Folgen davon noch weit schlimmer waren, als wir sie uns im Anfang gedacht hatten, denn unsere Vorräthe an Lebensmitteln

und unsere Kleidungsstücke waren großentheils verdorben. Wir brauchten den ganzen Tag, um sie wieder auszulüften und an der Sonne zu trocknen. Während wir damit beschäftigt waren, fuhren drei Kanots mit Indianern an dem gegenüber liegenden Ufer vorbei, die uns zuriefen, und ohne Zweifel eine Einladung von uns zu erhalten wünschten; da wir ihnen aber nicht antworteten, so fuhren sie weiter. Wir kamen nur um 14 Meilen vorwärts.

Fünf Meilen oberhalb der Sturm-Insel fällt der Fluß Jauflione in den Missisippi, und macht hier die Gränze zwischen dem Gebiet der Sacken-Nation und der Vereinigten Staaten. Das ganze westliche Ufer ist mit großen Waldungen von Eichen, Eschen, Ahornen u. dergl. bedeckt; das östliche aber besteht aus einem Sandboden, der leicht angebaut werden könnte. Zwanzig Meilen oberhalb des Jauflione ist die Mündung des Wiaconda Flusses, der hier zum mindesten hundert Ruthen breit ist. Fünf und siebenzig Meilen oberhalb der Wohnung des Franzosen und zweihundert zwei und dreißig von der Mündung des Missuri kommt man an die Mündung des Mönchsflusses, der von Nordwesten her fließt. Der Missisippi hat hier eine Breite von ¾ Meilen.

Am 20ten kamen wir zu den Fällen der Mönche, die sich unmittelbar über der Mündung des Flusses dieses Namens befinden. Obgleich noch keiner von uns sie jemals vorher passirt hatte, so fuhren wir sie doch sogleich hinauf; allein es kostete viele Mühe, weil unser Boot

breit, und ziemlich schwer beladen war. Diese Fälle nehmen eine Strecke von eilf Meilen ein, auf welcher beständig Reihen von Felsenklippen sich von einem Ufer bis beinahe zum andern befinden. Der erste Fall ist der beträchtlichste, und am schwersten zu passiren; der Fahrweg ist auf der östlichen Seite und sehr gefährlich; bei dem dritten Fall zieht er sich auf die westliche herüber, und geht alsdann auf dieser Seite bis zum Dorfe der Sacken fort. Wir hatten den ersten eben mit vieler Mühe zurückgelegt, als wir Hrn. Wilh. Ewing, der als Agent der Vereinigten Staaten zu den Sacken geschickt ist, um sie im Ackerbau zu unterrichten, nebst einem französischen Dolmetscher, vier Häuptlingen und 15 Mann von der Nation der Sacken antrafen, die auf ihren Kanots die Flagge der Vereinigten Staaten aufgepflanzt hatten. Sie kamen absichtlich, um uns auf der Fahrt durch die Fälle beizustehen; deshalb nahmen sie sogleich meine schwersten Tonnen in ihre Kanots, und gaben uns zwei Mann als Lootsen in unser Boot. Sie leisteten uns die wesentlichsten Dienste, und nur mit ihrer Hülfe konnten wir mit einbrechender Nacht das Haus des Hrn. Ewing, gegen über dem Dorfe, erreichen. Dieses Dorf liegt in 30° 32' nördlicher Breite, und der Boden umher ist sehr fruchtbar. Entfernung 16 Meilen.

Den andern Morgen kamen alle erwachsenen Mannspersonen aus dem Dorfe zu mir hinüber in mein Lager, wo ich eine Rede an sie hielt, von welcher Folgendes der wesentliche Inhalt war:

„Ihr großer Vater, der Präsident der Vereinigten Staaten, wünschte von dem Zustande und den Bedürfnissen der verschiedenen Nationen des rothen Volkes in unsern neuen Besitzungen in Louisiana genauer unterrichtet zu werden, und habe deshalb dem Oberbefehlshaber in dieser Provinz, General Wilkinson, den Befehl zugehen lassen, eine gewisse Anzahl von seinen jungen Kriegern in verschiedenen Richtungen abzuschicken, um den Indianern die Hand zu drücken, und die verlangten Erkundigungen einzuziehen. Ich hätte zugleich den Auftrag, die schicklichsten Orte für Handels-Niederlagen auszusuchen, und bäte sie daher mir zu sagen, ob sie ihr Dorf zum Mittelpunkt dieses Handelsverkehrs machen wollten?„

„Mit Bedauern hätte ich erfahren, daß an dem Ufer des Missisippi ein Mord begangen wäre; allein auf ihre Versicherung, daß keiner von ihrer Nation der Thäter seye, hätte ich an den General geschrieben und ihre Vertheidigung übernommen.“

„Sie hätten sich in den mit ihnen abgeschlossenen Verträgen verbindlich gemacht, alle Kaufleute, die ohne Erlaubnißschein zu ihnen kommen würden, gefangen zu nehmen; gegenwärtig wollte ich über die bei ihnen befindlichen Handelsleute keine Untersuchung anstellen, allein auf meinem Rückwege würde ich es mit aller Strenge thun. Wenn sie es für rathsam hielten, so möchten sie mir einen jungen Mann mitgeben, der die übrigen Dörfer von dem Zwecke meiner Sendung unterrichten könnte.“

Hierauf machte ich ihnen ein Geschenk von Tabak, Brannteweín und Messern und erhielt von ihnen zur Antwort:

„Daß sie mir für meine gute Meinung von ihrer Nation, und für mein Schreiben an den General dankten, und daß sie und ihre ganze Nation sich freuten, mich bei sich zu sehen. In Rücksicht auf die zu errichtenden Handels-Niederlagen könnten sie jedoch nichts entscheiden, weil sie nur einen Theil der Nation ausmachten. Wenn ich bis den folgenden Morgen mich aufhalten könnte, so wollten sie mir alsdann einen jungen Mann zur Begleitung mitgeben. Zuletzt dankten sie mir für die ihnen gemachten Geschenke."

Ich schrieb nunmehr an den General und meine Freunde, und weil ich so wenig als möglich Zeit verlieren wollte, so schiffte ich mich ein und fuhr noch sechs Meilen weiter hinauf, wo ich auf einer Sandbank mein Lager aufschlug.

Am 22ten kamen wir vor einer Menge von Inseln vorbei. Der Fluß war breit, und voll von Sandbänken. Entfernung, 33 Meilen.

Nachdem wir am andern Morgen ungefähr fünf Meilen weiter gefahren waren, so kamen wir an eine Stelle auf dem westlichen Ufer, wo sehr bequem ein militärischer Posten angelegt werden könnte. Der Fahrweg geht an dem 60 Fuß hohen Hügel vorbei, dessen Gipfel auf 400 □ Ellen ganz eben ist. Hinter demselben ist eine kleine,

ungefähr acht bis zehn Acker haltende Wiese, die in einen vortreflichen Garten umgeschaffen werden könnte. Auf dem östlichen Ufer liegt ein unübersehbarer Wiesengrund, der hin und wieder mit Gruppen von Bäumen bedeckt ist. Unmittelbar unter dem senkrechten, aus Kalkstein bestehenden Hügel ist eine Quelle, die ein ganzes Regiment mit Wasser versorgen könnte. Die Landung ist bequem und an dem Fuße des Hügels ließ sich mit sehr geringer Mühe ein schöner Fahrweg für die Wägen anlegen. Nachdem ich an's Land gestiegen war, so fand ich daselbst zwei Indianer, denen ich eine Flasche Made, oder verdünnten Whiskey, ein wenig Zwieback und einiges Salz schenkte. Ich forderte Wildpret von ihnen, allein sie stellten sich, als verstünden sie mich nicht; kaum war ich jedoch wieder vom Lande abgefahren, so zeigten sie mir zwei große Rehkeulen, und verspotteten mich mit lautem Gelächter. Wir fuhren hierauf längs einer schönen Wiese auf dem östlichen Ufer des Flusses hin, und lagerten uns auf dem Ende derselben. Drei Fahrzeuge von Michillimackinac legten hier vor unserm Lager an, die, wie ich erfuhr, dem Hr. Myers Michaels eigenthümlich zugehörten. Die Leute auf denselben erzählten uns, daß das größte Dorf der Sacken ungefähr $2\frac{1}{2}$ Meilen entfernt wäre, und daß dasselbe für den halben Weg von St. Louis nach der Hundewiese gehalten würde.

Am 24ten fuhren wir im Vormittage vor einer Menge von Inseln vorbei; vor dem Mittagsessen giengen der Corporal Bradlock und ich mit unsern Flinten an's Ufer. Wir folgten einem Flusse, den wir für einen

Arm des Mississippi hielten, der uns aber wenigstens zwei Stunden weit von ihm entfernte, und uns hinter eine Sawanne führte. Meine zwei liebsten Jagdhunde verirrten sich in dieser unübersehbaren Ebene, was ich der Hitze, dem hohen Grase, und dem Mangel an Wasser zuschreiben mußte; weil ich jedoch hoffte, daß sie uns folgen würden, so setzten wir unsern Weg immer fort. Auf einmal hörten wir einen Flintenschuß, und da wir glaubten, daß er von unserem Boote herkäme, so beantworteten wir ihn; allein kurz nachher erblickten wir in einiger Ferne eine Anzahl Indianer, die uns äußerst erschrocken zu seyn schienen, und wahrscheinlich über unsern Flintenschuß, denn in den Augen dieses Volkes sind alle Fremdlinge Feinde. Bald nachher kamen wir wieder an den Fluß und zu unserm Fahrzeuge. Nachdem wir noch einige Zeit auf meine Hunde gewartet hatten, so erboten sich zwei von meinen Soldaten freiwillig, sie aufzusuchen. Aber auch sie kamen nicht wieder zurück, und dies war mir um so auffallender, da es ihnen sehr wohl bekannt war, daß das Boot niemals auf irgend jemand, der sich auf dem Lande befand, zu warten pflegte; in der Folge erfuhr ich, daß sie am Flusse aufwärts zu gehen, und uns zuvor zu kommen gesucht hatten. Wir feuerten zu drei verschiedenen Malen einen Doppelhaken ab, um ihnen ein Zeichen zu geben, wo wir uns befänden. — Entfernung: 23½ Meilen.

Am 25sten legten wir auf der Ostseite des Flusses bei einer Wiese an, von wo man eine herrliche Aussicht von wenigstens 40 Meilen weit den Fluß hinunter hat.

Hier machten wir die Entdeckung, daß unser Boot äußerst stark Wasser zog; wir mußten daher den Leck, so viel als möglich, mit Talg und Werg zu verstopfen suchen. Von Stunde zu Stunde wurde ein Doppelhacken abgefeuert, um unsern Leuten ein Signal zu geben. An diesem Tage fuhren wir an der Mündung des Flusses Jowa oder Ajua vorbei, die eine Breite von 150 Ellen hat; 10 Meilen aufwärts dieses Flusses liegt auf dessen rechtem Ufer ein Dorf der Jowas. Die Nacht brachten wir auf einer Sawanne, die den Namen Grant's Wiese führt, zu. Unsere Leute kamen noch nicht zurück. — Entfernung: 28 Meilen.

Am 26sten regnete es, und gieng ein starker, durchaus ungünstiger Wind; wir mußten unser Boot ungefähr 9 Meilen weit ziehen, bis an den Ort, wo der Bergfluß sich in den Missisippi ergießt. Auch hier wurde ich in meiner Erwartung, die zwei verlornen Soldaten anzutreffen, getäuscht. Das Quecksilber in dem Réaumurschen Thermometer war bis auf 13 Grad heruntergefallen, da es den Tag vorher auf 26 gestanden hatte. Wir begegneten zwei Piroguen mit Indianern, die uns zuriefen, und uns durch Zeichen zu verstehen gaben, daß wir mit ihnen an das Ufer fahren sollten; allein wir setzten unsere Fahrt fort, ohne uns mit ihnen einzulassen. Dies war für uns ein sehr beschwerlicher Tag. — Entfernung: 28 Meilen.

Am 27sten wehte ein kalter Nordwind, und der Thermometer stund auf 10 Grad. Wegen des durchaus

widrigen Windes mußten wir den ganzen Tag über das Boot an Stricken fortziehen. Einige Indianer, die sich auf dem Ufer aufhielten, stiegen in ihre Kanots, sobald sie uns von ferne erblickten, und fuhren vor uns den Fluß hinauf. Vier Meilen oberhalb des Felsenflusses, auf dem westlichen Ufer, stiegen wir ans Land, und brachten die Nacht daselbst zu. Kurz zuvor hatten wir auf einer Wiese eine Stange gesehen, an welcher fünf Hunde aufgehängt waren. Der Felsenfluß ist ein sehr bedeutender Strom, der über 450 Meilen von seiner Mündung entspringt, und auf einer Strecke von mehr als 300 Meilen schiffbar ist. Er fällt in den Missisippi auf dessen östlicher Seite, und seine Mündung ist ungefähr 300 Ellen breit. Drei Meilen aufwärts an diesem Flusse liegt an dessen südlichem Ufer die dritte Stadt der Sacken-Nation, die in dem Jahre 1781 oder 1782 von 300 Amerikanern gänzlich abgebrannt worden ist, ob ihnen gleich die Indianer 700 von ihren Kriegern entgegen gestellt hatten.

Nachdem wir am 28sten ungefähr eine Stunde lang gefahren waren, so kamen wir an das Lager des Hrn. James Aird, eines Schottländers von Michillimackinac. Er hatte seine Waaren auf dem Strande ausgeladen, und war mit Ausbesserung seines Bootes beschäftigt, welches bei Passirung der Wasserfälle des Felsenflusses, an deren unterstem Ende wir uns nunmehr befanden, sehr stark war beschädigt worden; drei andere Böte hatte er wieder zurückgeschickt, um die Waaren, die er oberhalb gelassen hatte, abzuholen. Wir

frühstückten mit ihm, und zogen von ihm mancherlei sehr nützliche Erkundigungen in Betreff dieser Wasserfälle ein. Hierauf fiengen wir an, dieselben hinauf zu fahren. Gleich bei dem ersten verloren wir unser Steuerruder; allein kaum war es ausgebessert, so erhob sich ein günstiger Wind, so daß wir die Segel aufspannen konnten, und ob wir gleich ganz unbekannt mit dieser Klippenvollen Stelle waren, so überließen wir uns doch völlig dem günstigen Winde, und kamen auch glücklich hindurch; wären wir dabei an einen Felsen angestoßen, so würde ohne Zweifel unser Schiff geborsten und untergegangen seyn. Unterwegs trafen wir die Fahrzeuge des Hrn. Aird an, die von Lootsen durch die Felsen hindurch geführt wurden. Diese furchtbaren Klippen erstrecken sich 18 Meilen weit in einer ununterbrochenen Kette fort, und reichen an manchen Stellen von einem Ufer bis an das andere. Sie sind zwar höher mit Wasser bedeckt, als die bei dem Mönchsflusse, allein da das Wasser bei ihnen einen weit reißendern Fall hat, so sind sie auch weit gefährlicher zu passiren.

Am 29sten frühstückten wir oberhalb dieser Fälle bei dem Fuchsdorfe, dem ersten von der indianischen Nation dieses Namens, das aus ungefähr 18 Hütten besteht. Ich hoffte abermals, meine zwei Leute hier vorzufinden, allein vergebens, und da ich hörte, daß sie auch noch nicht vorbeigekommen wären, so blieb ich, ungeachtet des durchaus günstigen Windes, bis um vier Uhr des Nachmittags hier liegen, um sie zu erwarten. Das Oberhaupt der Wilden gab mir durch Zeichen zu

verstehen, daß sie innerhalb vier Tagen zu Lande nach der Hundewiese kommen könnten, und er versprach mir zugleich, daß er ihnen, wenn sie bei ihm eintreffen würden, Halbstiefeln liefern, und ihnen auch den rechten Weg zeigen lassen wolle. Hierauf segelten wir sogleich ab, und wollten, um den günstigen Wind, der uns sehr schnell vorwärts trieb, zu benutzen, die ganze Nacht hindurch fahren; allein zu unserem Leidwesen legte sich der Wind bald hernach, und wir mußten auf der äußersten Spitze einer Insel die Nacht zubringen. — Entfernung: 20 Meilen.

Am 30sten und 31sten August trafen wir mehrere Piroguen mit Indianern an, und sahen auch zwei Lager derselben, wovon das eine sich auf einer sehr schönen Anhöhe auf dem westlichen Ufer des Flusses befand; das Ganze sah von ferne wie eine alte Stadt aus. An beiden Tagen fuhren wir beständig mit Seegeln, und legten an denselben 74 Meilen zurück.

Am 1sten September fuhren wir sehr frühzeitig wieder ab, und gelangten bei einem günstigen Winde schon um Mittag zu den Bleibergwerken. Eine Diarrhöe, womit ich seit mehrern Tagen geplagt gewesen war, hörte an diesem Morgen plötzlich auf, und diesem Umstande glaube ich es zuschreiben zu müssen, daß ich ungefähr um 11 Uhr von einem heftigen Fieber befallen wurde. Dessen ungeachtet zog ich mich an, um die Befehle des Generals in Rücksicht dieses interessanten Ortes zu vollziehen. Wir wurden vom Herrn Dubuque, dem Eigenthümer der Bergwerke, mit der größten Höf-

lichkeit aufgenommen und behandelt. Da er aber keine Pferde zu Hause hatte, und die Bergwerke noch sechs Meilen entfernt waren, so bin ich nicht im Stande, als Augenzeuge Nachrichten von denselben mitzutheilen. Ich setzte aber 10 Fragen auf, die ich Hr. Dubuque zu beantworten bat. Das Wesentliche seiner Antworten bestand darin, daß die Bergwerke sich ungefähr 27 Stunden in die Länge, und von einer bis drei Stunden in die Breite erstrecken, daß der Centner Erz 75 Pfund Blei enthalte, und daß der jährliche Ertrag des gewonnenen Bleies sich auf 2 bis 400 Centner belaufe, welches Alles in große Klumpen gegossen werde.

Ich aß bei Hr. Dubuque zu Mittag. Er erzählte mir, daß die beiden Nationen der Sioux, Siwen, oder Nadowessier, und der Sauteurs, oder Springer noch eben so erbitterte Feinde von einander wären, als jemals; daß nicht lange vorher die erstern 15 Männer von den letztern ermordet hätten, welche dagegen wieder 10 Sioux oder Siwen bei der Mündung des St. Petersflusses um's Leben gebracht hätten; und daß zwar ein Corps von Sacken, Füchsen und Puants, das aus 200 streitbaren Männern bestünde, sich zu einem Kriegszuge gegen die Sauteurs eingeschifft, aber auf die Nachricht, daß ihr Oberhaupt einen ungünstigen Traum gehabt habe, unverrichteter Sache wieder zurückgekehrt wäre, und daß ich ihm auf meiner Reise begegnen würde.

An diesem Orte wurde ich auch einem Oberhaupte der Füchse, der den Namen: der Rabe führte, vorge-

stellt. Er hielt in sehr blumenreichen Ausdrücken eine Rede an mich, die ich nur ganz kurz beantwortete, aber dagegen meine Worte mit einem kleinen Geschenk begleitete. — Ich hatte nun schon alle Hoffnung aufgegeben, meine zwei verlornen Soldaten jemals wieder zu sehen, und wollte mich hier eben einschiffen, als ich eine Pirogue ankommen sah, in welcher sie sich mit einem gewissen Hrn. Blondeau und zwei Indianern, welche dieser letztere oberhalb der Fälle des Felsenflusses in seine Dienste genommen hatte, befanden. Sechs Tage hindurch hatten beide Soldaten nichts anders zu essen gehabt, als Muscheln; hierauf trafen sie aber glücklicher Weise den Hrn. James Aird an, der sich ihrer auf das menschenfreundlichste annahm, und ihre erschöpften Kräfte auf alle mögliche Weise wieder herzustellen suchte. Sie waren auch bald wieder im Stande gewesen, den Weg zu dem Fuchsdorfe fortzusetzen, in welchem sie den Hrn. Blondeau antrafen; versprochenermaßen hatte sie daselbst der indianische Häuptling mit Lebensmitteln und Schuhen versehen, und ihnen auch außerdem alle mögliche Güte und Freundschaft erwiesen. Ich bezahlte sogleich den ausbedungenen Lohn an die beiden Indianer, und verstattete Hrn. Blondeau gern einen Platz in meinem Boote bis zu der Hundewiese. Um vier Uhr des Nachmittags verließ ich die Bleibergwerke. Von dem ersten Dorfe der Füchse bis hieher wird der Missisippi auffallend schmäler, aber eben dadurch ist die Fahrt auf demselben mit weniger Schwierigkeiten verbunden. — Entfernung: 25 Meilen.

Am 2ten September legten wir bei einem günstigen Winde 40 Meilen zurück, und lagerten uns alsdann auf dem östlichen Ufer des Flusses gegen der Mündung des Truthahnflusses über. Die Mündung dieses Flusses ist ungefähr 100 Ellen breit, und etwa eine halbe Stunde oberhalb derselben liegt auf dem rechten Ufer abermals ein Dorf der Füchse, wo dieselben so viel Korn bauen, daß sie alle Bewohner der Hundewiese, sowohl die sich beständig, als die sich nur auf eine Zeitlang daselbst aufhalten, hinlänglich damit versorgen können.

An diesem Tage waren wir einmal ans Land gestiegen, um Tauben zu schießen; auf den ersten Schuß liefen mehrere Indianer, die sich in einiger Entfernung auf dem Ufer befanden, davon, und stürzten sich mit der größten Geschwindigkeit in ihre Piroguen. Bei dieser Gelegenheit erzählte mir Hr. Blondeau, daß alle Weiber und Kinder der Indianer bei dem bloßen Namen eines amerikanischen Fahrzeuges in die äußerste Furcht geriethen, und daß auch die Männer die größte Achtung für uns hätten, indem sie uns für sehr streitsüchtig, kriegerisch und tapfer hielten. Diese Nachricht suchte ich mir in der Folge mit Klugheit zu Nutze zu machen. — Bei einem Lager, drei Meilen unterhalb des Dorfes, hielten wir stille, und die Indianer gaben uns sehr bereitwillig eine Quantität vortrefflicher Pflaumen. Sie schickten dabei sogleich eine Pirogue in das Dorf ab, um wahrscheinlicherweise die Einwohner von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Als es dunkel wurde,

fieng es an zu regnen, und regnete die ganze Nacht hindurch fort.

Am 3ten begegneten wir zwei Piroguen mit Indianern, die den Hrn. Blondeau sogleich fragten: „Ob wir in den Krieg zögen?" Hierbei lernte ich den Vortheil kennen, den es hat, wenn sich eine Person am Borde befindet, die mit den Indianern in ihrer Sprache reden kann, denn die letztern machten mir sogleich ein Geschenk mit drei Paar Enten, und einer Quantität Wildpret, die hinreichte, um alle meine Leute auf einen ganzen Tag damit zu beköstigen; dagegen schenkte ich ihnen ebenfalls einige Kleinigkeiten. Etwas später hin begegneten wir zwei andern Piroguen, worin sich ein Theil von den oben genannten Kriegern befand. Sie hielten sich in einer großen Entfernung von uns, bis Hr. Blondeau sie anrief, worauf sie ihm erzählten, daß ihr Corps bis zum See Pepin hinauf gedrungen wäre, aber den Feind nicht angetroffen habe.

Es ist wirklich zum Erstaunen, was für eine Furcht die Indianer in diesen Gegenden vor den Americanern haben! Ich habe sie oft große Umwege um die Inseln herum machen sehen, um meinem Boote auszuweichen. Offenbar haben die englischen Kaufleute sich alle mögliche Mühe gegeben, um diese Wilden gegen uns einzunehmen, und uns ihnen als ein rachsüchtiges, grausames Volk, das an Krieg und Blutvergießen seine Freude finde, vorzustellen. Die Absicht, in der man ihnen diesen Begriff von uns beigebracht hat, ist keinesweges

die beste, allein wenn die Wilden in der Folge finden werden, daß wir uns beständig auf eine großmüthige und gerechte Art gegen sie benehmen, so wird ihre jezzige Meinung von uns keineswegs zu unserm Nachtheile ausschlagen, denn sie werden uns achten, und zugleich auch fürchten. — Entfernung: 25 Meilen.

Am 4ten September frühstückten wir ein wenig unterhalb der Mündung des Flusses Ouisconsin, und kamen gegen 11 Uhr bei der Hundewiese an, wo wir uns in dem Hause des Kapitäns Fisher einquartierten, und sowohl von ihm, als Hrn. Frazer auf das höflichste aufgenommen wurden.

Am 5ten fuhr ich in einem Boote nach der Mündung des Ouisconsin, theils um die Breite derselben zu bestimmen, theils auch um auf den nahgelegenen Anhöhen eine schickliche Lage zu Anlegung eines Forts aufzusuchen; die Herren Fisher, Frazer und Woods begleiteten mich. Wir bestiegen die Anhöhen auf dem westlichen Ufer des Missisippi, auf welchen ich auch wirklich einen, zu meinen Absichten höchst erwünschten Platz antraf, nämlich eine bedeutend große Fläche, von der man die ganze umliegende Gegend übersieht, und hinter welcher sich eine frische Wasserquelle befindet. Wir hatten zwar auch die Absicht, den Ouisconsin hinauf zu fahren, allein ein heftiger Regenguß, der uns bis auf die Haut durchdrang, nöthigte uns, wieder nach Haus zurück zu kehren. Ich bezeichnete jedoch vier Bäume, und haute einen derselben in der Mitte

viereckig zu. Den Abend brachte ich damit zu, daß ich einen ausführlichen Bericht an den General Wilkinson abstattete. *)

Am 6ten hatte ich eine Unterredung mit den Puants und dem Häuptling eines Stammes der Sioux. Alsdann bestieg ich einen Berg, der den Namen Petit-Gris führt, und an dem Ouisconsin, drei Meilen oberhalb seiner Mündung liegt, und suchte auf demselben eine schickliche Position zu Anlegung eines militärischen Postens aus. Hr. Fisher, der mich begleitete, wurde krank, weil er Wasser aus diesem Flusse trank. Noch muß ich bemerken, daß weder die Puants, noch die weiterhin wohnende indianische Nation jemals weiße Dolmetscher haben; in meiner Unterredung mit ihnen sprach ich mit einem Franzosen, dieser sagte meine Gedanken einem Sioux, und von diesem wurden sie alsdann den Puants mitgetheilt.

Der Ouisconsin fällt in 43° 44′ 8″ der Breite in den Missisippi, und ist bei seiner Mündung ungefähr eine halbe Meile breit. Er ist das große und wichtige Verbindungsmittel zwischen den obern Seen und dem Missisippi, und auf ihm verschicken die Kaufleute von Michillimackinac alle ihre Waaren, die zum Handel auf dem Missisippi dienen, von St.

*) Alle Briefe an den General Wilkinson, von denen hier und in der Folge die Rede ist, sind weggelassen, weil sie nichts weiter enthalten, als was auch schon in dem Tagebuche mitgetheilt ist. W.

Louis an, bis zu dem Flusse Corbeau, und in alle an den Nebenflüssen gelegene Länder.

Das Dorf der Hundewiese*) liegt ungefähr eine Stunde oberhalb der Mündung des Ouisconsin, auf dem östlichen Ufer desselben, und befindet sich vorwärts eines Teiches oder vielmehr Sumpfes, der sich in der Richtung dieses Flusses hin erstreckt. Es besteht aus achtzehn Wohnhäusern, die zwei Straßen ausmachen; hinter dem Teiche stehen noch acht Wohnhäuser. Alle diese Häuser sind sehr hübsch eingerichtet, und in denen der wohlhabendsten Einwohner findet sich sogar Geschmack und ein gewisser Luxus. Außerdem stehen noch acht Häuser in einer Entfernung von 1 bis 5 Meilen, und noch drei andere auf dem westlichen Ufer des Missisippi an einem kleinen Flüßchen; so daß also die Anzahl der sämmtlichen Häuser in dem Dorfe und der umliegenden Gegend sich auf 37 beläuft. Wenn man nun die Anzahl der Einwohner in jedem Hause auf 10 Personen berechnet, was ganz gewiß nicht zu viel ist, so beläuft sich die gesammte Volksmenge auf 370 Seelen;

*) Das gegenwärtige Dorf der Hundewiese wurde erst im Jahre 1783 angelegt; das alte Dorf lag eine Viertelstunde weiter unterhalb, und existirte so lange, als die Franzosen im Besitze des Landes waren. Es hat seinen Namen von dem Stamme der Füchse bekommen, der vormals daselbst lebte, und sich durch die Benennung der Hunde vor den übrigen Stämmen auszeichnete. Das heutige Dorf ist unter der englischen Regierung angelegt worden, wobei der Grund und Boden den Füchsen abgekauft wurde.

allein diese Annahme der Bevölkerung gilt nicht vom Frühlinge und Herbste, denn in diesen beiden Jahrszeiten halten sich wenigstens 5 bis 600 weiße Menschen daselbst auf. Dies sind lauter Kaufleute von Michillimackinac und andern Orten, die hier im Herbste ihre letzte Station haben, ehe sie sich zu den Wilden in die wüsten Gegenden begeben, wo sie überwintern; im Frühlinge, wann sie diesen Winteraufenthalt wieder verlassen, kommen sie zuerst wieder hier zusammen, und zwar in Begleitung von 3 bis 400 Indianern. Es wird alsdann ein förmlicher Markt hier gehalten, wobei die einen ihre noch übrigen Güter los zu werden, und die andern ihr zusammengebrachtes Pelzwerk abzusetzen suchen. Zu bewundern ist es übrigens, daß bei diesen Gelegenheiten nicht mehr Schlägereien und Mordthaten vorfallen, da eine so ganz heterogene Masse von Menschen des Handels wegen hier versammelt, und der Genuß der geistigen Getränke auf keinerlei Weise eingeschränkt ist.

Die Wiese, auf welcher das Dorf liegt, ist hinterwärts durch hohe kahle Berge begränzt, und erstreckt sich auf acht Meilen weit an dem Missisippi hin. Wenn der Sumpf hinter dem Dorfe ausgetrocknet würde, was sehr leicht bewirkt werden könnte, so wäre ohne Zweifel die Lage des Dorfes sehr gesund, aber jetzt werden die Einwohner im Frühlinge und Herbste häufig von Wechselfiebern heimgesucht. Unter den Einwohnern des Dorfs befinden sich mehrere sehr wohlhabende Familien, und es herrscht unter ihnen der Geist

der Freigebigkeit und der Gastfreundschaft, der einen charakteristischen Zug aller Gränzbewohner ausmacht. Wegen ihrer einsamen Lage sind sie genöthigt gewesen, mit indianischen Weibspersonen Umgang zu haben, und was anfänglich nur von Zeit zu Zeit der Fall war, wurde nach und nach der allgemein herrschende Gebrauch bei allen dasigen Kaufleuten, so daß heut zu Tage gewiß die Hälfte der Einwohner unter 20 Jahren indianisches Blut in den Adern hat.

Am 8. September reiste ich bei einem frischen Winde wieder weiter. Ich hatte mir zwei neue Boote angeschafft, weil die vorigen schon zu viel gelitten hatten, und nahm von hier aus auch zwei Dolmetscher mit, wovon der eine, Namens Peter Rosseau, die ganze Reise mit mir machen sollte, und der andere, Joseph Reinville von Hrn. Frazer bezahlt wurde, um uns bis zu den St. Antonsfällen hinauf zu begleiten. Hr. Frazer ist ein Handlungsdiener von Hr. Blackler zu Montreal; er ist in dem Staate Vermont geboren, hat sich aber die letztern Jahre hindurch beständig in Canada aufgehalten. Ich bin diesem jungen Manne außerordentlich vielen Dank schuldig, denn er hat mir, so weit es in seinen Kräften stund, alle mögliche Dienste geleistet. Er schickte seine Kanoes von Baumrinde voraus ab, und machte die Reise mit mir in meinem Boote, weil er die Absicht hatte, bei einem Stamme der Siwer-Indianer den Winter zuzubringen.

Wir legten an diesem Tage einen Weg von achtzehn Meilen zurück, und lagerten uns alsdann auf dem westlichen Ufer des Flusses.

Am 9ten September machten wir einen Weg von 28 Meilen, und schlugen unser Lager auf einer Insel an dem östlichen Ufer, ungefähr fünf Meilen unterhalb des Flusses Jowa, oder Ayoua, auf. Dieser Fluß ist an seiner Mündung ungefähr 100 Ellen breit.

Am 10ten September zwang uns der Regen in unserm Lager zu bleiben. Wir schossen einige Tauben, und da diese Schüsse in den Hütten der Siwer-Indianer, der nämlichen, mit denen ich am 6ten auf der Hundewiese gesprochen hatte, gehört wurden, so schickte La Feuille, der Häuptling dieser Nation, sechs von seinen Kriegern zu mir herunter, und ließ mir sagen: „daß sie drei Tage lang Fleisch gegessen, in der letztern Nacht aber angefangen hätten, zu trinken, und daß er mich am folgenden Tage an der Spitze seines Volks nüchtern empfangen wolle.“ Ich gab zur Antwort; „daß ich keine Zeit verlieren könnte, weil die Jahreszeit schon sehr weit vorgerückt wäre, und daß ich daher nothwendig abreisen müßte, sobald es aufhören würde zu regnen.“ Hr. Frazer und ein Dolmetscher begleiteten die Indianer, und wir Uebrigen schifften uns um ein Uhr ein. Als Hr. Frazer nach einiger Zeit wieder zurück kam, so meldete er mir, daß der Häuptling die Ursache, warum ich mich nicht aufhalten wollte, sehr gegründet fände, daß er aber eine Friedenspfeife (der Stellvertreter eines Briefes) für mich habe zubereiten lassen, die ich allen übrigen Stämmen der Siwer, welche weiter oberhalb am Flusse wohnten, vorzeigen sollte, weil sie sogleich daraus erkennen würden,

daß ich ein Häuptling unter den neuen Vätern ihrer Nation wäre, und mich deshalb, seinem Wunsche gemäß, mit Achtung und Freundschaft behandeln würden.

Als wir nun den Fluß hinauf n den Hütten dieser Wilden gegen über kamen, so sahen wir dieselben insgesammt mit den Flinten auf den Schultern in Schlachtordnung stehen. Zum Gruße feuerten sie dreimal (mit Kugeln) ihre Flinten ab, und ich erwiederte diesen Gruß dadurch, daß ich von jedem Boote dreimal meine Doppelhacken losbrennen ließ. Dieser militärische Gruß, ob er gleich für Soldaten, die ans Feuer gewöhnt sind, nicht beunruhigend seyn konnte, würde doch für alle andere Personen nicht sehr erfreulich gewesen seyn, denn da die Indianer alle betrunken waren, und viele unter ihnen, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen, so nahe, als möglich, an den Booten hinfeuern wollten, so kann ich versichern, daß es auf allen Seiten um uns herum Kugeln regnete. Glücklicher Weise gieng es jedoch ohne Schaden ab.

Ich stieg mit den Pistolen im Gürtel, und dem Degen in der Hand ans Land. Der Häuptling kam mir an das Ufer entgegen, und lud mich zu sich in seine Hütte ein; sobald daher meine Wache geordnet, und die Posten ausgestellt waren, so gieng ich mit ihm dahin, wobei ich noch denjenigen von meinen Leuten, die mich begleiten sollten, befahl, ihre Waffen zurück zu lassen, um den Wilden dadurch einen Beweis von völligem Zutrauen zu geben. In der Hütte des Häuptlings hatte

man eine sehr reinliche Matte und ein Kissen auf die Erde gelegt, um mich darauf zu setzen, und vor mir lag prunkhaft die oben genannte Friedenspfeife auf zwei kleinen Krügen. Der Häuptling setzte sich zu meiner Rechten, und zu meiner Linken saß Hr. Frazer und mein Dolmetscher. Nachdem man eine Zeitlang geraucht hatte, so nahm der Häuptling das Wort und sprach zu mir folgendermaßen:

„Ob er mich gleich schon auf der Wiese gesehen habe, so schätze er sich doch glücklich, mir auch in der Mitte seines eignen Volkes die Hand zu reichen, und seinen jungen Leuten einen Beweis von der Achtung geben zu können, die sie ihrem neuen Vater schuldig wären. Als er im verflossenen Frühlinge zu St. Louis gewesen wäre, so habe sein Vater (der General) zu ihm gesagt, daß er bei seiner Zurückkunft, und noch vor Ende des Jahres einen von seinen jungen Kriegern würde zu ihm kommen sehen; dieses Versprechen wäre nunmehr erfüllt, und er freue sich um so mehr mich zu sehen, da ich ebenfalls wie er überzeugt seyn müßte, daß der große Geist der Vater von allen, sowohl der weißen, als der rothen Menschen wäre, und daß, wenn eine von beiden Rassen ausstürbe, die andere sie nicht lange würde überleben können. Er wäre noch niemals mit seinem neuen Vater in Krieg verwickelt gewesen, und er hoffe, daß dieses gute Einverständniß auch niemals werde gestört werden. Er überreiche mir hiermit eine Friedenspfeife, die ich seinen Landsleuten, den obern Stämmen, als ein Zeichen unserer Freundschaft, vor-

zeigen sollte, damit sie seine Arbeit daran erkennen, und sein Betragen gegen mich nachahmen möchten. Seine letztere Reise nach St. Louis habe einen sehr unangenehmen und traurigen Zweck gehabt, nämlich einen Mörder auszuliefern; allein wir hätten demselben das Leben geschenkt, und dafür wäre er uns von Herzen dankbar. Er habe zwar ein Mittagsessen für mich zubereiten lassen, allein wenn ich, wie er vermuthe, nicht selbst davon essen wolle, so möchte ich es wenigstens unter meine Krieger vertheilen."

In meiner Antwort wiederholte ich ihm einen Theil von demjenigen, was ich ihm schon auf der Wiese über den Zweck meiner Reise gesagt hatte; ich erwähnte der Absichten, die man mit den verschiedenen wilden Nationen habe, die sich zu Folge der von den Spaniern geschehenen Abtretung unter unserm Schutze befänden; daß man nämlich mehrere militärische Posten anlegen, und sie mit allem Nöthigen versehen wolle, damit sich immer Officiere und Beamten der Regierung daselbst befänden, die zum eigenen Besten der Eingebornen die Angelegenheiten derselben leiten und ordnen könnten. Einer der wesentlichsten Zwecke meiner Reise, sagte ich ihm, bestehe jedoch darin, daß ich mich bemühen wollte, zwischen den Sioux oder Siwen und den Sauteurs einen dauerhaften Frieden herzustellen. Es wäre möglich, daß ich auf meiner Rückreise etliche Sauteurs mitbrächte, und alsdann würde ich auch einige Häuptlinge der Siwen nach St. Louis kommen lassen, um wo möglich dem langen und blutigen Kriege zwischen beiden Nationen ein Ende zu machen. Seine Friedenspfeife, setzte ich

zuletzt hinzu, wollte ich mit Vergnügen annehmen, als das Geschenk eines großen Oberhauptes *) und eines Bruders, und würde auch nicht unterlassen, den von ihm angegebenen Gebrauch von derselben zu machen.

Hierauf aß ich von den Speisen, die er für mich hatte zubereiten lassen, und fand dieselben sehr wohlschmeckend; sie bestanden in wildem Reiß und Wildpret, und ich überschickte davon vier große Schüsseln voll meinen Leuten in den Böten. Nachher sah ich noch einem Tanze zu, bei welchem mancherlei sonderbare Gebräuche vorkamen. Männer und Weiber tanzten ohne Unterschied durch einander, und waren alle auf die seltsamste Weise angezogen; dabei hatten sie insgesammt eine kleine Thierhaut in der Hand, die in Form einer Düte zusammengerollt war. Oft liefen sie auf einander zu, und bliesen alsdann plötzlich durch die Düte einer auf den andern; hierauf fiel immer die Person, die geblasen worden war, es mochte eine Manns- oder eine Frauensperson seyn, sogleich auf den Boden nieder, und schien entweder ganz leblos zu seyn, oder in den letzten Zügen zu liegen. Nach und nach erholte sie sich jedoch wieder, sprang auf, und mischte sich aufs neue in den Tanz. Dies nennen diese Indianer ihre große Medicin, und das Ganze ist eine Art von religiösem Tanz; die Indianer bilden sich fest ein, daß sie wirklich etwas Böses in den Körper des andern hineinblasen können, wodurch das Niederfallen desselben

*) Es standen vier Stämme unter ihm.

bewirkt werde. Es wird daher auch nicht Jedermann verstattet, Theil an diesen Tänzen zu nehmen; wer in die Verbindung aufgenommen werden will, muß vorerst der Gesellschaft ein beträchtliches Geschenk machen, das sich auf 40 bis 50 Dollars belaufen kann, und alsdann noch eine große Mahlzeit ausrichten, worauf seine Aufnahme unter großen Ceremonien Statt hat. Hr. Frazer erzählte mir, daß er sich einmal in einer Hütte mit einigen jungen Männern befunden habe, die nicht in diese Gesellschaft aufgenommen gewesen wären, und daß unerwarteter Weise einer von diesen Tänzern hereingetreten wäre, und auf sie habe blasen wollen. Die jungen Indianer hätten sogleich in der größten Geschwindigkeit ihre Decken über ihn hergeworfen, und ihn wieder zur Hütte hinausgejagt. Hr. Frazer habe sie darüber ausgelacht, allein die Indianer hätten ihn einen Narren geheißen, der nichts davon verstünde, und nicht wüßte, was der Tänzer ihnen hätte in den Leib hinein blasen können.

Nach dieser Ceremonie kehrte ich wieder zu meinem Boote zurück; hierauf ließ ich sogleich den Häuptling zu mir abholen, und machte ihm ein Geschenk mit zwei Rollen Tabak, vier Messern, einem halben Pfund Zinnober und einem Viertelpfund Salz. Weil Hr. Frazer ihm auch eine Quantität Rum zu schenken wünschte, so füllten wir gemeinschaftlich ein Fäßchen mit acht Gallonen (vier und dreißig Maas) davon an, und Hr. Frazer berichtete dem Häuptling, daß er es ohne meine Erlaubniß nicht hätte wagen dürfen, ihm irgend etwas

zu schenken. Der Häuptling dankte mir für das, was ich ihm gegeben hatte, und setzte hinzu, daß es ihm um so viel mehr Vergnügen mache, weil es ein freiwilliges Geschenk wäre, und er es nicht gefordert habe. Ich gab ihm zur Antwort: daß ich denjenigen, die nichts forderten, freiwillig und gern schenkte, daß aber die Unbescheidenen und Begehrlichen wenig oder gar nichts von mir erhielten!

Nach drei Uhr des Nachmittags schifften wir uns endlich wieder ein, fuhren noch drei Meilen weiter, und lagerten uns auf dem westlichen Ufer des Flusses. Während unsers Aufenthaltes bei den Indianern hatten sie Soldaten ausgestellt, um das Volk von meinen Böten abzuhalten; diese hatten auch ihre Schuldigkeit auf das pünktlichste erfüllt, und Männer, Weiber und Kinder mit allem Nachdruck zurückgewiesen. Bei unserer Abreise meinten nun diese Soldaten, daß, weil ich ihrem Oberhaupte die Hand gereicht hätte, sie mit meinen Soldaten ein Gleiches thun wollten. Man kann sich denken, daß ich ihr Verlangen recht gerne bewilligte.

Am 11ten hatten wir den ganzen Tag hindurch Regen und kalte widrige Winde. Von der Hundewiese an hatte ich den Fluß nicht ein einziges Mal leer von Inseln gesehen; an dieser Stelle war derselbe ungefähr zwei Meilen breit, und beide Ufer bestunden aus sanften, mit Gras bewachsenen Anhöhen.

Am 12ten kamen wir vor dem Wurzelflusse (Root River) vorbei, der bei seiner Mündung 20 El-

len breit ist. Gegen demselben über befindet sich eine Wiese, welche die Wiese La Crosse heißt, von einer Art von Ballspiel, das von den Siwer Indianern sehr häufig daselbst gespielt, und weiter unten genauer beschrieben werden wird. Diese Wiese ist äußerst schön, und mitten auf derselben befindet sich ein kleiner, viereckigter Hügel, der ganz einzeln da steht, und von ferne einem großen Heuhaufen ähnlich sieht. Rückwärts wird die Wiese von Hügeln begränzt, wie die Hundewiese, und Hr. Frazer zeigte mir auf derselben einige von den Sioux oder Siwern gegrabene Höhlen, in welche sie sich mit ihren Weibern und Kindern hinein flüchten, wenn sie von ihren Feinden angegriffen zu werden besorgen. Diese Höhlen waren rund, und ungefähr 10 Fuß im Durchmesser groß; einige derselben hatten die Gestalt von einem halben Mond, und waren mit einer Art von Brustwehr umgeben. Wenn die Indianer die Annäherung des Feindes fürchten, oder davon benachrichtigt werden, so graben sie in der größten Geschwindigkeit diese Höhlen mit ihren Messern, Tomahawk's (oder Keulen) und hölzernen Schaufeln in die Erde, und setzen dadurch sich und die Ihrigen in einer unglaublich kurzen Zeit vollkommen gegen die Kugeln und die Pfeile der Feinde in Sicherheit. Die Indianer haben keinen Begriff von der Möglichkeit, diese unterirdischen Verschanzungen mit Sturm wegzunehmen, denn da sie wahrscheinlicherweise eine große Anzahl von Leuten dabei verlieren würden, so würde eine solche Unternehmung, auch bei dem glücklichsten Erfolge, für sehr unklug gehalten, und von der ganzen Nation getadelt werden.

Am 13ten kamen wir an die Mündung des schwarzen Flusses, der von Osten her in den Missisippi fällt; er ist beträchtlich groß, und indianische Kaufleute sind 120 Meilen weit an demselben hinaufgekommen. Wir hatten den ganzen Tag ununterbrochenen Regen, und legten daher auch nur 21 Meilen zurück.

Am 14ten reis'ten wir bei einem so dicken Nebel wieder ab, daß man kaum auf 20 Schritte weit einen Gegenstand deutlich erkennen konnte. Da der Wind bald hernach anfieng, stärker zu wehen, so spannten wir die Segel auf, und fanden, daß wir auf diese Art ein wenig geschwinder fortkamen, als mit den Rudern. An diesem Tage begegneten wir auch dem Ueberreste von dem oben angeführten Kriegscorps der Sacken und Füchse, die von ihrem Zuge gegen die Sauteurs zurückkehrten. Ich ließ sie ein wenig boshafterweise durch meinen Dolmetscher fragen, wie viele Skalps sie gemacht hätten? Sie gaben mir aber ganz unbefangen zur Antwort: keine! — Hierauf kamen wir bei dem merkwürdigen Berge vorbei, der mitten in dem Flusse steht, und von den Franzosen der in den Fluß getauchte Berg genannt wird; auch ließen wir auf dem westlichen Ufer die sogenannte Flügelswiese (Prairie de l'Aile) liegen. Die Herren Frazer, Bradley, Sparks und ich stiegen an's Ufer, um uns mit Jagen zu belustigen. Zuerst kamen wir durch eine dürre Ebene hindurch; als wir aber den Gipfel der Anhöhe erreicht hatten, so stellte sich uns ein äußerst schöner und wirklich höchst erhabener Anblick dar. Auf der rechten Seite sahen wir die Berge, vor

welchen wir des Morgens vorbeigefahren waren, und die hinter denselben gelegene Sawanne; die Anhöhen von der La Crosse Wiese zeigten sich in der Entfernung wie Wolken. Zu unserer Linken und vor uns lag ein großes Thal zwischen zwei unfruchtbaren Hügeln, durch welches sich der Fluß in zahllosen Kanälen hindurch windet, und so weit als das Auge reicht, mit den schönsten und fruchtbarsten Inseln bedeckt ist. Unsere vier Böte mit vollen Segeln und ihren im Winde flatternden Wimpeln erhöhten noch beträchtlich die Schönheit einer Landschaft, die einen so mannichfaltigen und romantischen Anblick gewährt, wie man ihn kaum zwei bis dreimal in seinem Leben anzutreffen hoffen darf. Ich schlug meinen Gefährten vor, auf den Hügeln bis an das Ufer des Flusses fortzugehen, daselbst über Nacht zu bleiben, und unsere Böte am folgenden Tage zu erwarten; allein da Hr. Frazer besorgt war, daß unsere Abwesenheit unangenehme Folgen haben könnte, so kehrten wir auf dem kürzesten Wege wieder zu den Böten zurück. Auf diesem Wege erblickten wir mehrere Spuren von Elennthieren, aber wir hatten nicht das Glück, eines davon wirklich anzutreffen; meine Leute hatten jedoch deren drei auf dem Ufer gesehen. — Entfernung: 21 Meilen.

Am 15ten fuhren wir vor den Flüssen Embarraß und Clear (oder Hellwasserfluß) vorbei, die beide von Westen her sich in den Missisippi ergießen, und wovon der erstere 135 Meilen weit schiffbar ist. Wir bezogen ein Lager gegen dem Büffelfluß über auf dem

westlichen Ufer; dieser Strom, an dessen Quelle die Schippewäer Indianer wohnen, ist für Piroguen ungefähr 50 Stunden weit schiffbar. Da an einem der Kanots des Hrn. Frazer etwas zerbrach, so mußte er an diesem Tage ungefähr drei Meilen weit hinter uns zurück bleiben. — Entfernung: 25 Meilen.

Am 16ten holte uns Hr. Frazer am Mittag in dem großen Lager unterhalb des Pepin See's ein. Es war schon völlig dunkel, als wir die sandige Insel, nahe bei der Einfahrt in den genannten See, und die Mündung des Schippeway-Flusses vorbeifuhren, welcher letztere über eine halbe Meile breit, und ein sehr tiefer und majestätischer Strom ist. Er steht in Verbindung mit dem Montreal-Fluß, und durch diesen mit dem Obern-See.

Von der Hundewiese an ist die Fahrt auf dem Missisippi bequem und ohne alle Gefahr. An manchen Stellen ist derselbe außerordentlich breit, und wird durch Felsenriffe in mehrere kleine Kanäle abgetheilt, die eben so viele besondere Flüsse zu seyn scheinen, welche sich in paralleler Richtung durch das nämliche unermeßliche Thal hindurch winden. Gegen dem östlichen Ufer zu steht der Berg, der sich in den Fluß taucht; er hat ungefähr zwei Meilen im Umfange und eine Höhe von 200 Fuß. Bis auf den obersten Gipfel ist er mit Holz bedeckt, und scheint vormals mit dem festen Lande durch einen Wiesengrund verbunden gewesen zu seyn, der aber nach und nach durch die reißenden Fluten des

Missisippi weggeschwemmt worden ist, so daß die festere Masse heut zu Tage diese merkwürdige Insel ausmacht.

Der See Pepin scheint bloß eine Ausdehnung des Missisippi zu seyn. Er fängt bei der Mündung des Sauteaux- oder Schippeway-Flusses an, und erstreckt sich 12 Meilen weit bis an Point de Sable, was eine Landspitze auf dem westlichen Ufer ist, die sich eine Meile weit in den See hineinzieht, und den schmalsten Theil desselben ausmacht. Von hier aus erstreckt er sich noch auf zehn Meilen weit bis an sein oberes Ende, so daß also seine ganze Länge 22 Meilen beträgt; in der Breite hat er zwischen anderthalb bis vier Meilen, und seine breiteste Stelle ist in der Bai unterhalb Point de Sable. Auf diesem letztern Punkte hatten die Franzosen ein Blockhaus angelegt, als sie die Füchse (oder Ottiquamier) von dem Ouisconsin verjagt, und den Missisippi hinauf verfolgt hatten; hierauf hatten sie auch aus diesem Fort, wie es überhaupt bei ihnen der gewöhnliche Fall war, daß sie die militärischen und die Handelsangelegenheiten mit einander verbanden, eine Factorei für ihren Handel mit den Siwern gemacht Die Tiefe des See's beträgt an seinem obern Ende drei Faden, allein dies soll, wie man mich versichert hat, seine seichteste Stelle seyn. Von dem Jowa-Flusse an bis hieher wird, außer Rothwildpret und einigen wenigen Bären, das Elennthier vorzüglich häufig gefunden. Das obere Ende des See's liegt nach genauer Beobachtung in 44° 58′ 8″ der Breite.

Da der Wind uns günstig war, so beschlossen wir während der Nacht durch den See hindurch zu fahren. Hr. Rosseau, mein Dolmetscher, versicherte mich, daß er ihn wohl schon zwanzig Mal durchschifft habe, aber noch nicht ein einziges Mal bei Tage, und als Grund davon gab er an, daß sich bei Tage gewöhnlich ein Wind erhübe, durch den die Fahrzeuge auf dem See zurückgehalten würden. Allein ich glaube, der wahre Grund liegt darin, daß die Kaufleute sich vor den Sauteurs fürchten, welche häufige Streifzüge an der Mündung dieses Flusses vorgenommen, und dabei keinen Unterschied zwischen den Siwern und den Kaufleuten gemacht haben. Im Anfange unserer Fahrt hatten wir einen sehr günstigen Wind, und fuhren unter dem Schall der Musik schnell vorwärts; allein nach und nach umzog sich der Himmel mit Wolken, und es brach bald ein so heftiger Sturm aus, daß sich mein Boot oft tief unter den Wellen befand, und ich in jedem Augenblick befürchten mußte, daß es untersinken würde. Als wir daher gegen Point de Sable über kamen, so hielten wir es für rathsam, unsere Zuflucht in einer Bai auf der Ostseite des See's zu nehmen. Mein Boot und eines von den Kanoes kamen auch glücklich mit einander daselbst an, allein die übrigen Fahrzeuge stießen auf eine Sandbank, ehe sie dieselbe noch ganz umfahren konnten, und liefen Gefahr, mit Menschen und Gütern zu Grunde zu gehen. Die Mannschaft sprang jedoch sogleich in den See, und hatte nach einer großen Anstrengung noch das Glück, die Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen. — Entfernung: 40 Meilen.

Am 17ten September wehte zwar des Morgens um sechs Uhr bei unserer Abreise ein ziemlich günstiger Wind, allein alle Anzeigen waren doch vorhanden, daß abermals ein Sturm ausbrechen würde; wirklich hatten auch noch nicht alle Fahrzeuge die Segel aufgezogen, als schon die der vordersten abgeschlagen waren. Das ganze Firmament stand dabei in Flammen, und die Blitze schienen gleichsam an dem Abhange der, am Ufer des See's befindlichen, Berge herabzurollen. Es war ein erhabenes, majestätisches, aber schreckenvolles Schauspiel, unter welchem wir durch die Durchfahrt bei Point de Sable hindurch fuhren, und es kostete uns die äußerste Anstrengung, ehe wir das Glück hatten, denjenigen Punkt der Küste zu erreichen, wo wir gegen die Wuth des Sturmes gesichert waren. Hier trafen wir Hrn. Cameron an, der am 5ten von der Hundewiese mit drei Kanots von Baumrinde, und einem von Holz abgefahren war. Er lag schon seit zwei Tagen hier, hatte seine Kanots ausgeladen, dieselben ans Land gebracht, und umgestürzt, so daß sie seinen Leuten zur Wohnung dienten. Für ihn selbst waren Zelte aufgeschlagen, und er lebte hier mit aller Bequemlichkeit eines indianischen Kaufmannes. Er schien mir ein ziemlich wohl unterrichteter, aber äußerst phlegmatischer Mann zu seyn; ein Schottländer von Geburt, und ein Engländer von Vorurtheilen! Er hatte einen jungen Mann bei sich, Namens John Rudsdell, und seinen eigenen Sohn, einen Knaben von 15 Jahren.

Da der Sturm immer fortdauerte, so mußten wir den ganzen Tag hier liegen bleiben. Man zeigte mir

eine hohe Felsenspitze, von welcher sich einige Zeit vorher eine Indianerin von der Nation der Siwer herabgestürzt hatte, und auf den unten befindlichen Klippen in tausend Stücke zerschmettert worden war. Ihre Verwandten hatten ihr nicht verstatten wollen, den Mann, den sie gewählt hatte, zu heirathen, und sie hatte erfahren, daß sie mit einem andern, den sie haßte, sollte verbunden werden. Sie war daher unter Absingung ihres Todenliedes den Felsen hinauf gestiegen, war alsdann plötzlich, und ehe ihre Verwandten sie noch einholen konnten, von diesem zweiten Leucadischen Felsen herabgesprungen, und hatte auf diese Art ihren Kummer mit ihrem Leben geendigt. Welch eine bewundernswürdige Tiefe des Gefühls in einem wilden Mädchen! — Die Entfernung an diesem Tage betrug nicht mehr, als drei Meilen.

Am 18ten schifften wir uns zu gleicher Zeit mit Hrn. Cameron ein; dieser letztere fuhr quer über den See hinüber, sondirte ihn, und stellte an dem äußersten Ende desselben einige Beobachtungen an. Ich stieg in eines von seinen Kanots, uud fuhr in demselben bis zu dem Kanoefluß hinauf, wo wir einen kleinen Stamm der Siwer antrafen, der unter den Befehlen des Rothflügel (Red-Wing) dem zweiten Kriegsoberhaupte der Nation, stund. Er hielt eine Rede an mich, und machte mir ein Geschenk mit einer Pfeife, einem Tabaksbeutel und einer Büffelhaut; wogegen ich ihm ebenfalls einige Kleinigkeiten schenkte. Er schien ein Mann von gesundem Menschenverstande zu seyn, und

versprach, mich bis an den St. Petersfluß zu begleiten. Wir lagerten uns auf der äußersten Spitze einer Insel, und ob es gleich kaum Mittag war, so mußten wir doch der übeln Witterung wegen, die Nacht daselbst zubringen. — Entfernung: 18 Meilen.

Am 19ten aßen wir bei der Mündung des Flusses St. Croix zu Mittag. Die Herren Frazer und Cameron blieben hier zurück, weil sie mit den Wilden einige Handelsgeschäfte abmachen wollten; sie versprachen jedoch, mich noch einzuholen, und wenn sie auch bis um Mitternacht fahren müßten. An diesem Tage hatte ich das Unglück, daß die Kette in meiner Uhr sprang, weil ich sie einem meiner Soldaten, als er auf der Wache stund, geborgt hatte, und dies war in der That ein wesentliches Unglück für mich, denn eine Uhr war mir jetzt ganz unentbehrlich.

Am 20ten September hatten wir den ganzen Vormittag über Regen und widrigen Wind; allein am Nachmittage klärte sich das Wetter ein wenig auf, so daß wir demungeachtet an diesem Tage noch 26 Meilen zurück legten. Wir blieben auf einer Wiese am östlichen Ufer, ungefähr acht Meilen unterhalb eines Dorfes der Siwer, über Nacht; die beiden Kaufleute hatten uns noch nicht eingeholt.

Am 21ten September frühstückten wir an dem oben genannten Dorfe der Siwer; es liegt auf der Spitze einer Insel, dicht unter einer Felsenwand, und besteht

aus 11 Hütten. Es war gerade ganz leer von Einwohnern, weil diese tiefer ins Land auf die Haferärndte ausgegangen waren. Ungefähr zwei Meilen weiterhin sah ich drei Bären durch den Fluß schwimmen, aber in einer zu großen Entfernung, als daß ich einen davon hätte schießen können; auch hatten sie das Ufer erreicht, ehe ich ihnen nahe genug gekommen war. Ferner kamen wir an einem Lager von Siwern vorbei, das aus vier Hüttten bestund, worin ich jedoch nur einen einzigen Mann antraf, der den Namen, der schwarze Soldat, führte. Ich erstaunte hier über die Schwatzhaftigkeit der Weibspersonen, da dieselben bis jetzt in allen übrigen Lägern nicht den Mund aufgethan hatten; hier aber umschwärmten sie uns von allen Seiten, und ihre Zungen waren beständig alle zu gleicher Zeit in Bewegung. Der Grund von diesem fleißigen Gebrauche ihrer Sprachwerkzeuge liegt aller Wahrscheinlichkeit nach in nichts anderm, als in der Abwesenheit ihrer Herren und Gebieter. — Wir bezogen ein Lager auf der Nordostseite einer großen Insel, die der Mündung des St. Petersflusses gegenüber liegt. An diesem Tage war der Fluß so schmal geworden, daß ich einmal in meinem Boote mit 40 Ruderschlägen quer über denselben hinüber fuhr. Das Wasser desselben hatte von dem See Pepin an eine auffallende rothe Farbe angenommen, und an den tiefen Stellen schien es so schwarz wie Dinte zu seyn; das Wasser von den Flüssen St. Croix und St. Peter war hingegen blau und durchaus helle, und blieb auch so bis in einer beträchtlichen Entfernung von ihrer Mündung. Der Fluß St. Croix ist an seiner

Mündung 80 Ellen breit: weiter oberhalb steht derselbe in Verbindung mit dem obern See, und hat in seinem ganzen Laufe nirgends den geringsten Fall, oder irgend eine Stelle, wo gefährliche Klippen wären; er macht daher einen der vorzüglichsten Communicationswege für diesen Theil unsers Gebietes mit den nordwestlichen Gegenden aus.

Ich erblickte an diesem Tage eine weiße Flagge an dem Ufer, und da ich ans Land stieg, so fand ich, daß sie von seidenem Zeug, und über einem Gerüste aufgesteckt war, auf welchem vier Leichname lagen, von denen zwei in Breter, und zwei in Baumrinde eingeschlossen waren; sie waren insgesamt in Decken eingewickelt, welche noch völlig neu zu seyn schienen. Es waren, wie ich erfuhr, die Leichname von zwei Siwer-Indianerinnen, von einem ihrer Söhne, und einem andern Verwandten; die beiden Frauenspersonen hatten mit zwei Franzosen gelebt, und obgleich diese vier Personen an ganz verschiedenen Orten gestorben waren, so hatte man sie doch insgesamt hierher gebracht, um sie auf dem nämlichen Gerüste beizusetzen. Dies ist nämlich die Art, wie die Siwer ihre Todten zu begraben pflegen, wenn diese eines natürlichen Todes gestorben sind; sind sie jedoch umgebracht worden, so lassen sie dieselben unbegraben liegen. In dem Gebirge unterhalb des Flusses St. Croix hatte ich selbst das Gerippe eines Mannes gefunden, wovon ich den Kinnbacken mit an Bord nahm; wahrscheinlich war

derselbe an diesem nämlichen Orte erschlagen worden. — Entfernung: 24 Meilen.

Am 22sten brachte ich den Vormittag mit Ausmessen des Flusses zu, und gegen Abend kam ein Häuptling, Namens Petit Corbeau (der kleine Rabe) an der Spitze seines ganzen Stammes, der aus 150 Kriegern bestund, bei uns an. Sie stiegen auf die Anhöhe, die sich auf der Landspitze zwischen dem Missisippi und dem St. Peters-Flusse befindet, und begrüßten uns alsdann nach Art der Wilden, indem sie mit Kugeln ganz dicht an uns vorbei schossen. Hierauf trafen wir mit ihnen einige vorläufige Anstalten, um am folgenden Tage eine förmliche Conferenz mit einander zu halten. Ich fuhr noch mit Hrn. Frazer den St. Peters-Fluß hinauf in das Dorf, um Hrn. Cameron, der sein Lager bei demselben aufgeschlagen hatte, zu dieser Conferenz einzuladen. Hier wurden wir von den Einwohnern mit der größten Gastfreundschaft behandelt, und bei jeder Hütte eingeladen, hinein zu kommen, und etwas zu genießen. Diese Wilden waren eben abmarschirt gewesen, um einen Kriegszug anzutreten; als sie aber durch einen expressen Boten meine Ankunft erfahren hatten, so waren sie sogleich wieder zurückgekehrt.

Am 23sten wurden die nöthigen Vorkehrungen zu der Conferenz getroffen, welche dann auch gegen Mittag vor sich gieng. Ich hatte auf dem Ufer von meinen Segeln eine Art von Zelt aufschlagen lassen,

in welches jedoch außer mir nur die Herren Frazer und Cameron und die Häuptlinge der Wilden hinein kamen. Hierauf hielt ich in dem gewöhnlichen Styl ihres Landes eine Rede an sie, deren wesentlicher Inhalt darin bestund, daß ich in dieser Gegend (den St. Anton's-Fällen) und an dem Flusse St. Croix die Abtretung eines Stückes Land gegen Bezahlung von ihnen verlangte, und daß ich den Auftrag hätte, dem langen und blutigen Kriege zwischen ihnen und den Schippewäern durch einen dauerhaften Frieden ein Ende zu machen. Auf diese Rede gaben mir drei Häuptlinge nach einander eine Antwort, nämlich der Sohn von Penichon, der kleine Rabe (petit Corbeau) und der Orignal levé (der aufgestandene Hirsch). Sie gestunden mir ohne Bedenken die verlangten Hundert Tausend Morgen Landes zu, (welche den Werth von 200,000 Dollars hatten, und wofür ihnen der Congreß in der Folge eine Summe von 2000 Dollars auszahlte,) und versprachen auch einen freien und sicheren Durchzug durch ihr Land sowohl für mich, als für alle übrigen Anführer, die man in Zukunft dahin schicken würde; allein im Betreff des abzuschließenden Friedens drückten sie sich sehr zweideutig und schwankend aus. Ich gab ihnen einige Geschenke, die, zusammengenommen, den Werth von ungefähr 200 Dollars ausmachten, und sobald die Conferenz geendigt war, erlaubte ich auch den beiden Kaufleuten, ihnen ein Geschenk mit Branntwein zu machen; mit dem, was ich selbst ihnen gab, erhielten sie davon ungefähr 60 Gallonen, oder 240 Maß. Sehr viele Mühe kostete es mich aber, ehe

ich sie dahin bringen konnte, daß sie den über die Abtretung des Landes aufgesetzten Vertrag unterzeichneten, denn sie behaupteten, daß ihr Ehrenwort vollkommen hinreichend wäre, ohne daß sie noch ein Zeichen auf das Papier zu machen brauchten; endlich aber überzeugte ich sie jedoch, daß ich nicht ihrentwegen ihre Unterschrift zu haben wünschte, sondern bloß allein meinetwegen. Die Namen dieser Häuptlinge, die in der Conferenz gegenwärtig waren, und den Vertrag unterzeichnet haben, waren folgende: der kleine Rabe, der Sohn von Penichon, der große Partheigänger, der aufgestandene Hirsch, das halbe Dutzend, die Schnepfe und der wandelnde Ochse. Eine kleine halbe Stunde nach Endigung der Conferenz hatten sie sich schon insgesamt wieder eingeschifft, und waren auf dem Rückweg in ihre Dörfer begriffen.

Am 24sten des Morgens bemerkte ich, daß meine Flagge sich nicht mehr auf meinem Boote befand. Da ich in Zweifel war, ob sie von den Indianern gestohlen worden, oder über Bord gefallen, und fortgeschwommen sey, so ließ ich sogleich meinen Freund, den Orignal levé, holen, und überzeugte ihn durch die Heftigkeit meines Benehmens, durch die körperliche Züchtigung, die ich in seiner Gegenwart der Wache für ihre Nachlässigkeit zutheilen ließ, und durch die Befehle, die ich gab, daß man die Flagge bis auf drei Meilen weit längs dem Flusse aufsuchen sollte; sehr bald von der Wichtigkeit dieses Verlustes, und wie äußerst unan-

genehm mir der Vorfall war. Den Rest des Tages brachte ich mit Schreiben und einigen kleinen Geschäften zu.

Am 25sten wurde ich durch die Ankunft des petit Corbeau (des vornehmsten Häuptlings) aufgeweckt, der aus seinem Dorfe eilends heraufgekommen war, um zu sehen, ob wir wären umgebracht worden, oder ob uns sonst ein Unglück widerfahren wäre, denn seine Leute hatten drei Meilen unterhalb seines Dorfes, also funfzehn Meilen von dem Orte, wo wir uns befanden, meine Flagge in dem Flusse gefunden, und daraus geschlossen, daß wir von Feinden müßten überfallen, und dabei die Flagge über Bord geworfen worden seyn. So äußerst unangenehm mir nun auch der Vorfall gewesen war, so brachte er doch unerwarteter Weise eine sehr glückliche Wirkung hervor, denn er verhinderte ein fürchterliches Blutvergießen unter den Wilden. Es war nämlich ein Häuptling, Namens Outarde blanche, (der weiße Trappe) der im Krieg eine Lippe verloren hatte, zum petit Corbeau gekommen, und hatte ihm gesagt: „Sein Gesicht wäre der Spiegel seiner Seele; es wäre von den Seinigen verstümmelt worden, und er brenne daher vor Verlangen, sich deshalb an ihm zu rächen." Wirklich hatten auch schon beide Partheien ihre Flinten geladen, und wollten auf einander feuern, was die Losung zu einem blutigen Kriege zwischen beiden Stämmen gewesen wäre, als zum Glück meine Flagge wie ein Bote des Friedens ankam, und dem Streite sogleich ein Ende machte. Der Anblick derselben und ihrer zerbrochenen Stange setzte

sie alle in das größte Erstaunen; endlich stand Petit Corbeau auf, und sagte zu den übrigen: „Eine so heilige Sache habe nicht ohne die äußerste Gewaltthätigkeit von meinem Boote entwendet werden können; es wäre daher rathsam, alle Privatstreitigkeiten so lange einzustellen, bis sie ihren ältern Bruder gerächt hätten; er selbst würde unverzüglich an den St. Peters-Fluß hinaufgehen, um zu sehen, was für Hunde diese Unthat begangen hätten, und sie alsdann nach Verdienst zu bestrafen." Seine Meinung wurde von allen übrigen einstimmig angenommen; er hatte daher meine Flagge zum Trocknen aufhängen lassen, und sich sogleich nach meinem Lager eingeschifft.

Ich bedauerte ausnehmend, daß ein Streit unter ihnen ausgebrochen war, der so blutige Folgen hätte haben können; deshalb schenkte ich dem Häuptling fünf Ellen blauen Zeuch, drei Ellen Kaliko, ein Schnupftuch, eine Stange Tabak, und ein Messer, unter der Bedingung, daß er den Frieden wieder herstellen sollte. Er versprach mir auch, sich mit Outarde Blanche wieder auszusöhnen, und mir meine Flagge zu Land an den St. Antons-Fall zu schicken. Wir segelten hierauf ab, und fuhren noch bis unterhalb der Klippen, die sich hier im Flusse befanden.

Am 26sten kamen wir, nachdem wir mit der größten Mühe und Anstrengung durch diese Klippen hindurch gefahren waren, um vier Uhr des Nachmittags bei dem St. Antons-Falle an. Hier mußte ich mein

Boot ausladen, und meine sämmtlichen Effecten zu Lande über den Fall hinauftragen lassen; das andere Boot, das seine Ladung behalten mußte, konnte jedoch von meinen Leuten trotz aller Anstrengung nicht durch die genannten untern Klippen hinaufgebracht werden, sondern sie mußten ungefähr 600 Ellen unterhalb derselben die Nacht zubringen. Ich selbst schlug mein Zelt oberhalb des Falles auf. Diese untern Klippen können übrigens schon für einen Theil des St. Antons-Falles angesehen werden, denn sie verdienen mit Recht den Namen von Wasserfällen. Entfernung: 9 Meilen.

Am 27sten ließ ich mein Gepäck vollends ans Land schaffen. Von Hrn. Frazer, der an dem St. Petersflusse zurückgeblieben war, kamen zwei Leute an, durch welche er meine Depeschen nach St. Louis abholen ließ. Als ich meinen letzten Brief zusiegelte, so kam es mir vor, als wenn ich nunmehr von der ganzen civilisirten Welt Abschied nähme. — An dem nämlichen Tage wurde mir auch meine Flagge von zwei jungen Indianern zu Lande überbracht; ich belohnte sie reichlich für ihre gehabte Mühe, und für die Gefahr, die sie auf ihrer Reise ausgestanden hatten. Meine sämmtlichen Böte wurden zuletzt noch aus dem Flusse herausgezogen.

Am 28sten September wurden die Böte zu Lande fortgetragen, und oberhalb des Falles wieder in den Fluß gelassen. Während wir hiermit, in einer Entfernung von drei Viertel Meilen von unsern Lager, be-

schäftigt waren, so ließen sich sieben schwarz bemalte Indianer dicht bei uns auf der Anhöhe sehen; wir hatten unsere Flinten im Lager zurückgelassen, und waren gänzlich ohne alle Mittel zur Vertheidigung. Es fiel mir ein, daß dieses wahrscheinlich diejenigen Siwer Indianer seyn könnten, welche, als der übrige Theil ihres Stammes zurückkehrte, auf Fortsetzung ihres Kriegszuges bestanden hatten, und es zeigte sich auch bald, daß meine Vermuthung gegründet war. Diese Indianer waren besser bewaffnet, als ich noch jemals welche von ihnen gesehen hatte, denn sie hatten Flinten, Bogen und Pfeile, Keulen, Lanzen, und einige von ihnen sogar auch Pistolen im Gürtel. Als wir sie erblickten, theilte ich eben unter meine Leute Branntwein aus; ich reichte daher dem ersten Indianer, der sich uns näherte, das gerade ganz volle Glas ebenfalls dar, um es seinen Landsleuten zuzutrinken, allein er leerte es sogleich auf einen einzigen Zug aus, und dies machte mich mit den übrigen vorsichtiger. Ich befahl meinem Dolmetscher, daß er die Indianer in das Lager führen, und sie dort bis zu meiner Zurückkunft aufhalten sollte, denn ich wünschte, ihnen eine von ihren Kriegskeulen abzukaufen, die von Elennthier-Horn verfertigt, und auf eine seltsame Art mit eingelegter Arbeit verziert war. Der Branntwein, den der eine Indianer so sehr im Uebermaß getrunken hatte, fieng jedoch bald an zu wirken; er kam wieder zurück, und verlangte durchaus, daß ich mit ihnen ins Lager gehen sollte. Da ich es ihm aber durchaus abschlug, weil ich vorerst mein Boot hinauf bringen müßte, so wurde er dadurch so sehr beleidigt,

daß er in ein Kanot sprang, und auf das andere Ufer des Flusses hinüber fuhr. Im Nachmittag wollten wir auch das andere Boot hinauf bringen, aber auf einmal gaben die Stützen unter demselben nach, und es stürzte auf den Boden nieder, ohne jedoch glücklicherweise Jemand zu beschädigen. Da es heftig regnete, so ließen wir es liegen. Ich schoß an diesem Tage einen Waschbär.

Am 29sten brachte ich das zweite Boot vollends zu Lande über den Fall hinauf, und ließ es alsdann in den Fluß. An diesem Tage waren alle meine Leute von Müdigkeit so sehr erschöpft, daß sie sich schlafen legten, ohne gegessen zu haben; von 22 Mann waren nur noch 15 gesund, und die übrigen alle krank. Es wäre weit rathsamer gewesen, wenn ich, wie es auch anfänglich meine Absicht gewesen war, meine Reise im Monat Junius angetreten hätte; am allerbesten ist es aber, daß man sich zu einer solchen Reise im Frühling, sobald nur der Schnee geschmolzen ist, auf den Weg macht, weil alsdann das Wasser im Flusse hinlänglich hochsteht.

Am 30sten September wurden meine beiden Böte wieder beladen. Ich benutzte diesen Tag, um den Wasserfall genau zu untersuchen, und zu sehen, ob es nicht möglich wäre, etwa auf der östlichen Seite, wo die Klippen nicht über fünf Fuß hoch sind, über denselben hinwegzufahren; es kam mir zwar jetzt schon äußerst zweifelhaft vor, allein auf meiner Rückreise

hatte ich Gelegenheit, mich von der gänzlichen Unmöglichkeit vollkommen zu überzeugen.

Von dem St. Petersflusse bis zu dem St. Antons-Fall läuft der Missisippi beständig zwischen hohen Bergen hin, und bildet gewissermaßen nur einen ununterbrochenen Wasserfall, denn das Bette desselben ist durchgängig mit Klippen bedeckt, die bei niedrigem Wasserstande mehrere Fuß über die Oberfläche emporragen, und nur durch schmale Kanäle von einander getrennt sind. Die reißend schnelle Strömung des Flusses wird außerdem noch durch eine große Menge von kleinen Felseninseln vermehrt, und die Fahrt auf dem Flusse dadurch beträchtlich erschwert. Der Wasserfall von St. Anton machte jedoch nicht den starken Eindruck auf mich, den ich nach der Beschreibung mehrerer Reisenden erwartet hätte. Die Breite des Flusses bei dem Falle beträgt 627 Ellen, und unterhalb desselben 209. Die Entfernung zwischen dem Platze, wo die Fahrzeuge ausgeladen, und dem, wo sie auf's neue beladen werden, beträgt 58 Fuß, und die senkrechte Höhe des Falles selbst 16½ Fuß. Bei hohem Wasserstande muß er jedoch einen weit erhabenern Anblick gewähren, denn alsdann löst sich die große Menge Wasser größtentheils in Schaum auf, der bei hellem Wetter alle Farben des Regenbogens zurückwirft, und bei bedecktem Himmel sich in ein majestätisches Dunkel einhüllt.

Am 1sten October setzten wir unsere weitere Reise oberhalb dieses Falles fort. Im Anfang war der Fluß

eben, und auch ziemlich tief, allein wir hatten kaum vier Meilen zurückgelegt, als die Klippen schon wieder auf's neue anfiengen, und wir hatten nunmehr den ganzen Tag eine sehr beschwerliche Fahrt. — Entfernung: 17 Meilen.

Am 2ten trafen wir auf unserm Wege eine solche Menge kleiner Inseln, Klippen und Wirbel an, daß man gerade, so wie ich, den festen Entschluß haben mußte, immer vorwärts zu gehen, um dieses nicht für ganz unmöglich zu halten. Wir mußten fast den ganzen Tag bis an den Gürtel im Wasser gehen, um unsere Böte von den Klippen abzustoßen, und durch die Wirbel hindurch zu ziehen. Auf dem Ufer sahen wir viele Spuren von Elennthieren, und Rothwildpret, schossen aber nur drei Gänse und zwei Schwäne. — Entfernung: 12 Meilen.

Am 3ten October war es schon außerordentlich kalt, und das Quecksilber stand des Morgens auf dem Gefrierpunkte. Ungeachtet einiger Wirbel hatten wir doch eine ziemlich gute Fahrt. Außer drei Gänsen und einem Waschbären schoß ich an diesem Tage auch einen Dachs, ein Thier, das ich vorher in meinem Leben noch niemals gesehen hatte. — Entfernung: 15½ Meile.

Am 4ten October regnete es den ganzen Morgen, und das Wetter war dabei äußerst kalt und unfreundlich; da aber der Wind günstig war, so setzten wir unsere Fahrt dennoch fort. Gegen dem Krähenfluß über, dessen Mündung ungefähr 30 Ellen breit ist,

fanden wir auf dem Ufer ein in 100 Stücke zerschlagenes Kanot, und die zerbrochenen Ruder lagen darneben; in einer kleinen Entfernung weiter oberhalb fanden wir noch fünf, und alsdann noch zwei, folglich im Ganzen acht solcher zerschlagenen Kanots. Nach der Form derselben zu urtheilen, glaubte mein Dolmetscher, daß sie den Siwer Indianern müßten zugehört haben, so wie einige dabei befindliche Bogen den Sauteurs; die Ruder waren mit den gewöhnlichen Zeichen versehen, wodurch die Indianer die Anzahl der von ihnen getödteten Männer und Weiber zu bemerken pflegen. Alle diese Umstände brachten uns auf die Vermuthung, daß die Kanots einer Partei der Siwer zugehört haben müßten, die hier von den Sauteurs überfallen, und entweder insgesamt umgebracht, oder gefangen genommen worden wären. Mein Dolmetscher gerieth hierüber in die größten Besorgnisse, denn er hielt es für höchst wahrscheinlich, daß die erste Partei der Schippewäer, die wir antreffen würden, uns für Kaufleute, die mit den Siwern in Verbindung stünden, halten, und auf uns feuern würden, ehe es noch zu einer Erklärung kommen könnte. Er erzählte bei dieser Gelegenheit, daß ungefähr um die nämliche Zeit im vorigen Jahre auch drei Franzosen, die diese Wilden an dem Ufer angetroffen hätten, von ihnen ermordet worden wären. Alles dieses konnte mich jedoch nicht abhalten, den ganzen Nachmittag auf dem Ufer zuzubringen, und die Spur der Elennthiere zu verfolgen; ich schoß dabei zwei Gänse, einen Fasan, und einen Wolf. — Entfernung: 16 Meilen.

Am 5ten hatten wir den ganzen Tag mit Klippen und Wirbeln zu kämpfen, und kamen vor einigen alten Lagern der Siwer vorbei, die sämtlich befestigt waren, und bei welchen im Jahre 1800 eine blutige Schlacht zwischen den Siwern und den Sauteurs geliefert worden ist. — Entfernung 11 Meilen.

Am 6ten sah ich vier Elennthiere, die ersten, die mir zu Gesichte kamen; ich stieg sogleich an's Ufer, verfolgte sie, und verwundete auch eines davon, allein es rettete sich in einen Sumpf, wo ich ihm nicht mehr nachkommen konnte. Von ferne sah ich auch noch zwei große Heerden von Elennthieren, allein weil der Abend schon anbrach, so konnte ich mich ihnen nicht nähern, und schoß deshalb bloß einiges kleineres Wildpret. Auf diesem Streifzuge fand ich einen kleinen rothen Caputrock, der an einem Baume hieng, und erfuhr von meinem Dolmetscher, daß es ein Opfer wäre, welches die Indianer ihrer Gottheit dargebracht hätten. — Entfernung: 12 Meilen.

Am 7ten blieben wir still liegen, um unsere Kleider, unsern Mais, u. dgl. wieder zu trocknen. Ich schoß drei Wasserhühner, und meine ausgeschickten Jäger brachten nichts, als einige Hühner und sechs Fasanen mit.

Am 8ten October legten wir, ungeachtet mehrerer Felsenriffe und Wirbel, die wir antrafen, mit Hülfe des günstigen Windes, 20 Meilen zurück. Auf dem Ufer sah ich an diesem Tage einige Eichen, alle übri-

gen Bäume hingegen waren Stacheleschen. Ich traf die Vorkehrung: daß in Zukunft ein jeder Mann, der über Unpäßlichkeit klagen würde, auf dem Ufer zu Fuße gehen mußte; durch dieses Mittel wurden meine Flanken auf beiden Seiten des Flusses gedeckt, und wir dadurch gegen jeden Ueberfall gesichert; zu gleicher Zeit leisteten uns auch diese Leute als Jäger nützliche Dienste.

Am 9ten fiel nichts Merkwürdiges vor. Wir schossen einen Hirsch und einige Fasanen, konnten aber, weil uns der Wind durchaus ungünstig war, nicht mehr, als drei Meilen zurück legen.

Am 10ten kamen wir des Morgens an den Ort, wo die Herren Reinville und Portier im Jahre 1797 überwintert hatten. Auf einem Wege von vier Meilen fuhr ich vor mehr als 20 kleinen Inseln vorbei, welche ich die Biberinseln nannte, weil man überall auf denselben die unverkennbarsten Spuren von der Anwesenheit dieser Thiere fand; überall waren nämlich die bekannten kunstvollen Baue und Dämme von ihnen aufgeführt, und Straßen zwischen denselben angelegt, wovon eine jede zwei bis drei Ruthen lang seyn mochte. — Gegen Abend schlug ich mein Lager unterhalb eines äußerst gefährlichen Felsenriffes auf, nachdem wir an diesem Tage 16½ Meile zurückgelegt hatten.

Am 11ten hatten zwar beide Böte schon gegen Mittag die schlimmste Stelle dieses Riffes zurückgelegt, allein es hatte eine außerordentliche Anstrengung ge-

kostet, weil meine Leute beständig im Wasser waten, und die Böte über die Klippen hinwegheben mußten; diese waren oft nur einen Fuß hoch mit Wasser bedeckt, und bei'm nächsten Schritt sanken dagegen die Leute so tief hinein, daß das Wasser über ihnen zusammenschlug. Dabei liefen wir auch beständig Gefahr, die Böte an den Felsen zerschmettert zu sehen. Fünf Meilen oberhalb dieser Stelle zeigte es sich auch wirklich, daß unser großes Boot einen solchen beträchtlichen Leck bekommen hatte, daß wir es schlechterdings ausladen, und ausbessern mußten. An diesem Orte fand ich bei einem verlassenen Lager die gemalte Haut eines Rehbocks, und ein Stück scharlach rothes Tuch an einem Baume hängen; dies war wahrscheinlich wieder ein Opfer, das die Wilden dem großen Geiste dargebracht hatten, allein ich machte mir keinen Gewissensscrupel daraus, nach dem Beispiele der alten heidnischen Priester, diese Gegenstände mir selbst zuzueignen. — Entfernung: 8 Meilen.

Am 12ten kamen wir wieder über einige felsigte Stellen, alsdann aber wurde der Fluß sicher. Unser großes Boot bekam abermals einen Leck, und wir mußten schon frühe an's Land gehen, um es auszuladen, und auszubessern. Wir schossen einen Hirsch, einen Wolf, zwei Gänse und zwei Enten. — Entfernung: 12½ Meile.

Am 13ten hatten wir eine durchaus gute Fahrt, und legten 29 Meilen zurück. Wir schossen ein Reh,

einen Biber, zwei Gänse und eine Ente; auch entdeckten wir die ersten Spuren von Büffeln.

Am 14ten hatten wir wieder viel mit Wirbeln zu kämpfen. Meine Jäger schossen drei Rehe, vier Gänse und zwei Stachelschweine. Ich selbst entdeckte bei'm Jagen eine Spur, von der ich glaubte, daß sie von den Wilden, wenn sie durch den dicht verwachsenen Wald dem Rothwildpret nachgiengen, herrührte; ich folgte ihr mit der größten Vorsicht, und stand endlich zu meinem Entsetzen vor einem ungeheuer großen Bären, der an einem Reh fraß; die wilde Bestie sprang jedoch sogleich auf, und lief davon. Dies war der erste Bär, den ich seit meiner Abreise von St. Louis zu sehen bekam, außer den dreien unterhalb des St. Petersflusses. — Entfernung: 17 Meilen.

Am 15ten, so wie an dem vorhergehenden Tage, kam ich durch ein sehr fruchtbares, mit Waldungen bedecktes Land; die Bäume bestanden fast durchgängig aus den bekannten herrlichen Canadischen Fichten und Weißtannen. Weil der Fluß seicht, und mit einer Menge Inseln angefüllt war, so legten wir nicht mehr, als fünf Meilen zurück, und lagerten uns auf einer äußerst schönen Landspitze, unterhalb einer Stelle, wo der Fluß über ein Felsenbett herunterstürzt, und wo sich uns nur zwei enge Kanäle zu unserer Durchfahrt am morgenden Tage zeigten. — Ich fieng an diesem Tage zum erstenmal an, ernstlich an die Winterquartiere zu denken.

Als wir am 16ten des Morgens aufstunden, so fanden wir den Erdboden dick mit Schnee bedeckt, und es fuhr noch immer fort zu schneien. Dies war in der That eine schlechte Aufmunterung zu unserer vorhabenden Fahrt durch die Klippen, wo wir voraus sehen konnten, daß wir bis an den Hals würden im Wasser waten müssen. Ich war aber dessen ungeachtet entschlossen, bis an den Rabenfluß hinauf zu fahren, als dem weitesten Punkt, den jemals Kaufleute, in Kanots von Baumrinde, erreicht hatten. Wir schifften uns daher ein, und nach vier mühseligen Stunden waren alle unsere Glieder dergestalt von Kälte erstarrt, daß wir uns kaum mehr bewegen konnten. Wir mußten daher, nachdem wir ungefähr zwei Drittel des felsigten Weges zurückgelegt hatten, auf dem entgegengesetzten Ufer ans Land fahren, wo wir vorerst ein großes Feuer anzündeten, und alsdann die traurige Entdeckung machten, daß unsere Böte beinahe halb voll Wasser waren; in beiden waren so große Löcher, daß man mit beiden Fäusten hindurch fahren konnte. Mein Sergeant, einer der stämmigsten Männer, die ich jemals gesehen habe, hatte sich durch die übermäßige Arbeit ein Gefäß in der Brust zersprengt, und spie beinahe zwei Maaß Blut aus. Von dem Corporal Bradley gieng beim Uriniren ebenfalls eine Menge Blut ab. Diese unglücklichen Vorfälle überzeugten mich endlich, daß, wenn ich auch auf meine eigene Gesundheit keine Rücksicht nehmen wollte, ich doch die von diesen wackern Leuten schonen müßte, die ums Leben kommen würden, um mir zu gehorchen. Nachdem wir daher gefrühstückt, und uns ein wenig erholt hatten, so

machte ich meinen Leuten bekannt, daß wir wieder in unser voriges Lager zurückkehren, und an dieser Stelle nur einige Mann nebst den großen Böten zurücklassen wollten. Man kann sich denken, wie sehr sich Jedermann über diesen Entschluß freute. Die Gründe, die mich zu einem Aufenthalt an diesem Orte bestimmten, lagen in der dringenden Nothwendigkeit, meine Böte von Grund aus auszubessern, in der schönen Gelegenheit, die wir daselbst fanden, Hütten zu erbauen, in der Menge von Wildpret, die es daselbst gab, und in der großen Anzahl der herrlichsten Fichten, zum Bau von neuen Piroguen, womit die Ufer bedeckt waren. Ließ ich nun vorläufig an dieser Stelle, wo wir uns jetzt befanden, einige Leute zurück, so konnte ich, wenn ich späterhin meine Reise wieder aufs neue antrat, auf einen Ueberfluß von Lebensmitteln rechnen, den ich bei ihnen antreffen würde. Deshalb ließ ich zwei geschickte Jäger daselbst zurück, die für Wildpret sorgen, und es einsalzen sollten.

Wir Uebrigen kehrten Alle, ohne Verzug, in unser voriges Lager zurück, und befanden uns nunmehr, in einer Entfernung von 233 Meilen oberhalb des Wasserfalles von St. Anton. Noch an dem nämlichen Abende gieng ich in eine kleine, aber reizend schöne Bucht, die sich in der obengenannten klippenvollen Stelle befindet, um die schönsten Bäume zur Erbauung von Kanots aufzusuchen; ich traf bei dieser Gelegenheit fünf Rehe an, wovon ich einen Bock schoß, der 137 Pfund wog.

Am 17ten fuhr es immer fort zu schneien. Ich gieng des Morgens aus, und schoß vier Bären, mein

Jäger aber drei Dammhirsche. Meine Leute fällten die Bäume für die Kanoes, und fiengen an, an denselben zu arbeiten. Am folgenden Tage wurden 60 Bäume gefällt, um Hütten davon zu bauen, und zu gleicher Zeit wurde an dem Bau der Kanots fortgearbeitet. Da wir jedoch nur zwei große Aexte, und drei kleinere hatten, so waren alle diese Arbeiten keinesweges eine leichte Aufgabe. Am 19ten war aber dennoch schon eines von unsern Häusern aufgerichtet, und auch ein Kanoe völlig vollendet. An diesem Tage schrieb ich Briefe nach Hause, und traf mancherlei Verfügungen auf den Fall, daß ich nicht wieder zurückkommen würde. An den folgenden Tagen gieng die Arbeit rasch vorwärts, und drei Blockhäuser, in denen unsere ganze Habe aufbewahrt werden sollte, waren beinahe fertig. Am 25sten schickte ich zwei Mann mit dem Jäger Sparks ab, um die am vorigen Tage geschossene beträchtliche Menge Wildpret herbei zu holen, aber sie kamen nicht wieder zurück, und ich befürchtete, daß sie in den Sümpfen, womit das Land überall bedeckt war, sich verirrt haben möchten; mein Dolmetscher aber, der ein rechter Hasenfuß war, behauptete fest, daß sie von den Sauteurs wären ermordet worden. Zu meiner Freude kamen sie jedoch an dem folgenden Tage glücklich wieder zurück.

Am 28sten waren meine zwei Kanots vollendet, und ich ließ daher sogleich die Munition und den gesamten Mundvorrath hinein bringen, um mich bei Anbruch des folgenden Morgens einzuschiffen. Es war jedoch noch keine Stunde verflossen, als eines derselben, und zwar

dasjenige, worin sich die Munition, und meine eigenen Effecten befanden, durch einen Windstoß umgeworfen wurde, und untersank. Ich befahl deshalb, daß man unverzüglich wieder anfangen sollte, ein neues zu erbauen, und ließ das naßgewordene Pulver und die gefertigten Patronen auf Decken ausbreiten, und ringsherum ein großes Feuer anzünden, um sie zu trocknen. Damals war ich jedoch noch nicht im Stande, die ganze Größe des erlittenen Unglücksfalles einzusehen, denn es kann sich Niemand einen Begriff davon machen, der sich nicht in einer ähnlichen Lage befunden hat, nämlich 1500 Meilen von aller civilisirten Welt entfernt; wir waren in Gefahr, durch den Verlust unserer Munition alle Mittel zu unserer Vertheidigung, und sogar zur Erhaltung unserer Existenz zu verlieren.

Am 29sten October war ich den ganzen Tag damit beschäftigt, meine Patronen zu trocknen, allein Trotz aller angewandten Mühe konnte ich nicht mehr, als fünf Dutzend von dreißig Dutzend retten. Ein Versuch, das Pulver in Töpfen zu trocknen, lief unglücklich ab, denn es fieng Feuer, und hätte beinahe ein Zelt und zwei oder drei Mann in die Luft gesprengt. Da wir altes Papier fanden, worin mancherlei Sachen eingewickelt gewesen waren, so fiengen wir an, einige Dutzend neue Patronen zu verfertigen.

Am 30sten fiel nichts Merkwürdiges vor, und meine Leute fuhren in den gewöhnlichen Arbeiten und in Erbauung eines neuen Kanoes fort.

Am 31sten wurde mein kleines Fort ganz vollendet, und ringsumher mit Pallisaden eingefaßt, auch meine Böte wurden ans Land gezogen, und umgestürzt auf die beiden Seiten des Thorweges hingestellt. Hierdurch hatte man gegen den Fluß zu ein treffliches Vertheidigungsmittel, und überhaupt war die Anlage des Ganzen so fest, daß ich, wenn alle meine Leute beisammen darinnen waren, mich vor einem Angriffe von 800 bis 1000 Wilden nicht würde gefürchtet haben, denn die Indianer haben, wie schon oben bemerkt worden, nicht den geringsten Begriff davon, daß man einen solchen Platz mit Sturm erobern könne. An diesem Tage litt ich zum ersten Male in meinem Leben an der Krankheit, die den Namen der Langenweile führt und worüber ich bisher immer gespottet hatte; allein alle meine Bücher und Schreibmaterialien waren eingepackt, und ich lernte daher zum ersten Male begreifen, wie Personen, die in entfernten Orten einsam leben müssen, sich das Trinken oder andere übele Gewohnheiten, womit sie sich im Anfange nur zu einigem Zeitvertreibe abgeben, bis zur unbesiegbaren Leidenschaft angewöhnen können.

Da ich am 1sten November fand, daß mein Kanot unter zwei bis drei Tagen nicht fertig werden würde, so beschloß ich, in Begleitung von sechs Mann, ungefähr zwölf Meilen weit am Flusse hinunter zu gehen, weil ich früher im Hinauffahren eine Menge Spuren von Elennthieren und Büffeln daselbst bemerkt hatte. Wir kamen gegen Abend glücklich an Ort und Stelle an; es wurde jedoch nichts mehr geschossen, als eine Hirschkuh.

Am 2ten November verließ ich, begleitet von dem Soldaten Miller, dieses neu gewählte Lager mit dem festen Entschlusse, nicht eher wieder dahin zurück zu kehren, bis ich ein Elennthier geschossen hätte; würde ich eine Heerde davon antreffen, so wollte ich sie einen oder zwei Tage lang verfolgen, bis es mir glücken würde meinen Zweck zu erreichen. Wer aber die Natur dieser Thiere, und die unermeßliche Ausdehnung der Sawannen in diesem Lande kennt, dem wird ohne Zweifel dieser Entschluß auf den ersten Blick äußerst thörig vorkommen, und in der That kann er auch nicht anders genannt werden. Es dauerte nicht lange, so entdeckten wir die Spuren von einer Heerde, die ungefähr aus 150 Stück bestehen mochte, und bald nachher erblickten wir sie auch wirklich in einiger Entfernung, gleich einer Armee von Indianern, die sich in einer einzigen Reihe langsam fortbewegt. Ein großer Bock, der zwischen den beiden Hörnern wenigstens vier Fuß breit war, gieng voran, und führte das Heer gewissermaßen an; ein anderer aber von der nämlichen Größe beschloß den Zug. Wir folgten ihnen bis gegen Abend, ohne daß es uns ein einziges Mal glückte, sie in den Schuß zu bekommen. Einmal ließ ich Miller, aus einer Entfernung von 400 Schritten, mit seiner Muskete auf sie feuern; dies brachte aber keine andere Wirkung hervor, als daß die Heerde erschreckt wurde, und noch ungefähr fünf Meilen weiter hin in die Ebene entflohe. Wir hatten den Tag über mehrere Hirsche angetroffen, die wir hätten schießen können, allein wir thaten es nicht, um die Elennthiere nicht zu erschrecken; da ich jedoch sahe, daß es nichts Leichtes war, eines von diesen

Thieren zu erlegen, so schoß ich auf einen Hirsch, den ich auch sehr stark mußte getroffen haben, wie sich aus der Menge von Schweise auf dem Schnee ergab, allein wir verloren ihn wieder aus dem Gesichte, weil wir uns nicht darauf verstunden, ihn auszuspüren. Kurz nachher erblickten wir drei Elennthiere, in einer geringen Entfernung von uns; wir näherten uns ihnen, und ich schoß eines davon durch die Schulter, allein es lief mit den zwei andern davon. Hierauf sah ich einen Rehbock im Grase liegen, und schoß ihn hinter die Augen, worauf er sogleich zusammenstürzte. Ich lief zu ihm hin, trat ihm mit dem Fuß auf das Geweihe, und wollte den Schuß untersuchen; allein plötzlich sprang er wieder empor, lief einige Schritte fort, und stürzte dann wieder nieder. Dies, glaubte ich, wäre doch gewiß seine letzte Anstrengung gewesen, allein zu unserm großen Erstaunen sprang er abermals in die Höhe, und lief mit der größten Geschwindigkeit davon; da er jedoch oft stille stehen blieb, so glaubten wir von Minute zu Minute, daß er fallen würde, und da wir ihn deshalb verfolgten, so verloren wir dadurch gänzlich die Spur von dem verwundeten Elennthiere. Nach dieser schlechten Jagd, wobei wir uns äußerst ermüdet hatten, ohne irgend etwas zu bekommen, mußten wir in einem kleinen Fichtenwäldchen an dem Ufer eines Flüßchens über Nacht bleiben; wir hatten mehrere Hirsche, Rehe und Elennthiere angeschossen, und dennoch durchaus keine Beute gemacht. Die Heerde von Elennthieren lag ungefähr eine Meile von uns in der Sawanne. Dieser schlechte Erfolg unserer Jagd hatte übrigens in nichts Anderem seinen Grund, als weil unsere Kugeln

zu klein waren, und weil wir auch nicht Erfahrung genug im Verfolgen der Spur des angeschossenen Wildprets hatten, denn selten stürzt ein Hirsch sogleich an dem Orte nieder, wo er geschossen wird.

Am 3ten November brachen wir, sobald der Tag graute, wieder auf, um die Elennthiere aufs neue zu verfolgen. Wir kamen ihnen mehrmals so nahe, daß wir glaubten, sie treffen zu müssen, allein alle unsere Mühe war vergebens, und wir liefen ihnen bis gegen Mittag durch Sümpfe und Moräste nach, ohne eins schießen zu können. Endlich suchte ich wieder an den Fluß zurück zu kehren, wobei ich jedoch in den unermeßlichen Sawannen mich bloß allein nach der Sonne richten konnte. Ich erblickte auf diesem Rückwege von ferne mehrere Heerden von Elennthieren und Büffeln, allein ich wußte jetzt schon aus Erfahrung, wie thörig es gewesen wäre, ihnen in diesen unabsehbaren Ebenen nachzulaufen. Ich verwundete auf meinem Wege eine Menge Hirsche, konnte aber keinen bekommen, und überzeugte mich, daß ich dies bloß allein meiner eigenen Ungeschicklichkeit zuzuschreiben hatte, denn ein geübter Jäger würde gewiß alle, die er geschossen, auch gefunden haben.

Gegen Abend kamen wir an einem fünf Meilen langen und zwei Meilen breiten See vorbei, an dessen Ufern ringsumher zahllose Heerden von Elennthieren weideten. Gegen Sonnenuntergang kam eine Heerde quer durch die Ebene auf uns zugelaufen; wir setzten

uns deshalb ganz ruhig ins Gras nieder, und sahen auch bald zwei Böcke, die neugieriger waren, als die übrigen, gerade auf uns zu kommen. Ich schoß auf den einen, und traf ihn in den Vorderbug; er lief auch nur noch 20 Schritte, als er schon todt niederstürzte. Dies verursachte uns eine unaussprechliche Freude, denn ich hatte nicht nur endlich meinen Zweck erreicht, sondern da wir zwei Tage und eine Nacht ohne alle Lebensmittel zugebracht hatten, so war uns dies auch eine höchst erwünschte Hülfe. Nachdem wir noch ungefähr eine Meile weiter gegangen waren, so zündeten wir ein Feuer an, und trugen, jedoch mit der größten Mühe und Anstrengung, unsere Beute dahin; die Wölfe fraßen aber schon die eine Hälfte davon, während wir noch mit Fortschaffung der andern beschäftigt waren. Jetzt waren wir nun zwar mit einem reichlichen Vorrathe von Lebensmitteln versehen, allein es fehlte uns durchaus an Wasser, und der Schnee war völlig geschmolzen. Der Durst quälte mich auf eine so unerträgliche Art, daß ich noch in der Nacht fortgieng, um Wasser aufzusuchen; wie groß war aber mein Erstaunen, als ich mich, nachdem ich ungefähr eine Meile gegangen war, auf einmal an dem Missisippi befand. Ich trank mich jetzt nicht nur satt, sondern füllte auch meinen Hut mit Wasser an, und kehrte hierauf wieder zu meinen Gefährten zurück.

Am 4ten fieng mein Tagewerk damit an, daß ich meine Halbstiefeln ausbesserte, wobei ich mich anstatt des Ahls eines Splitters von einem Elennthierknochen

bediente. Hierauf giengen wir beide an den Fluß, fanden aber zu unserm Leidwesen, daß wir äußerst weit von dem Lager entfernt waren. Ich ließ daher Miller zurück, um unsern Vorrath von Lebensmitteln zu bewachen, und machte mich allein auf den Weg nach dem Lager. Weil ich in den Sümpfen durch die zerrissenen Halbstiefeln hindurch die Knöchel an den Füßen blutig gerissen hatte, so stund ich unerträgliche Schmerzen daran aus, denn der Bindfaden, womit ich die Halbstiefeln geflickt hatte, verursachte auf den offenen Wunden ein beständiges Reiben, und meine beiden Füße waren daher in kurzer Zeit dick geschwollen. Ich war noch nicht weit fortgegangen, so erblickte ich schon eine Heerde von 10 Elennthieren, der ich mich bis auf 50 Schritte näherte, und alsdann eines derselben schoß. Es fiel auf der Stelle nieder, sprang aber auch sogleich wieder auf, und lief davon; nachdem ich es ungefähr fünf Meilen weit verfolgt hatte, weil ich es in jedem Augenblicke niederfallen zu sehen hoffte, so mußte ich unverrichteter Sachen wieder zurück kehren. Unterweges schoß ich einen Rehbock, und während ich damit beschäftigt war, ihn auszuweiden, so kam auch noch ein anderer in meine Nähe, ich schoß ihn ebenfalls, aber, leider! war dies meine letzte Kugel. Ich ließ nunmehr einen Theil meiner Kleider bei meiner Beute zurück, um die Wölfe dadurch zu verscheuchen, und kam bei einbrechender Nacht in dem Lager an, zur großen Freude meiner Leute, von denen schon einige in unser kleines Fort zurück gegangen waren, um sich nach mir zu erkundigen, und da sie daselbst keine Nachricht von mir erhielten, für gewiß geglaubt hatten, daß ich

von den Indianern ermordet worden sey, denn sie hatten von dem andern Ufer her mehrere Schüsse fallen hören. In dieser Nacht sahen wir ein ungeheures Feuer in der Ebene auf dem entgegengesetzten Ufer; es wurde auch aus dem Fort gesehen, und die ganze Besatzung wurde dadurch in Bewegung gebracht.

Am 5ten November ließ ich alles bisher geschossene Wildpret durch vier Mann in einem Kanoe nach dem Fort bringen. Ich selbst gieng den Fluß hinunter, um meine Beute vom vorigen Abend wieder aufzusuchen, und fand dieselbige noch ganz unversehrt. Ich holte hierauf Miller ab, und wir kehrten zusammen in das Lager zurück.

Am 6ten. — Auf das dringende Bitten meiner Leute, und in der Hoffnung, einen Vorrath von Wildpret zusammen zu bringen, faßte ich den Entschluß, noch länger hier zu bleiben, und eine große Jagd zu veranstalten. Zu unserm Leidwesen fanden wir jedoch, daß alle Elennthiere und Büffel die Gegend am Flusse, worin sie sich in den vorigen Tagen heerdenweise aufgehalten, gänzlich verlassen, und sich den Fluß weiter hinunter gezogen hatten; dies war jedoch sehr natürlich, da das trockene Gras in der Sawanne unglücklicherweise Feuer gefangen hatte, und deshalb Alles, was Leben besaß, daraus hatte entfliehen müssen. Gegen Mitternacht fieng es an zu schneien, und als der Tag anbrach, lag der Schnee über einen halben Schuh tief.

Am 7ten erwartete ich den ganzen Tag in der größten Angst meine Jäger, die ich den Tag vorher ausge-

schickt hatte, denn ich war allein zurück geblieben, und da der Fluß immer mehr und mehr mit Eis und Schnee bedeckt wurde, so kann man sich einen Begriff von meiner, über alle Beschreibung traurigen Lage machen. Ich gieng daher den Fluß weiter hinunter, allein nirgends konnte ich eine Spur von ihnen entdecken; ich wurde ihrentwegen um so mehr besorgt, weil ich die feindlichen Gesinnungen der Indianer in dieser Gegend des Mississippi gegen alle Personen, die den Namen Kaufleute führen, kannte, und weil wir noch keine Gelegenheit gehabt hatten, ihnen zu sagen, wer wir waren. Den ganzen Tag über hörte es nicht auf zu schneien, und es kostete mich viele Mühe, ehe ich so viel Holz zusammen bringen konnte, um die Nacht hindurch ein Feuer zu unterhalten. Das Eis in dem Flusse nahm immer mehr zu.

Da am 8ten meine Leute noch immer nicht zurück kamen, so beschloß ich, in das Fort zurück zu kehren, und von dort aus, wenn der Fluß ganz zugefroren wäre, auf dem Eise, wenn es aber wieder Thauwetter würde, zu Wasser den Fluß abermals herunter zu gehen, und sie aufzusuchen. Ich packte deshalb ungefähr zehn Pfund Fleisch, zwei Decken und eine Bärenhaut auf, was jedoch mit meiner Flinte und dem Degen eine äußerst schwere Bürde für mich war. Alle übrigen Vorräthe von Wildpret ließ ich in dem besten Zustande zurück; hierauf schrieb ich auf den Schnee, wohin ich zu gehen im Begriff wäre und steckte mein Schnupftuch auf eine Stange gebunden, als eine Fagge daneben auf. Ich befand mich in einer solchen quälenden Unruhe, daß ich, ungeachtet der schwe-

ren Last, die ich trug, und trotz des tiefen Schnees, noch vor einbrechender Nacht in einer Vertiefung oberhalb meines vorigen Jagdlagers ankam. Ich hatte an diesem Tage mehrere Hirsche, und auch ein Elennthier gesehen, die ich höchst wahrscheinlich hätte treffen können; da es aber sehr ungewiß war, ob ich sie jemals würde abholen lassen können, so schoß ich gar nicht nach ihnen. Während ich nun damit beschäftigt war, ein Feuer anzuzünden, um die Nacht bei demselben zuzubringen, so hörte ich auf einmal mehrere Stimmen; als ich um mich blickte, so sah ich in einem Kanot den Corporal Meek und drei Soldaten; diesen rief ich nun sogleich zu, und schiffte mich in ihrem Kanot ein. Sie waren eben im Begriffe, den Fluß hinunter zu fahren, um zu sehen, ob wir ihres Beistandes bedürften, und es machte sie äußerst bekümmert, als sie das Außenbleiben von Bradley, Sparks und Miller erfuhren.

Am 9ten fuhr es fort zu schneien, und da wir wegen des Eises wieder zu Land marschiren mußten, so trugen die drei Soldaten mein Gepäck, denn ich hatte solche Schmerzen an den Füßen, daß ich kaum im Stande war, meine Flinte zu tragen. Glücklicher Weise hatten sie mir, aus Vorsorge, ein Paar Halbstiefeln mitgebracht, denn sie hatten sehr richtig berechnet, daß ich baarfuß seyn müsse; auch hatten sie eine Flasche voll Branntwein für mich, der mir äußerst erwünscht kam, um meine verlornen Kräfte wieder zu ersetzen. Endlich kam ich mit ihnen glücklich in dem Lager an. Hier setzte ich sogleich alle Hände in Bewegung, um Schlitten zu verfertigen, mit welchen

ich, sobald der Fluß ganz zugefroren wäre, nebst einigen Leuten auf demselben hinunter fahren, und unsere verlornen Kameraden aufsuchen könnte. Es fieng jetzt an, an Lebensmitteln zu mangeln, und wenn meine verlornen Jäger wirklich nicht wieder zurück gekommen wären, so hätte ich selbst durchaus nichts anders mehr thun dürfen, als Jagen, denn außerdem wäre meine gesammte Mannschaft unfehlbar Hungers gestorben.

Der 10te gieng in der nämlichen Besorgniß vorüber. Am 11ten schoß ich einen auffallend großen schwarzen Fuchs. Zu unserer großen Freude langten Bradley und Miller wieder bei uns an. Sie hatten verstanden, was ich in den Schnee geschrieben hatte, und Sparks war zurück geblieben, um die Vorräthe zu bewachen. Ihr langes Außenbleibrn rührte daher, daß sie das am ersten Tage geschossene Wildpret nicht hatten auffinden können, und sich beim Suchen desselben in der unermeßlichen Sawanne gänzlich verirrt hatten. — An den nun folgenden Tagen waren wir hauptsächlich nur auf Anschaffung von Lebensmitteln bedacht, und wir mußten alle Kräfte aufbieten, um uns mit einem reichlichen Vorrath davon zu versorgen. Die Kälte nahm jetzt immer mehr überhand, und als wir uns am 15ten einschiffen wollten, um aus dem untern Lager die dort vorhandenen Lebensmittel herauf zu holen, so war uns dieses wegen des Eises schon nicht mehr möglich. Die ganze Zeit über wurde die Jagd abwechselnd mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge betrieben. — Das Jägerleben ist in der That äußerst mühsam, und in Rücksicht auf den Lebens-

unterhalt ungewiß und schwankend, denn ob ich gleich kein Jäger bin, so habe ich doch selbst zuweilen in einem einzigen Tage gegen sechs Centner Wildpret zusammen geschossen, dagegen aber wieder zu andern Zeiten mich drei Tage lang auf die mühseligste Weise in den Sawannen herumgetrieben, ohne etwas anders zu schießen, als kleine Vögel. Aber auch diese letztern kamen uns zuweilen erwünscht, weil sie meine Mannschaft wenigstens vor dem Hungertodte schützten.

Am 17ten verirrte sich ein Soldat auf der Jagd, mußte die ganze Nacht außerhalb des Forts zubringen, und erfror bei dieser Gelegenheit die Zehen an beiden Füßen. Am 18ten fuhren wir auf dem Eise den Fluß hinunter, und brachten unser Gepäcke auf dem Schlitten fort. Am 19ten brach wieder Thauwetter ein, und wir beschäftigten uns daher mit der Jagd. Am 20sten traten wir unsern Rückweg nach dem Fort wieder an, wobei ein Theil unserer Vorräthe auf Schlitten fortgezogen, die übrigen aber in der kleinen Pirogue fortgeschafft wurden, denn der Fluß war in seiner Mitte vom Eise frei, und das Thauwetter dauerte noch immer fort.

Am 21sten kamen wir an eine Stelle, wo der Fluß sehr schmal, und der Fahrweg in demselben ganz zugefroren war. Wir mußten daher unsere Pirogue ausladen und sie über das Eis hinweg ziehen. Da dieses jedoch noch nicht fest genug war, so brach es auf einmal unter mir und zwei Soldaten zusammen; zum Glücke hielten wir uns noch an dem Schlitten fest,

neben welchem wir uns eben befanden, und nachdem wir mit demselben über vier Spalten im Eis, die mehr als zwei Fuß breit waren, glücklich hinüber gekommen waren, so sahen wir uns mit Dank gegen die Vorsehung auch für dieses Mal wieder vom Untergange gerettet. Da das Thauwetter immer fortdauerte, so mußten wir uns nun beständig auf dem Lande aufhalten, und uns mit Jagen beschäftigen. Ich fieng aufs neue an, die Büffel zu verfolgen, allein ohne Erfolg, denn meine Büchse hatte ein zu kleines Kaliber, als daß die Kugel desselben einen Büffel hätte tödten können; es gehörten hierzu eigentlich zwei Loth schwere Kugeln, und außerdem müßte man die Jagd zu Pferde machen. Meiner Meinung nach könnten hierzu Bogen und Pfeile mit weit besserem Erfolge gebraucht werden, denn man wäre alsdann im Stande sich diesen Thieren zu nähern, und eines derselben nach dem andern todt zu schießen, ohne, daß die übrigen durch den Knall der Feuergewehre in Schrecken gesetzt würden.

Am 27sten kam ich in dem Fort an, wo ich Alles in dem besten Zustande antraf. Einige der Jagd wegen ausgeschickte Leute brachten zwei Indianer mit zurück, die mir sagten, daß sie zu einem Stamme der Fols-Avoins gehörten, die an dem obern See wohnten; sie redeten jedoch die Sprache der Schippewäer. Durch sie erfuhr ich auch, daß die Handelshäuser des Hrn. Dickson und anderer Kaufleute sich ungefähr 60 Meilen unterhalb dieses Sees befänden, und daß daselbst ungefähr 70 Hütten von Siwer-Indianern an dem

Missisippi stünden. Alle meine Leute kamen an diesem Tage aus dem untern Lager in dem Fort zusammen, und der Vorrath von Lebensmitteln, den sie noch mitbrachten, bestund in 17 Hirschen und zwei Elennthieren.

Am 28sten verließen mich die Indianer wieder, die über ihre Aufnahme bei mir sehr erfreut zu seyn schienen. Ich fertigte den Corporal Meek und einen Soldaten vorläufig mit einem Briefe an Hrn. Dickson ab, denn durch diesen hoffte ich es dahin zu bringen, daß die mächtigsten indianischen Stämme in diesen Gegenden für mein Interesse gewonnen würden.

Am 29sten kamen ein Siwer (der Sohn eines Kriegers, Namens Tueur rouge, der rothe Tödter, von der Nation der Blätterleute, (Gens des Feuilles) und ein Fols-Avoin in dem Fort an. Der junge Häuptling sagte, daß er unsere Fußtritte gefunden, und an denselben bemerkt habe, daß sie von beschuhten Füßen herrührten, er habe daher vermuthet, daß sie zu dem Aufenthaltsorte eines Kaufmanns führen müßten und wäre ihnen so lange gefolgt, bis er uns gefunden hätte. Er erzählte mir, daß Hr. Dickson den Siwer-Indianern gesagt habe: „Sie könnten jetzt jagen, wo sie nur immer wollten, denn ich wäre ausgereis't, um die Schippewäer mit ihnen auszusöhnen, und hätte den Handel mit Branntwein auf dem St. Petersflusse verboten; wenn sie aber an den Missisippi kommen wollten, so würden sie so viel Branntwein

bekommen können, als sie verlangten; ich befände mich jetzt ebenfalls an diesem Flusse, und hätte eine große Menge von Waaren bei mir, um sie als Geschenke unter sie auszutheilen." Wenn Hr. Dickson dieses Alles wirklich den Indianern gesagt hatte, so konnte es aus keinem andern Bewegungsgrund geschehen seyn, als aus Neid und Eigennutz, und für mich mußten die allerschädlichsten Folgen daraus entstehen. Wenn er ihnen sagte, ich hätte verboten, daß kein Branntwein mehr auf dem St. Petersflusse hinauf geführt werden dürfe, so mußten die Indianer nothwendig auf den Gedanken gerathen, daß dieses eine Privatvorkehrung von mir selbst und keinesweges ein Befehl der Regierung sey; und wenn er ihnen ferner versicherte, daß sie an dem Missisippi Branntwein genug von ihm bekommen könnten, so entfernte er sie dadurch von den Kaufleuten am St. Petersflusse, die das Verbot, keinen Branntwein zu verkaufen, pünktlich und gewissenhaft beobachteten. Sollte auch endlich einer oder der andere Siwer ermordet werden, so würde die Schuld davon ganz allein auf mich zurück fallen, weil er ihnen in meinem Namen versichert hatte, daß sie in Zukunft in voller Sicherheit jagen könnten, wo sie wollten. Ich gab mir daher alle mögliche Mühe, dem jungen Indianer das Wahre im Betreff der obigen Gegenstände begreiflich zu machen, und beschenkte ihn beim Abschiede mit einigen Kleinigkeiten.

An den folgenden Tagen fiel nichts Merkwürdiges vor. Am 3ten December hingegen kam Hr. Dickson

mit einem Engagé,*) und einem jungen Indianer in dem Fort an. Ich empfieng ihn mit aller möglichen Höflichkeit, und nach einer ernsthaften Unterredung, die ich über die erhaltenen Nachrichten mit ihm führte, wurde ich überzeugt, daß sie größtentheils auf Mißverständnissen beruheten. Er versicherte mich, daß sowohl er, als die sämtlichen unter seiner Direction stehenden Handelshäuser, gar niemals Branntwein verkauft hätten, und gab mir wegen der Fortsetzung meiner Reise so vortreffliche Rathschläge, daß ich aufs neue hoffte, den Zweck derselben in seinem ganzen Umfange erreichen zu können. Er schien ein Mann von ausgebreiteten Handelskenntnissen zu seyn, und auch sehr viele geographische Kenntnisse über die westlichen Gegenden von Amerika zu besitzen; dabei war auch sein ganzes Benehmen offen und freimüthig. Er blieb bei mir bis am 5ten, und gab mir alsdann beim Abschiede einen Brief an einen Factor seines Hauses mit, der an dem See de Sable, dem Sandsee, wohnte, und worin er demselben auftrug, Alles zu thun, was ich von ihm verlangen würde.

Am 6ten schlugen drei Familien der Fols-Avoins ihr Lager dicht neben dem Fort auf. Zu gleicher Zeit kam auch ein Siwer an, der von dem Volke der Blätterleute, (Gens des Feuilles,) an mich abgeschickt worden zu seyn vorgab, um mich zu benachrichtigen, daß die Janctongs und Sussitongs (zwei Stämme der

*) Diesen Namen legt man denjenigen Europäern bei, die sich für eine gewisse Zeit in die Dienste einer Person vermiethen.

Siwer, die wildesten der ganzen Nation, an der Quelle der Flüsse St. Peter und Missuri) den Kriegstanz getanzt hätten, und Anstalten träfen, in wenigen Tagen aufzubrechen; in diesem Falle, setzte er hinzu, bliebe den Fols-Avoins nichts übrig, als sich unter meinen Schutz zu begeben, allein wenn der Krieg mit den Schippewäern wirklich ausbräche, so wäre an die Erreichung des Hauptzweckes meiner Reise nicht mehr zu denken. Ich hatte zwar mancherlei Ursachen zu glauben, daß es mit der Sendung dieses Mannes nicht so ganz richtig wäre, aber dessen ungeachtet machte ich ihm einige Geschenke, und trug ihm auf, seinem Volke meine Antwort zu überbringen; er versprach auch Alles aufs pünktlichste auszurichten. An diesem Tage zerbrach die eine von meinen Piroguen an den spitzen Klippen, die über das Eis hervorragten, und über welche sie hinweg gezogen werden mußte. So viele und mancherlei Unglücksfälle mußten meine Geduld allerdings ermüden, aber dessenungeachtet faßte ich den Entschluß in wenigen Tagen meine Reise zu Lande und zu Wasser weiter fortzusetzen.

Am 7ten kam ein Indianer, Namens Weißhund, (Chien blanc,) von der Nation der Fols-Avoins, mit seiner Familie und seinen Verwandten bei uns an, und lagerten sich dicht neben dem Fort. Er erzählte mir, daß er vor zehn Jahren an dem nämlichen Orte den Winter zugebracht, und aus den Zuckerahornbäumen, deren sich eine große Menge in der umliegenden Gegend befand, Zucker verfertigt habe. Er schien mir ein sehr verständiger Mann zu seyn. Als ich ihn des Nachmittags in

seinem Lager besuchte, so fand ich ihn mitten unter seinen Kindern und Enkeln sitzen, deren Anzahl sich auf zehn belief; seine Frau schien zwar schon ziemlich bei Jahren zu seyn, aber dessenungeachtet stillte sie noch zwei Kinder, die ungefähr zwei Jahre alt seyn mochten, und die ich für Zwillinge würde gehalten haben, wenn nicht das eine davon eine viel weißere Haut, als das andere gehabt hätte. Ich erfuhr, daß dieses kleine weiße Mädchen von einem Engländer mit der Tochter des Indianers gezeugt worden, die bald nachher gestorben wäre, und daß seitdem die Großmutter das Kind mit ihrer Milch ernährte. Die Hütte dieser Wilden bestund aus Matten von Rohr geflochten, nach Art der Illinäer. Ich sah mich genöthigt, ihnen ein Geschenk mit Wildpret zu machen, wobei ich mich jedoch entschuldigte, daß ich ihnen keinen größern Vorrath davon überlassen könnte; meine Jäger hatten in der That seit mehrern Tagen nicht das allergeringste geschossen, und ich war daher genöthigt, unsere eigenen Portionen ein wenig einzuschränken. Weißhund versicherte mich, daß er mir alles, was ich ihm geben wollte, noch vor Ablaufe des Winters mit Wucher wieder ersetzen würde, in dem gegenwärtigen Augenblicke aber hätte er und die Seinigen durchaus nichts zu essen.

Am 8ten wurde mir durch einen alten und gebrechlichen Siwer die Nachricht überbracht, daß die Stämme der Sussitongs und Janctongs wirklich den Entschluß gefaßt hätten, die Schippewäer mit Krieg zu überziehen, und daß sie 150 bis 160 Mann stark schon in Bereitschaft stünden; ein Theil der Sussitongs hätte

sich jedoch geweigert, gemeinschaftliche Sache mit ihren Landsleuten zu machen, und diese gutgesinnten würden am folgenden Tage einen Besuch bei mir abstatten. Diese Nachricht veranlaßte mich, meinen Plan, am nächsten Morgen auf das andere Ufer des Flusses hinüber zu fahren, um meine Reise an den Blutigelsee (Lac Sangsue) fortzusetzen, noch aufzuschieben, denn es war zu hoffen, daß ich durch eine mündliche Besprechung mit diesen Indianern den Ausbruch des Krieges noch würde verhindern können.

Am 9ten ließ ich zwei große Kessel mit Suppe kochen, um die Indianer, die ich stündlich erwartete, damit zu bewirthen; allein sie kamen nicht, und wir mußten unsere Suppe selbst essen. Hierauf setzten wir über den Fluß, und bezogen oberhalb der Fälle ein Lager. Da der Wind sich änderte, so fieng es wieder an, sehr kalt zu werden.

Am 10ten traten wir unsere Reise an; die Schlitten blieben auf der Wiese, und die Pirogue wurde durch drei Mann gezogen. Wir konnten jedoch nur mit der größten Mühe vorwärts kommen, denn der Schnee war an manchen Stellen gänzlich geschmolzen und die Leute, welche die Pirogue zogen, mußten häufig bis an den Leib im Wasser waten, um das Fahrzeug über die Klippen hinweg zu tragen. Ich verwundete den einzigen Hirsch, der uns aufstieß; er stürzte auch dreimal hinter einander zur Erde nieder, raffte sich aber immer wieder auf, und kam uns zuletzt aus dem Gesichte. Dies war allerdings ein großes Mißgeschick für uns, denn das Wildpret, das wir schossen, war nunmehr das Einzige

was wir von Lebensmitteln besaßen, und meine Mannschaft fieng daher auch an diesem Abend zum ersten Mal an, die eigentliche, wahre Gefahr, von welcher wir bedroht waren, zu ahnen. — Die Entfernung betrug fünf Meilen.

Am 11ten December war fast aller Schnee gänzlich geschmolzen, und es fiel uns daher so schwer, vorwärts zu kommen, daß wir den ganzen Tag hindurch nicht mehr, als fünf Meilen zurück legten. Im Nachmittag hörten wir, vorwärts von unserm Lager, ungefähr 50 Flintenschüsse, die schnell auf einander folgten, und als es dunkel geworden war, fielen noch eine Menge Schüsse seitwärts in der Sawanne. Ich konnte mir nichts anders vorstellen, als daß dieses Feuern von Sauteurs herrühren müsse; allein unbegreiflich war es mir, aus welchem Grunde sie in der tiefen Dunkelheit schossen.

Am 12ten December kam des Morgens mein Dolmetscher zu mir, und bat mich mit einem Anschein von kühnem Muthe um Erlaubniß, voran gehen zu dürfen, um zu erforschen, was für Indianer wir den Abend vorher schießen gehört hätten. Ich hatte nichts dagegen, und er machte sich daher sogleich auf den Weg; bald nachher gieng ich aber selbst mit dem Corporal Bradley und einem Soldaten ebenfalls voran, und holte nach ungefähr einer Stunde den Dolmetscher wieder ein, der in einem kleinen Thale, dicht am Flusse, ein großes Feuer angemacht hatte, und sich mit der

Jagd von Waschbären belustigte. Wir störten ihn auch hierin nicht, sondern giengen den Fluß über acht Meilen weit hinauf, in der Hoffnung, Indianer anzutreffen, allein zu meiner höchsten Verwunderung bekam ich durchaus keine zu Gesicht. Dagegen fand ich aber den Fluß oberhalb ganz mit Eis bedeckt, und dies machte mir um so mehr Vergnügen, weil wir nunmehr hoffen konnten, dreimal mehr Weg in einem Tage zurück zu legen.

Nach meiner Zurückkunft ins Lager erfuhr ich von meinen Leuten, daß ein Indianer von der Nation der Fols-Avoins zu ihnen gekommen wäre, und ihnen erzählt hätte, daß hinter den Bergen, welche die Sawanne begränzten, sich mehrere kleine Seen befänden, die mit dem obern See in Verbindung stünden, und daß, wenn wir in der nämlichen Richtung, worin wir uns gegenwärtig befänden, noch einen Tag fortgiengen, wir zu den Handelshäusern der Engländer kommen würden. Er habe ferner noch hinzugesetzt, daß die Schippewäer ganz ruhig mit der Jagd beschäftigt wären, und daß der Siwer-Indiauer, der mich einige Tage zuvor mit seiner Familie in meinem Lager besuchte, sobald er das Feuern gehört hätte, klüglicher Weise auf das westliche Ufer des Missisippi hinüber gegangen wäre. — Wie sonderbar muß es einem Jeden vorkommen, der den alles unternehmenden Handelsgeist der Engländer in den nordwestlichen Gegenden nicht kennt, daß Menschen von dem obern See, bloß einer geringfügigen Speculation wegen, bis zu diesen

Seen, die doch eigentlich nicht viel mehr, als Teiche sind, haben vordringen mögen! Man kann sich aber dadurch überzeugen, wie außerordentlich schwer es seyn wird, ihrem unerlaubten Handel auf unserm Gebiete ein Ende zu machen. — An diesem Tage sah ich auch einen äußerst schönen Fuchs, mit rothem Rücken, und weißem Schweife und Brust, den mein Dolmetscher einen Silberfuchs nannte; er kam ihm jedoch nicht nah genug, um ihn schießen zu können. — Entfernung: sieben Meilen.

Am 13ten December hatten wir ein äußerst stürmisches Wetter, und es hörte den ganzen Tag nicht auf zu schneien; wir konnten daher auch nicht mehr, als fünf Meilen zurücklegen. Am folgenden Morgen hatten wir noch keine volle Meile hinter uns, als unser vorderster Schlitten, auf dem sich unglücklicher Weise das Gepäcke, und die Munition befand, durch das Eis hindurch brach und in den Fluß fiel. Wir mußten daher insgesamt bis an die Hälfte des Leibes in das Wasser treten, um nach und nach unsere Effecten wieder herauszuholen. Deshalb bezogen wir auch bald nachher ein Lager auf dem westlichen Ufer des Flusses in einem Fichtenwalde, wo wir ein großes Feuer anzündeten, und alsdann unser Gepäck untersuchten. Es war Alles durch und durch naß, und ich selbst hatte kein trocknes Kleidungsstück mehr anzuziehen; auch meine meisten Bücher waren durchaus verdorben. Das größte Unglück bestand jedoch darin, daß alle meine Patronen und vier Pfund vorzüglich gutes Pulver, das ich zu meinem eigenen Ge-

brauche mit genommen hatte, zu Grunde gerichtet waren. Zum großen Glücke war jedoch das Wasser nicht in meine Pulverfäßchen eingedrungen, und auch einige große Flaschen mit Pulver, die vorzüglich gut verstopft waren, fanden wir ganz unbeschädigt; ohne diesen besondern Glückszufall hätte nothwendiger Weise meine Reise sogleich ein Ende gehabt, denn wir würden uns ohne Munition durchaus keine Mittel zum Lebensunterhalt haben verschaffen können. Unterwegs hatten wir die zwei Fols Avoin-Indianer angetroffen, die schon vorher im Fort bei uns gewesen waren, und hatten ihnen durch Zeichen zu verstehen gegeben, wo wir unser Lager aufschlagen würden, und daß sie daselbst zu uns kommen sollten; wirklich stellten sich auch Beide auf den Abend bei uns ein, und jeder von ihnen brachte ein Reh zum Geschenke mit. Bei meiner Abreise am folgenden Morgen machte ich ihnen ebenfalls einige kleine Geschenke, und überließ ihnen auch mein Kanot, um es mir bis zum Frühling aufzuheben. Die ganze Nacht brachte ich übrigens damit zu, daß ich das Gepäcke und die Munition zu trocknen und in Ordnung zu bringen suchte. — Entfernung: fünf Meilen.

An den drei folgenden Tagen hatten wir eine so glückliche Jagd, daß unsere Schlitten übermäßig mit Wildpret beladen waren. Ich hielt es daher für gerathen, einen Theil meiner sonstigen Vorräthe, die wir nicht gerade wesentlich nöthig hatten, zurückzulassen. Deshalb wurde ein vier Fuß tiefes Loch gegraben, und ein Faß mit eingesalzenem Schweinefleisch, nebst einer Tonne Mehl,

welche beide wir vorher in sieben Hirschhäute einwickelten, um sie gegen die Feuchtigkeit zu schützen, in dasselbe hineingebracht; alsdann wurde das Loch wieder ausgefüllt, und unmittelbar über demselben ein großes Feuer angezündet, um jede Spur davon zu verwischen.

Am 18ten setzten wir unsern Weg auf dem Eise fort, das nunmehr ziemlich fest geworden war. An diesem Tage fieng man schon an, hin und wieder Läger der Schippewäer zu erblicken, aber dennoch hatten wir das Gebiet der Siwer-Indianer auf dem westlichen Ufer noch nicht ganz zurückgelegt.

Am 19ten mußten wir uns wieder aufs Land begeben, weil der Fluß nicht mehr genugsam zugefroren war; der Schnee war jedoch noch ziemlich fest, so, daß wir ohne große Beschwerden zehn Meilen zurücklegen konnten. Außer einem Hirsche wurden an diesem Tage noch zwei Ottern geschossen.

Am 20sten legten wir sieben Meilen zurück, theils auf dem Lande, theils auf dem Eise des Flusses. Ich vergrub noch eine zweite Tonne mit Mehl.

Am 21sten kamen wir an den Raben-Fluß, und fuhren noch fünf Meilen über dessen Mündung hinauf. Der Missisippi war nicht mehr zugefroren; an manchen Stellen ist er hier nicht über 100 Ellen breit und floß dabei so ruhig und sanft, daß er ganz das Ansehen eines kleinen unbedeutenden Flusses hatte.

Am folgenden Tage hatten wir mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß wir nicht mehr als vier Mei-

len zurücklegten. Auch am 23sten brachen unsere Schlitten so oft in den Schnee ein, und mußten alsdann mit allem Gepäcke so große Strecken weit auf dem Rücken fortgetragen werden, daß wir ebenfalls nur vier Meilen zurücklegten. Es war unstreitig einer der beschwerlichsten und mühseligsten Tage, die ich auf meiner ganzen Reise verlebte; da ich als Befehlshaber bald bei der hintersten Partie, bald wieder mehrere Meilen weiter bei der vordersten seyn mußte, so war ich des Abends in einem solchen Grade erschöpft, daß ich mich kaum im Stande befand, die Bemerkungen leserlich in mein Tagebuch zu schreiben.

Am 24sten nahm ich die Breite der Rabeninsel, und fand sie 45° 49′ 50″ N. Oberhalb des Rabenflusses wird der Missisippi äußerst schmal, und nimmt plötzlich in seinem Laufe eine ganz andere Richtung, nämlich von Nord nach Nordost. Diese Veränderung in dem Laufe des Missisippi muß auf den Charten sorgfältig bemerkt werden, denn sie ist wesentlich wichtig und höchst auffallend. Man könnte überhaupt diesen Punkt des Flusses, wo sich der Rabenfluß in denselben ergießt, ganz füglich die Gabeln des Missisippi nennen, denn der andere Fluß ist fast eben so groß, und die Quelle von beiden entspringt auch nicht weit von einander, ob sie gleich bis zu ihrer Vereinigung einen ganz verschiedenen Lauf haben. Der Rabenfluß bietet endlich auch noch eine leichte Communication mit dem rothen Flusse dar, wobei man auf dem erstern 180 Meilen bis an den Blätterfluß, der sich von Nordwesten her darein ergießt, und dann auf diesem wieder,

ebenfalls 180 Meilen hinauffahren muß, von wo an man alsdann nur einen Landweg von einer halben Meile bis zu dem Otterschwanzsee zu machen hat, der die Hauptquelle des rothen Flusses ausmacht.

Am 25sten legten wir nicht mehr, als drei Meilen zurück, und schon um 11 Uhr des Morgens bezogen wir ein Lager. Zur Feier des heiligen Christfestes ließ ich an Jeden meiner Leute, außer ihren gewöhnlichen Portionen, noch zwei Pfund Fleisch, zwei Pfund feines Mehl, ein Nösel Branntwein, und eine Portion Tabak austheilen.

Am 26sten gieng es wegen des schwachen Eises auf dem Flusse, wobei unsere Schlitten mehrmals einbrachen, und alsdann abermals lange Strecken weit auf dem Lande fortgetragen werden mußten, so langsam vorwärts, daß wir nicht mehr, als drei Meilen zurücklegten.

Am 27sten gelangten wir wieder an eine Stelle, wo der Fluß mit dickem Eise bedeckt war, so, daß wir ziemlich schnell vorwärts kamen, und zehn Meilen Wegs zurücklegten. An diesem, so wie am folgenden Tage, sahen wir auf beiden Ufern des Flusses nichts, als kahle unfruchtbare Felsen. Am 29sten erweiterte sich jedoch die Ebene wieder, und die Berge waren mit Waldungen bedeckt. Wir erblickten eine Menge kleiner Seen, wovon einige mehrere Meilen im Umkreise haben mochten. Da die Kälte sehr zugenommen hatte, und ein starker Schnee gefallen war, so legten wir an diesem Tage 21 Meilen zurück. Am 30sten hatte sich jedoch der Schnee so sehr auf dem

Eise des Flusses angehäuft, daß unsere Schlitten kaum hindurch kommen konnten, und wir daher nicht mehr, als 12 Meilen zurücklegten.

Am 31sten December kamen wir um 11 Uhr des Morgens vor der Mündung des Fichtenflusses vorbei. Bis zu dieser Stelle wird der Missisippi immer schmäler, und hat nur wenige Inseln. Die Ufer gewähren einen rauhen, düstern Anblick und nur zuweilen bekommt man ein kleines, etwas freundlicheres Thal zu Gesicht. Die umliegende Gegend enthält eine solche Menge kleiner Seen, daß zum wenigsten zwei Drittheile der ganzen Oberfläche mit Wasser bedeckt sind; hierdurch aber wird im Sommer jede andere Art von Communication, als vermittelst der Kanots von Baumrinde, ganz unmöglich gemacht. In dieser Gegend trafen wir auch zum ersten Mal die Art von Fichten an, die den Namen der Balsam-Tanne, oder Gummifichte (Sap Pine) führt, und die vorher sowohl mir, als allen meinen Leuten, gänzlich unbekannt gewesen war. Die Höhe dieses Baumes beträgt selten mehr, als 30 bis 35 Fuß, allein er hat eine große Menge von Aesten, die sich weit hin erstrecken. Die Nadeln sind die nämlichen, wie an den andern Arten von Fichten, nur daß sie auf beiden Seiten der Zweige in gerader Richtung stehen; wodurch diese eine flache Gestalt bekommen; aus diesem Grunde werden sie aber sowohl von den Eingebornen, als auch von allen Reisenden den Zweigen von allen andern Arten von Bäumen zur Bedeckung der Hütten, und zur Bereitung der Lagerstätten vorgezogen. Die wichtigste Eigenschaft dieses Baumes

besteht jedoch unstreitig in seinen medizinischen Kräften. Die Rinde des Baumes ist nämlich glatt, allein hin und wieder befinden sich auf derselben kleine Auswüchse von der Größe einer Haselnuß; wenn von diesen die Spitze abgeschnitten wird, so dringt ein kleberiger Saft von der Dicke des Honigs heraus. Dieser Saft, der ein wahres Gummi ist, und auch dem Baum seinen Namen giebt, wird sowohl von den Eingebornen, als von allen fremden Kaufleuten, die hieher kommen, als ein köstlicher Balsam für alle Wunden gebraucht, die durch schneidende Werkzeuge verursacht worden sind, so wie auch für erfrorne Glieder, und überhaupt für alle Arten von äußerlichen Beschädigungen. Mehrere meiner Leute, die bei verschiedenen Gelegenheiten eines oder das andere Glied erfroren hatten, lernten zu ihrem großen Vergnügen die bewunderungswürdige Heilkraft dieses Balsams durch eigene Erfahrung kennen.

Der Fichtenfluß ist bei seiner Mündung 80 Ellen breit, und unmittelbar vor derselben liegt eine Insel. Der Fluß steht mit dem Blutigelsee in Verbindung, wobei man am ersten Tage der Fahrt auf demselben zu dem ersten Weißfischsee gelangt, der ungefähr sechs Meilen lang und zwei breit ist; zwei Meilen weiter hin kommt man zu dem zweiten Weißfischsee, der ungefähr drei Meilen lang und eine breit ist. Noch drei Meilen weiter gelangt man an einen dritten See, der sieben Meilen lang und zwei breit ist, und über welchen ich bei meiner Rückkehr von der Quelle des Missisippi im Monat Februar der Länge nach gefahren bin; er

liegt in 46° 32' 32'' N. B. Eine halbe Meile von demselben kommt man an einen vierten See, der ganz rund ist, und ungefähr fünf Meilen im Umkreise enthält. Von hier gelangt man nach zwei starken Tagereisen an einen Punkt, wo man die Güter zu Land auf einem sehr kurzen Wege in einen andern See bringen, und auf die nämliche Art weiter hin von See zu See bis zu dem Blutigelsee fortschaffen kann.

Merkwürdig ist noch, daß wir von dem Rabenflusse bis hieher zwar eine große Menge Rothwildpret, aber durchaus keine Büffel, und eben so wenig ein Elennthier angetroffen haben.

An der Mündung des Fichtenflusses trafen wir ein, aus 15 Hütten bestehendes, Lager der Schippewäer an, das in dem vorigen Sommer bewohnt gewesen war, aber nunmehr völlig leer stund. Aus den bei ihnen gewöhnlichen Hieroglyphen, die wir hier vorfanden, sahen wir, daß sie eine Parthei von 50 Kriegern gegen die Siwern abgeschickt, und vier Männer und vier Weiber derselben getödtet hatten. Diese letztern waren durch Bildnisse, die sie aus Fichten- oder Cedernholz geschnitzt hatten, vorgestellt. Die Bildnisse der Männer waren gemalt, und bis gegen die Mitte des Leibes in die Erde gegraben, jedoch so, daß diejenigen Theile des Körpers, die man gewöhnlich zu verbergen sucht, über den Boden hervorragten. Neben ihnen befanden sich vier ebenfalls bemalte Pfähle, die an dem einen Ende zugespitzt waren, und die Weibspersonen vorstellten. In

der Nähe waren hohe Stangen aufgerichtet, auf denen Rehhäute, Federbüsche, seidene Schnupftücher u. dergl. stacken, und auf einem runden Reife von Cedernholz sahen wir etwas, das ein Skalp vorstellen sollte, befestigt. Bei jeder einzelnen Hütte befand sich ein großes Loch in der Erde, und dicht daneben eine Menge Aeste und Zweige, um dasselbe zu bedecken; dies sind nämlich die gewöhnlichen Zufluchtsörter für die Weiber und Kinder dieser Wilden, im Fall sie von den Siwern, oder andern Feinden, angegriffen werden.

Am 1sten Januar 1806, sahen wir an dem Ufer des Flusses sechs sehr hübsche Kanots von Baumrinde, die von den Schippewäern hier waren zurückgelassen worden, und nicht weit davon befand sich auch ein Lager, das nur höchstens zehn Tage vorher konnte geräumt worden seyn. Da ich ziemlich rasch voraus gieng, so kam mir mein Dolmetscher in der größten Angst nachgelaufen, und beschwor mich, langsamer zu gehen, weil, wenn mich unglücklicher Weise die Schippewäer, ohne einen Dolmetscher, ohne Bedeckung, und ohne Flagge anträfen, sie mich unfehlbar ums Leben bringen würden. Ungeachtet dieser nicht ganz ungegründeten Vorstellungen, gieng ich aber doch noch mehrere Meilen voraus, weil ich überzeugt zu seyn glaubte, daß die Wilden nicht in einem solchen Grade reißende Thiere seyn könnten, um zwei Männer, (ich hatte einen einzigen Soldaten bei mir) die offenbar nur im vollen Vertrauen auf ihre Großmuth zu ihnen in ihr Land kämen, auf eine schändliche Art todt zu schießen. Außerdem wußte ich aber

auch, daß wenn wir nur einigen Wenigen von ihnen begegneten, wir uns nicht vor ihnen zu fürchten brauchten, denn ich hatte meine Doppelflinte und ein Paar Pistolen bei mir, und mein Gefährte war mit einer Muskete bewaffnet. Zur Feier des Neujahrstages gab ich meiner gesamten Mannschaft abermals einige außerordentliche Portionen von Lebensmitteln.

Am 2ten Januar, wo wir ein sehr schönes und für die Jahreszeit ziemlich warmes Wetter hatten, bemerkten wir einige ganz frische Spuren von Indianern, und als wir auf den Abend kaum erst unser Lager bezogen hatten, so meldete uns die Schildwache, daß mehrere Indianer in der größten Eile auf uns zu kämen. Ich befahl meinen Leuten, daß sie sich, jedoch ohne den Anschein davon zu haben, in der Nähe ihrer Flinten halten sollten. Die Wilden kamen auch unmittelbar darauf in unserm Lager an, und begrüßten unsere Flagge mit drei Flintenschüssen; sie bestunden aus vier Schippewäern, einem Engländer und einem Franzosen aus der nordwestlichen Gegend. Sie erzählten uns, daß einige Weibspersonen unsere Spur entdeckt, und sogleich Lärm gemacht hätten; da sie nun nicht gewußt, ob wir Freunde oder Feinde wären, so hätten sie den Entschluß gefaßt, voraus zu gehen und Erkundigung deshalb einzuziehen. Sie hätten aber schon von uns sprechen hören, und erkennten auch, der Beschreibung nach, unsere Flagge, vor welcher sie alle mögliche Achtung hegten. — Herr Grant, der Engländer, war nur erst den Tag vorher von dem Sandsee (lac de Sable) angekommen, und

hatte den Weg von daher in anderthalb Tagen zurückgelegt. Ich machte den Indianern ein Geschenk mit einem halben Reh, das sie mit desto mehr Vergnügen annahmen, weil sie vorher gefürchtet hatten, daß wir Siwer seyn möchten. Sie selbst kehrten hierauf wieder zurück, Herr Grant aber brachte die Nacht bei uns zu.

Am 3ten setzte sich mein Gefolge sogleich am frühen Morgen in Marsch, ich aber gieng mit Herr Grant, bloß in Begleitung eines Corporals, in die Niederlassung des erstern, am rothen Cedernsee (lac du Cédre rouge). Das Erste, was ich bei meiner Ankunft daselbst erblickte, war die Flagge von Großbritannien, die von dem Hause herabwehte; hierüber wurde ich nun in einem solchen Grade entrüstet, daß ich nicht weiß, was ich würde gethan haben, wenn mir Herr Grant nicht sogleich gesagt hätte, daß das Haus den Indianern zugehörte; obgleich auch diese Nachricht nicht sehr tröstlich für mich war. Ich traf daselbst einen Schippewäer-Krieger an, Namens Krauskopf, den ich ausführlich von dem Zwecke meiner Reise unterrichtete. Nachdem er mir hierauf versprochen hatte, an diesem Orte meine Rückkunft ruhig abzuwarten, so nahmen wir Alle zusammen ein für diese Gegend vortreffliches Frühstück ein. Ich kehrte alsdann wieder zurück, und holte meine Schlitten gerade wieder ein, als es anfieng dunkel zu werden. Der rothe Cedernsee liegt auf dem östlichen Ufer des Missisippi, sechs Meilen von demselben entfernt, und fast eben so weit von dem Rabenflusse und dem Sandsee; er ist länglichrund, und mag ungefähr

zehn Meilen im Umkreise haben. — Die Entfernung an diesem Tage betrug sechszehn Meilen.

In der Nacht vom 4ten wurde ich durch das Geschrei der Schildwache aufgeweckt, die einmal übers andere meinen Leuten zurief; zuletzt verstund ich die Worte: „Wollt ihr denn den Hauptmann verbrennen lassen, ihr Schurken!“ Ich sprang sogleich auf, um nach den Waffen zu greifen; als ich aber um mich sahe, so stunden meine Zelte in Flammen. Die Soldaten kamen jedoch in der größten Schnelligkeit von allen Seiten zu meiner Hülfe herbei, und wir besiegten endlich das Feuer, allein freilich nur dadurch, daß wir die Zelte stückweise herunterrissen. Der Verlust dieser so höchst nothwendigen Geräthschaften, verbunden mit dem meiner Strümpfe, Schuhe und Kamaschen, die ich zum Trocknen aufgehängt hatte, war in der That kein unbedeutendes Unglück in einem solchen Lande, und auf einer solchen Reise. Ich hatte übrigens alle Ursache, Gott zu danken, daß die drei kleinen Tonnen mit Pulver, die sich in meinem eigenen Zelte befanden, nicht Feuer fiengen, denn sonst hätte ich unfehlbar alle meine Effecten, und mit ihnen vielleicht auch das Leben verloren.

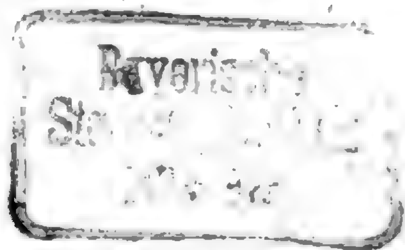
Am 5ten legten wir einen Weg von 27 Meilen zurück. Am 6ten giengen Bradley und ich mit einander voraus, um den Sandsee aufzusuchen; da wir aber einen Querweg antrafen, der offenbar um ein Bedeutendes kürzer seyn mußte, so fürchteten wir, die Schlitten möchten ihn verfehlen, und kehrten deshalb

wieder zurück. Unterweges trafen wir zwei Franzosen von der Nordwest-Compagnie an, wovon jeder ein Gepäcke von ungefähr 180 Pfunden auf dem Rücken trug, und die demungeachtet mit Hülfe von Schlittschuhen, welche die Gestalt von Racketten hatten, ziemlich schnell davon liefen. Den ganzen Tag hörte es nicht auf zu schneien, und der Schnee lag über drei Fuß tief. Wir brachten insgesamt eine höchst elende Nacht zu.

Am 7ten konnten wir nicht mehr als 11 Meilen zurücklegen, denn wir mußten längstens von drei Meilen zu drei Meilen Jemand voraus schicken und große Feuer anzünden lassen, um uns von Zeit zu Zeit nur einigermaßen wieder zu erwärmen. Die Kälte war jedoch so heftig, daß, ungeachtet dieser Vorsorge, mehrere von meinen Leuten, ehe sie es noch bemerkten, die Zehen, andere die Nasen, und noch andere die Finger erfroren. Dieser Tag war unstreitig einer der mühseligsten, die wir auf unserer Reise zubrachten.

Da ich nicht weit mehr von dem Sandsee entfernt zu seyn glaubte, so gieng ich mit Bradley dahin voraus. Wir giengen sehr rasch vorwärts, bis gegen Abend, wo uns ein junger Indianer entgegen kam, und zwar einer von denen, die mich in meinem Lager am rothen Cedernsee besucht hatten. Ich suchte ihm durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß ich noch vor Nacht an den Sandsee zu kommen wünschte; er kehrte auch wirklich sogleich wieder mit mir um, und brachte mich auf einen Fußweg, der quer durch die

Wälder führte, weil, wie er sagte, dieses ein weit näherer Weg wäre. Ich war jedoch noch nicht lange auf demselben fortgegangen, als ich mich bei einem Lager von Schippewäer-Indianern befand, in welches mich dieser gutmüthige Wilde, der glaubte, daß es zu spät wäre, um den Sandsee noch erreichen zu können, wahrscheinlich absichtlich hatte führen wollen, damit ich die Nacht daselbst zubringen sollte. Da ich mich jedoch schlechterdings weigerte, in dieses Lager hinein zu gehen, und daselbst zu bleiben, so brachte er uns wieder auf den rechten Weg. Wir marschierten hierauf in der Dämmerung, jedoch ohne große Beschwerde, durch eine fast zwei Stunden lange Sawanne, und erreichten endlich das Ufer des Sandsees, über dessen einen Arm unser Weg auf dem Eise hingieng. Da aber der Schnee die von den beiden Franzosen, welche mit ihren Schlittschuhen vor uns hinüber gegangen waren, gemachte Bahn gänzlich wieder zugedeckt hatte, so fürchtete ich, uns auf dem See zu verirren, was ein so entsetzliches Unglück gewesen wäre, daß Niemand, der sich nicht auf einem See, oder in einer wüsten Sawanne, in einer unfreundlichen Nacht des Monats Jänner im 47. Grad der Breite, und bei einer Kälte, die weit unter Null lag, befunden hat, sich einen Begriff davon zu machen im Stande ist. Es blieb uns jedoch nichts anders übrig, als den Versuch zu wagen, und wir waren dabei bloß eifrig bemüht, uns beständig in einer geraden Linie zu halten; wirklich währte es auch nicht lange, so erblickten wir in einiger Entfernung Licht, und bei unserer Ankunft waren wir nicht wenig erstaunt, als wir uns vor einem großen, mit



Palissaden umringten Fort befanden. Da das Thor offen stund, so giengen wir hinein, und suchten sogleich Hrn. Grant auf, von welchem wir auf das gastfreundschaftlichste aufgenommen und behandelt wurden.

Am 9ten schickte ich den Corporal meinem Gefolge entgegen, um es zu benachrichtigen, daß ich mich in Sicherheit befände; er nahm dabei ein kleines Fäßchen voll Branntwein mit, das Hr. Grant meinen Leuten zum Geschenk machte.

Die Niederlassung an dieser Stelle ist ungefähr vor 12 Jahren durch die nordwestliche Compagnie errichtet worden, und stund anfänglich unter der Direction eines Hr. Karl Brusky. Gegenwärtig hat sie einen solchen Grad von Wohlstand erlangt, daß der Director daselbst ein ziemlich bequemes und angenehmes Leben führt. Die Einwohner besitzen Pferde, die sie sich von den Indianern am rothen Flusse verschaffen; sie bauen eine große Menge vortrefflicher Kartoffeln, und fangen Hechte, Karpfen und Weißfische im größten Ueberflusse; außerdem haben sie auch eine Menge von Rothwildpret, Bibern und Elennthieren. Dasjenige Nahrungsmittel, wovon sie jedoch hauptsächlich leben, besteht in wildem Hafer, den sie von den Wilden in ungeheurer Quantität kaufen, und ihn gewöhnlich mit anderthalb Dollars für den Scheffel bezahlen. Mehl, Schweinefleisch und Salz, sind hingegen allen denjenigen unter den dasigen Einwohnern, die nicht, schon wichtigere Stellen in der Führung der Handelsgeschäfte

bekleiden, auf das strengste verboten. Das Pfund Mehl kostet einen halben Dollar, das Pfund Salz einen Dollar, das Pfund Schweinefleisch achtzig Hunderttheile*) das Pfund Zucker einen halben Dollar, und das Pfund Kaffee und Thee vier und einen halben Dollar. Der Zucker wird von den Indianern geliefert, und von ihnen aus dem Safte des Ahorns verfertigt.

Der Sandsee, oder vielmehr der Arm desselben, der sich in den Missisippi ergießt, ist zwar sehr breit, aber nur sechs Meilen lang, von dem See bis zu seiner Mündung. Der See selbst hat ungefähr 25 Meilen im Umkreis, und es ergießen sich in denselben eine Menge kleiner Flüsse, unter welchen der Sawannahfluß einer der merkwürdigsten ist, weil er vermittelst einer sehr geringen Landstrecke mit dem Flusse St. Louis in Verbindung steht, der sich in den obern See ergießt, und den eigentlichen Weg ausmacht, auf welchem die Nordwestcompagnie alle ihre Waaren zum Handel am obern Missisippi herbeischaffen kann.

Am 10ten Jänner begleitete mich Hr. Grant bis zu dem Missisippi, um mir die Stelle zu zeigen, wo meine Böte von dem Fluß aufs Land geschaft werden könnten. Ich machte diesen Weg auf dem Seeflusse, und zwar von dem See bis zu seiner Mündung, und versuchte dabei zum erstenmal auf Schlittschuhen zu laufen. Hr.

*) Der Dollar wird in hundert Theile eingetheilt, wie der französische Frank, nur daß er fünfmal mehr als dieser, nämlich ungefähr einen Speciesthaler gilt.

Grant, der mir darin Unterricht ertheilte, fiel aber einmal mit seinen Rackettenförmigen Schlittschuhen durch das Eis hindurch, und hätte sich ohne Beistand unmöglich wieder heraus arbeiten können. — In den folgenden Tagen waren wir damit beschäftigt, unsere Böte bis zu der Niederlassung der Nordwestcompagnie an dem Sandsee hinüber zu bringen, was uns aber äußerst viele Mühe verursachte, weil das Eis in dem Seeflusse, wegen der vielen Bäche, die sich in denselben ergießen, so äußerst dünne und unzuverlässig war, daß die Schlitten zu wiederholten Malen hindurch brachen. Endlich am 13ten gegen Abend kamen wir damit zu Stande, und nun wurden meinen Leuten bequeme und warme Wohnungen angewiesen, und ihnen Kartoffeln und Branntwein im Ueberfluß geliefert.

Am 14ten fuhr ich auf der Nordseite quer über den See hinüber, um die Polhöhe daselbst zu bestimmen; die nördliche Breite betrug 46° 9′ 20″. Hr. Grant war an diesem Tage wegen Handelsgeschäften in ein indianisches Dorf gegangen, und kam mit einer Menge Pelzwerk und 12 Bibern zurück.

Am 15ten umgieng ich mit Hrn. Grant und zwei Soldaten den ganzen See, und meine Leute waren unterdessen mit Verfertigung von neuen Schlitten, nach Art der in dieser Gegend gebräuchlichen, beschäftigt. Unterwegs trafen wir einen Indianer an, der eben in die Niederlassung gehen wollte. Er war nicht wenig erstaunt, als er erfuhr wer ich wäre, und woher ich käme, denn

auch die fremden Colonisten in diesen Gegenden gestehen insgesamt ein, daß die Wilden weit mehr Achtung vor den Amerikanern, als vor irgend einer andern weißen Nation haben. Wenn die Rede von kriegerischen Vorzügen ist, so pflegen sie von uns zu sagen: „daß wir weder Franzosen noch Engländer, sondern weiße Indianer wären."

An den drei folgenden Tagen waren wir immer fort mit Verfertigung unserer neuen Schlitten beschäftigt. Ich nahm einen jungen Indianer in meine Dienste, der mich als Wegweiser bis an den Blutigelsee begleiten sollte, und traf alle nöthigen Anstalten zur Abreise.

Am 19ten trafen drei Abgeordnete der Nordwestcompagnie von dem obern See mit Briefen in der Niederlassung ein; der eine von diesen Briefen kam von ihrer Niederlassung zu Athapusco, und war seit dem Monat Mai im vorigen Jahre unterwegs gewesen. Während meines Aufenthaltes in dieser Niederlassung bekam ich auch Gelegenheit, gebratene Biber zu essen, die ganz so zubereitet wurden, wie bei uns die Spanferkel; es war ein vortrefliches Essen, und ich konnte nicht den geringsten Wildpretsgeschmack an denselben wahrnehmen. Ferner aß ich auch daselbst abgekochte Köpfe von Elennthieren, die, wenn sie gut zubereitet werden, viele Aehnlichkeit mit den berühmten Biberschwänzen haben, und auch ganz eben so wohlschmeckend sind.

Am 20sten brachen meine Leute mit den Schlitten zuerst auf, und einige Stunden nachher folgte auch ich ihnen nach. Wir kamen bis an die Stelle im Mis=

sisippi, von wo aus der Weg nach dem Blutigelsee-fluß zu Lande gemacht werden muß. Die ganze Nacht hindurch schneite es.

Am 21ten machten wir die Erfahrung, daß unsere Schlitten zu schwer beladen waren. Wir mußten sie daher abpacken, und ich schickte acht Mann mit allem, was wir von nur einigermaßen überflüssigen Sachen bei uns hatten, in die Niederlassung am Sandsee zurück; in der Eile schickte ich aber auch meinen Vorrath von Salz, und meine Dinte mit fort.

Am 22sten gieng es rasch vorwärts, und wir legten 20 Meilen Wegs zurück. Am 23sten 11 Meilen. Ich vergaß an diesem Tage meinen Thermometer, den ich unterwegs an einen Baum aufgehängt hatte, und mußte deshalb einen von meinen Leuten wieder fünf Meilen zurück schicken. Ich schoß mit meinem jungen Indianer acht Repphühner. Am 24sten bezog ich das Lager auf der nämlichen Stelle, wo Hr. Grant schon am 21. die Nacht zugebracht hatte; er war folglich um drei Märsche vor uns voraus. Am 25sten kamen wir den ganzen Tag über durch weit freundlichere und fruchtbarere Gegenden, als die während der letztern Tage gewesen waren. Das Wetter war ziemlich warm und es thaute den ganzen Tag hindurch.

Am 26sten verließ ich mein Gefolge, um mich in ein Haus, oder vielmehr in eine Hütte am Missisippi zu begeben, die Hrn. Grant zugehörte, und wo er mir versprochen hatte, sich so lange aufzuhalten, bis ich

ihn einholen würde. Außer einigen unbedeutenden Mundvorräthen nahm ich nichts mit, und auch Niemand von meinen Leuten, als Boley und den Indianer; der letztere und ich marschierten aber so schnell, daß wir Boley auf dem Wege, ungefähr acht Meilen von der Hütte, zurückließen. Ehe wir jedoch die Hütte noch erreichten, begegneten uns schon die Leute des Hrn. Grant, die wieder nach dem Sandsee zurückkehrten; er selbst hatte diesen Morgen die Hütte wieder verlassen, um sich nach dem Blutigelsee zu begeben. Ich kam mit meinem Indianer vor Sonnen-Untergang daselbst an, und brachte eine höchst unangenehme Nacht zu; denn ich hatte nicht nur nichts zu essen, sondern auch äußerst wenig Holz, um uns zu wärmen, und durchaus keine Decken. Der Indianer schlief aber dessenungeachtet auf der bloßen Erde ganz vortreflich; ich verwünschte aus Herzensgrund seine Gefühllosigkeit, da ich selbst mich die ganze Nacht hindurch mit einem unbedeutenden Kohlenfeuer begnügen mußte, und daher von der Kälte äußerst gequält wurde. Boley hatte uns nicht mehr eingeholt.

Am 27sten verließ mich mein Indianer mit meiner Einwilligung, um durch irgend einen Landsmann, den er aufzutreiben suchen wollte, noch eine Botschaft an seine Familie gelangen zu lassen. Er war zwar keine eigentliche Gesellschaft für mich, allein dessenungeachtet fühlte ich nach seiner Abreise das Schreckliche der Einsamkeit in seiner ganzen Größe, bis endlich gegen Mittag Boley bei mir eintraf. Ich brachte den Tag da-

mit zu, daß ich meine Flinte in Ordnung brachte, meine Halbstiefeln ausbesserte, und so viel Holz, als ich auftreiben konnte, zusammenschleppte. Man muß in der That die Herren von der Nordwestcompagnie bewundern, die 10 bis 15 und einige von ihnen sogar 20 Jahre in diesen Wildnissen zubringen, und während dieser langen Zeit keine andere, als vorübergehende Verbindungen mit indianischen Weibspersonen haben. Für alle Schätze der Welt, glaube ich, würde ich mich nicht entschließen können, mich so gänzlich von allem Umgang mit civilisirten Menschen zu entfernen, in einem wilden und unfruchtbaren Lande zu leben, ohne Bücher, oder irgend einen andern geistigen Genuß, und ohne Verbindung mit einem weiblichen Wesen, das eben sowohl durch Ausbildung des Geistes und Herzens, als durch körperliche Reize das Glück des Lebens erhöht!

Als ich am 28sten die Hütte verließ, so fand ich nirgends auch nur die geringste Spur von einem gebahnten Wege, sondern mußte durch den abscheulichsten Moorgrund, den ich jemals sah, hindurch wandern, und kam endlich bei einem kleinen See an dem Missisippi an. Hier entdeckte ich endlich Spuren, daß Hr. Grant eben diesen Weg gemacht hatte, denn es waren hier und da Zeichen in die Bäume eingehauen, auf die Art, wie wir es mit einander verabredet hatten. Wir giengen nun rasch vorwärts bis zu einem kleinen See, wo aber diese Spuren plötzlich aufhörten; nach einigem Suchen fand ich sie jedoch glücklicher Weise auf dem andern Ufer des See's wieder. Hierauf ka-

men wir abermals durch einen schrecklichen Moorgrund, jenseits dessen sich ein großer See befand, und hier hörten nun so gänzlich alle Spuren von Hrn. Grant auf, daß ich durchaus nicht mehr wuste, welchen Weg ich einschlagen sollte. Wir giengen auf gut Glück noch ungefähr drei Meilen vorwärts, bis wir an eine Hütte gelangten, worin ein Schippewäer-Indianer mit seiner Frau, fünf Kindern und einem alten Weibe, wohnte. Die Art, wie uns diese Wilden empfiengen, war jedoch nicht die anmuthigste, denn sie hezten ihre Hunde gegen die unsrigen, und ließen es sich sogar einfallen, unsere Taschen durchsuchen zu wollen. Wir zeigten ihnen aber bald auf die bestimmteste Weise, daß wir uns keineswegs vor ihnen fürchteten, und da sie auch noch erfuhren, daß wir Schewekomen (Americaner) wären, so fiengen sie an, uns auf eine anständigere Art zu behandeln. Nachdem wir nun, so gut wir konnten, unser Lager angeordnet hatten, so begab ich mich zu den Indianern in ihre Hütte, wo mir dieselben sogleich eine Schüssel mit gedörrtem Fleisch zum Geschenk machten. Ich ließ hierauf zwei Gläser voll Branntwein herbeiholen, und durch diese wurden wir insgesamt gute Freunde. Der Indianer brachte noch mehr Fleisch herbei, und bot mir auch Tabak an, den ich aber, weil ich keinen rauche, nicht annahm; als ein Gegengeschenk ließ ich ein Messer und eine halbe Rolle Tabak holen. Die allmächtige Vorsehung kleidet die Lilien auf dem Felde, und ernährt die Vögel unter dem Himmel; sie ist es auch, die diese armseligen Geschöpfe beschützt und erhält!

Nachdem ich mich wieder zu meinem Feuer begeben hatte, so besuchte mich der alte Indianer, und schlug mir vor, Biberfelle gegen Branntwein an mich auszutauschen. Auf meine abschlägliche Antwort verließ er mich, aber bald nachher kam die alte Frau und brachte mir wirklich ein Biberfell; als ich jedoch diese ebenfalls abwieß, so kam er selbst wieder, und brachte eine Menge getrocknetes Fleisch, das ich zwar sehr gern gehabt hätte, aber dessenungeachtet auf das bestimmteste ausschlug. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß ich mit einigen wenigen Maas Branntwein Alles, was diese Leute besaßen, hätte aufkaufen können! — In der Nacht wurde es äußerst kalt, und ich mußte die ganze Zeit über am Feuer sitzen, um nicht vor Kälte zu erstarren.

Am 31sten gieng ich noch ein Mal in die Hütte der Indianer, wo ich jedoch sehr kalt von ihnen empfangen wurde; nachdem ich aber unaufgefordert dem Manne einen Schluck Branntwein, und der Frau ein wenig Salz geschenkt hatte, so wurden sie wieder freundlicher, und zeigten mir den Weg an, den ich einschlagen müsse. Ich kam durch eine, fast funfzehn Meilen lange Sawanne, durch welche sich der Missisippi hindurch windet. Ich wollte in gerader Linie vorwärts gehen, allein als ich merkte, daß ich mich zu weit von dem Flusse entfernte, so machte ich einen Umweg, um ihn wieder zu erreichen. Hierauf setzte ich über einen Arm desselben, der, wenn ich mich nicht irre, aus dem Winipie-See herkommt, und gieng an dem südwestlichen Arme desselben fort, welcher zu dem Blutigelsee hinführt. Wir kamen über eine große Sa-

wanne, wo der Missisippi nicht mehr als funfzehn Ellen breit ist. Auf diesem Wege sah ich ein großes Thier, das ich nach seinen Sprüngen für einen Panther hielt; wenn es wirklich einer war, so war er zum wenigsten noch einmal so groß, als diejenigen sind, die man an dem untern Missisippi antrifft. Er schien sich uns nähern zu wollen, und ich legte mich deshalb auf die Erde nieder, um ihn herbei zu locken; allein er kam nicht, wahrscheinlich, weil er Miller erblickte, der sich in einiger Entfernung hinter mir befand. In der Nacht wurde es so außerordentlich kalt, daß ein geistiges Getränk*), das ich in einem kleinen Fäßchen bei mir hatte, bis zur Consistenz von Honig gefror.

Am 1ten Februar marschierten wir abermals durch eine unübersehbare Sawanne, und kamen endlich Mittags um zwei Uhr glücklich am Blutigelsee an. Ich würde mich vergebens bemühen, den Lesern meine Gefühle zu schildern, als ich mich endlich wirklich an dem so lang ersehnten Ziele meiner Reise befand, denn dieser See ist die eigentliche und vorzüglichste Quelle des Missisippi. Ich fuhr sogleich über den See hinüber, um die dasige Niederlassung der Nordwestcompagnie zu erreichen, wo wir auch gegen Abend ankamen. Alle Thüren der Gebäude waren verschlossen; auf unser Anklopfen machte man uns jedoch auf, und ich wurde von Hrn. Hugh Mac-Gillis auf die höflichste und gastfreundlichste Art empfangen.

*) Der Verfasser sagt nicht, was für ein Getränke dieses war; Branntwein kann es nicht wohl gewesen seyn, denn dieser gefriert bekanntermaßen nur äußerst selten.

Er setzte uns sogleich Kaffee, Zwiebak, Butter und Käse zum Abendessen vor.

Wenn man von dem Sandsee aus den Missisippi hinauf geht, so kommt man zuerst gegen Osten an den Schwanenfluß, der für Kanots von Baumrinden ungefähr 90 Meilen weit bis zum Schwanensee schiffbar ist. Hierauf kommt man an den Wiesenfluß, ebenfalls auf der Ostseite, der auf 100 Meilen weit für eben solche Kanots schiffbar ist. Fährt man auf demselben hinauf, so gelangt man zu dem berühmten Wasserfall von Packegama, den man schon drei Meilen weit hört. Unterhalb des Falles ist der Fluß eine Viertelmeile breit, und oberhalb desselben nicht mehr als zwanzig Ellen. Diese so zusammengedrängte Wassermasse stürzt sich über eine ungefähr 90 Fuß hohe, sich flach herabsenkende Felsenwand herunter, und unmittelbar unter dem Falle befindet sich eine kleine, beinahe 50 Ellen im Umkreis haltende und mit Balsam-Tannen bedeckte Insel. Der Landweg beträgt nicht mehr als 20 Ellen, und ist ohne Schwierigkeit zu passiren.

Jenseits des Wiesenflusses windet sich der Missisippi durch Ebenen, die mit hohem Grase bedeckt sind, oder sogenannte Sawannen. Weiter hinauf kommt man an den See Packegama auf der Westseite, der besonders wegen der ungeheuern Menge von wildem Reiß berühmt ist, der an seinen Ufern wächst. Hierauf fällt von Osten her der Rehfluß, von dem man jedoch nicht bestimmt weiß, wie weit er schiffbar ist, in den Mis-

sisippi. Auf der östlichen Seite sieht man ferner die Mündung des Flusses la Crosse, aus welchem man, mit einem nur kurzen Landwege von höchstens einer Meile, in denjenigen Arm des Missisippi, der aus dem See Winipie entspringt, kommen kann.

Weiter hin kamen wir an die Stelle, die bei den Einwohnern den Namen der Gabel des Missisippi führt. Der rechte Arm zieht sich gegen Nordwesten, ungefähr 8 Stunden vom Winipie-See hin, und noch 5 Stunden weiter steht er mit dem obern rothen Cedernsee in Verbindung, welcher die obere und höchste Quelle des Missisippi genannt werden kann. Der andere Arm, der in den Blutigelsee führt, fließt durch eine ununterbrochene Ebene, und man kommt hierauf durch den sogenannten Schlammsee, der aber eigentlich nichts weiter ist, als ein ungefähr 15 Meilen im Umkreis haltender Sumpf. An manchen Stellen ist dieser Arm des Flusses bei einer Tiefe von 15 bis 20 Fuß nicht über 10 bis 15 Ellen breit, und die Fahrt auf demselben wird bis zum Blutigelsee durch keine Art von Hindernissen erschwert. Bis zu diesem See stellt das ganze Land nichts weiter dar, als undurchdringliche Sümpfe und gränzenlose Sawannen; an dem Ufer des Sees selbst aber stehen einige Eichen, und eine große Menge von Zuckerahornbäumen, aus welchen die Kaufleute für ihre Consumtion aufs ganze Jahr hinlänglichen Zucker gewinnen. Der Blutigelsee steht mit dem Rabenflusse in Verbinduug, und zwar vermittelst einer Menge kleiner Seen, die auch noch mehrere andere Flüsse

mit einander verbinden. Aus diesen kleinen Seen und von den dazwischen befindlichen Bergrücken entspringen nun die obern Quellen des St. Lorenzo-Flusses, des Missisippi und des rothen Flusses, welcher letztere sich durch den Winipie-See in die Hudsons-Bai ergießt. Alle diese Quellen sind nicht weiter als 100 Meilen von einander entfernt, und dies scheint mir der offenbarste Beweis zu seyn, daß diese Gegend der höchste Punkt des nordöstlichen Continents von America ist. Man muß erst über die sogenannten Felsenberge, (Rocky mountains), einer Ramification der Cordilleren, hinübersteigen, ehe man zu denjenigen Quellen gelangt, deren Ströme sich westwärts ergießen, und dem westlichen Ocean ihren Tribut zuführen.

In dieser ganzen Gegend findet man Elennthiere, die Americanische Hirschart, Orignal genannt, ferner Bären, einige, jedoch wenige, Rehe, und noch eine Menge anderer Thiere, von denen allen das Pelzwerk in dem Handel äußerst gesucht wird.

An den folgenden Tagen ruhte ich aus, und brachte meine Zeit mit Hrn. Mac-Gillis, dem Hrn. Anderson, einem Factor des Hrn. Dickson, und einigen Indianern zu. Meine Beine, und besonders die Knöchel an denselben, waren so sehr geschwollen, daß ich nicht im Stande war, meine eigenen Hosen und Stiefeln anzuziehen, sondern welche vom Herrn Mac-Gillis borgen mußte. Ich besorgte übrigens an diesem Tage, daß Leute in einige Indianische Wohnplätze abgeschickt wurden, um den Bewohnern derselben meine

Ankunft bekannt zu machen. Am 6ten gegen Abend kam endlich auch mein Gefolge in dem Fort an. Herr Mac-Gillis fragte mich, ob ich etwas dagegen einzuwenden hätte, wenn er seine Flagge aufzöge, um die unsrige zu begrüßen; ich ließ dieses geschehen, da ich ihm meine Meinung über diesen Gegenstand noch nicht eröffnet hatte. Dies letztere geschah jedoch schon an dem folgenden Tage, und zwar in einem Briefe, worin ich mich über den ganzen Handel der Nordwestcompagnie in diesen Gegenden ausführlich ausließ. Ich beschwerte mich darin im Namen der vereinigten Staaten, daß die Kaufleute der Compagnie die Ein- und Ausfuhrzölle nicht entrichteten, und sich auch sonst den bestehenden Gesetzen nicht unterwürfen. Ihre Niederlassungen, sagte ich, sind bis hieher an die Quelle des Missisippi überall in dem vortreflichsten Zustande, und erstrecken sich bis in die Mitte des von uns neuerlich acquirirten Louisiana. Unsere Kaufleute am untern Missisippi beschweren sich mit Recht über die Eingriffe der Nordwestcompagnie, indem diese allerdings einen weit vortheilhaftern Handel, als sie selbst mit den Wilden treiben kann, weil sie von allen Waaren die gesetzlichen Zölle bezahlen, und auch noch andere Abgaben entrichten müssen. Um nun zu untersuchen, wie weit diese Beschwerden gegründet wären, hat die Regierung mich bis an die Quelle des Missisippi heraufgeschickt, und ich habe mich überzeugt, daß Alles, was man von dem Umfange ihres Handels, und von den nachtheiligen Folgen desselben für unsere Einkünfte berichtet hatte, vollkommen gegründet ist. Außerdem, daß die Kaufleute der Com-

pagnie keine Zölle bezahlen, theilen sie auch an die Oberhäupter der Indianer, die auf dem Gebiete der vereinigten Staaten wohnen, Flaggen mit ihren Farben, und Medaillen mit dem Bildnisse Sr. Großbritannischen Majestät aus. Schon die Gebäude ihrer Niederlassungen müssen der Regierung mißfällig seyn, denn wenn es einmal zum Bruch zwischen beiden Mächten kommen sollte, so werden die Engländer dieselben sogleich zu Waffenplätzen gebrauchen können. Ich wüßte zwar wohl, setzte ich hinzu, daß sie Vorkehrungen treffen müßten, um sich sowohl gegen betrunkene Indianer, als auch gegen überlegte Angriffe von Seiten der Wilden zu vertheidigen, und hätte daher auch nichts dagegen, wenn sie ihre Pallisaden beibehielten.

Alle diese bei ihnen eingerissenen Mißbräuche, fuhr ich ferner fort, hätten einen so hohen Grad erreicht, daß nach den Gesetzen des Landes die Regierung berechtiget wäre, ihnen ihr gesamtes Eigenthum wegzunehmen, sich ihrer Personen zu bemächtigen, und sie zu einer beträchtlichen Geldstrafe zu verurtheilen. Ich wollte jedoch glauben, daß bei allen diesen Mißbräuchen kein böser Wille zum Grunde läge, und verlangte daher bloß von ihnen, daß sie sich zu folgenden Punkten, als unerläßlichen Bedingungen, verbindlich macht:

1) Daß sie ihrer Hauptniederlage am obern See ein Verzeichniß von allen denjenigen Waaren zuschicken sollten, die sie im künftigen Frühjahr in allen ihren Niederlassungen auf dem Gebiete der vereinigten Staa-

ten nöthig haben würden, so daß dieselben im Anfange des Jahres in das Zollhaus zu Michillimackinac geschickt, und dort Licenzscheine zum Handel mit denselben gelößt würden.

2) Sollten sie an alle ihre einzelnen Niederlassungen auf dem genannten Gebiete den bestimmten Befehl ergehen lassen, daß sie niemals, und unter keinerlei Vorwande, die Englische Flagge aufziehen sollten, und daß, wenn es einmal durchaus nöthig erachtet würde, eine Flagge aufzuziehen, dieses nur die der vereinigten Staaten seyn dürfe.

3) Daß sie sich verbindlich machten, bei keiner Gelegenheit den Indianern Medaillen oder Flaggen auszutheilen, und daß sie überhaupt keine politischen Zusammenkünfte, oder welche andere, als merkantilische Angelegenheiten zum Zweck hätten, mit ihnen haben sollten. Würden sich die Indianer im Gegentheil mit Anfragen, die Politik betreffend, an sie wenden, so wären dieselben damit an die Americanischen Agenten zu verweisen, und ihnen zugleich zu bedeuten, daß dieses die einzigen Personen wären, die das Recht hätten, sich auf Gegenstände dieser Art mit ihnen einzulassen.

Uebrigens danckte ich noch dem Herrn Mac-Gillis auf das verbindlichste für alle Güte, die er und die sämtlichen übrigen Englischen Agenten mir und meinem Gefolge bisher erwiesen, und für die Unterstützungen aller Art, die sie mir mit der lobenswerthesten Gastfreundschaft hätten zu Theil werden lassen.

Am 8ten Februar nahm ich die Polhöhe des Forts, und fand, daß die Breite desselben 47° 16′ 13″ war.

Am 9ten statteten Herr Mac-Gillis und ich einen Besuch bei Herrn Anderson ab, dessen Wohnung auf dem westlichen Ufer des Sees liegt; ich fand dieselbe zwar an und für sich äußerst schlecht und unbequem, aber für den Handel außerordentlich gut gelegen. Ich machte diese kleine Reise in einer besondern Art von leichtem Fuhrwercke, das nur mit einem Pferde bespannt, und worinn nur für eine Person Platz war. Bei unserer Zurückkunft fanden wir mehrere Indianer, die von ihren Jagdstreifereien zurückgekommen waren, und auch einen gewissen Herrn Roussand mitgebracht hatten, von dem man schon seit einiger Zeit geglaubt hatte, daß er von den Indianern ermordet worden wäre. Seine Ankunft verursachte eine allgemeine Freude.

Am 10ten ließ ich die Americanische Flagge in dem Fort aufstecken, und da die Englische sich noch auf ihrer Stange befand, so befahl ich den Indianern und meinen Schützen, sie herab zu schießen; wirklich zerschmetterte auch eine Kugel nach wenigen Schüssen die eiserne Spitze, woran sie befestigt war, und machte sie mit großem Geprassel herunterfallen.

Am 11ten kamen der Süße, der Bock, der Gebrannte und mehrere andere Indianer in dem Fort an; sie waren insgesamt Häuptlinge der Indianer, und der erstere, ein Greis von ehrwürdigem Ansehen war unter ihnen besonders berühmt.

Am 12. machte ich mit Bradley, dem Herrn Mac-Gillis und zwei von seinen Leuten eine Excursion nach einem andern, den Engländern zugehörigen, Hause an dem rothen Cedernsee, das 30 Meilen entfernt ist, und wo wir bei Sonnenuntergang ankamen. Meine Knöchel waren so sehr geschwollen, daß ich förmlich lahm war. Man kann diesen See füglich die oberste Quelle des Missisippi nennen, denn er liegt noch um 15 Meilen oberhalb des kleinen Winipie-Sees.

Am 13. hatten wir einen unvergleichlich schönen Tag; ich nahm daher die Breite auf, und fand sie 47° 42′ 40″. Auf der nämlichen Stelle hatte auch Hr. Thompson i. J. 1798 seine Beobachtungen angestellt, und nach denselben die Quelle des Missisippi auf 47° 38′ bestimmt. Ich machte auch von diesem Hause aus noch einen, mehrere Meilen weiten, Streifzug in das Innere des Landes; bei dieser Gelegenheit fiengen wir einen Weißfisch, der, ohne ausgenommen zu werden, sogleich auf zwei eisernen Stangen über dem Feuer gebraten wurde, und uns, troz dieser sonderbaren Zubereitung, vortrefflich schmeckte.

Am 14. verließen wir dieses Haus wieder, und kamen gegen Sonnenuntergang in das Fort zurück. Auf diesem Wege wurde ich über zehn Meilen weit in einem, mit zwei kleinen Hunden bespannten Schlitten gefahren; diese Thiere zogen ein Gewicht von wenigstens zwei Centnern, und liefen dabei so geschwinde, daß die Leute mit ihren Schlittschuhen kaum im Stande waren ihnen nachzukommen. — Bei meiner Ankunft baten mich

die Häuptlinge der Indianer um Erlaubniß, den Tanz der Friedenspfeife tanzen zu dürfen, wozu ich denn auch ohne Bedenken meine Einwilligung gab.

Am 15ten kamen Plattmaul, Häuptling des Dorfes am Blutigelsee, und noch mehrere andere Indianer im Fort an. Auch bekam ich an diesem Tage eine Antwort vom Hrn. Mac-Gillis auf meinen Brief vom 7ten. Er erklärte in demselben, daß er unverzüglich die Agenten der Nordwest-Compagnie von meinen Beschwerden wegen der nicht bezahlten Zölle von den eingeführten Waaren benachrichtigen wolle; die während des künftigen Winters benöthigten Waaren, sagte er, wären jedoch schon alle angekommen, und es würde ihnen außerordentlich viele Mühe und Kosten verursachen, wenn sie genöthigt wären, dieselben wieder nach Michillimackinac zurück zu schaffen, um dort die Zölle davon zu bezahlen; er bäte mich daher, daß ich mich in Rücksicht der Quantität und Qualität dieser Waaren mit ihrem Ehrenwort begnügen möchte, indem es keinesweges ihre Absicht sey, unsern Kaufleuten, welche die gesetzmäßigen Zölle bezahlten, Schaden zuzufügen."

„Die Befestigung ihrer Magazine und Wohnungen, sagte er ferner, wäre durchaus nöthig gewesen, um sich selbst und ihre Waaren gegen die Anfälle der Wilden in Sicherheit zu setzen. Es wäre ihnen niemals eingefallen, daß diese Verpallisadirungen im Fall eines Bruches zwischen beiden Mächten ihrer Nation von einigem Nutzen seyn könnten, denn sie wären an sich

nicht nur äußerst unbedeutend, sondern man wäre auch in diesem mit Waldungen bedeckten Lande in sehr kurzer Zeit im Stande, weit beträchtlichere Forts aufzuführen."

„Es wäre durchaus ohne böse Absicht geschehen, daß sie bisher die Großbrittanische Flagge auf diesem americanischen Gebiete aufgepflanzt hätten. Er verspräche jedoch auf das feierlichste und bestimmteste, daß dieses nie mehr geschehen solle, und daß auch keine Medaillen mehr an die Indianer ausgetheilt werden sollten. Alles dieses wäre bisher bloß die Fortsetzung eines alten hergebrachten Gebrauchs gewesen; sie würden in Zukunft gewiß nie mehr die geringsten Handlungen vornehmen, die über ihre kaufmännischen Geschäfte hinausgiengen, und auch nur auf die entfernteste Weise auf Staatsverhältnisse Bezug hätten. Eben so würden sie auch in Zukunft die Zölle pünktlich bezahlen, und unterwürfen sich allen Abgaben und Vorschriften, welche die Kaufleute nach den Landesgesetzen zu befolgen hätten."

Nachdem ich diesen höchst merkwürdigen Brief gelesen hatte, so machte ich mich noch an die Ausarbeitung meiner Rede, die ich am folgenden Tage an die Indianer halten wollte, und übergab sie alsdann dem Dolmetscher, damit er sie durchstudieren, und sich den Sinn davon ganz zu eigen machen könnte.

Am 16. Februar hatte ich endlich die große und merkwürdige Zusammenkunft mit den Indianischen Häuptlingen und Kriegern aus dieser Gegend, und von dem

rothen See; allein es gehörte in der That eine außerordentliche Geduld und Kaltblütigkeit dazu, um meine Absichten bei ihnen zu erreichen. Ich verlangte nämlich von ihnen, erstens, daß sie Frieden mit den Siwern machen, zweitens, daß sie ihre Medaillen und Flaggen an mich abliefern, und drittens, daß Einige von den Häuptlingen mich nach St. Louis begleiten sollten. Als einen Beweis, daß sie meinen Vorschlag wegen des Friedens annehmen wollten, forderte ich sie auf, aus der Friedenspfeife, die vor ihnen auf dem Tische läge, zu rauchen; dies thaten sie auch alle ohne Ausnahme, von dem vornehmsten Häuptlinge bis auf den jüngsten Krieger. Auch lieferten sie insgesamt mit viel Bereitwilligkeit ihre Flaggen ab, ausgenommen Plattmaul, welcher versicherte, daß er sie in seinem, drei Tagemärsche entfernten Lager zurückgelassen habe, jedoch sie an Hrn. Mac-Gillis, zur weitern Beförderung an mich, abgeben wolle. Was aber meinen Vorschlag, mich auf meiner Rückreise zu begleiten, betraf, so entschuldigten sich deshalb zwei von ihnen, nämlich der Süße, oder Wiscup, vom rothen See, und Plattmaul der Häuptling des Dorfes am Blutigelsee, in einer Antwortsrede, die sie Beide an mich hielten, und worin sie äußerten, daß es ihnen weit zweckmäßiger schiene, zu ihren Landsleuten zurückzukehren, und sie von Abschließung des Friedens mit den Siwern zu benachrichtigen; Plattmaul besonders setzte noch hinzu, daß er seine Pfeife allen Sauteurs in der umliegenden Gegend zugeschickt, und sie zu einem Kriegszuge aufgeboten habe; wenn er sich nun jetzt aus dem Lande

entfernte, und sie nicht von Feindseligkeiten zurückhielte, so würden sie die Siwer, mit denen sie eben jetzt Frieden machten, überall wo sie dieselben fänden, angreifen, und vielleicht eine Menge von diesen neuen Brüdern umbringen. Die übrigen Häuptlinge schwiegen über diesen Gegenstand ganz stille; vermuthlich hielten sie sich nicht für wichtig genug, um wegen ihrer Abneigung gegen eine Reise nach St. Louis, die zwischen 2 bis 3000 Meilen (ungefähr 500 teutsche Meilen) betrug, und beständig fort durch die Länder von feindlich gesinnten Indianischen Völkerschaften gieng, Entschuldigungsgründe vorzutragen.

Dieser Gegenstand war mir jedoch viel zu wichtig, als daß ich ihn hätte fallen lassen können. Ich sagte daher: „daß es mir Leid thäte, zu sehen, wie schwach die Herzen der Sauteurs in diesen Gegenden wären; daß die andern Nationen sagen würden: „Wie! giebt „es denn keine Krieger weder an dem Blutigelsee, noch „an dem rothen, noch an dem Regensee, die Muth ge„nug hätten, ihrem Vater die Friedenspfeife ihres Ober„hauptes zu überbringen?" — Diese Worte brachten sogleich die gewünschte Wirkung hervor. Der Bock, und der Schöne, zwei der berühmtesten jungen Krieger, stunden auf, und erboten sich, mich als Abgeordnete ihres Volkes zu begleiten; die Uebrigen gaben ihre Einwilligung dazu, ich nahm die Beiden an Kindesstatt an, und wurde förmlich zu ihrem Vater ernannt. Ihr Beispiel flößte nun auch allen Uebrigen Muth ein, und es würde mir jetzt nicht schwer gefallen seyn, eine große

Anzahl von ihnen mit zu nehmen; allein zwei waren zu meiner Absicht vollkommen hinreichend. Ich gab ihnen öffentlich die feierliche Versicherung, daß sie das Zutrauen, das sie in mich setzten, niemals bereuen sollten, und daß ich ihr Leben so gut wie mein eigenes, vertheidigen würde. Der Schöne war ein Bruder vom Plattmaul. Zuletzt gab ich noch diesen meinen zwei neuen Soldaten die Erlaubniß, einen Tanz aufzuführen, und ließ ihnen ein Glas Branntwein reichen; bald nachher verlangten sie noch mehr davon, allein ich schlug es ihnen bestimmt ab, um sie gleich im Anfange zu überzeugen, daß ich nicht mit mir scherzen ließe.

Am 17ten traf ich alle nöthigen Anstalten, um am folgenden Morgen meine Rückreise anzutreten. Meine Leute hatten ein Scheibenschießen veranstaltet, über welches neue Schauspiel die Indianer höchlichst erstaunt waren. Ich sah mich genöthigt, jedem von meinen zwei neuen Soldaten eine Decke, ein Paar Kamaschen, eine Scheere und einen Spiegel zu schenken; es wäre mir dabei nicht eingefallen, zu glauben, daß ihre jetzige gute Gesinnung von so kurzer Dauer seyn würde; allein man wird bald sehen, daß sie mich schon nach einigen wenigen Marschtägen wieder verließen.

Am 18ten um 11 Uhr des Morgens traten wir unsern Marsch an den rothen Cedernsee mit einem Wegweiser, den Hr. Mac-Gillis mir verschafft hatte, an; wir waren alle mit Schlittschuhen versehen, und brachen unter den lauten Freudenbezeugungen der Indianer, die

sämmtlich zurückgeblieben waren, um uns abreisen zu sehen, auf. Herr Anderson faßte den Entschluß, mit mir zu gehen, und Hrn. Dickson zu besuchen.

Am 19ten setzten wir über den Blutigelsee in der Richtung nach Südosten. Herr Mac-Gillis, dessen Gastfreundschaft und Güte gegen mich ich nicht genug erkennen und rühmen kann, machte mir mit seinem kleinen Wägelchen und seinen Hunden ein Geschenk, was in diesem Lande einen Werth von wenigstens 200 Dollars hat. Nach den ersten Stunden zerriß jedoch der eine Hund das Geschirr und ergriff die Flucht, ohne daß wir im Stande waren ihn wieder zu bekommen; sein unglücklicher Kammerad mußte nun die ganze Last, welche wenigstens 150 Pfund schwer war, allein ziehen.

Am 20sten marschierten wir zuerst sechs Meilen nach Südosten, und alsdann achtzehn Meilen nach Süden; den ganzen Tag über, so wie auch schon am vorigen, kamen wir von einem See zum andern, unter welchen mehrere sechs Meilen im Durchmesser hatten. Gegen Abend langten wir an dem Ufer des Sandsees an; die Indianer waren aber schon auf die Jagd ausgezogen.

Am 21sten richteten wir unsern Marsch nach Süden, und kamen über zwei Seen, nämlich den Sandsee, der von Norden nach Süden vier Meilen lang ist, und über noch einen andern kleinern. Da unser Wegweiser mir erklärte, daß er die Absicht habe, den Dienst der Nordwest-Compagnie heimlich zu verlassen, und mit mir zu gehen, so sah ich mich genöthigt, ihn auf der Stelle zu-

rück zu schicken, denn es würde in jeder Rücksicht schändlich von mir gewesen seyn, wenn ich seinem treulosen Plane meine Zustimmung gegeben hätte. Allein nunmehr hatten wir keinen Wegweiser mehr, indem unsere beiden Indianer den Weg durchaus nicht kannten, und wir mußten wohl funfzehn Meilen durch Wälder und Gesträuche marschiren.

Am 22sten richteten wir unsern Marsch von Süden nach Osten, und kamen um 11 Uhr an dem Weißfischsee an. Dieser See kann für die wahre Quelle des Fichtenflusses gehalten werden. An dem nordöstlichen Ufer desselben war vorher eine Niederlassung der Nordwest-Compagnie gewesen, allein die Gebäude waren nicht lange zuvor beinahe gänzlich abgebrannt.

Am 23sten gieng ich mit Einigen meiner Leute voraus, in der Hoffnung an diesem Tage an den rothen Cedernsee zu kommen; so scharf wir aber auch marschirten, so konnten wir doch nicht an den Missisippi gelangen. Außerdem würde es uns auch gänzlich an Lebensmitteln gefehlt haben, wenn wir nicht glücklicher Weise funfzehn Repphüner geschossen hätten, die fast ganz schwarz, mit einem rothen Fleck unter den Augen waren, und die man Sawannen-Repphühner nennt.

Am 24sten gelangten wir auf dem allerabscheulichsten Wege an einen See, der mit dem Missisippi in Verbindung steht. Wir giengen nun an diesem Flusse hinunter, und ungefähr zwei Meilen weiterhin trafen wir die Canots wieder an, die wir am 1sten Januar gese-

hen hatten, und an denen ich nunmehr erkannte, wo wir waren. Meine Indianer schienen noch immer frohen Muthes zu seyn; sie sangen und gaben auf alle mögliche Art den Wunsch zu erkennen, auch mich bei guter Laune zu erhalten; dies war jedoch nichts Leichtes, denn die Riemen an meinen Schlittschuhen rieben mir die Füße auf eine so schreckliche Art wund, daß das Blut durch Strümpfe und Kamaschen hindurch drang, und ich bei jedem Schritt die schrecklichsten Schmerzen ausstund.

Am 25sten kamen wir endlich gegen Mittag an dem rothen Cedernsee an, und fanden glücklicher Weise Hrn. Grant und de Breche, einen Häuptling vom Sandsee, zu Hause. Dies machte mir viel Vergnügen, denn ich schätzte Hrn. Grant als einen der vorzüglichsten Männer, die ich in dieser ganzen Gegend kennen gelernt hatte, und auch der Häuptling steht in dem Rufe, daß er das ganze Land unter allen Sauteurs am besten kennt.

Am 26sten schickte ich meinen Leuten, die sich am Missisippi gelagert hatten, ein Fäßchen mit Reiß zu. Auch am folgenden Tage ruhete ich noch in diesem gastfreundlichen Hause aus, und am 28sten traten wir unsere weitere Reise wieder an. Hier blieben aber meine zwei jungen Indianer zurück, und zwar unter dem Vorwande, daß sie den Häuptling de Breche begleiten wollten, der an den Sandsee zurückkehrte, um seine Flagge und Medaillen zu holen, und der in Gesellschaft vom Hrn. Grant am 15ten des folgenden Monats in meinem Fort am Missisippi eintreffen wollte.

Am 1sten März kamen wir nun vorerst an unserm Lager vom 31sten December vorbei, späterhin an dem vom 30sten December, und kurz ehe wir unsern heutigen Marsch endigten, auch vor dem vom 29sten December. Wir hatten an diesem Tage 43 Meilen zurückgelegt.

Am 2ten kamen wir vor drei unserer alten Läger vorbei, und bezogen zuletzt das vom 25sten December. An diesem Tage kamen wir auch an der Stelle vorbei, wo wir ein Fäßchen mit Mehl vergraben hatten; ich schickte Bradley ab, um den Boden über demselben aufzuthauen, und es zu holen

Am 3ten kamen wir zu unserm Lager am Weihnachtstage. Ich fuhr in meinem kleinen Wagen vor meinem Gefolge voraus, und sah auf einmal auf dem westlichen Ufer einen Rauch aufsteigen. Auf mein Rufen erschienen einige Indianer am Ufer, und es zeigte sich, daß sie Schippewäer waren. Sie beschenkten mich mit einem Stück gebratenen Fleisch, das ich meinen Schlittenhunden zu fressen gab, und begleiteten uns alsdann den Fluß hinunter. Auf den Abend kamen wir in dem Lager vom 21sten December an. Hier fand ich den Corporal Meeck, und noch einen Soldaten aus dem Fort, die mir entgegen gekommen waren, um mir die Nachricht zu bringen, daß sich die sämtliche Mannschaft daselbst wohlbefände. Der Corporal meldete mir aber auch zugleich, daß der Feldwebel alle die vorzüglich schönen Keulen und Rückenstücke von Wildpret,

die ich sorgfältig aufgehoben hatte, um sie für den General und einige meiner Freunde mit nach Hause zu nehmen, insgesamt aufgezehrt habe; daß er ferner auch allen vorräthigen Branntwein, und sogar auch ein kleines Fäßchen davon, das zu meinem eigenen Gebrauche bestimmt war, so wie ferner auch ein Faß mit Schweinefleisch, ganz öffentlich an die Soldaten verkauft; daß er meinen Koffer aufgebrochen, und mehrere Effecten daraus verkauft habe, und daß er endlich auch, ungeachtet ich es aufs strengste verboten hatte, mit den Indianern gehandelt, und ihnen Branntwein gegeben habe.

Dies war in der That eine äußerst unangenehme Nachricht für mich. Während ich also den Fluß hinaufgieng, und diese ganze Zeit über auf den beschwerlichsten Märschen mit einer solchen strengen Oekonomie lebte, daß ich meinen Leuten täglich nicht mehr als zwei Pfund gefrornes Wildpretfleisch verabfolgen ließ, damit wir im folgenden Frühling einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln zu unserm Rückweg haben sollten, während ich selbst vielfältig Mangel litt, und oft vor Hunger und Kälte beinahe umkam, — hatte dieser Elende in der warmen Stube alle Vorräthe von Mehl, Schweinefleisch und Branntwein auf die lüderlichste Weise durchgebracht! Ich hatte all unser Mehl, unsern Speck, und sechs ganze Rehe, nebst meinen Zelten, meinem Salz, meinem Tabak, und meinen sämtlichen Geräthschaften am Sandsee zurück gelassen, weil wir nicht wieder auf dem nämlichen Wege, den wir im Hinweg genommen hatten, zurückgekehrt waren, und bei diesem sehr bedeutenden Ver-

lust hatten wir uns bloß allein damit getröstet, daß wir in unserm kleinen Fort einen schönen Vorrath von Lebensmitteln antreffen würden. Man kann sich daher vorstellen, wie kränkend diese Nachricht für uns war! — Am 4ten kamen wir vor unserm Lager vom 19. December vorbei, in welchem wir zwei Fässer mit Lebensmitteln vergraben hatten; wir machten ein großes Feuer an, um den Boden aufzuthauen, und sie heraus zu graben.

Am 5ten kam ich schon am Vormittag im Fort an, wo ich sogleich den Feldwebel in Arrest bringen ließ. Uebrigens fand ich Alles in gutem Stande. Ich sah nun im voraus, daß ich hier so lange würde warten müssen, bis das Eis auf dem Flusse ganz aufgegangen, und geschmolzen seyn würde.

Am 6ten kam Thomas, der vornehmste Häuptling der Fols-Avoins (oder Menomenen, was ihr eigentlicher Name ist) mit zehn andern seiner Nation zu mir. Ich machte ihm die ernstlichsten Vorstellungen über das schlechte Benehmen eines andern Häuptlings seiner Nation, Namens Shawonoes; auch hatte ich eine Zusammenkunft mit dem rothen Adler und seinem Volke.

Am 7ten März hatte ich mehrere Unterredungen mit den Indianern, und fand besonders, daß Thomas ein vorzüglicher Mensch von einer männlichen Figur, vielem gesunden Verstande und den Americanern äußerst ergeben war. Am folgenden Tage brachte er mir seine Pfeife, um sie in seinem Namen den beiden Sauteurs

zu geben, wenn sie wieder zu mir kommen würden, und sie zugleich zu versichern, daß sie ihre Rückreise den Fluß hinauf ohne alle Sorge und in der größten Sicherheit machen könnten. Auch der Sohn des rothen Adlers gab mir seine Pfeife, um die nämlichen zwei Indianer bei ihrer Ankunft daraus rauchen zu lassen, und sie zugleich von der Freundschaft seines Volkes zu versichern; in dem Hause des Hrn. Dickson, setzten sie hinzu, würden sie dieselben erwarten, um sie persönlich kennen zu lernen.

Am 9ten März untersuchte ich das Betragen meines Feldwebels, und da ich fand, daß alle gegen ihn angebrachten Klagen vollkommen gegründet waren, so bestrafte ich ihn mit Degradirung. — Ich besuchte die Hütten der Fols-Avoins und erhielt von ihnen ein Geschenk von einer kleinen Quantität Talg. Am 10ten besuchte mich das Oberhaupt dieser Indianer mit einigen anderen seiner Nation; dies war ein ganz außerordentlicher Jäger, und man erzählte mir von ihm, daß er einmal vom Anbruch der Morgenröthe bis in die sinkende Nacht gejagt, und während dieses einzigen Tages 40 Elennthiere und einen Bären erlegt habe.

An den folgenden Tagen fiel nichts Merkwürdiges vor. Wir waren mit Vorbereitungen beschäftigt, um, sobald das Eis auf dem Flusse ganz aufgehen würde, unsere Reise sogleich anzutreten. Aus unserm Jagdlager bekam ich an diesen Tagen zehn Rehe zugeschickt.

Am 13ten gieng ich mit meiner Flinte auf den Berg, der sich jenseits der Sawanne hinzieht, und auf welchem man von allen Seiten, so weit das Auge reicht, eine unermeßliche Ebene übersieht, die nur hin und wieder durch kleine Wäldchen unterbrochen wird. Auf dem Gipfel des Berges fand ich einen Stein, an welchem die Indianer ihre Messer geschliffen hatten, und auch eine halbvollendete Kriegskeule. Aus zwei oder drei der vor uns liegenden Wäldchen sahen wir Rauchsäulen in die Luft steigen, an welchen man gewöhnlich erkennt, daß herumwandernde Wilde ihre Wohnstätte daselbst aufgeschlagen haben, und wodurch dieselben auch nur allzuhäufig ihren lauernden Feinden verrathen werden. Gegen die Grausamkeit dieser letztern hatte ich während des Winters und auf einer Strecke Landes von 1500 Meilen die große Wonne gehabt, sie zu schützen, denn durch meine Vermittlung hatte von der Hundewiese an bis zu dem untern rothen Flusse ein vollkommener Friede geherrscht. Wenn nun ein einziger Offizier mit einem Commando von 20 Mann, und in einer so ungeheuern Entfernung von dem Sitze der Regierung, eine solche Veränderung in den Gemüthern der Wilden hervorzubringen im Stande ist, was könnte nicht eine große Macht bewirken, wenn sie, anstatt die Flammen der Zwietracht immer auf's neue anzublasen, ihren Einfluß dazu benutzte, um Ruhe und Frieden unter diesen Nationen zu erhalten?

Bei meiner Zurückkunft in's Fort traf ich den Häuptling der Fols-Avoins daselbst an, der die Nacht bei

mir zubringen wollte. Er erzählte mir, daß gegen Ende des americanischen Revolutionskrieges seine Nation von den Engländern nach Michillimackinac wäre gefordert, und er deshalb, da er eben angefangen habe, bei seinen Landsleuten für einen tapfern Krieger zu gelten, mit 40 Mann dahin geschickt worden wäre; bei seiner Ankunft hätte man von ihm verlangt, daß er mit seinen Leuten gegen die Americaner vorrücken sollte, allein er habe den Engländern Folgendes zur Antwort gegeben: „Wir haben bisher Euch und die Americaner für ein einziges Volk gehalten; jetzt seyd Ihr im Kriege mit einander begriffen; wie können wir aber wissen, auf welcher Seite das Recht ist? Ueberdies seyd Ihr Weißen so zahlreich wie die Blätter an den Bäumen; wollte ich mich nun mit meinen 40 Kriegern auf das Schlachtfeld begeben, so würden diese und ihr Anführer sich in der großen Menge verlieren, und eben so verschlungen werden, wie die großen Flüsse die kleinern verschlingen, die sich in dieselben ergießen. Nein, ich will zu meiner Nation zurückkehren; dort werde ich mit meinen Leuten gegen unsere rothen Feinde von großem Nutzen seyn, und unsere Thaten werden einst in den Tänzen unseres Volkes gefeiert werden."

Am folgenden Tage fiel nichts Merkwürdiges vor. Das Eis nahm von Stunde zu Stunde mehr ab. Der funfzehnte war der Tag, an welchem Hr. Grant und die beiden Schippewäer-Krieger in meinem Fort ankommen sollten, und ich erwartete sie daher, jedoch vergebens, mit der größten Unruhe; denn wenn mich die

letztern nicht den Fluß hinunter begleiteten, so war voraus zu sehen, daß der zwischen ihnen und den Siwern abgeschlossene Friede nicht von langer Dauer seyn würde. Ich hatte auch keine so gute Meinung von diesem Volke, weder in Rücksicht der Tapferkeit noch des Edelmuthes, als von den Siwern, welche letztere ich in allen ihren Verhandlungen als sehr aufrichtig und bieder hatte kennen lernen, da hingegen die Schippewäer argwöhnisch, folglich verrätherisch, und folglich auch feige sind.

An den zwei folgenden Tagen fiel ebenfalls nichts Merkwürdiges vor. Am 18ten besuchte ich mit dem Dolmetscher den Häuptling der Fols-Avoins, Thomas, der sich mit sechs Familien seiner Nation ungefähr zwanzig Meilen abwärts an dem Flusse gelagert hatte. Er empfieng uns nach Art der alten Patriarchen. Zuerst zog er mir die Schuhe und Kamaschen aus, wies mir den besten Platz in seiner Hütte an, und alsdann brachte er mir trockene Kleider herbei, weil die meinigen durch den beständigen Schnee durch und durch naß geworden waren. Hierauf reichte er uns Syrop von Ahornzucker mit Wasser vermischt, zum Trinken dar, und fragte mich, ob ich lieber Biber-, Reh- oder Elennthierfleisch zu essen wünschte? Ich gab dem erstern den Vorzug, und sogleich füllte seine Frau einen großen Kessel damit an, und verdickte nachher die daran befindliche Brühe mit Mehl, so, daß es eine ordentliche Suppe wurde. Ich kann aber versichern, daß ich dieses Gericht in meiner damaligen Lage für eine äußerst köstliche Mahlzeit hielt.

Nachdem wir uns gesättigt und erquickt hatten, so fragte mich der Indianer, ob wir nun nicht auch seine Landsleute in den andern Hütten besuchen wollten? Ich nahm diesen Vorschlag an, und bekam in jeder dieser Hütten mit der größten Gutmüthigkeit irgend eine Art von Eßwaaren zum Geschenk; in einigen eine Schaale mit Syrop, in andern Biberschwänze, und mehrere dergleichen vorzügliche Leckerbissen. Als wir hierauf wieder in die Hütte des Häuptlings zurückkamen, so fanden wir für jeden von uns ein Lager von den weichsten, reinlichsten Bärenhäuten zubereitet, und auf dem meinigen lag noch ein großes Federkissen. Hier muß ich nun noch eine Anekdote erzählen, welche die Sitten dieses Volks charakterisirt; obgleich die Sache von einem strengen Moralisten für abscheulich könnte gehalten werden, so hat sie doch in der That ihren Ursprung bloß allein in der Gutmüthigkeit und in dem herzlichen Wohlwollen dieser Wilden. Thomas hatte den Tag über einen Ring an meinem Finger gesehen, und gefragt, ob er von Gold wäre? Der Dolmetscher hatte ihm geantwortet, daß er ein Geschenck von einer Frau sey, mit der ich jetzt äußerst gern beisammen seyn möchte. Er schien sogleich hierüber nachzudenken, und als es Nacht wurde, so sagte er zu dem Dolmetscher: daß es vielleicht seinem Vater (so nannte er mich) unangenehm wäre, ohne Frau zu seyn; wenn dieses der Fall wäre, so wolle er mir eine liefern.“ Er bekam jedoch zur Antwort: „daß bei uns jeder Mann nur eine einzige Frau, und daß ich es mir zur strengsten Pflicht gemacht habe, der meinigen treu zu bleiben.“ Dies fand der Indianer

äußerst sonderbar, da er selbst drei Weiber hatte; er machte auch noch die Bemerkung, daß er doch in seinem Lande schon mehrere Americaner gekannt habe, die sich den Winter über ein halbes Dutzend Weiber gehalten hätten. Der Dolmetscher erklärte ihm aber hierauf, daß dieses bloß gemeine Leute gewesen wären, daß aber alle Vornehmern und Oberhäupter niemals mehr, als eine einzige Frau hätten. Hierbei beruhigte sich zwar der Indianer, allein er meinte doch, daß es bequemer wäre, so viele Frauen zu haben, als man wolle.

Am andern Morgen kehrte ich wieder in das Fort zurück. Der Weg wurde uns äußerst beschwerlich, weil es die ganze Nacht hindurch geschneiet hatte, und noch immer damit fortfuhr; der Schnee lag weit tiefer, als ich ihn den ganzen Winter über jemals gesehen hatte. Am 20sten schickte ich neun Mann in das Jagdlager, damit daselbst desto nachdrücklicher für Wildpret gesorgt werden könnte. Die Kälte hatte so sehr nachgelassen, daß das Wasser schon an mehreren Stellen über dem Eise stund.

Am 21sten erhielt ich einen Besuch von einem andern Häuptling der Fols-Avoins, Namens Schawonoës, und von sechs seiner Krieger. Ich sagte ihm unverholen, was ich zu seinem Nachtheil erfahren hätte; er läugnete es aber gänzlich, und führte mir auch wirklich solche Umstände an, daß wir bald gute Freunde mit einander wurden. — Am folgenden Tage erhielt ich fünf Rehe aus meinem Jagdlager, und Thomas schickte mir zwei Biber.

Am 23sten erwiederte ich dem alten Häuptlinge Schawonoës seinen Besuch, und kam mit Miller und dem Dolmetscher nach einem zweistündigen Marsche in seinem Lager an. Wir wurden von ihm mit der gewöhnlichen Gastfreundschaft der Indianer aufgenommen, aber doch bei weitem nicht mit der zuvorkommenden Güte, die uns Thomas erwiesen hatte. Charlevoix und mehrere andere Reisende, haben die körperliche Schönheit dieser Indianischen Nation nicht genug rühmen können, und auch ich muß aus eigener Erfahrung alles, was sie darüber gesagt haben, als vollkommen wahr bestätigen. Sie sind insgesamt von mittlerer Größe, und sehr gut gewachsen; ihre Gesichtsfarbe ist heller, als die der übrigen Indianer; sie haben schöne Zähne, große schmachtende Augen, und ihr ganzes Gesicht hat ein solches unverkennbares Gepräge von Sanftmuth, verbunden mit Liebe zur Unabhängigkeit, daß man auf den ersten Anblick für sie eingenommen wird. In Rücksicht des weiblichen Geschlechts hatte ich hingegen bis jetzt die Erzählungen der Reisenden nicht für vollkommen wahr gehalten; in dieser Hütte aber fanden wir bei unserer Ankunft fünf Frauenspersonen, die in der That sehr hübsch waren, und gegen Abend kam noch ein Indianer mit seiner Frau an, die wir alle einstimmig für das schönste Paar erkannten, das wir noch jemals gesehen hatten. Der Mann war ungefähr $5\frac{1}{2}$ Fuß 6 Zoll groß, und besaß in einem ausgezeichneten Grade alle die schönen und ausdrucksvollen Gesichtszüge, die man überhaupt an dieser Nation bewundern muß. Seine Frau war 22 Jahr alt, hatte

dunkelbraune Augen, kohlschwarze Haare, und einen sehr zierlich geformten Hals; dabei hatte sie auch die Corpuzenz nicht, welche die Indianerinnen nach ihrer Heirath zu bekommen pflegen. Der Mann schien eine besondere Freundschaft zu mir zu fassen, und gab sich fast ausschließlich mit mir ab; unter andern erzählte er mir, daß seine Frau die Tochter eines Americaners von Boston wäre, der sich vor 23 Jahren ungefähr 14 Tage bei seiner Nation aufgehalten, und mit ihrer Mutter Umgang gehabt hätte. Der Name des Vaters war ihnen jedoch allen Beiden unbekannt. Ich ließ mir hierauf die sechs Zwiebacke, die ich mitgebracht hatte, reichen, und machte ihr, als meiner Landsmännin, ein Geschenk damit; hierüber entstund nun ein allgemeines lautes Gelächter, und die Frau wurde von diesem Augenblick an, während meines ganzen Aufenthalts, nicht mehr anders als die Boston Indianerin genannt.

Einen Handel mit diesen Leuten abzuschließen, fiel mir aber äußerst schwer, denn für einige wenige Maas Bärenfett, die ich von ihnen bekommen konnte, mußte ich einen Dollar für das Maas bezahlen, und mich noch dabei sehr in Acht nehmen, daß sie nicht Talg darunter mischten. Für eine Bärenhaut, womit ich einen Sattel bedecken wollte, die aber freilich die schönste war, die ich jemals gesehen hatte, forderten sie zehn Dollars. Dabei darf ich jedoch die Bemerkung nicht unterlassen, daß die fremden Kaufleute in diesem Lande eine besonders schöne Haut oft mit sechszehn Dollars bezahlen, denn sie sind hier ohne allen Vergleich schöner,

als man sie am untern Missisippi antrifft, und werden in Europa wenigstens noch einmal so theuer verkauft.

Auf den Abend wurden wir von den Indianern mit verschiedenen Arten von Tänzen unterhalten, unter andern mit einem, wobei der Tänzer einige seiner Kriegsthaten erzählt; da sie sich aber dabei der Menomenischen Sprache bedienten, so konnte mein Dolmetscher mir den Inhalt nicht erklären. Nach den Tänzen folgte ein von ihnen so genanntes Todtenfest, wobei den sämmtlichen Anwesenden, immer zwei oder drei zugleich, ein Gefäß voll Fleisch vorgesetzt, und ehe man anfing zu essen, eine Art von Gebet hergesagt wurde. Dabei gab man uns zu verstehen, daß wir unsere Portion ganz aufessen, und uns in Acht nehmen möchten, keinen Knochen wegzuwerfen, sondern sie alle sorgfältig aufzuheben, und insgesamt wieder in die Schüssel zu legen. Nachdem das Essen vorüber war, so hielt der Häuptling noch eine Ermahnung an seine Leute, und hierauf war die Ceremonie geendigt. Ich erfuhr nachher, daß sie die sämtlichen, sorgfältig aufgesammelten Knochen ins Wasser werfen, damit die Hunde sie nicht finden sollen; sie zu verbrennen, wird für den größten Frevel gehalten. — In dieser Hütte waren während unserer Anwesenheit auf einmal außer einer zahllosen Menge von Hunden, 41 Personen, sowohl große, als kleine, gegenwärtig, und 17 darunter waren im Stande, die Waffen zu tragen.

Am 24ten kehrte ich wieder in das Fort zurück, wo ich gegen Abend das Vergnügen hatte, daß Hr. Grant, mit dem indianischen Häuptling de Breche und Einigen seiner Krieger ankam. Zu meinem Leidwesen erfuhr ich aber, daß meine beiden jungen Indianer vom Blutigelsee feige genug gewesen waren, wieder nach Hause zurück zu kehren.

Am 25ten schickte ich einen Indianer mit einem Briefe an Hrn. Dickson ab. Es schneiete und stürmte den ganzen Tag auf eine furchtbare Art.

Am 26sten kam Thomas zu mir mit sieben von seinen Leuten; auch der alte Schawonoës mit sechs andern Indianern besuchte mich, und ich mußte nun für den Unterhalt aller dieser Menschen eben so gut sorgen, als für den meiner eigenen Leute. Auf den Abend gab ich ihnen die Erlaubniß zu tanzen, womit sie auch bis spät in die Nacht fortfuhren; zu wiederholten Malen sagten sie mir jedoch, daß wenn es mir zur Last fiele, so wollten sie aufhören. Mehrere Krieger erzählten dabei ihre Heldenthaten, wovon wir jedoch nichts verstehen konnten. Auf einmal aber nahm de Breche das Wort, und sagte: „Ich habe einmal einen Siwer erschlagen, und ihm mit der nämlichen Lanze den Kopf abgehauen, die ich nunmehr diesem Winebago zum Geschenk anbiete.“ Wirklich reichte er dieselbe zugleich einem eben anwesenden Winebago (oder Puant) hin, und da die Schippewäer eben damals mit dieser Nation im Krieg begriffen waren, so wurde

dieses Geschenk von allen Anwesenden für eine ausgezeichnete Ehrenbezeugung gehalten.

Am 27sten hielt der Häuptling der Schippewäer eine Rede an mich, und überreichte mir seine Pfeife, um sie den Siwern zu überbringen. Es befanden sich an derselben sieben Wampum, oder Fäden, welche die ihm von sieben Stämmen der Schippewäer ertheilte Vollmacht, nach Gefallen den Krieg anzufangen oder zu endigen, anzeigten; da er sich nun zu dem letztern entschlossen habe, sagte er, so schicke er die Pfeife den Siwern zu, und bäte mich zugleich, ihnen zu sagen, daß er und sein Volk im künftigen Sommer an die Mündung des Rabenflusses hinunter kommen, daselbst ein Lager beziehen, und die Flagge der vereinigten Staaten, zum Zeichen ihrer friedfertigen Gesinnungen, aufstecken würden.

Hierauf sprach auch der Häuptling der Fols-Avoins, und sagte: „seine Nation wäre durch ihre Feinde sehr geschwächt worden, und es wäre jetzt nur noch eine kleine Anzahl von ihnen übrig; allein sie könnten sich rühmen, daß sie keine Sclaven wären, denn ehe sie geschehen ließen, daß ihre Weiber und Kinder zu Gefangenen gemacht würden, so pflegten sie dieselben mit eigener Hand zu ermorden. Da aber nunmehr ihr Vater (wie sie mich allgemein nannten) so weit hergekommen wäre, und sich so viele Mühe gegeben hätte, um zu verhindern, daß sich die Siwer und Schippewäer in Zukunft nicht mehr gegen-

seitig umbrächten, so hielt er es für schändlich, den Worten ihres Vaters nicht zu gehorchen; er wolle daher selbst zu den Siwern gehen, um sie von den friedfertigen Gesinnungen der Sauteurs zu versichern, und er hoffe, daß ein fester und dauerhafter Friede erfolgen solle." Ich dankte ihnen hierauf Beiden für die gegenseitig geäußerten guten Gesinnungen, und ließ zuletzt jedem Häuptling ein Maas Branntwein reichen, damit ein Jeder von ihnen gegenseitig auf die Gesundheit des Andern trinken könne; auch ließ ich die Flagge von de Breche, womit ich ihm ein Geschenk gemacht hatte, in dem Fort aufstecken. Nicht lange nachher giengen die Fols-Avoins wieder fort, und ich war hiermit keineswegs unzufrieden, denn sie hatten schon fast meinen ganzen Vorrath von getrocknetem Fleische, den ich für meine Rückreise aufgespart hatte, aufgezehrt, und es war sehr zu fürchten, daß meine Jäger nicht mehr würden im Stande seyn, ihn wieder zu ersetzen.

Am 28sten machten sich auch die Sauteurs mit Hrn. Grant auf den Rückweg, weil die Siwer, die sie erwartet hatten, nicht ankamen, und sie überzeugt zu seyn glaubten, daß dieselben das Land schon gänzlich verlassen hätten. Am folgenden Tage begab ich mich in mein Jagdlager, um meinen Leuten in Vermehrung unserer Vorräthe Beistand zu leisten. Auf den Abend kam aber ein Soldat aus dem Fort mit der Nachricht an, daß ein Siwer mit einem von Hrn. Dickson's Leuten daselbst angekommen wäre. So müde ich auch war, so brach ich doch sogleich, eine Stunde vor Sonnenuntergang

auf, um so schnell als möglich, in das Fort zurück zu kommen. Die Entfernung betrug 21 Meilen, und das Eis war schon an vielen Orten fast einen halben Schuh hoch mit Wasser bedeckt, und so dünne, daß wir mit unsern Stöcken an manchen Stellen durch dasselbe hindurch stießen; dabei regnete es ununterbrochen. Zu meinem großen Leidwesen war dieser so unangenehme Marsch noch überdies gänzlich vergebens; denn da der Siwer die Sauteurs nicht mehr angetroffen hatte, so war er, ohne sich aufhalten zu lassen, sogleich wieder fortgegangen. Von der übermäßigen Anstrengung war ich am folgenden Tage in einem solchen Grade steif, daß ich kein Glied bewegen konnte.

Da es nunmehr allen Anschein hatte, daß das Eis in wenigen Tagen gänzlich aufgehen würde, so ließ ich meine Böte ausbessern, und kalfatern, und traf überhaupt alle Anstalten zur Abreise. Unser Vorrath von Lebensmitteln war jedoch so unbedeutend, daß ich, der Vorsorge für die Zukunft wegen, genöthigt war, die tägliche Portion für mich und meine gesamte Mannschaft auf zwei Pfund frisches Wildpret herab zu setzen, und dies war kaum hinlänglich, um unser Leben zu erhalten; ich bin eben kein außerordentlich starker Esser, aber ich kann versichern, daß ich diese Zeit über beständig hungrig war. In den folgenden Tagen schickte ich zu wiederholten Malen Leute ab, die an verschiedenen Stellen des Flusses das Eis untersuchen sollten, und wir erwarteten mit dem sehnlichsten Verlangen, und einer unbeschreiblichen Ungeduld den Augenblick, wo der Fluß ganz davon befreit

seyn würde. Manchmal setzte sich das Eis in Bewegung, und wir glaubten gewiß, daß es nun ganz fortgehen würde, aber wenige Stunden nachher stockte es wieder, und gewann auf's neue Festigkeit. Endlich am 6ten April wurde mir gemeldet, daß der Fluß auch unterhalb ganz vom Eise frei wäre. Ich ertheilte daher sogleich die nöthigen Befehle zum Einpacken, um sogleich am folgenden Morgen abfahren zu können. Es ist unbeschreiblich, mit welchem Frohsinn jetzt alle Hände mit den nöthigen Anstalten zur Abreise beschäftigt waren, und ehe der Abend anbrach, war schon Alles vollendet, so, daß ich meinen Leuten erlauben konnte, bis nach eilf Uhr zu tanzen. Wir waren wirklich in diesem Augenblicke äußerst glücklich, denn der Gedanke, endlich einmal diese wilden Einöden zu verlassen, erfüllte unsere Herzen mit einer unaussprechlichen Freude.

Am 7ten April traten wir unsere Rückreise an, nahmen unterwegs unsere Gefährten im Jagdlager mit dem Canot, das sie bei sich hatten, zu uns, und kamen vor Sonnenuntergang bei der Wohnung des Hrn. Dickson an. Dieser gastfreundliche Mann tractirte alle meine Leute mit einem köstlichen Nachtessen, und einem Glas Branntwein, und ich selbst brachte in seiner Gesellschaft einen äußerst vergnügten Abend zu. Weil ich hier nothwendig einige Nachrichten einziehen mußte, die ich nicht sogleich bekommen konnte, so sah ich mich wider Willen genöthigt, auch noch den folgenden Tag daselbst liegen zu bleiben.

Erst am 9ten setzten wir unsere Reise weiter fort, und kamen an mehreren Stellen vorbei, wo wir, als wir im vorigen Monat October den Fluß hinauf fuhren, die Nächte zugebracht hatten. Ungefähr um vier Uhr des Nachmittags erblickten wir in einiger Entfernung vor uns ein Canot von Baumrinde; wir suchten dasselbe einzuholen, allein plötzlich lenkte es ungefähr tausend Schritte vor uns um eine Landspitze herum, und als wir ihm dahin nachfolgten, so war es verschwunden. Dies erregte meine Neugierde im höchsten Grade; ich untersuchte aus meiner Barke die ganze Strecke des Ufers mit der äußersten Sorgfalt, und erblickte endlich das Canot, das umgestürzt, und in dem hohen Grase auf der Wiese versteckt lag. Kaum waren wir jedoch einen guten Flintenschuß weit fort gefahren, so sahen wir drei Wilde unter demselben hervorkriechen, die es auf ihren Schultern wieder in den Fluß brachten, und uns alsdann nachfolgten. Sie wußten aber nichts von meinen andern Fahrzeugen, die ein wenig zurück geblieben waren, und jetzt eben hinter ihnen um die Landspitze herumgefahren kamen, so daß sich nun die Wilden gerade zwischen uns befanden. Auf diese Art fuhren sie bis auf den Abend beständig mit mir, und als ich anlegte, um die Nacht in einem leer stehenden Handelshause zuzubringen, so legten sie ebenfalls an, und riefen mir zu: Saggo, Commandant! d. h. Ihr Diener, Capitän! Ich ließ sie hierauf durch meinen Dolmetscher fragen, warum sie sich denn versteckt hätten? und erhielt zur Antwort, daß ihr Canot voll Wasser gewesen wäre, und daß sie es umgestürzt hätten,

um es auszuleeren. Diese Aussage war nun offenbar erlogen, und da ihr ganzes Benehmen äußerst zweideutig war, so behandelte ich sie ziemlich strenge und unfreundlich; dennoch gab ich ihnen ein Glas Branntwein und ein Stück Brod, worauf sie sich auch sogleich wieder einschifften, und den Fluß hinunter fuhren.

Das Benehmen dieser Wilden rief mir einen Besuch ins Gedächtniß zurück, den der Sohn von Penichon im Laufe des Winters bei Hrn. Dickson abgestattet hatte, und zwar hauptsächlich nur in der Absicht, um mich benachrichtigen zu lassen, daß die sieben Indianer, die ich, wie oben gemeldet worden, bei den St. Antons Fällen angetroffen hatte, seitdem bestimmt versichert hätten, daß sie ihn umbringen würden, weil er dem Frieden zwischen den Siwern und den Sauteurs beigetreten wäre, und dadurch mit dazu beigetragen hätte, daß sie ihre Rache wegen ihrer, im August 1805 von den Sauteurs ermordeten Verwandten nicht befriedigen könnten; aus demselbigen Grunde wollten sie auch Thomas, den Häuptling der Fols-Avoins und mich selbst ums Leben bringen, und gewiß eine günstige Gelegenheit auffinden, wo sie dieses Vorhaben ausführen könnten. Diese Nachricht hatte damals, als ich sie erfuhr, nicht den Eindruck auf mich gemacht, den sie doch billigerweise hätte machen sollen, da sie aus einer so guten Quelle, nämlich von dem ersten Häuptling eines Stammes, kam; durch das Betragen dieser Indianer aber wurde ich jetzt wieder daran erinnert. Wahrscheinlich befand sich unter ihnen auch der Bösewicht, der schon im vo-

rigen Winter einmal auf eine meiner ausgestellten Schildwachen gefeuert hatte, ohne sie jedoch zu treffen, und alsdann schnell wieder davon gelaufen war. Wirklich stund ich einige Zeit lang bei mir an, ob es nicht zu meiner Selbsterhaltung nöthig wäre, diese Wilden aus dem Wege zu räumen; allein aus Furcht, von meiner Regierung, die den ganzen Zusammenhang der Sache nicht genugsam kennen konnte, deshalb getadelt zu werden, unterließ ich es. — An diesem Tage sahen wir auch zum ersten Mal wieder eine Spur von Vegetation, allein dennoch war der Schnee noch an manchen Stellen beinahe einen Fuß tief.

Am 10ten April kamen wir des Morgens um sieben Uhr vor dem Branntweinflusse vorbei, und wurden daselbst von sieben Familien der Fols-Avoins begrüßt, unter denen sich auch ein Handlungsdiener des Hrn. Dickson befand. Alle diese Leute hatten am Branntweinflusse den Winter zugebracht, und warteten jetzt nur auf die Ankunft ihrer Häuptlinge, und der Kaufleute, um den Fluß hinunter zu fahren, und sich nach der Hundewiese zu begeben. Um 10 Uhr kamen wir bei dem Wasserfalle von St. Anton an, wo wir unsere ganze Ladung, und zuletzt auch die Fahrzeuge, zu Lande an das untere Ende desselben brachten. Der Wasserfall gewährte jetzt einen weit majestätischern und furchtbarern Anblick, als damals, da wir den Fluß hinauf fuhren; die Wassermasse war nunmehr beträchtlich stärker, der Schaum davon verbreitete sich weiter umher, und das Ganze war in eine schwarze Wolke von Dünsten eingehüllt.

Wie verschieden waren aber jetzt meine Empfindungen von denen, die ich damals hatte, als ich zum ersten Mal diese Stelle betrat! Damals hatte ich kaum noch die Hälfte meiner Reise zurückgelegt; der Winter war vor der Thüre, und die allerwildesten Völker, durch deren Land ich gehen mußte, waren mit einander in Krieg verwickelt; meine Vorräthe von Lebensmitteln nahmen auf eine höchst beunruhigende Art ab, und es war kaum zu glauben, daß sie durch die Jagd hinlänglich würden unterhalten werden können; viele von meinen Leuten waren krank, die übrigen alle in hohem Grade muthlos, und der Erfolg unserer schwierigen und gefahrvollen Unternehmung äußerst ungewiß; eben befanden wir uns an der Gränze aller, von civilisirten Menschen besuchten Orte, denn unsere Fahrzeuge waren die ersten, die jemals über den St. Anton's-Fall hinauf gekommen waren *); und vor uns lag nunmehr eine gänzlich unbekannte Wildniß. Alle diese Umstände zusammengenommen, waren gewiß vollkommen hinreichend, um damals jedes Gefühl von Frohsinn und Ruhe aus meiner Brust zu verbannen. Welche Verschiedenheit meiner Lage fand dagegen nunmehr Statt! Ich hatte nicht nur alle meine Wünsche erreicht, und der Friede herrschte über diese ganze unermeßliche Länderstrecke, sondern wir hatten auch

*) Der Pater Hennepin entdeckte zuerst i. J. 1680 den Wasserfall von St. Anton, ging aber nicht weiter. Sechs und achtzig Jahre später fuhr Carver den Fluß hinauf, und bewunderte diesen majestätischen Wasserfall, allein der eintretende Winter hinderte ihn, noch weiter über denselben hinauf zu gehen.

auf unserer ganzen weiten und gefahrvollen Reise bis jetzt nicht einen einzigen Mann verloren, und konnten nunmehr mit der gegründetsten Hoffnung dem nahen Augenblick entgegen sehen, wo wir unsere Verwandten und Freunde wieder umarmen würden.

Am 11ten fieng zwar der Fluß wieder an, sich mit einer dünnen Eisrinde zu bedecken, und an beiden Ufern lag das Eis noch in ziemlich dicken Massen, dessen ungeachtet fuhren wir aber den Fluß hinunter bis zu der, vor der Mündung des St. Peter-Flusses gelegenen Insel. Ich ließ sogleich die Häuptlinge in der umliegenden Gegend von meiner Ankunft benachrichtigen, und ihnen bekannt machen, daß ich wichtige Angelegenheiten mit ihnen abzumachen hätte. Es währte hierauf nicht lange, so kam der Sohn von Penichon, und meldete mir, daß er für einen schicklichen Ort zu der vorhabenden Zusammenkunft sorgen wolle. Gegen Abend wurde ich abgeholt, und in das bestimmte Versammlungshaus geführt, wo ich eine große Anzahl von Häuptlingen der Suffitongs, des Blättervolkes und des Seevolkes vorfand; die Yanctongs waren noch nicht angekommen. Die Anzahl der Anwesenden belief sich auf sechshundert Männer, die zu ihrem Unterkommen in der Geschwindigkeit hundert Hütten aufgeführt hatten, und mich mit der größten Ungeduld erwarteten. Beim Ueberfahren über den Fluß wurden wir von ihnen auf die gewöhnliche Art begrüßt, d. h. sie feuerten auf allen Seiten um uns herum mit Kugeln. Das Versammlungshaus bestund aus zwei großen Hütten, in welchen

ungefähr dreihundert Mann Platz haben konnten; in dem obern Theile desselben befanden sich vierzig Häuptlinge, und eben so viele Pfeifen stunden vor ihnen an Stäben angelehnt. Gegen diese Pfeifen über ließ ich nun vorerst auf die nämliche Art die mitgebrachten Pfeifen der Sauteurs aufstellen, und theilte den Indianern alsdann meine, mit den Sauteurs gehabten, Verhandlungen in gedrängter Kürze mit. Unglücklicherweise konnte sich ihnen aber mein Dolmetscher nicht gehörig verständlich machen, und ich war daher genöthigt, mehrere wichtige Umstände, z. B. die Gefahr, die meinem Leben gedrohet hatte, u. s. w. ganz mit Stillschweigen zu übergehen. So viel konnte ihnen jedoch der Dolmetscher zu verstehen geben, daß einige ihrer vornehmsten Häuptlinge mit mir nach St. Louis gehen und daß diejenigen, die dazu bereit seyn würden, sich nach der Hundewiese begeben möchten, wo ich ihnen umständlichere Auskunft über den Zweck ihrer Reise geben würde. Den Frieden nahmen sie übrigens insgesamt an, und rauchten auch alle aus den Pfeifen der Sauteurs, ausgenommen drei von ihnen, die über den ganzen Körper schwarz bemalt waren, und zu denjenigen gehörten, denen im letztern Winter ein Verwandter ermordet worden war.

Am 12ten schifften wir uns frühzeitig wieder ein. Mein Dolmetscher, der die Reise auf diesem Theile des Flusses schon sehr oft gemacht hatte, konnte mir doch über die merkwürdige Höhle, von welcher Carver gesprochen hat, und in welcher Gegend sie eigentlich zu finden sey, keine Auskunft geben; ob sie

gleich bestimmt in dieser Gegend seyn mußte, so war doch all unser Nachsuchen vergebens *). Bei unserer Ankunft an dem Flusse St. Croix traf ich daselbst den kleinen Raben mit seinen Kriegern an, und zugleich auch die Herren Frazer und Wood. Der Indianer machte mir wegen des schlechten Betragens seines Volkes viele Entschuldigungen, und versicherte mich, daß er unsere Aufforderung zum Frieden, so viel als in seinen Kräften stünde, befolgen wollte. Er beschenkte mich mit einem Biberfell und einer Pfeife, und um ihn in seinen guten Gesinnungen noch mehr zu bestärken, versicherte ich ihn, daß sein Vater, der General, sich seiner erinnern, und ihn reichlich beschenken würde.

Mit Bedauern erfuhr ich hier, daß ein gewisser Herr Cameron Branntwein an die Indianer am St. Petersflusse, und auch noch weiter unterhalb ver-

*) Carver erzählt von dieser Grotte, daß sie äußerst groß wäre, und von den Indianern Wakon-Tibi, oder der Wohnort des großen Geistes genannt würde; daß man in derselben, ungefähr 20 Schritte von dem Eingange, an einen See käme, der das helleste Wasser hätte, und sich unermeßlich tief in das Innere hinein erstreckte; wenn man einen Stein in diesen See würfe, so verursachte er ein furchtbares Getöse, das von einem vielfachen Echo der Höhle widerhalle. An den Wänden der Höhle befänden sich überall Hieroglyphen, die von den Indianern in Stein ausgehauen worden, und ganz mit Moos überdeckt wären. Uebrigens wäre das Gestein in der ganzen Höhle so außerordentlich weich, daß man ohne Mühe mit einem Messer hinein stechen könne.

kauft habe; da nun dieses ganz gegen das Gesetz war, und das größte Unheil daraus entstehen kann, so nahm ich mir fest vor, ihn wegen dieses Vergehens bei meiner Zurückkunft anzuklagen. An diesem Tage bemerkte ich zum erstenmal mit dem größten Vergnügen, daß die Bäume anfiengen auszuschlagen, und überhaupt schien sich das Klima, seitdem wir den St. Antonsfall zurückgelegt hatten, wesentlich verändert zu haben.

Am 13ten kamen wir zu demjenigen Stamme der Sioux, oder Siwer, der unter den Befehlen von Rothflügel steht, und wurden von demselben auf die gewöhnliche Art begrüßt. Der Häuptling sprach mit dem größten Abscheu von den Bösewichtern an der Mündung des St. Peterflusses, und versicherte mich, daß sie, wenn ich es verlangte, aufgesucht und hingerichtet werden sollten.

Diesen Antrag lehnte ich jedoch ab, weil mir, sagte ich ihm, von der Nation der Siwer eine zu gute Behandlung zu Theil geworden wäre, als daß das schlechte Betragen von zwei oder drei Mitgliedern derselben Eindruck auf mich machen könnte. Da der Häuptling wünschte, daß ich mich den folgenden Tag daselbst aufhalten möchte, weil an diesem die übrigen Häuptlinge der Siwer insgesamt eintreffen würden, so suchte ich diesen Antrag abzulehnen, indem es nicht nur meine Pflicht erfordere, meine Rückkehr so sehr als möglich zu beschleunigen, sondern weil auch außerdem mein geringer Vorrath von Lebensmitteln die größte Eile nöthig machte; es würde mich zwar freuen,

setzte ich hinzu, wenn ich ihm irgend eine Gefälligkeit erzeigen könnte, aber er möchte selbst bedenken, daß meine Leute essen müßten. Er gab mir hierauf zur Antwort, daß der See Pepin ohnehin noch mit Eis bedeckt wäre, und daß ich keine Lebensmittel an demselben finden würde, wenn ich daselbst stille liegen müßte. Dieser Ueberredungsgrund war nun allerdings von der größten Wichtigkeit, und da die Sache, nach anderweitig eingezogener Erkundigung vollkommen in der Wahrheit beruhte, so beschloß ich endlich, einen Tag hier liegen zu bleiben. Dies schien unter den Indianern eine allgemeine Freude zu verursachen, und ich wurde sogleich von ihnen zu einem großen Feste eingeladen.

Bei diesem Feste lernte ich nun auch einen Mann kennen, der bei den Franzosen Raben-Nase, und bei den Indianern der wandelnde Wind heißt. Er war ehemals der zweite Häuptling der Siwer gewesen; nachdem er aber vor sieben Jahren einen americanischen Kaufmann ermordet hatte, so hatte er diese Würde freiwillig niedergelegt, und mehrmals bei seiner Nation darauf angetragen, daß sie ihn an die Weißen ausliefern möchten. Er war nunmehr fest entschlossen, nach St. Louis zu gehen, und sich selbst dem Schwert der Gerechtigkeit zu überliefern. Die langjährige Reue dieses Mannes, und das große Vertrauen, das seine Nation in ihn setzte, wären wahrscheinlich schon allein hinreichend, um ihm die Begnadigung für das begangene Verbrechen auszuwirken; allein außerdem kam ihm auch noch der Umstand zu statten, daß sein Verbrechen schon lange vorher begangen worden

war, ehe noch die vereinigten Staaten zu dem Besitz des Landes gelangt waren, und daß folglich unsere Gesetze nicht wohl auf einen frühern Fall angewendet werden können. Ich hielt es jedoch nicht für rathsam, den Indianern diese meine Ansicht der Sache mitzutheilen, um nicht in ihnen bei ähnlichen Verbrechen die Hoffnung auf Straflosigkeit zu erregen.

Ich erhielt hier auch einen Brief vom Hrn. Rollet, dem Handelsgefährten des Hrn. Cameron, mit einem Geschenk von Branntwein, Caffee und Zucker. So ungern ich dieses auch von einem Manne annahm, den ich wegen begangener gesetzwidriger Handlungen zu verklagen im Begriff stund, so sah ich mich dennoch durch den Mangel, worin ich mich befand, dazu genöthigt. Ich schickte ihm jedoch sogleich die volle Bezahlung dafür zu, und versicherte ihn dabei schriftlich, daß meine Klage keinesweges aus irgend einer persönlichen Abneigung herrühre, sondern bloß allein, weil ich es für meine unerläßliche Pflicht hielte. — Hier erfuhr ich endlich auch noch, daß der Indianer, der mich hatte ermorden wollen, schon wirklich die Flinte angelegt gehabt habe, um hinter dem Hügel hervor auf mich zu schießen, daß aber die beiden andern, die sich bei ihm befanden, ihn noch daran verhindert hätten.

Den 14ten blieb ich hier liegen. Da jedoch die Häuptlinge an diesem Tage sehr spät ankamen, und keine Zusammenkunft mehr Statt haben konnte, so segelte ich am 15ten bei Sonnenaufgang ab. Hierüber waren

nun die Indianer sehr erstaunt, allein Hr. Frazer bedeutete ihnen, daß ich mich nur anheischig gemacht hätte, einen einzigen Tag liegen zu bleiben, und daß ich mein Wort treulich gehalten hätte. So sehr sie auch nun meine Abreise bedauerten, so konnten sie mich doch deshalb nicht tadeln.

Am 16ten fuhren wir, jedoch mit vieler Mühe und äußerst langsam, durch den See Pepin hindurch. Am folgenden Tage gieng es hingegen mit einer solchen Geschwindigkeit vorwärts, daß wir einen Weg von 75 Meilen zurücklegten. Längs dem Ufer stunden die Bäume schon in voller Blüte, allein die etwas weiter entfernten Berge waren noch ganz mit Schnee bedeckt. Von einem Stamme der Wabascha's, bei welchem ich unterwegs einsprach, erfuhr ich, daß die Puants etwas weiter unterhalb ganz neuerlich mehrere Weiße ermordet hätten.

Am 18ten kam ich um zwei Uhr des Nachmittags glücklich bei der Hundewiese an, wo wir von einer Menge Menschen, die sich auf dem Ufer versammelt hatten, empfangen wurden. Ich nahm meine Wohnung in dem Hause des Hrn. Fischer, und wurde, nebst meinen Leuten, sowohl von ihm, als von allen übrigen daselbst wohnhaften Americanern mit der größten Güte und Gastfreundschaft behandelt. Aeußerst interessant war es mir, hier zum erstenmal wieder Zeitungen vorzufinden, und von den Vorfällen in der politischen Welt Nachricht zu erhalten. Da sich auch die Puants hier versammelt hatten, so ließ ich ihnen am 19ten bedeuten, daß ich am folgenden Tage eine Zusammenkunft mit ihnen

halten wollte. Auch kamen noch sechs Canots mit den Häuptlingen der Yanctongs an, die an dem obern Theile des St. Peterflusses wohnen, und diese Indianer hatten unter allen, die ich noch gesehen hatte, das wildeste Aussehen.

Am 20sten gieng die Zusammenkunft mit den Häuptlingen der Puants vor sich; ich verlangte besonders von ihnen, daß sie mir diejenigen, die sich eines Mordes schuldig gemacht hätten, ausliefern sollten. In ihrer Antwort forderten sie eine Frist bis auf den andern Tag, um die Angelegenheit unter sich besprechen zu können. — Im Nachmittag wohnte ich einem großen Kolbenspiel bei, das auf der Wiese zwischen den Siwern auf der einen Seite, und den Puants und Füchsen auf der andern Statt hatte. Der Ball bei diesem Spiel ist aus einer harten Substanz verfertigt, und mit Leder überzogen; die ganz runden Raketen sind mit einem Netze überflochten, und haben drei Fuß lange Griffe. Als beide Theile bereit waren, so wurde vorerst der Einsatz von ihnen abgeliefert, der sich bei solchen feierlichen Spielen zuweilen auf mehrere Tausend Dollars beläuft. Die Läger von beiden Partheien waren eine halbe Meile von einander entfernt. Der Ball wurde immer in die Mitte geworfen, und jede Parthei suchte ihn alsdann in das entgegengesetzte Lager zu schleudern, wo das Ziel aufgesteckt ist. Wenn nun eine von beiden Partheien zum erstenmal ein Spiel gewonnen hatte, welches darin besteht, daß der Ball in den rund abgestochenen Platz hinein geworfen wird, so würde derselbe immer aufs

neue wieder in die Mitte geworfen, die Partheien verwechselten gegenseitig ihr Lager, und das Spiel gieng von neuem an. Dies dauerte so lange, bis eine Parthei viermal hinter einander gewonnen hatte, worauf sie sich den ganzen Einsatz zueignete. Es ist in der That ein höchst interessantes Schauspiel, zwei oder drei Hundert nackte Wilde beisammen auf einer Ebene zu sehen, die alle ihre Kräfte aufbieten, um sich gegenseitig den Sieg streitig zu machen. Das Interesse jedes Einzelnen ist dabei mächtig aufgeregt, denn, wenn es ihm glückt, das Ziel mit dem Ball zu erreichen, so bekommt er nicht nur seinen Antheil an dem gewonnenen Einsatze, sondern er wird auch von seinen Cameraden gelobt und gepriesen. Zuweilen geschieht es, daß einer der Spieler den Ball in seiner Rakete zurück behält, und mit der größten Geschwindigkeit läuft, um sich dem Ziele möglichst zu nähern; findet er aber, daß die Feinde ihm zu dicht auf der Ferse sind, so schleudert er den Ball mit einer bewunderungswürdigen Stärke und Geschicklichkeit in eine ungeheuere Entfernung fort, wo überall Spieler von beiden Partheien stehen, die bereit sind, ihn aufzufangen. Es ist ein sehr seltener Fall, daß der Ball auf den Boden fällt, und oft bleibt er mehrere Stunden lang hinter einander in der Luft, ehe es einer von beiden Partheien glückt, den Sieg davon zu tragen. — In dem Spiele, das ich mit ansah, waren die Siwer Sieger; dies hatten sie jedoch, wie es mir vorkam, mehr ihrer Geschicklichkeit im Werfen des Balls zu verdanken, als ihrer Schnelligkeit, denn die Puants und Füchse schienen mir die geschwindesten Läufer zu seyn.

Am 21sten hatte ich eine höchst interessante Unterredung mit dem Häuptling der Siwer, Namens Wabascha, oder das Blatt; er versicherte mich, daß Rabennase, von welchem oben die Rede war, der verständigste Mann seiner Nation wäre, und daß es sehr gut seyn würde, wenn er wieder in seine vorige Würde eingesetzt werden könnte. Nicht lange nachher ließ mich der rothe Donner, Häuptling der Yanctongs, des allerwildesten Stammes unter den Siwern, zu sich einladen. Nachdem er mir die schönsten Pfeifen dargereicht hatte, die mir jemals vorgekommen waren, so erklärte er mir in wenigen Worten, daß in dem Dorfe der Yanctongs niemals das Blut von Weißen wäre vergossen worden, und auch nicht einmal zu der Zeit, wo doch der Verkauf des Branntweins erlaubt gewesen wäre; daß im vorigen Herbste Hr. Cameron in ihr Dorf gekommen wäre, wo er ihm sogleich Lebensmittel in hinlänglicher Menge überbracht habe; daß er durch denselben von dem Verbot des Branntweins wäre benachrichtiget worden, und daß dessen ungeachtet eben dieser Hr. Cameron nachher Branntwein in dem Dorfe verkauft hätte. — Den Abend brachte ich auf eine sehr vergnügte Art bei Hrn. Wilmot, einem der unterrichtetsten und gebildetsten Einwohner des Ortes zu.

Am 22sten hatte ich noch einmal eine Unterredung mit den Siwern und den Puants, welche letztere ihre von den Engländern erhaltenen Flaggen und Medaillen an mich ablieferten. — Außerdem traf ich alle Anstalten zur morgenden Abreise.

Wir waren am 23sten noch nicht weit gefahren, als wir einer Barke begegneten, die mir zu meiner großen Freude einen Brief von meiner Frau überbrachte. Um zehn Uhr des Abends, kam ich endlich an dem Hause des Hrn. Dubuque an, vor welchem ich nicht nur mehrere Kaufleute antraf, die ihr Lager daselbst aufgeschlagen hatten, sondern auch 40 bis 50 Indianer, die des Handels wegen dahin gekommen waren. An diesem Tage sah ich zum erstenmal halb entwickelte Blätter an den Bäumen.

Am ganzen folgenden Tage hatten wir so ungünstigen Wind, und ein solches stürmisches Wetter, daß wir beständig mit der größten Anstrengung arbeiten mußten, um uns in dem rechten Fahrwasser zu erhalten. Diese ungünstige Witterung dauerte auch noch am 25sten fort, an welchem Tage ich um Mittag vor dem ersten Dorfe der Füchse vorbei kam. Nicht lange nachher begegneten wir einer Barke, die mit vollen Segeln fuhr, und die Flagge der vereinigten Staaten führte; auf einer großen Insel, drei Meilen unterhalb des Felsenflusses, fuhr dieselbe ans Land, und ich folgte ihr sogleich dahin nach. Es zeigte sich, daß der Artillerie-Capitän Many sich in der Barke befand, welcher gefangene Osagen, die sich in den Händen der Sacken und Füchse befanden, von diesen letztern abfordern sollte. Er erzählte mir, daß bei dem Dorfe an der Sandspitze die Indianer im Begriff gewesen wären, Feindseligkeiten gegen ihn zu begehen. Er habe nämlich an der Mündung des Flusses einen alten Indianer

angetroffen, der ihm sagte, daß alle Einwohner im Dorfe berauscht wären, und daß er am besten thäte, sich allein dahin zu begeben; diesem zweideutigen Rathe habe er jedoch nicht folgen zu dürfen geglaubt, sondern sey ganz und gar nicht ans Land gestiegen, und in seiner Barke in der Begleitung aller seiner Leute gegen das Dorf hingefahren. Sobald sie aber dort angekommen, so wären sie von den Indianern mit Schimpfworten überhäuft worden; sie hätten sie blutdürstige Americaner gescholten, durch welche von dem einen der Vater, und von dem andern die Mutter, der Bruder u. s. w. ermordet worden wären. Er habe es deshalb für rathsam gehalten, um alle Feindseligkeiten zu vermeiden, sogleich auf die andere Seite des Flusses gegen dem Dorfe über zu fahren; allein es wäre ihm eine Menge Indianer dahin nachgefolgt, und diese hätten insgesamt Pistolen unter ihren Decken verborgen gehabt. Sie wären durchaus nicht dahin zu bringen gewesen, sich in irgend eine friedliche Unterredung einzulassen, um wegen Ablieferung der Gefangenen mit ihnen zu unterhandeln, sondern sie hätten ihn auf die trotzigste Art gefragt, warum er eine Feder auf seinem Hute trüge, und zugleich erklärt, daß dieses in ihren Augen ein Zeichen von dem wirklich beschlossenen Kriege sey; hierauf hätten auch sie sich insgesamt sogleich mit Rabenfedern geschmückt, was sie niemals zu thun pflegen, als wenn sie in Krieg ziehen. — Ich kann nicht läugnen, daß ich es recht sehr bedauerte, diese unverschämten Aufwiegler, die leicht einen sehr nachtheiligen Einfluß auf ihre ganze Nation hervorbringen konnten,

nicht auf der Stelle nachdrücklich bestrafen zu dürfen, da wir uns ohne Mühe des ganzen Dorfes hätten bemächtigen können; es war mir aber bestimmt befohlen worden, alle Feindseligkeiten zu vermeiden, und ich wagte es daher nicht, meine Instruction zu überschreiten. Ich gab dem Capitän Many mehrere Empfehlungsbriefe nach der Hundewiese mit, und brachte den Abend in seiner Gesellschaft sehr angenehm zu.

Am folgenden Morgen setzten wir Beide auf entgegengesetzten Wegen unsere Reise fort. Ich hatte aber den Wind gerade entgegen, und da der Capitän mit vollen Segeln fuhr, so war voraus zu sehen, daß er weit geschwinder den Fluß hinauf, als ich denselben hinunter kommen würde. Gegen Abend bezogen wir ein Lager auf der Grants-Wiese, auf der nämlichen Stelle, wo wir schon im Hinauffahren am 25sten August die Nacht zugebracht hatten.

Am 27sten war die Witterung etwas günstiger, und wir kamen daher bis ungefähr acht oder zehn Stunden oberhalb des Flusses Jowa zu dem untern Dorfe der Sacken, so daß wir im Ganzen einen Weg von beinahe 48 Stunden zurück legten. Ich hatte das Vergnügen, in der dasigen americanischen Handelsniederlassung die Herren Maxwell und Blondeau anzutreffen, und zu gleicher Zeit auch durch sie zwei Briefe von Mad. Pike zu erhalten. Ich hielt mich jedoch nicht daselbst auf, sondern fuhr die ganze Nacht hindurch, und ließ dabei beständig mit allen Rudern arbeiten. Um

Mittag des folgenden Tages kam ich an die Wohnung des Franzosen, deren ich bei meiner Hinaufreise unterm 16ten August erwähnt habe. Ungefähr zehn Meilen oberhalb des Salzflusses legten wir einige Stunden lang auf einer Gruppe von kleinen Inseln an, wo wir eine solche ungeheure Menge von Taubennestern vorfanden, daß meine Leute in weniger als einer Viertelstunde über 300 von diesen Thieren umbrachten und an Bord des Fahrzeugs lieferten. Ich hatte zwar schon oft von der außerordentlichen Fruchtbarkeit dieses Vogels erzählen gehört, allein ich konnte allen diesen Erzählungen, die an das Wunderbare zu gränzen schienen, niemals Glauben beimessen; hier hatte ich jedoch Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß jene Angaben keineswegs übertrieben waren. Durch das Girren dieser Thiere entstund in den Wäldern ein Geräusch, als wenn ein starker Wind darin wehte, und der Erdboden war im strengsten Verstande mit dem Unrathe derselben dicht überdeckt. Die jungen Tauben, die wir umbrachten, waren schon beinahe eben so groß, als die Alten, ob sie gleich noch nicht weiter, als etwa zehn Schritte fliegen konnten; sie bestunden ganz aus einer Masse von Fett, und ihre Kröpfe waren mit Eicheln und wilden Erbsen angefüllt. Sie saßen sämtlich in ihren Nestern, die aus nichts weiter, als aus kleinen Büscheln von durch einander gelegten Stäbchen bestunden, und alle kleinern Bäume auf diesen Inseln waren mit dergleichen Nestern ganz überdeckt.

Als wir diese Inselgruppe wieder verlassen hatten, so kamen uns nicht lange nachher vier Canots mit Sa-

cken = Indianern entgegen, welche ihre, von Weiden geflochtenen, Körbe mit jungen Tauben ganz angefüllt hatten. Sie gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß sie uns dieselben für Branntwein ablassen wollten, allein meine ganze Antwort bestund darin, daß ich ihnen die umgekehrte Hand hinhielt, was eine abschlägliche Antwort ausdrückt. Um Mittag erhob sich ein so heftiger Sturm mit Donner und Blitz begleitet, daß wir uns genöthigt sahen, nicht weit von der Mündung des Salzflusses ans Land zu fahren. Hier machte ich bald nachher die Entdeckung, daß einer von meinen Schlittenhunden fehlte.

Da am 29sten die ungestüme Witterung immer noch fortdauerte, so hielt ich mich den ganzen Vormittag am Lande auf, und ließ meinen Hund, der sich vermuthlich beim Aussteigen in der Ebene verlaufen hatte, überall aufsuchen. Er war jedoch nirgends zu finden, und der Verlust desselben war mir um so unangenehmer, da das ganze Gespann nunmehr zerrissen war; ich hatte es so weit hergebracht, es hatte mir so viele Mühe und Sorge verursacht, und nunmehr, wo ich ganz am Ziele meiner Reise stund, sollte ich es verlieren!

Nachdem wir hierauf die ganze Nacht hindurch gefahren waren, so kamen wir am 30sten April, bei Anbruch des Tages, in das Dorf der Siwer. Da ich dasselbe noch niemals gesehen hatte, so legte ich an, und gieng eine Zeit lang in demselben herum. Es besteht

aus nicht mehr, als 20 Häusern, die insgesamt aus viereckig zugehauenen Baumstämmen erbaut sind. — Weiter hin, und noch ungefähr vier Stunden oberhalb St. Louis traf ich den Lieutenant Hugues an, der zwanzig gefangene Osagen nach unserer Niederlassung am Missuri zu transportiren im Begriff war. Durch ihn erfuhr ich, daß sich meine Frau und meine sämtlichen Freunde und Verwandten vollkommen wohl befänden. Gegen Mittag kam ich endlich selbst mit allen meinen Leuten glücklich in der Stadt an, nachdem ich acht Monat und zwei und zwanzig Tage abwesend gewesen war, und das Glück gehabt hatte, auf dieser gefahrvollen und beschwerlichen Reise keinen einzigen Mann zu verlieren.

Beschreibung der Indianischen Völkerschaften, welche in den Ländern am obern Missisippi wohnen.

Die erste indianische Nation, die wir auf unserer Reise von St Louis aus antrafen, waren die Sacken, die hauptsächlich ihren Aufenthalt in vier Dörfern haben. Das erste derselben liegt auf dem westlichen Ufer, oberhalb der Wasserfälle der Mönche, und besteht aus dreizehn hölzernen Häusern; das zweite liegt sechzig Meilen weiter oberhalb auf dem östlichen Ufer; das dritte an dem Felsenflusse, drei Meilen von seiner Mündung, und das vierte endlich an dem Flusse Jowa. Diese Indianer jagen an den Ufern des Missisippi, und der sich in denselben ergießenden Flüsse, von dem Il-

linesenflusse an, bis an den Jowa, und in den unermeßlichen Sawannen auf der Westseite, die sich bis an den Missuri erstrecken. Zwischen ihnen und den Füchsen hat eine so enge Verbinduug Statt, daß man beide Völker gewissermaßen nur für eines halten kann; allein neuerlich scheint ein Zwiespalt unter ihnen ausgebrochen zu seyn, indem die Füchse die Unverschämtheit und das schlechte Betragen, welches die Sacken sich bei mehreren Vorfällen gegen die vereinigten Staaten erlaubten, auf das nachdrücklichste mißbilligten. Vor mehreren Jahren hatten sich die Sacken mit den Siwern oder Nadowessiern verbunden, um die Sauteurs, die Osagen und andere Völker am Missuri zu bekriegen; allein durch die Vermittelung der vereinigten Staaten ist in neuern Zeiten der Friede wieder hergestellt wo den. Höchst wahrscheinlich würde es nicht schwer seyn, unter allen diesen Völkerschaften einen beständigen Frieden zu erhalten, und sie zu veranlassen, noch mehr Mühe und Sorgfalt auf die Cultur des Erdbodens zu verwenden. Sie bauen gegenwärtig schon eine ziemlich beträchtliche Quantität Mais, Bohnen und Melonen. Der Charakter der Sacken unterscheidet sich von dem der übrigen wilden Völker hauptsächlich dadurch, daß sie weit mehr wegen ihrer List und Verstellung, als wegen ihres Muthes und ihrer Tapferkeit zu fürchten sind.

Die Füchse wohnen in drei Ortschaften. Die erste liegt auf dem westlichen Ufer, sechs Meilen oberhalb der Fälle im Felsenflusse; die zweite ungefähr zwölf Meilen

hinter den Bleibergwerken, und die dritte am Truthahn-Fluß, eine halbe Stunde oberhalb seiner Mündung. Sie haben die nämlichen Feinde und die nämlichen Verbündeten, wie die Sacken, mit denen sie, wie schon oben bemerkt worden, auf das unzertrennbarste verbunden sind. Sie jagen auf beiden Ufern des Missisippi, von dem Flusse Jowa unterhalb der Hundewiese an, bis zu dem Flusse ihres Namens. Sie bauen eine große Menge Getraide, Bohnen und Melonen, besonders Mais und können von dem letztern jährlich zum wenigsten einige hundert Scheffel verkaufen.

Die Jowas wohnen in zwei Dörfern an dem Mönchs- und dem Jowaflusse. Sie jagen auf dem westlichen Ufer des Missisippi an dem Mönchsflusse hin, und bis an den Missuri. Ihre Freunde und Feinde sind die nämlichen, wie die der Sacken und Füchse, unter deren besonderem Schutze sie auch stehen. Sie bauen ebenfalls einiges Getraide, aber doch bei weitem nicht so viel, als die beiden vorigen Nationen. Da sie an kleinen Flüssen, ziemlich entfernt von dem Missisippi wohnen, und folglich von dem Haupthandelswege abgeschnitten sind, so sind sie auch weit weniger, als die andern, civilisirt. Die Sacken, Füchse und Jowas haben, zu Folge eines von den beiden erstern Vökern mit den vereinigten Staaten abgeschlossenen Vertrages, ein Recht auf das ganze Land, das sich von der Mündung des Jauflione auf dem westlichen Ufer des Missisippi bis zur Hundewiese, und westwärts bis an den Missuri erstreckt; allein unter einander selbst

sind ihre Gränzen noch nicht bestimmt. Das ganze Land auf dem östlichen Ufer des Missisippi, das diese Völkerschaften ehemals ebenfalls besaßen, ist von ihnen förmlich an die vereinigten Staaten abgetreten worden, und sie haben sich nur das Recht vorbehalten, auf demselben zu jagen, und überall, wo es ihnen beliebt, ein Lager aufzuschlagen. Durch die Ermordung eines berühmten Häuptlings der Sacken, Namens Pontiac, ist in den neuern Zeiten ein Krieg zwischen den Illinäern, den Cahokias, Caskassias und Prioren auf der einen Seite, und den verbündeten Nationen der Sacken und Füchse auf der andern entstanden, der auf eine so äußerst blutige Art geführt wurde, daß die vier erstern Nationen fast gänzlich dadurch ausgerottet worden sind.

Die Nation der Winebagos oder Puants wohnt in sieben Dörfern an dem Ouisconsing, dem Felsen- und dem Fuchs-Flusse, und diese Dörfer sind so glücklich gelegen, daß die Winebagos im Stande sind, innerhalb vier Tagen ihre ganze Macht auf jeden beliebigen Punkt ihres Gebietes zusammenzuziehen. Sie jagen an dem Ouisconsing, dem Felsen-Flusse und auf dem östlichen Ufer des Missisippi bis an die Hundewiese. Nach einer unter ihnen selbst vorhande en Tradition sollen sie aus Mexico ausgewandert seyn, um sich dem Joche der Spanier zu entziehen; und da sie auch die nämliche Sprache reden, wie die Ottos am la Plata-Flusse, so ist dieses allerdings sehr glaublich. Es mögen ungefähr 150 Jahre seyn, daß sie sich unter den Schutz der Sioux oder Siwer begeben haben, und noch heut

zu Tage hegen sie zu denselben eine brüderliche Zuneigung, und sind ihnen mit unwandelbarer Treue ergeben. Ehemals führten sie beständige Kriege mit den Völkerschaften auf dem westlichen Ufer des Missisippi, allein in neuern Zeiten haben sie die Streitart niedergelegt. Sie werden für sehr tapfer gehalten, allein diese Tapferkeit soll mehr der Wildheit eines Tigers, als dem entschlossenen Muthe eines Helden gleichen. In der neuesten Zeit haben sie sich auf eine solche Art betragen, daß mir selbst der Häuptling einer benachbarten Nation in Rücksicht ihrer die Bemerkung machte, daß sich ein Weißer niemals in einem ihrer Dörfer ohne die größte Vorsicht schlafen legen dürfe.

Die Nation der Menomenen, oder Fols-Avoins, wie die Franzosen sie zu nennen pflegen, wohnt in sieben Dörfern, von dem Flusse ihres Namens an, bis an den Fuchs-Fluß. Sie haben das nämliche Jagdgebiet, wie die Winebagos, nur mit dem Unterschiede, daß ihnen die Siwer und Schippewäer wegen der großen Meinung, die sie von ihrer Tapferkeit haben, häufig gestatten, auch bis an den Rabenfluß hin zu jagen; diese letztere Gegend ist denn auch der gewöhnliche Kriegsschauplatz zwischen diesen großen Völkerschaften. Die Sprache der Menomenen ist höchst sonderbar, und es hat noch kein einziger Weißer sie jemals erlernt. Dies mag jedoch vielleicht auch daher rühren, weil diese Indianer insgesamt die Sprache der Algokinen verstehen, deren sie und die Winebagos sich in allen ihren Unterredungen sowohl mit den Weißen, als mit andern indianischen Nationen zu be-

dienen pflegen; die Leichtigkeit aber, womit diese letztere Sprache erlernt wird, ist der Grund, warum sie so allgemein herrschend ist. Obgleich die Menomenen keine sehr zahlreiche Nation ausmachen, so werden sie doch von allen ihren Nachbarn wegen ihrer Tapferkeit und ihres Geistes der Unabhängigkeit hochgeachtet, und auch die Weißen schätzen sie, weil sie beim Aufenthalt in ihrem Lande beständig Freunde und Beschützer in ihnen finden.

Wenn die Sacken, die Füchse, die Puants und die Menomenen nicht in ihren Dörfern sind, so wohnen sie in Hütten, die eine elliptische Form haben, und worunter manche dreißig bis vierzig Fuß lang, und funfzehn Fuß breit sind; zwanzig Menschen können bequem in einer derselben wohnen, und sechzig können sich beim Ausbruch eines Ungewitters hinein flüchten. Die Decke dieser Hütten besteht aus Matten von Binsen, die sehr sorgfältig an Stangen festgebunden werden. In der Mitte der Hütte ist ein großes Feuer, und unmittelbar über demselben eine Oeffnung, durch welche bei gutem Wetter der Rauch hindurch ziehen kann; bei schlechtem Wetter hingegen muß man die ganze Zeit über auf dem Boden liegen, um nicht auf das schrecklichste vom Rauch gequält zu werden.

Nunmehr kommen wir zu der berühmten und mächtigen Nation der Siwer, Sioux, oder Nadowessier, welche der Schrecken aller wilden Völkerschaften ist, von dem Zusammenflusse des Missisippi und Missuri an, bis zu dem Rabenflusse an dem erstern, und zu den Schlangen-Indianern an dem letztern; innerhalb die-

ser Gränzen wohnen jedoch mehrere Völker, welche die Alliirten der Siwer sind, und zwar ungefähr auf die nämliche Art, wie es die Alliirten des alten Roms waren, nämlich sie befinden sich in der vollesten Abhängigkeit von ihnen. Nur allein die Schippewäer machen hiervon eine Ausnahme, denn diese haben ihnen einen langen und hartnäckigen Widerstand geleistet, weil ihr Land von einer Menge Seen, Bäche und undurchdringlichen Morästen durchschnitten wird, und deshalb konnten sie bis jezt allen Angriffen ihrer Nachbarn auf das nachdrücklichste widerstehen.

Um die Nation der Siwer oder Sioux genauer kennen zu lernen, ist es nöthig, die verschiedenen einzelnen Stämme derselben anzuführen, in welche sie selbst sich abtheilen. Ich fange deshalb mit den Minowa-Kantongs oder dem Seevolke an, das sich von der Hundewiese bis zu der Franzosenwiese, fünf und dreißig Meilen den St. Petersfluß hinauf erstreckt. Dieser Stamm begreift wieder vier Unterabtheilungen in sich, wovon eine jede unter einem besonderen Häuptling steht. Die erste derselben wohnt fast beständig in ihrem Dorfe an der Quelle des Jowa-Flusses, jenseits der Hundewiese, und hat Wabascha zum Oberhaupte, dessen Vater für den tapfersten und vorzüglichsten Häuptling unter allen Stämmen der Siwer-Nation gehalten wurde. Sie jagt auf beiden Seiten des Missisippi, und den Flüssen, die sich in denselben ergießen, von der Hundewiese an bis an den Büffelfluß. — Die zweite Unterabtheilung wohnt bei der Quelle des Sees Pepin, und jagt von dem Büffelflusse an, bis nahe

zu dem Flusse St. Croix. Ihr Häuptling heißt Talangamane und gilt für einen der tapfersten Krieger der Nation. — Die dritte Unterabtheilung lebt zwischen dem Canonenflusse und der Mündung des St. Petersflusses; ihr vorzüglichster Jagddistrict ist an dem Flusse St. Croix, und sie bewohnt ein Dorf, funfzehn Meilen unterhalb der Mündung des St. Petersflusses, das aus eilf, von Holzstämmen erbauten Hütten besteht. — Die vierte Unterabtheilung hat das Land inne, das sich von der Mündung des St. Petersflusses bis zu der Franzosenwiese erstreckt; sie besitzt ein Dorf auf der Nordostseite des St. Petersflusses, neun Meilen von dessen Mündung. Ihr eigentliches Oberhaupt heißt Chatamutha, allein neuerlich hat ein junger Mann, Namens Wagaganage, oder der Sohn von Penichon, in allen ihren Rathsversammlungen und in allen Staatsangelegenheiten ein entscheidendes Uebergewicht gewonnen, so daß eigentlich er jetzt Häuptling seines Volkes ist.

Dieser ganze Stamm der Minowa-Kantongs wird für den tapfersten unter allen Stämmen der Sioux oder Siwer gehalten, und hat mehrere Jahre hindurch die blutigsten Kriege mit den Sauteurs geführt, welche für die Tapfersten unter den zahlreichen Stämmen der Schippewäer gehalten werden. Diese Minowa-Kantongs machen allein unter allen Siwern Gebrauch von Canots, und sind auch ohne Vergleich die civilisirtesten unter ihnen. Sie allein errichten sich Hütten von Baumstämmen, und bauen auch jährlich

eine, freilich nur sehr geringe Quantität von Mais und Bohnen; ob ich gleich im September und October bei ihnen war, so habe ich doch niemals ein aus diesen Vegetabilien zubereitetes Gericht bei ihnen gesehen, sondern sie haben sich beständig des wilden Hafers, anstatt des Brodes, bedient. Mit diesem letztern Producte hat die Natur die alleruncivilisirtesten und wildesten Völkerschaften des nordwestlichen Continents reichlich versorgt; sie sammeln davon im Herbste einen beträchtlichen Vorrath ein, und hiervon, so wie von dem Ertrag der Jagd und des Fischfanges, leben sie alsdann das ganze Jahr hindurch. Dieser Stamm der Siwer ist durchgängig mit Feuergewehren bewaffnet, allein deshalb gestehen die übrigen Stämme ihm dem ungeachtet kein Uebergewicht zu, besonders wenn in den Ebenen gefochten wird.

Der zweite Hauptstamm der Siwer sind die Waschpetongs, oder das Blättervolk, die von der Franzosenwiese an, bis nahe zum weißen Felsen am St. Peters-Flusse wohnen. Sie jagen an dem St. Peters-Flusse, dem Missisippi und Branntweins-Flusse, und verfolgen zuweilen die wilden Büffel bis weit hin in die Sawannen. Ihre Unterabtheilungen sind mir gänzlich unbekannt. Sie sind ein herumwanderndes Volk, das im Monat April den St. Peters-Fluß verläßt, und erst zu Ende Augusts wieder aus den Sawannen zurückkehrt.

Den dritten Hauptstamm machen die Sussitongs aus. Diese wohnen von dem weißen Felsen bis

zu dem See des großen Felsen (lac de la grosse roche) am St. Peters-Flusse, und zerfallen in zwei Unterabtheilungen. Die erste derselben führt den Namen der Carrées oder Cawris, und hat Wuckieu-Nutsch, oder den rothen Donner, zum Oberhaupt; die zweite machen die eigentlich sogenannten Sussitongs aus, die von Wacanto, oder dem blauen Geiste, angeführt werden. Beide Unterabtheilungen jagen auf dem östlichen Ufer des Missisippi, und an diesem Flusse hinauf bis an den Rabenfluß.

Den vierten großen Stamm der Siwer machen die Yanctongs aus. Diese sind von dem sogenannten Wiesengebirge, (montagnes de la prairie,) das sich von dem St. Peters-Flusse bis an den Missuri erstreckt, bis zu dem Mönchsflusse hin zerstreut. Sie zerfallen ebenfalls in zwei große Unterabtheilungen, die durch die Benennungen der nördlichen und der südlichen Yanctongs von einander unterschieden werden. Der Häuptling der erstern heißt Muckpeanutah, oder die rothe Wolke, und der von den letztern Petessung. Dieser ganze Stamm hält sich niemals in einer und der nämlichen Gegend auf, sondern er ist, nebst den Titons derjenige Stamm der Siwer, der am meisten herumwandert; zuweilen findet man diese Indianer an den Ufern des untern rothen Flusses, bald wieder an dem Missuri, und überall in den unermeßlichen Sawannen, die zwischen diesen beiden Flüssen liegen.

Der fünfte Hauptstamm sind die Titons, die auf beiden Ufern des Missuri wohnen, und sich gegen

Norden bis an den Hundesluß, gegen Süden aber von dem Lande der Mahas an, bis zu den Minetares, oder Dickbäuchen, hin erstrecken. Man theilt sie zwar in nördliche und südliche Titons ein, allein die unermeßlichen Ebenen, worin sie gemeinschaftlich mit den Yanctongs herumschweifen, machen eine genauere Bestimmung ihrer eigentlichen Wohnplätze ganz unmöglich.

Den sechsten und letzten Hauptstamm der Siwer, der auch zugleich der schwächste unter allen ist, machen die abgesonderten Waschpeconts aus, welche auf dem westlichen Ufer des Missisippi bis zu dem Missuri hin wohnen; ihr vorzüglichster Jagddistrict ist an der Quelle des Mönchsflusses. Sie bestehen eigentlich aus Indianern von allen übrigen Stämmen, die wegen begangener Verbrechen die Flucht ergriffen haben, und führen durchaus ein herumwanderndes Leben. Meiner Meinung nach sind sie die dümmsten und trägsten unter allen Siwern.

Die eigentlich sogenannten Suffitongs werden für große Jäger und für ausgezeichnet tapfere Krieger gehalten; diesen Ruhm haben sie aber hauptsächlich ihrem Häuptling, dem rothen Donner, zu verdanken, welcher gegenwärtig nach dem einmüthigen Geständniß sowohl der Weißen, als der Indianer von allen Stämmen, und sogar auch der Häuptlinge dieser letztern, für den tapfersten und ausgezeichnetsten Krieger in der ganzen Nation der Siwer gehalten wird. Die Yanctongs

und Titons sind die allerunabhängigsten Indianer, die irgend in der Welt gefunden werden; sie verfolgen den Löwen, wohin er sie nur immer führt, nähren sich von seinem Fleische, kleiden sich in seine Haut, bedecken mit der letztern ihre Hütten, und verfertigen aus derselben auch ihre Sättel und Zäume. Da sie eine unermeßliche Anzahl von Pferden besitzen, so können sie heute hier, und zehn Tage nachher fünfhundert Meilen weiter seyn; überall, wo sie hinkommen, sind sie auch sogleich zu Hause, und alle ihre Wanderungen werden mit einer solchen außerordentlichen Geschwindigkeit zurückgelegt, daß die Bewohner der civilisirten Welt gar nicht im Stande sind, sich einen Begriff davon zu machen.

Der Handel der Minowa-Kantongs, der Waschpeconts, der Sussitongs und eines Theiles der Yanctongs wird durchaus mit den Kaufleuten von Michillimackinac geführt, und die zuletzt genannten Indianer liefern alsdann den nördlichen Yanctongs und den Titons die geringe Quantität Eisen, die sie nöthig haben. Die Waschpeconts handeln hauptsächlich mit den Einwohnern der Hundewiese. Die Waaren, welche alle diese Indianer den americanischen Kaufleuten liefern, bestehen in Häuten von Rehen und Hirschen, von Elennthieren, Bibern, Ottern, Mardern, weißen, schwarzen nnd grauen Füchsen und von Büffeln.

Soweit ich die Nation der Sioux oder Siwer kennen gelernt habe, so glaube ich bestimmt behaupten zu können, daß sie die tapfersten, kriegerischsten, und

unabhängigsten unter allen Indianern sind, die innerhalb der Gränzen der vereinigten Staaten wohnen. Jede andere Leidenschaft steht bei ihnen der des Krieges nach, und dennoch genießen die weißen Kaufleute die vollkommenste Sicherheit bei ihnen, und können darauf rechnen, daß sie durchaus keine heimliche Nachstellung zu befürchten haben. Dagegen müssen sie sich aber äußerst in Acht nehmen, daß sie nicht auf irgend eine Art die Ehre von einem dieser Wilden beleidigen; denn dieses äußerst reizbare Ehrgefühl ist die vorzüglichste Veranlassung von allen Streitigkeiten, die unter ihnen entstehen. Auf der andern Seite hat aber auch noch niemals ein Kaufmann etwas von der Achtung und Zuneigung dieser Nation verloren, wenn er eine ihm von einem der Ihrigen zugefügte Beleidigung zu rächen gesucht hat, und wenn er auch dieses sogar so weit getrieben hätte, daß der Beleidiger dabei um's Leben gekommen wäre. Ueber den Ursprung dieses Volkes bin ich nicht mehr zweifelhaft, denn ihre Aussprache durch die Kehle, ihre hervorragenden Backenknochen, ihre Gesichtszüge, ihre ganz eigenthümlichen Sitten und Gebräuche, verbunden mit einer unter ihnen selbst statthabenden Tradition, die auch noch durch das Zeugniß aller benachbarten Nationen bestätigt wird, machen es mehr als wahrscheinlich, daß sie aus den nordwestlichen Gegenden von America hieher gewandert sind, und daß sie vorher in die letztern über die schmale Meerenge hergekommen waren, durch welche an dieser Stelle die beiden Continente von einander getrennt werden; daß sie folglich ursprünglich von einem tatarischen Volke abstammen.

Meine Kenntnisse von der Nation der Schippewäer, in sofern ich sie in eigener Person eingesammelt habe, schränken sich bloß allein auf diejenigen Stämme derselben ein, die südwärts von dem obern See, an der Quelle der Flüsse Schippeway und St. Croix, an dem Sandsee, dem Blutigelsee, dem Regen- und rothen See, und an den Quellen des rothen Flusses, des Missisippi, und des Rabenflusses wohnen. Sie sind ebenfalls, wie die Siwer, in eine große Anzahl von besondern Stämmen eingetheilt, allein ich habe nicht mehr als sieben derselben Gelegenheit gehabt kennen zu lernen. Von diesen führe ich zuerst diejenigen an, die südwärts von dem obern See, an dem Sand- und Blutigelsee, und in den umliegenden Gegenden wohnen. Der allgemeine Name, womit sie von den Kaufleuten belegt werden, ist Sauteaux, allein diejenigen unter ihnen, die an den Quellen der Flüsse Schippeway und St. Croix leben, werden zum Unterschiede Folls Avoine Sauteaux genannt. Die an dem Sandsee stehen unter einem Oberhaupte, das den Namen Cotawobata, oder de Breche führt. Sie jagen an dem rothen See, und an dem östlichen Ufer des Missisippi, von dem Branntweinflusse bis an den Rabenfluß, und ferner auch den Missisippi hinauf bis an den Sandsee, und bis fast hundert Meilen weit über diesen See hinauf. Die an dem Blutigelsee jagen an den Flüssen desselben, an dem Winipie-, dem rothen Cedern- und dem Otterschweif-See; ferner an der Quelle des Rabenflusses, und an dem obern Theile des untern

rothen Flusses. Ihr Oberhaupt führt den Namen Blattmaul.

2) Die Eries wohnen an dem rothen See, und jagen in seiner Nachbarschaft und an dem rothen Flusse. Ihr vornehmstes Oberhaupt heißt Wiscup, oder der Gezuckerte.

3) Die Nepesangen leben an dem See ihres Namens, und an dem St. Josephs-See.

4) Die Algonkinen wohnen an dem See der zwei Berge, und sind längs der nördlichen Ufer des Ontario, und des Erie-Sees zerstreut. Von diesem Stamme hat die Sprache der Schippewäer ihren Namen bekommen, und häufig wird auch die ganze Nation unter dem Namen der Algonkinen begriffen.

5) Die Ottowäer wohnen auf dem nordwestlichen Ufer der Seen Mischigan und Huron, und jagen zwischen diesen Seen und dem obern See.

6) Die Irokesen-Schippewäer sind an den Ufern aller großen Seen vom Ontario an bis zu dem Holzsee zerstreut.

7) Die Musconongen endlich wohnen an dem untern rothen Flusse in der Nähe des Winipies-Sees, und sind die entlegensten unter allen Stämmen der Schippewäer.

Die Schippewäer sind die erbittertsten Feinde der Sioux oder Siwer, mit denen sie schon seit zwei

Jahrhunderten hindurch beständig fort einen förmlichen Vertilgungskrieg geführt haben. Bei meiner Ankunft in ihrem Lande hatte ich das Glück, beide Theile zum Frieden zu bewegen, und vom September 1805 bis in den April 1806, wo ich wieder abreiste, ist durchaus kein Blut vergossen worden. Der nämliche Versuch ist sehr oft, aber immer vergebens, von der englischen Regierung gemacht worden, und sie hat deshalb jedesmal die sämtlichen Häuptlinge beider Nationen nach Michillimackinac zusammen berufen, ihnen daselbst Geschenke gegeben, sie zum Frieden ermahnt u. dergl., allein die Siwer waren beständig stolz und herrschsüchtig geblieben, hatten die ihnen angebotene Friedenspfeife mit Verachtung von sich gewiesen, und waren mit dem festen Vorsatz, die Scenen des Mordes und der Barbarei sogleich wieder von Neuem anzufangen, in ihr Land zurückgekehrt. Man wird daher mit Recht fragen, wodurch es denn einem Subalternoffizier mit zwanzig Mann, der durchaus keine erheblichen Geschenke bei sich hatte, geglückt ist, einen Zweck zu erreichen, den die Gouverneurs von Canada mit den unermeßlichen Reichthümern ihrer ganzen Provinz so oft und vielfältig vergebens versucht hatten? Hierauf kann ich nun nichts anders antworten, als daß die Englische Regierung zwar allerdings Bitten, Drohungen und Geschenke angewendet hat, allein daß alles dieses gegen Menschen, die in einem weit entfernten Lande wohnten, geschah, und daß die Häuptlinge, sobald sie nur wieder zu ihren Stämmen zurückkamen, bei ihrem angebornen Blutdurste in kurzer Zeit alle empfangenen Lehren der Menschenliebe wieder vergessen hat-

ten. Als ich hingegen unter diesen Völkerschaften erschien, so hatten die vereinigten Staaten erst kurz vorher die Oberherrschaft über dieselben erhalten, und die Indianer hatten die Americaner oft schon als tapfere Krieger rühmen gehört. Als ich nun über diesen Gegenstand mit ihnen sprach, so forderte ich sie im Namen ihres großen Vaters auf, Frieden mit einander zu schließen, bot ihnen dabei die Vermittlung, und Bürgschaft der vereinigten Staaten an, und sprach beständig von diesem Frieden, nicht als wenn für uns ein Vortheil aus demselben entstünde, sondern weil es das sicherste und einzige Mittel wäre, ihr eigenes Glück und das ihrer Kinder zu befördern. Diese Sprache, die kräftige Unterstützung der Kaufleute, und ein glücklicher Zusammenfluß von Umständen brachten endlich eine Sache zu Stande, an der zuvor so oft schon vergebens war gearbeitet worden. Allein dessen ungeachtet bin ich fest überzeugt, daß wenn nicht in der Mitte zwischen beiden Völkerschaften ein militärischer Posten angelegt, und ein Agent der Regierung dahin geschickt wird, der beständig jeden Keim von Unzufriedenheit gleich bei seinem ersten Entstehen zu entdecken, und den aufbrausenden Geist der Rache in den Indianern zu ersticken sucht, daß, sage ich, alle meine Bemühungen dennoch vergebens seyn werden; die Wilden werden bald wieder ihre mörderischen Waffen ergreifen, und das barbarische Kriegsgeschrei wird aufs neue in den Wildnissen wiederhallen.

Die Schippewäer haben unter allen diesen Indianern die meiste Neigung zu geistigen Getränken

Dies ist jedoch höchst wahrscheinlich bloß allein die Schuld ihrer Kaufleute, die ihre Habsucht dadurch befriedigen, daß sie die Wilden in dieser Leidenschaft bestärken, denn sie bekommen alsdann ihre Pelzwaaren um einen so äußerst geringen Preis, daß man sie fast geschenkt nennen kann. Dies ist aber auch der Grund, warum alle indianischen Stämme, die in der Nähe von Handelsniederlassungen wohnen, in einem auffallenden Grade verdorben und verschlechtert sind.

Die Schippewäer sind übrigens weit sanfter und gelehriger als die Siwer, und nach dem Urtheil unpartheiischer Personen sollen sie auch mehr Kaltblütigkeit und Entschlossenheit in den Gefechten besitzen; die letztern sind von einem höhern Ehrgefühle, und einem unbeschreiblichen Nationalstolze beseelt, da hingegen die erstern bloß wegen ihrer Selbsterhaltung fechten. Die Sioux oder Siwer greifen mit dem wüthendsten Ungestüm an, und die Schippewäer vertheidigen sich mit der größten Vorsicht. Allein durch die weit überlegene Anzahl würde es dessen ungeachtet den Siwern schon lange geglückt seyn, die Schippewäer gänzlich auszurotten, wenn nicht die natürliche Beschaffenheit des Landes der letztern jeden Angriff zu Pferde gänzlich unmöglich machte. Außerdem giebt den Schippewäern diese natürliche Beschaffenheit ihres Landes auch noch einen anderen, sehr wesentlichen Vortheil über ihre Feinde. Von diesen ist nämlich wenigstens die Hälfte bloß allein mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und es reicht daher schon der geringste, unbedeutendste Zweig hin, um das Geschoß

des Todes von seiner Richtung abzulenken; dahingegen eine Kugel, Trotz aller Hindernisse, ihre Richtung beibehält, und nichts von ihrer Kraft verliert, bis sie das bestimmte Ziel erreicht hat. Es ist daher auch eine allgemeine Erfahrung, daß, wenn die Siwer in der Ebene fechten, sie jedesmal den Sieg davon tragen, in den Wäldern hingegen finden sie auch im Fall, daß sie nicht gänzlich zum Rückzuge genöthigt werden, in der Menge ihrer erschlagenen Brüder einen schmerzlichen Beweis, wie äußerst theuer sie den Sieg erkauft haben.

Die Assinniboiner oder Stein=Siwer wohnen nordwestwärts von den Schippewäern. Sie sind eigentlich ein Stamm der Siwer, der sich gegen das Muttervolk empört hat; mit diesem sind sie seit einem ganzen Jahrhundert in den blutigsten Krieg verwickelt, und werden für die gefährlichsten und unversöhnlichsten Feinde desselben gehalten. Sie wohnen von dem westlichen Ufer des rothen Flusses an, bis nahe zu den Steingebirgen hin, und sollen im Stande seyn, funfzehnhundert Krieger auf die Beine zu stellen. Sie führen ein herumwanderndes Leben, und verfolgen in den unermeßlichen Sawannen die Büffel, so weithin sie auch von ihnen geführt werden; deshalb haben sie auch nur selten Gelegenheit, mit unsern Kaufleuten Geschäfte zu treiben, und die europäischen Producte sind ihnen folglich gänzlich fremd.

b e
er Qu

Anz der F Gewe
70
40
25
45
30

Bemerkungen

über den Handel, die Absichten und die Politik der englischen Nordwest-Compagnie, in sofern die nordamericanischen Freistaaten dabei interessirt sind.

Den Pelzhandel in Canada hat man jederzeit für einen höchstwichtigen Gegenstand für diese Colonie gehalten, und er ist daher auch von allen Gouverneurs dieser Provinz, sowohl unter der französischen, als der englischen Regierung aus allen Kräften begünstiget worden. Den großen und fast uneingeschränkten Einfluß, den die canadischen Kaufleute über die Wilden erlangt hatten, haben unsere Gränzbewohner während des Freiheitskrieges auf eine grausame Art fühlen müssen, und werden sich dessen noch lange erinnern. Bei dem Abschlusse unseres Friedens-Vertrages mit Großbritannien hat das Cabinet von St. James sich alle mögliche Mühe gegeben, um seinen canadischen Unterthanen das Vorrecht zu sichern, selbst innerhalb unserer Gränzen mit den Indianern Handel zu treiben; die Zeit allein wird zeigen, was für Vortheile das Mutterland davon gehabt hat.

Im Jahr 1766 wurde der Handel von Michillimackinac *) gegen Nordwesten von einigen Abenteu-

*) Dies ist ein indianisches Wort, das eine Schildkröte bedeutet. Der Name wurde dem Fort wegen der Figur einer dabei befindlichen Insel beigelegt.

rern ausgedehnt, die sich auf keine andere Art zu ernähren wußten, und denen man wegen ihrer Lebensart und ihres kurzen Aufenthaltes in der gebildeten Welt den Namen Waldläufer beilegte. Dies war der geringe Anfang der jetzigen Nordwest Compagnie, die sich Troß aller Hindernisse, welche sie zu überwinden hatte, erhalten hat, und heut zu Tage so fest und sicher steht, daß sie sich vor keiner Art von Angriffen mehr zu fürchten braucht. Durch den neuerlichen Ankauf der königl. Posten in Canada dehnt diese Kaufmannsgesellschaft ihre Speculationen von der Hudsons-Bai bis zur Mündung des St. Lorenz-Flusses, und an beiden Ufern dieses Flusses hin bis an den obern See aus, an welchem sie ihren Hauptsitz hat. Von da verbreiten sich ihre Geschäftsführer bis zu der Quelle des rothen Flusses, durch die an dem Missuri gelegenen Länder, bis an den See Winipie, den Fluß Saskaschawin hinauf bis zu dessen Quelle, den Elennthierfluß hinauf bis zu dem See der Gebirge; von hier gehen sie an den Friedensfluß und bis zu den Steingebirgen, und von dem Gebirgs-See bis an den Sclavenfluß, und an diesem hinauf zum Sclavensee. In diesem Jahre (1810) hat die Compagnie einem gewissen Hrn. Mackenzie den Auftrag zu einer Handels- und Entdeckungsreise den Fluß Mackenzie hinunter, bis an das Nordmeer gegeben. Zu gleicher Zeit hat ein anderer Reisender, Hr. M. Kay, auf ihren Befehl und in den nämlichen Absichten eine Reise angetreten, um über das Steingebirge bis an das Südmeer vorzudringen. Vor drei Jahren hat

ein gewisser Hr. Thomson den Auftrag erhalten, den ganzen nordwestlichen Theil dieses Continents geographisch zu untersuchen, und diesen Auftrag hat er auch mit einem bewundernswürdigen Muthe und der rühmlichsten Beharrlichkeit ausgeführt, und dabei alle diese unermeßlichen, bisher ganz unbekannten Länder durchreiset.

Da die Unterhaltung der verschiedenen Handels-Niederlassungen dieser Gesellschaft keinesweges prächtig ist, weil die Art in diesem Lande zu leben es nicht gestattet, so ist man im Stande, große Summen auf dergleichen Entdeckungen zu verwenden, und jetzt eben ist die Gesellschaft damit beschäftiget, die wichtigen Resultate aller dieser einzelnen Entdeckungsreisen in ein Ganzes zusammen zu tragen. Es erhellet aus den Reisebemerkungen und den Berichten des Hrn. Thomson, so weit mir dieselben bekannt geworden sind, daß, als er an den Quellen des Missisippi anlangte, er der Gesellschaft den Vorschlag that, zwischen den Besitzungen der vereinigten Staaten und Großbritanniens eine neue Gränzlinie zu ziehen, die von dem Anfang des Holzsees ausgienge, und bis zur Quelle jenes Flusses fortliefe; auch habe ich in Erfahrung gebracht, daß die Nord-west-Compagnie dieser Meinung beigetreten ist, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sie dieses ganz in dem Geiste ihrer Regierung gethan hat. Ließe man aber diese neuen Ansprüche wirklich gelten, so würde der ganze obere Theil des rothen Flusses, und folglich beinahe zwei Fünftheile von ganz Louisiana von un-

serem Gebiete abgeschnitten werden; wenn überdies diese Linie von dem Anfange des Holzsees genau nach Westen gienge, so würde sie durch den rothen Fluß gerade an der Stelle hinlaufen, wo der Schilfrohrfluß in denselben fällt, und man kann mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie den westlichen Ocean bei der Birchbai (oder der Birkenbai) in der Meerenge der Königin Charlotte berühren würde.

Heut zu Tage würde es, meiner Meinung nach, noch sehr leicht seyn, diesen streitigen Punkt zwischen beiden Regierungen ins Reine zu bringen; allein wenn die Sache lange verschoben wird, und man unterdessen den wahren Werth des Landes genau kennen lernt, so dürften dadurch wahrscheinlich Schwierigkeiten veranlaßt werden, die sich bis jetzt noch nicht erhoben haben.

Die Nordwest-Compagnie hat an verschiedenen Stellen südlich von dem obern See, so wie an den Quellen der Flüsse Sauteaux und St. Croix, die in den Missisippi fallen, Niederlassungen angelegt. Die erste derselben, die ich auf meiner Reise antraf, war an dem untern rothen Cedern-See, ungefähr 150 Meilen oberhalb der Rabeninsel am östlichen Ufer des Flusses und beinahe 6 Meilen davon entfernt. Sie liegt auf der Nordspitze des Sees, und besteht aus vier Loghäusern, oder hölzernen Gebäuden, die auf den beiden Außenwinkeln mit verpallisadirten Bollwerken versehen sind.

Die zweite Niederlassung, die ich antraf, lag am Sandsee, und bestand aus einem Fort, das 100 Fuß ins Quadrat groß und mit verpallisadirten Bastionen versehen war; auf zwei Winkeln befanden sich in diesen letzteren Schießscharten für das kleine Gewehr. Die Pallisaden waren außerhalb viereckig, inwendig aber rund zugehauen, dabei einen Fuß im Durchmesser dick und dreizehn Fuß über den Erdboden erhaben. Das Fort war mit drei Thoren versehen; wovon sich das vorzüglichste auf der Nordseite gegen dem See über befand und zehn Fuß Höhe auf neun Fuß in der Breite hatte. Wenn man durch dieses Hauptthor hineingieng, so sah man auf der linken Seite ein Gebäude von Einem Stockwerk, das zwanzig Fuß ins Gevierte groß, und zur Wohnung für den Oberaufseher bestimmt war; gegen diesem Hause über stund ein 25 Fuß langes und 15 Fuß breites Gebäude, worin die Besatzung und die niedere Dienerschaft wohnte; in zwei andern Häusern, wovon das eine 30 Fuß lang und 20 Fuß breit, das andere aber 40 Fuß lang und 20 breit war, befanden sich die Wohnungen für die Beamten der Compagnie, eine Werkstätte und ein Magazin für alle Arten von Vorräthen. Auf der Nord = und Nordwestseite war eine verpallisadirte Einfassung von ungefähr vier Morgen, worauf man im letzteren Jahre 400 Scheffel Kartoffeln, aber kein anderes Gemüse, erbauet hatte. In dieser Einfassung befand sich auch ein unterirdischer, gewölbter Keller, worin die Kartoffeln, außerdem aber auch in besonderen, verschlossenen Abtheilungen die Liqueure, die trocknen Waaren u. dergl. aufbewahrt werden.

In der Mitte zwischen dem Sandsee und dem Blutigelsee steht ebenfalls noch ein kleines Haus, das angeführt zu werden verdient. Auf dem südwestlichen Ufer des letzteren Sees aber befindet sich das Hauptquartier der Abtheilung, die den Namen des Seegrundes führt; in demselben hält sich der Director auf. Das Fort liegt in 47° 16′ 13″ nördlicher Breite; es ist ganz nahe an dem Ufer auf dem Abhang einer Anhöhe erbaut, und hat auf der Nordwestseite einen, fünf Morgen großen, eingezäunten Garten. Die verpallisadirte Einfassung beträgt 150 Fuß ins Gevierte; die Pallisaden stecken drei Fuß tief in der Erde, und ragen dreizehn Fuß über dieselbe hervor; sie werden durch zehn Fuß lange horizontale Balken an einander befestigt. Auch in dem Innern des Forts sind zehn Fuß lange Pallisaden in die Erde gerammelt, und zwar gegen allen Oeffnungen in den Außenwerken über. Auf zwei Seiten des Forts befinden sich viereckigte, mit Schießscharten versehene Bastionen. Das Hauptgebäude, dem See gegenüber, ist 60 Fuß lang und 25 Fuß breit; es ist bloß ein Stockwerk hoch, hat aber ein gebrochenes Dach, oder eine sogenannte Mansarde. Der westliche Theil desselben wird von dem Director des ganzen Seegrund-Departements bewohnt, und besteht aus einem, 18 Fuß ins Gevierte haltenden Saal, einem Schlafzimmer, einer Küche und einer Vorrathskammer. In dem mittlern Theile ist das Comptoir, und neben demselben sind einige Schlafkammern für die Diener angebracht. Der östliche Theil dient zum Magazin, worin die Waarenballen, die Pelzwerke und die

Vorräthe von wildem Reiß aufbewahrt werden. Unter dem ganzen Gebäude befinden sich vortreffliche, gewölbte Keller, und eine reichlich versehene Eisgrube. Die Thüren und Fensterläden sind gegen Flintenkugeln völlig gesichert.

Auf der Westseite erhebt sich eine Reihe von Gebäuden, die 50 Fuß lang und 18 Fuß hoch sind. In dem einen Theil derselben ist eine Böttcher-Werkstätte, neben welcher sich der sogenannte Saal der Indianer befindet, worin man die Häuptlinge der Wilden zu empfangen pflegt, und wo auch ich meine Unterredung mit ihnen gehabt habe. Er ist 22 Fuß lang und 18 Fuß breit, und mit zwei verschlossenen Bänken für die Dolmetscher versehen. Neben diesem Saale ist ein 18 Fuß ins Gevierte haltendes Zimmer, worin die Schreiber und andere Diener der Compagnie wohnen, und worin auch meine Leute einquartiert wurden; unter beiden letztern Zimmern laufen große, gewölbte Keller hin.

Auf der Ostseite sieht man noch eine Reihe von Gebäuden, die ebenfalls 50 Fuß lang und 18 Fuß hoch sind. Es befinden sich darin zwei große Zimmer zur Wohnung für die Diener der Compagnie, und eine Grobschmieds-Werkstätte. Linker Hand von dem Haupteingang, gerade gegen dem See über, ist ein 60 Fuß hoher Mastbaum mit der Flagge aufgepflanzt. Man gieng eben mit dem Plane um, über dem Haupteingang ein kleines Loghaus zu erbauen, und eine kleine Kanone darauf zu stellen. Außerdem befinden sich auch noch auf zwei andern Seiten des Forts zehn Fuß breite Thore.

Die Waaren, welche die Engländer aus diesen verschiedenen Niederlassungen an die Indianer verkaufen, bestehen in Decken, blauen Zeuchen, scharlachrothem Tuche, Zinnober, Schießpulver, Kugeln und allen Arten von Blei, Tabak, Aexten, Beilen, Flinten, Messern, Silberarbeiten, und endlich in Branntwein. Der Tauschpreis der Waaren gegen das Pelzwerk beträgt gewöhnlich 250 Procent des Kaufpreises.

Diese Abtheilung des sogenannten Seegrundes beschäftigt jährlich 40 Canots, und nach der Berechnung eines glaubwürdigen und gut unterrichteten Mannes, welcher 18 Jahre lang mit den Indianern gehandelt hat, könnten die von Michillimackinac jährlich dahin gebrachten Waaren unsern Zöllen über 13,000 Dollars eintragen. Die Niederlassung am untern rothen Flusse, die sich ebenfalls auf unserem Gebiete befindet, würde ungefähr die Hälfte dieser Summe, nämlich 6500 Dollars, einbringen, und von den Beamten der Hudsonsbai-Compagnie, die über den See Winipie beträchtliche Waaren einführen, könnte man auch noch 6500 Dollars erhalten. Hiernach werden also die vereinigten Staaten jährlich um eine Summe von ungefähr 26,000 Dollars betrogen.

Nach den, von mir eingezogenen, Erkundigungen würde es jedoch nicht schwer seyn, diesen Mißbräuchen, was die Abtheilung des Seegrundes betrifft, vorzubeugen. Man dürfte nur an der Mündung des Flusses St. Louis, wo alle für diese Abtheilung bestimmten

Waaren einlaufen müssen, einen Posten mit einer Besatzung von 100 Mann und ein Zollamt anlegen.

Hierbei ist jedoch noch zu bemerken, daß der Freibrief der Hudsonsbai-Compagnie ihr das Recht auf das ganze Land zugesteht, welches die Gewässer berühren, die in diese Bai fallen. Wenn nun aber die englische Regierung das Recht zu haben glaubte, eine so ungeheuere Abtretung zu machen, so würde sie zuverlässig auch auf alles das Land Anspruch machen, das darin angegeben ist, und das sich gegen Süden weit über die westliche Linie hinaus erstreckt, die von dem Holzsee ausläuft.

Die Nordwest-Compagnie hatte zur Zeit meiner Reise eben den Vorsatz gefaßt, ihren Handel am Missisippi hinunter so weit auszudehnen, bis sie mit unsern Handelsleuten von Michillimackinac zusammenträfe; allein ich habe ihrem Director bestimmt zu verstehen gegeben, daß man diese ungerechte Anmaßung niemals dulden würde.

Die Anzahl aller Beamten und Geschäftsführer der Nordwest-Compagnie beläuft sich auf 111; nämlich drei Obere oder Hauptbeamten, 19 Handlungsdiener, zwei Dolmetscher und 87 Canotsführer. Ihre sämtliche Besoldung beträgt 63,913 Livres Tournois *), oder

*) Es ist zu bemerken, daß man in Canada noch allgemein nach französischem Gelde rechnet. Die alten französischen Einwohner bestehen auf der buchstäblichen Erfüllung der Verträge, und nach diesen haben die Engländer sich verbindlich gemacht, ihnen alle ihre Gesetze, Gebräuche und Gewohnheiten zu lassen. W.

16,000 Thlr. Sächs.; hiernach kommt also, einen in den andern gerechnet, auf jeden Mann 586 Livres, oder 147 Thlr. — Die Anzahl der Weiber beläuft sich auf 19, und die der Kinder auf 50. Alle diese Frauen sind aber Indianerinnen, und nordwestwärts von dem obern See giebt es nicht ein einziges weißes Frauenzimmer.

II.
Tagebuch
einer Reise
in das Innere von Louisiana,
in den Jahren 1806 und 1807.

Instruction für den Oberlieutenant Pike.

Der Oberlieutenant Pike hat sich nach Empfang dieses unverzüglich in die Cantonnirungs-Quartiere am Missuri zu begeben, sich daselbst mit den gefangen gewesenen Osagen und den von Washington zurückgekommenen Deputirten der Indianer, nebst allen ihren bei sich habenden Geschenken und sonstigen Effecten einzuschiffen, und dieselben insgesamt auf dem Missuri und dem Osageflusse hinauf bis in das Dorf der großen Osagen zu bringen. Die glückliche Ankunft dieser Leute an dem Orte ihrer Bestimmung macht den ersten Zweck der Reise aus, und der Oberlieutenant Pike hat daher alle Vorsicht anzuwenden, um nicht etwa unterwegs von feindlichen Truppen unversehens überfallen zu werden; er wird jedoch hierdurch autorisirt, im Fall eines solchen Angriffs sich mit Gewalt der Waffen zu vertheidigen.

Wenn er die Reisenden mit ihren Effecten gehörigen Orts wird abgeliefert haben, so hat er sich hauptsächlich zu bemühen, einen dauerhaften Frieden zwischen den Kanzes und den Osagen abzuschließen; deshalb wird er die vornehmsten Häuptlinge dieser Nationen zusammenberufen, und ihnen alle, sowohl aus ihrem eigenen Interesse, als aus dem Wunsche des Präsidenten der vereinigten Staaten hergeleiteten Vorstellungen machen, die er zur Erreichung dieser seiner Absicht für nützlich und zweckmäßig erachten wird.

Ein dritter, nicht weniger wichtiger Zweck seiner Reise besteht aber in der Veranstaltung einer Zusammenkunft zwischen den Osagen und den Jetans, oder Camanchen, und in der Wiederherstellung eines friedlichen Verhältnisses zwischen beiden. Zu diesem Ende hat er den Weiß-Haar von den großen Osagen in sein Interesse zu ziehen, und sich mit diesem und einigen andern Häuptlingen seines Volkes in die Republik der Panis zu begeben, wo er die ihm nöthigen Dolmetscher finden, und auch leicht die zweckmäßigsten Mittel kennen lernen wird, um die Camanchen zu einer Zusammenkunft zu bewegen.

Wenn dieses geglückt ist, wie denn keine Mühe gespart werden darf, um es dahin zu bringen, so hat der Lieutenant Pike dahin zu streben, daß ein dauerhafter Friede zwischen dieser entfernten mächtigen Nation, und denjenigen wilden Völkerschaften, die das zwischen ihr

und uns gelegene Land bewohnen, vorzüglich aber den Osagen, abgeschlossen werde.

Zuletzt aber hat der Lieutenant Pike wo möglich auch noch acht oder zehn von ihren ausgezeichnetsten Häuptlingen zu bereden, im kommenden Monat September mit ihm zu dem Sitze der Regierung zurück zu reisen, und dieser Deputation wird er alsdann vier oder fünf Panis und eben so viele Häuptlinge der Kanzes beigesellen.

Da die Zusammenkunft mit den Camanchen den Oberlieutenant Pike wahrscheinlich an die Quellen des Akansas und des rothen Flusses führen, und er sich folglich sehr in der Nähe der spanischen Besitzungen von Neu-Mexico befinden wird, so hat er die größte Vorsicht anzuwenden, um nicht auf ein Detaschement von indianischen oder spanischen Truppen, das der Jagd oder einer Recognoscirung wegen die Gränzen dieser Provinz überschritten haben könnte, zu stoßen, und überhaupt jede Veranlassung zu unangenehmen Auftritten zu vermeiden, weil gegenwärtig die Angelegenheiten zwischen Spanien und den vereinigten Staaten auf dem Punkte zu stehen scheinen, gänzlich beigelegt zu werden, und weil es der lebhafte Wunsch des Präsidenten ist, mit allen Nationen des Erdbodens, besonders aber mit unsern Nachbaren, den Spaniern, in Freundschaft zu leben.

Während dieser ganzen Reise hat der Lieutenant Pike in allen Ländern, durch die er kommen wird, seine Aufmerksamkeit auf die geographische Lage, die

Naturgeschichte, und die Bevölkerung derselben zu richten, und die nöthigen Bemerkungen darüber schriftlich aufzusetzen; auch hat er von allen seltenen Producten des Mineral- und Pflanzenreichs, die sich aufbewahren lassen, ein Probe-Exemplar mit zurück zu bringen. Auf seiner ganzen Reise hat er sich nach dem Compaß zu richten, und die Entfernungen nach dem Chronometer, oder Zeitmesser, zu berechnen; über Alles dieses hat er aber ein genaues und sorgfältiges Tagebuch zu führen. Die Instrumente, welche er mit bekommt, werden ihn in den Stand setzen, die Breite der Orte, und die Abweichungen der Magnetnadel mit Genauigkeit zu bestimmen, und mancherlei andere nützliche astronomische Beobachtungen anzustellen.

Da auch der Regierung viel daran gelegen ist, die Länge und Richtung des Laufes, so wie die Schiffbarkeit des Akansas und des rothen Flusses kennen zu lernen, so wird der Lieutenant Pike hierdurch aufgefordert, sein Augenmerk hierauf ebenfalls zu richten, in sofern es nämlich nach dem Inhalt dieser Instruction, und bei den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, geschehen kann. Sollten die Umstände ihn begünstigen, so hat er ein Commando unter den Befehlen des Lieutenants Wilkinson, nebst einigen Osagen, auf dem Akansas hinunter zu schicken, dasselbe gehörig zu unterrichten, und mit allem Erforderlichen auszurüsten, damit es im Stande ist, die Entfernungen, die Beschaffenheit des Erdbodens, die Art der Bäume u. s. w. zu beobachten, und die Nebenflüsse genau aufzuzeichnen.

Er selbst aber wird zuletzt in Begleitung einiger der vornehmsten Camanchen auf dem rothen Flusse hinunter fahren, bis nach Natchitoches, wo er weitere Instruction vorfinden soll.

An die Häuptlinge der Osagen, so wie an die der Panis und Camanchen hat er die beifolgenden Geschenke abzuliefern. Im Fall er es für nöthig erachtet, so kann er Maugraine, unsern bei den großen Osagen wohnhaften Dolmetscher auffordern, ihn auf seiner weitern Reise zu begleiten, und dieser wird hierdurch befehligt, ihm in Allem zu gehorchen. — Schlüßlich wird der Dr. Robinson, der sich freiwillig erboten hat, die Reise mitzumachen, die erforderlichen Medicamente mitbringen, und für die Mannschaft, welche unterwegs krank werden sollte, die nöthige Sorge tragen.

St. Louis am 24. Jan. 1806.

J. Wilkinson.

Nachdem ich diese hier mitgetheilte Instruction empfangen hatte, so begab ich mich unverzüglich in unser Lager zu Belle Fontaine am Missuri. Weil jedoch mehrere der gefangen gewesenen Osagen krank geworden waren, so wurde ich hier noch bis zum 15ten Julius aufgehalten, allein an diesem Tage trat ich endlich meine Reise in zwei Böten an. Meine gesamte Mannschaft bestund aus zwei Lieutenants, einem Chirurgus, einem Feldwebel, zwei Unteroffiziers, sechszehn Gemeinen und einem Dolmetscher. Außerdem hatten wir nicht

nur die gefangen gewesenen Osagen, sondern auch einige Häuptlinge dieses Volkes und der Panis, die von einer Deputations-Reise nach Washington zurückkamen, bei uns. Unter denjenigen Indianern, die bei den Potowatomiern gefangen gewesen waren, befand sich auch eine Anzahl Weiber und Kinder, und alle diese sollten nunmehr zu ihren Freunden und Verwandten in die Dörfer der Osagen zurückgeführt werden; die gesamte Anzahl derselben belief sich auf 51 Seelen.

Da wir erst um drei Uhr des Nachmittags abgesegelten, so fuhren wir an diesem Tage den Fluß nur 6 Meilen weit hinauf, und bezogen alsdann auf dem südlichen Ufer desselben ein Lager; die Indianer blieben jedoch schon in dieser ersten Nacht, so wie in der Folge noch sehr häufig, nicht in dem nämlichen Lager bei uns.

Am 16ten holten wir unsere rothen Brüder bald ein, und nachdem wir mit einander gefrühstückt hatten, so trennten wir uns aufs neue. Mit vieler Mühe kamen wir auf den Abend bis zu dem Dorfe St. Carl, wo die Indianer wieder zu uns stießen. — Entfernung: 15 Meilen.

Von dem Einflusse des Missuri in den Missisippi bis nach Belle Fontaine, einem 4 Meilen davon entfernten Dorfe, ist das südliche Ufer dieses Flusses sehr niedrig, und mit den schönsten Eichen, Nußbäumen und Eschen bedeckt. Von Belle Fontaine bis nach St. Carl ist das nördliche Ufer des-

selben niedrig, und ebenfalls mit den herrlichsten Bäumen bedeckt. Sechs Meilen unterhalb St. Carl befindet sich, auf dem südlichen Ufer gegen dem Dorfe Florissant über, ein Steinkohlenberg, den die Franzosen la Charbonnière nennen. Der ganze Berg besteht aus nichts Anderem als aus festen Massen von Steinkohlen, und würde wahrscheinlich hinreichend seyn, um ganz Louisiana mit Brennmaterial zu versorgen. Das Dorf St. Carl liegt auf dem westlichen Ufer des Missuri, und ist parallel mit dem Flusse erbaut. Die Hauptstraße befindet sich am Ufer, und eine zweite auf dem Abhange des, sich hier bis dicht an den Fluß hinziehenden, Berges. In der erstern Straße sieht man einen runden hölzernen Thurm, der den Spaniern vormals zu einem befestigten Wachhause gedient hat, aber nunmehr in ein Gefängniß verwandelt ist; von diesem Thurme hat man eine weite Aussicht den Fluß hinunter. Das Dorf selbst besteht aus achtzig Häusern, die größtentheils von Kaufleuten, welche entweder selbst oder durch ihre Diener mit den Indianern Handel treiben, bewohnt werden; auch befindet sich daselbst das Justiztribunal von dem Districte St. Carl.

Da wir auf dem jenseitigen Ufer gegen dem Dorfe über, die Nacht zubrachten, so fuhren wir am 17ten den Fluß hinüber, um uns zu erkundigen, ob keine Briefe von St. Louis für uns angekommen wären, und ob man in der Gegend nichts von solchen herumstreifenden Indianern, welche Feinde von den Osagen wären, gemerkt hätte. Ich begab mich in die Woh-

nung des Hrn. James Morrison, und lernte hier einen Hrn. Henry von New-Jersey kennen, der ungefähr 28 Jahr alt war, ziemlich gut Französisch, und ein wenig Spanisch sprach, und der den Wunsch äußerte, mich als Freiwilliger auf meiner Reise zu begleiten.

Zum erstenmale schrieb ich hier an den General, und gab ihm meine Zufriedenheit mit dem Betragen der Indianer zu erkennen. Anfänglich schienen sie zwar nicht die richtigsten Begriffe über das Mein und Dein zu haben; allein bei der ersten Zurechtweisung hatten sie sich eines Bessern belehren lassen. Ein gewisser Ramsay erzählte hier den Indianern, daß ungefähr 500 Sacken, Ajowas und Füchse sich an der Mündung des nächsten Nebenflusses befänden, und versetzte die armen Leute durch diese Nachricht in eine solche Angst, daß es viele Mühe kostete, ehe ich sie wieder beruhigen und ihnen das Unwahrscheinliche davon begreiflich machen konnte. Wir waren hierauf eben im Begriff wieder abzusegeln, als mein Dolmetscher von dem Scherif des Ortes, auf Ansuchen eines dasigen Kaufmanns, wegen einer Schuldforderung von 300 Dollars, gefangen genommen wurde. Ich sah mich daher genöthigt, noch einen zweiten Brief an den General zu schreiben, und mir einen andern Dolmetscher von ihm zu erbitten.

Am 18ten gieng der Lieutenant Wilkinson und der Dr. Robinson mit den Indianern zu Lande bis zu dem Dorfe La Charrette. Herr Henry ver-

pflichtete sich schriftlich zu den Bedingungen, unter denen er mich begleiten durfte, und ich schickte hierauf diesen Aufsatz an den General ab. Da unsere Böte schon am frühen Morgen abgesegelt waren, so giengen wir ihnen zu Lande nach, und holten sie gegen Mittag ein. Die Nacht brachten wir auf dem nördlichen Ufer zu; hier hatten wir ein fürchterliches Gewitter, mit Sturm und Regengüssen verbunden, das bis zum Anbruch des Tages dauerte. Entfernung: 15 Meilen.

Da zwei von meinen Leuten krank geworden waren, so ließ ich sie am 19. zu Lande fortmarschiren, und setzte mich in dem einen Boot, Hr. Henry aber in dem andern ans Steuerruder, um ihren Abgang zu ersetzen. — Entfernung: 14 Meilen.

Am 20sten, als ich die Temperatur des Wassers untersuchen wollte, machte ich die höchst unangenehme Entdeckung, daß mein großer Thermometer verloren, und wahrscheinlich in den Fluß gefallen war. Wir kamen an diesem Tage vor einer americanischen Niederlassung auf dem nördlichen, weiter hin aber vor zwei Magazinen auf dem südlichen Ufer vorbei, und legten im Ganzen 15 Meilen zurück.

Am 21sten fieng es mit Tagesanbruch an, so heftig zu regnen und die fürchterlichsten Blitze und Donnerschläge folgten so ununterbrochen auf einander, daß ich mich genöthigt sahe, bis das Gewitter vorüber war, liegen zu bleiben, denn außerdem hätten wir unser Gepäcke nicht vor dem Regen schützen können, da es von den

Theertüchern nicht ganz bedeckt werden konnte. Erst nach 4 Uhr des Nachmittags konnten wir weiter segeln, und langten bei einbrechender Nacht bei dem Dorfe La Charrette an. Hier trafen wir den Lieutenant Wilkinson und den Dr. Robinson mit den Indianern an, außerdem aber auch unsern neuen Dolmetscher, Hrn. Baroney, mit Briefen von dem General und unsern Freunden. Die Nacht brachten wir in dem Hause des Hrn. Chartron zu, und erhielten von demselben alle Bequemlichkeiten, die man nur erwarten konnte. — Entfernung: 6 Meilen.

Von St. Carl bis nach La Charrette ist das westliche Ufer durchgängig niedrig; die Gebirge, die sich in einer großen Entfernung befinden, laufen in paralleler Richtung mit demselben hin. Auf dem südlichen Ufer nähern sie sich jedoch dem Flusse weit mehr, und man findet hier überall vortreffliche Wasserquellen. Auf beiden Ufern liegen hin und wieder mehrere Pflanzungen. La Charrette ist die letzte Niederlassung, die wir an dem Missuri zu sehen bekamen, ob sich gleich weiter oberhalb, auf dem westlichen Ufer bei einer Salzgrube, noch eine dergleichen befindet.

Den ganzen 22sten brachten wir mit Trocknen unserer Effecten zu, und weil einer von den beiden Kranken, die ich zu Lande hatte fortgehen lassen, und dessen Krankheit wahrscheinlich bloße Verstellung gewesen war, um bei dieser Gelegenheit desertiren zu können, nichts mehr von sich sehen ließ, so schrieb ich an den General,

und meldete ihm den Vorfall durch einen Expressen. Zugleich fragte ich ihn über eine Schwierigkeit um Rath, die mir, wie mir jetzt erst eingefallen war, in der Folge leicht aufstoßen könnte. Da ich nämlich, zu Folge meiner Instruction, bis zu den Jetans vordringen sollte, und ein Theil des von ihnen bewohnten Landes von Spanien in Anspruch genommen wird, weil die Gränzen zwischen Louisiana und Neu-Mexico noch nicht genau bestimmt sind, so konnte es leicht geschehen, daß ich daselbst einem Commando, das aus der Gegend von Santa-Fé käme, begegnete. Ich fragte daher bei dem General an, ob es in einem solchen Falle nicht rathsam wäre, den Spaniern zu sagen, daß wir im Begriff stünden, in unser bei Natchitoches befindliches Lager zu marschiren, und daß, wenn sie uns dennoch mitten im Frieden, zu Kriegsgefangenen machten, ich von der Großmuth meines Vaterlandes eine baldige Wiederbefreiung, und eine gerechte Ahndung der dadurch beleidigten Nationalehre erwartete.

Am 23sten nach eingenommenem Frühstück segelten wir weiter. Der Lieut. Wilkinson setzte sich in dem einen Boote ans Steuerruder, und ich in dem andern, damit so viele von unsern Leuten, als nur zu entbehren waren, in der Gesellschaft der Indianer auf dem Ufer marschiren könnten. Ein wenig unterhalb des Schäferflusses fuhren wir auf das südliche Ufer hinüber. Der Dr. Robinson schoß daselbst ein Reh, das erste, das wir bis jetzt zu Gesicht bekommen hatten. — Entfernung: 13 Meilen.

Am 24sten war das Wetter den ganzen Tag über äußerst neblig. Bei den Indianern auf dem Ufer befanden sich nur drei von meinen Leuten. Wir kamen schnell vorwärts, und bezogen fünf Meilen unterhalb des Gasconade-Flusses ein Lager, nachdem wir 18 Meilen zurückgelegt hatten. Es kamen nicht mehr als vier Indianer zu uns, die übrigen alle blieben in einiger Entfernung weiter unterhalb.

Am 25sten nach acht Uhr gelangten wir an die Mündung des Gasconade-Flusses, wo ich den Tag über liegen zu bleiben beschloß, weil die Indianer, und auch meine bei ihnen befindlichen Leute noch zurück waren, und sich beschwert hatten, daß ihre Schuhe und Strümpfe schon gänzlich zerrissen wären. — Im Anfang war es mir außerordentlich aufgefallen, daß wir jeden Morgen durch ein Klaggeschrei der Indianer aufgeweckt wurden; mit Tagesanbruch fiengen sie nämlich regelmäßig an, auf das jämmerlichste zu schreien, und fuhren damit ungefähr eine Stunde lang ununterbrochen fort. Mein neuer Dolmetscher erklärte mir jedoch nunmehr, daß dieses bei ihnen ein allgemeiner Gebrauch wäre, und daß nicht nur diejenigen ihn beobachteten, die erst kürzlich einen ihrer nächsten Verwandten verloren hätten, sondern auch alle übrigen, die sich bei dieser Gelegenheit an einen schon länger verstorbenen Freund erinnerten, und deshalb in die Klagen der übrigen bloß aus Sympathie einstimmten. Während dieses Klaggeschreies schienen sie im höchsten Grade bekümmert und traurig zu seyn; die Thränen flossen ihnen stromweise über die Backen herab, und sie

schluchzten und stöhnten auf das jämmerlichste. Sobald jedoch die regelmäßige Klagzeit vorüber war, so trockneten sie insgesamt ihre Thränen ab, und waren wieder eben so frisch und munter, wie vorher. Ihr gewöhnliches Klaglied bestund in folgenden Worten: „Mein geliebter Vater lebt nicht mehr; erbarme dich meiner, o großer Geist! du siehest, ich weine und jammere täglich um ihn; trockne meine Thränen, und schenke mir Trost.“ Das Lied der unter ihnen befindlichen Krieger hingegen lautete folgendermaßen: „Unsere Feinde haben meinen Vater (oder meine Mutter) erschlagen; er ist für mich verloren und für seine Familie. Ich bitte dich, Herr des Lebens! erhalte meine Tage, bis ich seinen Tod gerächt habe, und alsdann thue mit mir, wie es dir beliebt.“

Von La Charrette bis zum Gasconade-Fluß stehen auf dem ziemlich niedrigen Ufer die Bäume dichter beisammen, und an den vielen kleinen Bächen hat das Schilfrohr eine bewundernswürdige Höhe erreicht. Der Gasconade-Fluß ist bei seiner Mündung 200 Ellen breit, und in manchen Jahrszeiten ist er bis auf 100 Meilen weit schiffbar. Auf dem Ufer, gegen seiner Mündung über, nimmt die Gränzlinie zwischen den Sacken-Indianern und dem Gebiete der Vereinigten Staaten ihren Anfang.

Am 26sten begegneten wir fünf Franzosen, die uns erzählten, daß sie eben von dem Osage-Fluß herkämen, und daß derselbe gegenwärtig so seicht wäre, daß sie mit ihren Canots nicht auf demselben hätten

hinauffahren können. — Wir legten 15 Meilen zurück, und schossen an diesem Tage einen Bär, zwei Rehe, eine Fischotter, drei Truthähne und einen Waschbär. Der Dr. Robinson und einige Andere brachten die Nacht in dem Lager der Indianer, ungefähr eine Stunde weiter oberhalb, zu.

Am 27sten gelangten wir schon um 7 Uhr des Morgens zu dem Lager der Indianer. Sie waren den Abend vorher durch die Auffindung von Menschenspuren sehr erschreckt worden, und die Häuptlinge waren daher die ganze Nacht hindurch aufgeblieben. Ob es gleich noch ziemlich früh war, als wir an der Mündung des Osage-Flusses ankamen, so bezogen wir dennoch gegen derselben über ein Lager; denn da es allen Anschein hatte, als wenn es die Nacht heftig regnen würde, so wollte ich den Indianern Zeit lassen, sich auf ihre Art ein Lager zuzubereiten, und auch dadurch unser Gepäck in Sicherheit bringen. Unterdessen gieng ich auf die Jagd, und da ich zufälligerweise in der Nähe von zwei Indianern, die ebenfalls im Walde waren, ein Reh schoß, so lernten sie hierdurch den Unterschied zwischen dem Knall meiner Büchse und dem ihrer Flinten kennen, und erschraken so heftig darüber, daß sie unverzüglich wieder ins Lager zurück liefen.

Am 28sten kamen wir an die Mündung des Osage-Flusses, auf welchem wir noch ungefähr sechs Meilen hinauffuhren, und alsdann auf einer Insel an dem westlichen Ufer ein Lager bezogen. Ohneohr (Sans

Oreille) und vier oder fünf junge Leute waren die einzigen Indianer, die sich hier zu mir gesellten; die übrigen alle lagerten sich in einiger Entfernung rückwärts. Wir hatten übrigens an diesem Tage 19 Meilen zurückgelegt.

Von dem Gasconade-Flusse bis zu der Mündung des Osage-Flusses ist das südliche Ufer des Missuri sehr bergig und mit Wäldern bedeckt; auf dem nördlichen sind eine Menge seichter Stellen, aber viele außerordentlich hohe Bäume. Auf beiden Ufern ist der Erdboden außerordentlich fruchtbar, und eignet sich vollkommen zur Cultur von allen Producten der mittlern und westlichen Gegenden der Vereinigten Staaten. Unter den Bäumen kommen der Cotton wood (eine Art von Pappeln), die Eschen, Eichen, Ulmen und Nußbäume am häufigsten vor; in den Thälern wird jedoch der Cotton wood am häufigsten angetroffen.

Am 29sten stießen die Indianer schon am frühen Morgen zu uns, und nachdem wir sie auf das andere Ufer hinüber gebracht hatten, so schifften wir uns ein. Es dauerte jedoch nicht lange, so wurden wir von drei jungen Indianern an das Ufer gerufen, die einige Rehe geschossen hatten, und sie an Bord geben wollten; ich schenkte ihnen dagegen zwei Flaschen mit Branntwein, die sie auch auf der Stelle ganz austranken, und völlig dadurch berauscht wurden. — Da es im Nachmittag anfieng, heftig zu regnen, so mußten wir frühzeitig anlegen, und ein Lager beziehen, so daß wir an diesem Tage nur 14 Meilen zurücklegten.

Am 30sten brachten wir den ganzen Vormittag damit zu, daß wir unsere Equipage trockneten; weil wir aber deshalb erst um zwei Uhr des Nachmittags abfuhren, und noch überdies einen gefährlichen Wirbel passiren mußten, so machten wir nicht mehr als fünf Meilen.

Am 31sten segelten wir dagegen bei sehr frühem Morgen ab, und kamen glücklich durch mehrere Wirbel hindurch. Zwei Indianer verließen uns, um früher, als wir, in ihr Dorf zu kommen, und die übrigen alle wollten anfänglich das Nämliche thun, änderten aber späterhin ihren Entschluß wieder, weil einer von den vorausgegangenen Indianern mit der Nachricht zurückkam, daß er in den Wäldern fremde Indianer gesehen und gehört zu haben glaube. Dies war jedoch wahrscheinlich ein bloßer Vorwand, um seine baldige Rückkehr zu rechtfertigen. — An diesem Tage verlor ich meinen Hund, und dies war mir um so unangenehmer, weil wir keinen andern hatten, der Sachen aus dem Wasser herausholte; es war der nämliche, den mir Hr. Fisher auf der Hundewiese geschenkt hatte. Entfernung: 18 Meilen.

Da es in der Nacht auf den 1sten August ununterbrochen regnete, so breiteten wir an diesem Tage unsere Equipage auf dem Ufer aus, um sie zu trocknen; weil aber von Zeit zu Zeit immer neue Regengüsse fielen, so waren die sämtlichen Sachen auf den Abend noch weit nässer, als des Morgens.

Am 2ten August hellte sich jedoch das Wetter wieder auf, und unsere Effecten wurden vollkommen trocken, so daß wir uns auf den Abend um fünf Uhr einschiffen, und noch zwei Meilen zurücklegen konnten. In den letzten 24 Stunden war der Fluß um vier Zoll gestiegen.

Am 3ten August fuhren wir den ganzen Tag rasch vorwärts, und legten beinahe 18 Meilen zurück. Unser Lager schlugen wir ungefähr 25 Schritte von dem Ufer auf einer sandigen Stelle auf. Gegen Anbruch des Tages hörte ich die Schildwache sagen: daß unsere Böte näher zu uns herankämen. Ich stund sogleich auf, und fand, daß der Fluß auf eine außerordentliche Art anschwoll; das Wasser war nur noch eine Ruthe weit von unsern Zelten, und ehe wir noch alle Effecten wegschaffen konnten, hatte es dieselben schon völlig erreicht.

Am 4ten August segelten wir früh ab, konnten aber lange keinen schicklichen Ort zum Trocknen unserer Sachen auffinden, bis wir endlich auf dem östlichen Ufer anlegten. Da wir fanden, daß unser Mastbaum uns nur hinderlich war, so ließ ich ihn abhauen, und alles Eisen davon wegnehmen; der Lieut. Wilkinson schnitt noch unsere Namen in denselben, und alsdann warfen wir ihn über Bord. Da der Fluß immer noch fortfuhr, auf eine ganz außerordentlich schnelle Art anzuschwellen, und zwar in jeder Stunde um einen Fuß, so wurde unsere weitere Fahrt wegen der dadurch verursachten reißenden Strömungen des Wassers äußerst schwierig

und gefährlich, und wir konnten deshalb auch den ganzen Tag über nicht mehr als 10 Meilen zurücklegen.

Am 5ten August blieben wir stille liegen, um auch den Indianern Zeit zu lassen, ihre Effecten zu trocknen. Ich gieng mit dem Dr. Robinson auf die Jagd, und traf bei dieser Gelegenheit eine ungeheuer große Klapperschlange an; sie lag in einen Cirkel zusammengerollt, und ich trat so nahe an dieselbe, daß ich sie mit dem Fuße derb berührte, und beinahe ganz auf sie getreten wäre. Zu meinem Vergnügen schob sie sich jedoch selbst auf die Seite, um mir Platz zu machen. Auch der Dr. Robinson, der hinter mir hergieng, war im Begriff, auf sie zu treten, und konnte es nur durch einen Sprung verhindern. Ich näherte mich hierauf dem Thiere wieder, und berührte es mit meinem Ladestock, allein es zeigte nicht die geringste Neigung, mich zu beißen, und schien überhaupt von sehr friedfertiger Natur zu seyn. Aus Dankbarkeit, daß es mir nichts zu Leide gethan hatte, konnte ich mich nicht entschließen, ihm das Leben zu nehmen. — Der Fluß schwoll an diesem Tage noch um 13 Zoll an, und es hörte nicht auf, zu regnen.

Am 6ten August hatten wir jedoch wieder die schönste Witterung. Wir fuhren an diesem Tage vor der Mündung des Kies-Flusses (Gravel river) vorbei, und einige Stunden weiter oberhalb verließen uns die Indianer, indem sie nach ihrer Versicherung, wenn sie den geraden Weg einschlügen, nicht mehr als 15 Meilen hätten, um die nächste Strecke zurückzulegen, wir

hingegen, wenn wir dem Laufe des Flusses folgten, noch zum wenigsten 36 Meilen.

Die Ufer des Osage-Flusses sind nach seinem Einfall in den Missuri bis zu dem Kies-Flusse, d. h. auf einer Strecke von 118 Meilen, durchgängig mit den schönsten Bäumen bedeckt, und bestehen aus dem fruchtbarsten Erdboden. Auf beiden Ufern befinden sich hin und wieder kleine Anhöhen, und überall giebt es eine Menge Wildpret.

Den 7ten. — Da der Fluß seit gestern früh schon um vier Fuß gefallen war, so mußten wir jeden Augenblick benutzen, um noch vor seinem gänzlichen Falle an Ort und Stelle zu kommen. Wir fuhren deshalb sehr rasch vorwärts, kamen an dem Salinen-Fluß auf dem östlichen Ufer vorbei, und lagerten uns des Abends auf dem westlichen Ufer gegen Belle Roche über. Ich sah an diesem Tage einen Bär und einen Wolf quer durch den Fluß hinüberschwimmen. — Entfernung: 21 Meilen.

In der Nacht auf den 8ten war der Fluß um zwei Fuß gefallen. An der Mündung des Yungar-Flusses frühstückten wir, und brachten die Nacht auf einer Sandbank zu, nachdem wir 21 Meilen zurückgelegt hatten.

Von dem Kies-Flusse bis zu dem Yungar sind die Ufer des Osages fortdauernd eben so fruchtbar, und mit herrlichen Bäumen bedeckt, wie vorher. Der Yungar (oder Ne-hem-gar, wie ihn die Indianer nennen) hat seinen Namen von der großen Menge von

Quellen erhalten, die sich in der Gegend befinden, wo er entspringt. Er soll einen eben so weiten Lauf haben, wie der Osages, und ist für Canots auf 100 Meilen weit schiffbar. Besonders berühmt ist er aber durch die ungeheuere Menge von Bären, die es auf seinen Ufern giebt, weshalb auch die Waldjäger von Louisiana, die hauptsächlich aus Osagen und Creecks, oder Muskoghen, bestehen, beständig daselbst jagen; von den letztern Indianern hat sich sogar ein herumwandernder Stamm in Louisiana ganz niedergelassen, und es kommt zwischen ihnen und den französischen Jägern an der Quelle des Yungars häufig zu blutigen Scharmützeln.

Am 9ten kamen wir an einem Orte vorbei, wo wir acht Häuser antrafen, in welchen eine Anzahl von Kaufleuten den vergangenen Winter zugebracht hatten, weil sie aus Mangel an Wasser nicht mehr im Stande gewesen waren, weiter hinauf zu kommen. Die Indianer kamen an diesem Tage wieder zu uns, und lagerten sich in unserer Nähe. — Entfernung: 25 Meilen.

Am 10ten regnete es den ganzen Vormittag. Im Nachmittag zerbrach ein Bret an dem Kiel eines unserer beiden Böte, so daß wir es ausladen und ganz umlegen mußten, um es wieder auszubessern. Ungeachtet dieses Verzuges legten wir doch an diesem Tage 18½ Meilen zurück.

Am 11ten blieben wir auf der Sandbank, wo wir übernachtet hatten, liegen, um unsern, durchaus naßge-

wordenen Vorrath von Mais und unsere Equipage zu trocknen. Ich gab unterdessen meinen Leuten ein Scheibenschießen, wobei der Preis in einer Jacke und einer Rolle Tabak bestund, den ich jedoch selbst so glücklich war zu gewinnen, und alsdann einem jungen Soldaten, der mich bediente, schenkte. Hierauf gieng ich mit Huddleson auf die Jagd, und nachdem wir ungefähr 12 Meilen Wegs herumgewandert waren, so kamen wir, ganz erschöpft von Durst, weit oberhalb an den Fluß. Ich trank hier eine Menge Wasser, und wurde wenige Minuten nachher so krank dadurch, daß ich kaum mehr im Stande war, meinen Weg fortzusetzen, um das Lager zu erreichen. Als ich gegen demselben über kam, so stürzte ich mich in den Fluß und schwamm durch denselben hindurch, worauf ich mich unmittelbar weit besser befand. Meine Leute beklagten sich sehr, daß sie an diesem Tage so viel durch die Hitze ausgestanden hätten, denn noch bei Sonnenuntergang stund der Thermometer auf 25 Grad Réaumur. — An diesem Tage hatte ich auch zum ersten Mal auf der Westseite der Alleghanischen Gebirge Forellen gesehen.

Ehe wir uns am 12ten wieder einschifften, sah ich mich genöthigt, meinen rothen Brüdern einen überzeugenden Beweis zu geben, daß, wenn ich mich verbindlich gemacht hätte, sie zu beschützen, ich doch durchaus nicht leiden könnte, daß meine Leute ungestraft von ihnen bestohlen würden. Einer von ihren Häuptlingen hatte sich nämlich die Pelzmütze eines meiner Soldaten zugeeignet, und wollte sie durchaus nicht wieder herausgeben, ob

sie gleich mit dem Anfangsbuchstaben von dem Namen des Soldaten bezeichnet war. Ich ließ ihm deshalb durch den Dolmetscher sagen, wie ich weit entfernt wäre, zu glauben, daß er sie entwendet habe, sondern Jemand anders würde sie wahrscheinlich aus Versehen unter seine Sachen gebracht haben; da sie aber ganz zuverlässig dem Soldaten zugehörte, so ersuchte ich ihn, sie ohne weitern Verzug wieder herauszugeben, oder ich würde mich außerdem genöthigt sehen, andere unbeliebige Maßregeln zu ergreifen. Diese Drohung brachte sogleich die gewünschte Wirkung hervor; wenn es aber nicht geschehen wäre, so hätte ich sie auch zuverlässig ausgeführt, und zwar aus dem durch die vielfältige Erfahrung, die ich während meines Umganges mit den Indianern gemacht habe, hergeleiteten Grundsatze, daß wenn man die gerechte Sache auf seiner Seite hat, und die Indianer nicht mit Gewalt zum Nachgeben zwingt, man von ihnen verspottet und verachtet wird.

Wir legten an diesem Tage 24 Meilen zurück, und kaum hatten wir auf den Abend unser Lager bezogen, als ein furchtbares Gewitter, von einem so heftigen Sturmwinde begleitet, ausbrach, daß meine Flaggenstange, und ein großes Pack von meinen Kleidungsstücken, das sich zufälligerweise oben auf der Cajüte befand, über Bord geworfen wurden, und auch sogleich untergiengen. Ich war übrigens an diesem Abend so außerordentlich müde, daß ich mich, ohne zu Nacht zu essen, niederlegte, und die ganze Nacht hindurch, troz des schrecklichen Sturmes, vortrefflich schlief.

Am 13ten fuhr es immer fort zu regnen, und der Fluß schwoll so schnell an, daß, während wir auf einer Sandbank angelegt hatten um zu Mittag zu essen, dieselbe ganz unter Wasser gesetzt wurde. Ob wir übrigens gleich ziemlich schnell segelten, und 13 Meilen zurücklegten, so glaube ich doch nicht, daß wir im Grunde mehr als drei Meilen von dem Orte, wo wir die Nacht zugebracht hatten, weiter vorwärts kamen, denn der Fluß beschreibt an dieser Stelle beinahe einen völligen Cirkel.

Am 14ten August kamen wir an dem sogenannten Park vorbei, der 10 Meilen im Umkreis, und nicht über ¾ Meilen in der Breite enthält. Wir frühstückten daselbst, und als wir eben wieder abreisen wollten, so sahen wir ein Canot ankommen, worin sich drei Handlungsdiener des Hrn . . . befanden; diese erzählten uns, daß die kleinen Osagen eben einen Kriegszug gegen die Kanzes, die großen Osagen aber einen ähnlichen gegen unsere eigenen Mitbürger am Akansas unternommen hätten. Ich benutzte diese Gelegenheit, um Briefe an den General und meine Freunde abgehen zu lassen, und da die drei Männer in den letzten vier Tagen nichts weiter von Lebensmitteln gehabt hatten, als zwei Truthähne, so machte ich ihnen ein Geschenk mit einer Quantität Getraide und Branntwein. Den ganzen Nachmittag hindurch fuhren wir so rasch vorwärts, daß, als wir gegen Abend auf einer Insel, ein wenig oberhalb der Truthahnsinsel, anlegten, wir 28 Meilen zurückgelegt hatten.

Unmittelbar über der Mündung des Yungar-Flusses wird der Osage-Fluß beträchtlich schmäler, was offenbar daher rührt, weil er daselbst noch nicht durch das Wasser des erstern verstärkt ist. Auf dem östlichen Ufer, ungefähr 20 Schritte von demselben entfernt, befindet sich ein Teich, der eine halbe Meile im Umfange groß ist, und zum wenigsten 20 Fuß höher liegt, als die Oberfläche des Flusses. Dies ist um so auffallender, da auf dieser ganzen Strecke der Erdboden bloß aus Sand besteht, und man also glauben sollte, daß das Wasser aus dem Teiche sehr schnell durch den Boden hindurch dringen, und sich in den Fluß ergießen müsse. — Bis zu dem Park gewähren die beiderseitigen Ufer den nämlichen Anblick wie vorher; hier aber sahen wir zum erstenmale Sawannen, auf denen sich jedoch hin und wieder auch kleine Holzungen befanden. In der Nähe des Flusses stunden die größten und schönsten Cedern, die uns noch jemals zu Gesicht gekommen waren.

Am 15ten segelten wir sehr früh ab, und kamen schon um acht Uhr zu den Indianern, und denjenigen von meinen Leuten, die sich in ihrer Gesellschaft befanden. Die erstern hatten die Freude gehabt, daß ihre Verwandten und Freunde ihnen bis hieher entgegengekommen waren, und Pferde zum Transport ihrer Effecten mitgebracht hatten. Der Lieut. Wilkinson, der ebenfalls dabei war, erzählte mir, daß dieses Wiedersehen äußerst herzlich und rührend gewesen wäre. Die Weiber warfen sich in die Arme ihrer Männer, Aeltern um-

armten ihre Kinder, und Kinder ihre Aeltern, Brüder und Schwestern, von denen die einen oder die andern in der Gefangenschaft gewesen waren, und sich jetzt nach langer Trennung wieder sahen, und Alle dankten dem guten Geiste, der sie auf's neue wieder mit einander vereinigt hatte. Die ganze Scene soll so rührend gewesen seyn, daß die dabei befindlichen civilisirten Menschen durch das Benehmen dieser Wilden, in denen alle Gefühle und Leidenschaften, die Freude, der Schmerz, die Furcht, der Zorn, der Haß u. s. w. eine so außerordentliche Kraft und Stärke besitzen, hätten beschämt werden können. Warum ist es doch nicht möglich, die schädlichern unter diesen Leidenschaften zu verbessern, ohne zugleich auch diejenigen zu schwächen, welche die vortrefflichsten Wirkungen hervorbringen können?

Der Häuptling Ohneohr (Sans Oreille) hielt bei dieser Wiedervereinigung an die sämtlichen anwesenden Indianer eine Rede, worin er unter andern sagte: „Osagen, ihr seht jetzt eure Weiber, eure Töchter, eure Söhne, eure Brüder wieder, die aus der Gefangenschaft befreit worden sind! Wer aber ist es, durch den sie die Freiheit wieder erlangt haben? Sind es die Spanier? Nein! Die Franzosen? Nein! Wären diese Völker Herren des Landes, so würden eure Verwandten in der Gefangenschaft umgekommen seyn, und ihr hättet sie niemals wieder zu sehen bekommen. Die Americaner waren es, die ihre hülfreiche Hand ausstreckten, und eure Freunde sind euch wieder geschenkt! Was könnt ihr thun, um euch für diese Güte dankbar zu beweisen? Nichts.

Euer Leben selbst reicht nicht hin, um sie zu vergelten."
Hierbei muß ich aber auch noch bemerken, daß sich von eben diesem Manne zwei Kinder ebenfalls in der Gefangenschaft befanden, und daß es uns nicht möglich gewesen war, weder das eine, noch das andere davon zu befreien.

Die Häuptlinge baten mich hierauf, daß ich dem Lieut. Wilkinson und dem Dr. Robinson erlauben möchte, den Rest des Weges mit ihnen zu Lande zu machen, und ich stund auch nicht an, sogleich hierein zu willigen. Ich schrieb noch einen Brief an Weißhaar (Cheveu blanc) und gab denselben Hrn. Wilkinson mit. Bei der Abreise der Indianer ließ Ohneohr einen von seinen Leuten auf unserm Boote zurück, um uns auf der Jagd behülflich zu seyn, und überhaupt allen Befehlen, die ich ihm ertheilen würde, zu gehorchen. — Wir legten an diesem Tage 15 Meilen zurück, ob wir gleich mehrere Stunden stille lagen, um unsere Equipage zu trocknen; bei welcher Gelegenheit wir denn auch die traurige Entdeckung machten, daß unser ganzer Vorrath von Zwiebak durch die Nässe völlig verdorben war.

Am 16ten gegen Mittag kamen wir an dem großen Arme des Flusses vorbei, der eben so lang und breit ist, als derjenige, auf welchem wir unsere Reise fortsetzten. Unser Mittagsessen nahmen wir auf den Felsen ein, die den Namen des Schwalbennestes führen, und auf dem westlichen Ufer, nicht weit oberhalb

des andern Armes, liegen. Ich sah hier ein Elennthier auf dem Ufer und traf auch daselbst einen alten Mann an, der ganz allein jagte. Gegen Abend fuhren wir an der Stelle vorbei, wo der Häuptling, der schöne Vogel (Bel-Oiseau) genannt, mit allen seinen bei sich habenden Leuten ermordet worden war *), und lagerten uns auf dem westlichen Ufer bei der Mündung des Bergwerksflusses.

Am 17. kamen wir an zehn französischen Häusern auf dem östlichen Ufer vorbei, in welchen jedoch niemand wohnte, als ein Sacke, der eine Osagin geheurathet hatte, und kein Englisch, sondern nur Französisch verstund. Weiter hin kamen wir an eine Stelle, wo ehemals ein gewisser Herr Chouteau ein Fort erbauet hatte, von welchem jedoch gegenwärtig nicht die allergeringste Spur mehr vorhanden ist; man erkennt bloß noch den Ort, wo es gestanden hat, an der üppigern Vegetation. In dieser ganzen Gegend besteht das Ufer des Flusses aus einem sehr mächtigen Steinkohlen-

*) Dies geschah durch die Sacken im Jahr 1804, als dieser Häuptling eben im Begriff war, sich nach St. Louis zu begeben, um von dort als Deputirter nach Washington zu reisen. Er hat einen Sohn hinterlassen, der mich auf meiner Reise zu den Panis begleitete, und einen so sanften, wohlwollenden Charakter besitzt, daß er theils deshalb, theils wegen seiner Anhänglichkeit an unsere Regierung, und weil er auch bei seinen Landsleuten in großem Ansehen steht, der besondern Aufmerksamkeit unserer, bei seiner Nation befindlichen Kaufleute, empfohlen zu werden verdient.

lager. Von hier aus bis in das Dorf der großen Osagen hat man, wenn man den Weg zu Lande durch eine unermeßliche Savanne nimmt, nicht mehr als 9 Meilen, zu Wasser hingegen noch beinahe 50 Meilen. — Wir legten an diesem Tage 41 Meilen zurück.

Am 18. gegen Mittag kamen wir an dem zweiten Arme des Flusses vorbei. Der rechte Arm, der hier von Norden herkommt, ist bei seiner Mündung 30 Ruthen breit, der linke aber, den wir einschlugen, kommt von Nordwesten her, und hat nicht mehr als 50 bis 60 Fuß in der Breite. Wir fuhren ungehindert auf demselben fort bis nach 1 Uhr, wo wir durch ein großes Felsenriff, das sich quer über den Fluß herüber zieht, aufgehalten wurden. Ich schickte daher sogleich Baroney in das Dorf der großen Osagen ab, um Pferde zum weitern Transport unserer Equipage zu bestellen Wir luden unterdessen unsere Böte aus, aber schon nach ungefähr 2 Stunden kam der Lieutenant Wilkinson mit dem Häuptlinge Tattassuggy in unser Lager; der erstere überbrachte mir ein, durch einen Expressen angekommenes, Schreiben von dem General, und mehrere Briefe von meinen Freunden. Der General empfahl mir unter andern, daß ich die Osagen von den Planen ihrer Feinde gegen sie benachrichtigen, und ihnen den Rath geben sollte, mehrere Kundschafter längs dem Missuri hinzuschicken, um mit bestimmter Gewißheit von der Annäherung der Potowatomier unterrichtet zu werden, obgleich diese letztern, aller Wahrscheinlichkeit nach, ehe das Laub abfiele, nichts unternehmen würden.

— Wir hatten an diesem Tage noch 19 Meilen zurückgelegt.

Am 19. kam der vornehmste Häuptling der großen Osagen, und 40 bis 50 Leute aus seinem Dorfe mit Pferden für uns an. Wir luden sogleich unsere Effecten auf dieselben, und machten uns auf den Weg, nach dem Orte, wo einer der vornehmsten Kaufleute von St. Louis, Hr. Manuel de Liza, seine Niederlassung hat. Gegen Abend kamen wir daselbst an, und schlugen unser Lager auf dem einen Ende der Sawanne auf.

Unsere Aufnahme bei den Osagen war sehr freundschaftlich und schmeichelhaft, und besonders von Seiten Weißhaar's, und unserer Reisegefährten. Spät auf den Abend kam noch ein Expresser von Akansas an, einem andern Dorfe der großen Osagen, der die Nachricht überbrachte, daß eine feindliche Streifparthei auf ein, den Fluß Akansas hinauffahrendes, Fahrzeug gefeuert hätte, daß dabei zwei Weiße getödtet, und zwei andere schwer verwundet worden wären, und daß der Schwager von Weißhaar, der sich zufälliger Weise auf diesem Fahrzeug befunden hätte, ebenfalls umgekommen wäre. Diese traurige Nachricht verbreitete in dem ganzen Dorfe eine allgemeine Bestürzung.

Am 20. gegen Mittag schickte ich Baroney an einige Häuptlinge der großen Osagen, und an einen jungen Mann, Namens der Wind, welcher Häuptling in dem Dorfe der kleinen Osagen war, ab, und ließ sie zu

mir einladen, um ihnen die Befehle des Generals bekannt zu machen. Gegen 3 Uhr kamen die erstern an; allein der Wind und seine Leute ließen vergebens auf sich warten. Ich eröffnete ihnen daher bloß, daß ich sie hätte zu mir rufen lassen, um auf Befehl des Generals dem Weißhaar und seinem Sohne die für sie mitgebrachten Ehrenzeichen in ihrer aller Gegenwart einzuhändigen. Nachdem ich hierauf diesen Beiden eine große Medaille um den Hals gehängt hatte, so lieferte ich auch die Päcke ab, die ich für die Verwandten der in der Gefangenschaft gestorbenen Osagen mitgebracht hatte. Hierbei muß ich bemerken, daß ich bloß Weißhaar mit seinem Sohne und einigen Häuptlingen zu mir beschieden hatte, daß sich aber anstatt dessen 186 Mann von ihrer Nation einfanden, denen ich insgesamt Branntwein zu trinken geben mußte.

Sobald die Zusammenkunft geendigt war, so setzten wir uns zu Pferde, und ritten in das Dorf. An dem Hause des obersten Häuptlings stiegen wir ab, und wurden daselbst mit gekochten Kürbissen bewirthet; hierauf besuchten wir noch zwei andere Häuser, und wurden in noch mehrere eingeladen, allein wir lehnten dieses ab; ich mußte jedoch versprechen, daß ich vor meiner Abreise noch einmal zu ihnen kommen und einen ganzen Tag bei ihnen zubringen wollte. Mit einbrechender Nacht kehrten wir in unser Lager zurück.

Am 21sten des Morgens brachte uns Weißhaar ein Geschenk von Mais, Mehl und Fett, worauf wir

ihn, seinen Sohn und seinen Schwiegersohn zum Frühstück einluden, und auch seinen sämtlichen Begleitern etwas zu essen vorsetzten. Im Nachmittag ritten wir in das Dorf der kleinen Osagen, und wurden auch dort von unsern Reisegefährten mit der herzlichsten Gastfreundschaft aufgenommen. Auf den Abend brach ein furchtbares Gewitter, von einem so heftigen Sturmwinde begleitet, aus, daß wir kaum im Stande waren, unsere Zelte vor dem Umsturz zu schützen.

Am 22sten gegen Mittag kamen die Häuptlinge der kleinen Osagen, so wie auch Weißhaar mit seinen Häuptlingen an, und ich ließ ihnen hierauf insgesamt den Willen des Generals durch den Dolmetscher bekannt machen. Dieses hatte ich absichtlich nicht schon in der vorigen Zusammenkunft gethan, weil ich die beiden Dörfer bei dieser Bekanntmachung, da sie dieselben gemeinschaftlich angieng, beisammen haben wollte, und die kleinen Osagen sich damals nicht eingefunden hatten. Ich erklärte ihnen hierauf ausführlich den Willen, die Wünsche und den Rath ihres großen Vaters, und gab ihnen zuletzt noch diejenigen Mittel an, die mir die zweckmäßigsten zu seyn schienen, um allem diesem ein Genüge zu leisten. Weißhaar antwortete mir vorläufig nur in wenigen Worten, versprach aber, mir am folgenden Tage eine ausführlichere und erschöpfendere Antwort zu bringen; auch der Wind, oder Tattassuggy, äußerte sich ganz auf die nämliche Art. Auf einmal aber wandte sich Weißhaar an den Wind, und sagte zu ihm: „Dein Benehmen, Tattas-

suggy, macht mir Verdruß; du bist kürzlich erst von einer Reise nach den Staaten zurückgekehrt, und solltest weise seyn, allein dennoch hast du die befreiten Gefangenen mit einem Offizier der Vereinigten Staaten unmittelbar in dein Dorf geführt, anstatt sie vorerst in das meinige zu bringen!" Hierauf erwiederte der Wind nicht ein einziges Wort, gieng aber bald nachher unter dem Vorwande weg, daß er in seinem Dorfe noch einige Anordnungen zu treffen habe. Offenbar war ihm dieser Vorwurf aus keiner andern Absicht gemacht worden, als um uns einen Beweis von dem höheren Range des einen Indianers, und von dem geringern des andern zu geben, und ich erfuhr in der Folge, daß die ganze Sache durch einen Streit des Lieut. Wilkinson mit Weißhaar veranlaßt worden war, wobei der erstere zu verstehen gegeben hatte, daß der Wind sich auf eine weit freundschaftlichere und wohlwollendere Art gegen uns betrüge, als er. Unglücklicher Weise hatte ich selbst, als die Häuptlinge und die Gefangenen uns zuerst verließen, die topographische Lage der beiden Dörfer gar nicht gekannt, und war in der Meinung gestanden, daß, um in das Dorf der kleinen Osagen zu kommen, man nothwendiger Weise durch das der großen hindurch müsse, und daß hierdurch jeder Rangstreit vermieden würde.

Am 23sten erwartete ich die versprochene Antwort von den Häuptlingen, allein beide Dörfer ließen mir durch einen Expressen sagen, daß sie dieselbe bis auf den andern Morgen zu verschieben wünschten. Ich brachte deshalb den Tag damit zu, daß ich meine mathemati-

schen Instrumente in Ordnung brachte, die correspondirenden Höhen nahm, und die Mittagslinie berechnete; in der Nacht war jedoch der Himmel mit Wolken bedeckt, so daß ich die Jupiterstrabanten nicht beobachten konnte.

Am 24sten ließ mir Baroney sagen, daß das kleine Dorf eilf Pferde für uns zusammen gebracht habe. Auf den Abend kam er selbst mit dem Schwiegersohne und dem Sohne von Weißhaar in das Lager, und machte mir bekannt, daß in dem Dorfe der großen Osagen keine Pferde für uns aufzutreiben wären. Der Schwiegersohn nahm hierauf das Wort, und sagte: „Ich muß Dir eine Nachricht aus unserm Dorfe bringen, die für uns sehr unglücklich ist; die zusammen berufenen Krieger haben es insgesamt abgeschlagen, die verlangten Pferde zu liefern; ich aber, der ich der erste nach Weißhaar bin, will Dich begleiten." Der Sohn setzte alsdann noch hinzu: „Unsere jungen Leute und Krieger haben weder Mitleiden mit meinem Vater, noch mit mir, noch mit Dir, und haben Dein Verlangen abgelehnt. Ich aber will Dich begleiten, und Dir zwei Pferde zum Transport Deiner Lebensmittel liefern." Zuletzt versicherte mich auch der Dolmetscher noch, daß Weißhaar sich geschämt habe, diese Antwort selbst zu überbringen, daß er aber noch einmal das Dorf zusammenberufen, und am andern Morgen mit dem gefaßten Beschluß zu mir kommen wolle.

Ich gab ihnen hierauf zur Antwort, daß ich ihnen mein Verlangen, Pferde zu bekommen, ohne weitere Be

stimmung zu erkennen gegeben hätte, um die Osagen ganz nach ihren eigenen Gesinnungen handeln zu lassen, und um ihre Denkungsart gegen uns hiernach desto richtiger beurtheilen zu können. „Aus welcher Ursache, sezte ich hinzu, habe ich denn eure Häuptlinge aufgefordert, mich zu den Panis zu begleiten? Geschieht es zu unserm Besten oder zu dem Eurigen? Geschieht es nicht, um Frieden mit den Kanzes zu machen, und dadurch von euern Weibern und Kindern alle Gefahren abzuwenden? Daß für die Pferde, die ich verlange, ein billiger Preis bezahlt werden soll, versteht sich von selbst; allein es ist noch ungewiß, ob ich diesen Preis sogleich hier bezahlen kann, oder ob ich eine Anweisung darüber an den Ober-Intendanten der indianischen Angelegenheiten zu St. Louis ausstellen werde. Hiervon wünschte ich jedoch, daß eure Häuptlinge vorläufig noch gar nicht benachrichtigt würden.

Am 25sten kam Weißhaar mit zwei oder drei seiner Häuptlinge zu mir, und sie erklärten mir insgesamt, daß sie in alle Vorschläge, die ich ihnen im Namen ihres großen Vaters gemacht hatte, einwilligten. Der erstere wußte jedoch nicht, auf welche Art er mir melden sollte, daß in seinem ganzen Dorfe nur ungefähr vier Pferde zusammengebracht werden könnten; allein, sezte er sogleich hinzu, sein Sohn und sein Schwiegersohn würden mich begleiten. Ich gab ihnen hierauf zu erkennen, daß ich weit mehr von ihnen erwartet hätte, als sie wirklich leisteten. Weißhaar suchte sich jedoch zu entschuldigen, und blieb alsdann bis um 12 Uhr bei

mir. Hierauf ritt ich in das Dorf der kleinen Osagen, und wurde von Tattassuggy, dem Häuptlinge desselben, auf das freundschaftlichste empfangen, so daß ich mit Vergnügen die Nacht in seinem Hause zubrachte.

So früh ich auch am 26sten des Morgens aufstund, so fand ich doch meinen Wirth mit seinen Freunden schon mit Berathschlagungen über die Mittel begriffen, wie sie mir die nöthigen Pferde verschaffen wollten. Er erklärte mir, daß er selbst mir ein Pferd, das ihm zugehörte, umsonst geben wollte, und daß uns acht andere zum Transport unserer Effecten in das Land der Panis für einen billigen Preis sollten verschafft werden. — Hierauf verkaufte ich auch noch an diese Indianer meine Böte, und zwar für hundert Dollars in Waaren, weil ich dieses nach reiflicher Ueberlegung für weit vortheilhafter hielt, als wenn ich sie ihnen zum Aufheben gegeben hätte, indem das letztere immer eine höchst unsichere Sache ist. — An diesem Tage lief auch noch die Nachricht ein, daß sich eine Streifparthei der Potowatomier schon in der Nähe der beiden Dörfer habe sehen lassen, und auf das ausdrückliche Verlangen der Indianer ertheilte ich ihnen meinen Rath über das Benehmen, das sie zu beobachten hätten.

Am 27sten bekam ich vier Pferde aus dem kleinen Dorfe, und zwei aus dem großen. Die folgenden Tage bis zum 31sten brachte ich damit zu, daß ich an den General schrieb, alle Anstalten zu unserer Abreise traf, und den Häuptlingen der Indianer mehrere angemessene Geschenke machte.

Am 1sten September brachen wir sogleich am frühen Morgen unsere Zelte ab, und beluden die Pferde. Gegen Mittag reis'ten wir mit 15 beladenen Pferden ab. Unser Gefolge bestund jetzt aus 2 Lieutenants, 1 Arzt, 2 Feldwebeln, 1 Corporal, 15 Gemeinen, 2 Dolmerschern, 3 Panis-Indianern und 4 Häuptlingen der großen Osagen, also zusammen genommen aus 30 Mann uud einer Frau. Bei dem großen Dorfe setzten wir über den Arm des Flusses, und zogen durch eine Sawanne, fünf Meilen von dem andern Arme, an welchem das kleine Dorf liegt, und legten an diesem ersten Tage acht Meilen zurück. Auf den Abend stieß noch Ohneohr mit sieben kleinen Osagen zu uns, denen alle die erforderliche Reiseequipage von mir geliefert wurde.

Die Gegend, worin diese Dörfer der Osagen liegen, ist eine der schönsten und fruchtbarsten, die man sehen kann. Sie wird von den drei Aermen des Flusses, an deren mittlerem wir hinaufzogen, bewässert, und erhält durch dieselben auch den Vorzug von frischem Wasser und hinlänglichem Vorrath von Holz. Zu gleicher Zeit ist auch die unermeßliche Sawanne mit dem reichsten und üppigsten Graswuchse bedeckt, und die Einbildungskraft malt sich schon im Voraus mit Vergnügen die Menge von Dörfern und Meierhöfen, und die zahllosen Heerden von Hausthieren, die ohne Zweifel einst diese glücklichen Fluren bedecken werden. — Von dem letzten Dorfe am Missuri, bis zu den ersten Sawannen am Osage-Flusse, trafen wir eine große Menge von Rehen, Bären und auch einige Truthühner an; von hier

bis zu den Dörfern sahen wir auch Rehe und Elennthiere, aber in der Gegend unmittelbar um die Dörfer herum sind alle diese Thiere äußerst selten.

Die Osages-Indianer scheinen aus den nördlichen und westlichen Gegenden eingewandert zu seyn, und da sie nicht nur einerlei Sprache mit den Kanzes, den Ottoërn, Missuriern und Mohakern reden, sondern auch in Rücksicht der Sitten und Gebräuche die größte Aehnlichkeit mit ihnen haben, so ist kein Zweifel vorhanden, daß sie nicht ehemals eine und dieselbe Nation ausgemacht haben, und nur durch die großen Gesetze der Natur, die so tief in die Brust des Menschen eingeprägt sind, nämlich Selbsterhaltung nnd Liebe zur Freiheit, von einander getreunt worden sind. Da nämlich alle nomadischen Völker bloß allein von der Jagd leben, wie es denn der Fall bei allen diesen wilden Indianern ist, so sind ungeheuere Strecken Landes erforderlich, um nur eine geringe Anzahl von Menschen zu ernähren, und die Indianer müssen sich daher ihrer Selbsterhaltung wegen über unermeßliche Strecken Landes ausbreiten. Wenn nun ein Häuptling seine Gewalt allzu drückend fühlen läßt, so ist es bei ihrer leidenschaftlichen Liebe zur Freiheit sehr natürlich, daß einmal ein junger, kühner, unternehmender Mann sich an die Spitze der Mißvergnügten stellt, und sie, wie einst das Volk Israels, durch die Wüste hindurch in ein neues Land führt, wo, seiner Versicherung nach, nicht Milch und Honig, aber Rehe und Büffel im Ueberflusse vorhanden sind. Hierdurch wird nun ohne Schwierigkeit eine ueue Colonie

angelegt, und diese verwandelt sich in der Folge der Zeit in eine völlig neue Nation.

Diejenigen Mohaker, Missurier und Ottoër, die an den Ufern des Missuri zurückgeblieben sind, wohnten nahe genug, um von ihren grausamen und mächtigen Feinden, den Sioux oder Siwern, erreicht zu werden. Hierdurch sowohl, als durch die unglückseligen Kinderpocken, die durch ihren Verkehr mit den Weißen zu ihnen gekommen sind *), ist das Volk der Mohaker, vormals eine tapfere und mächtige Nation, fast gänzlich vertilgt worden, und die Ottoër und Missurier waren genöthigt, ihre Kräfte zu vereinigen, und sich in eine und die nämliche Nation zusammen zu schmelzen. Die Kanzes und Osagen hingegen haben sich mehr gegen Osten hingewendet, und sind hierdurch den Siwern entgangen; dafür aber sind sie andern wilden und kriegerischen Völkern, nämlich den Jowas, den Sacken, den Kickaponern, den Potowatomiern, den Schawonesen, den Scherokiern, den Tschikasäern, den Tschakaws, den Akansas und Jetans desto näher gekommen, und es ist in der That unbegreiflich, daß sie von diesen wilden und grausamen Feinden nicht schon bis auf den letzten Mann ausgerot-

*) Mit Vergnügen muß man jedoch hier bemerken, daß durch die menschenfreundlichen Bemühungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Jefferson, die Schutzpocken bei vielen von diesen wilden Völkern eingeführt worden sind, und daß sich in den neuern Zeiten ganze Stämme derselben haben vacciniren lassen.

tet worden sind. Ihre Erhaltung kann bloß allein der Unkenntniß ihrer eigentlichen Stärke, dem Mangel an Eintracht unter ihren Feinden, den unaufhörlichen Kriegen unter diesen letztern selbst, und besonders dem Schrecken zugeschrieben werden, welchen ein Volk dem andern, in dessen Land es einfällt, gewöhnlich einzuflößen pflegt.

Die Regierungsverfassung der Osagen ist oligargisch, hat aber doch etwas Republicanisches beibehalten, denn ob sich gleich die Staatsgewalt in den Händen einer geringen Anzahl von Häuptlingen befindet, so wird von diesen doch niemals eine Sache von Wichtigkeit unternommen, ohne daß sie vorher die sämtlichen Krieger zusammen berufen, ihnen die Angelegenheit vortragen, sie darüber berathschlagen, und dieselbe alsdann nach der Mehrheit der Stimmen entscheiden lassen. Die meisten Häuptlinge haben ihre Würde von ihren Voraltern geerbt, allein es giebt auch manche unter ihnen, die sich durch ihren unternehmenden Geist, und ihre tapfern Thaten im Kriege zu derselben emporgeschwungen haben. Es existirt zwar kein Staatsgrundgesetz bei ihnen, allein durch eine stillschweigende Anerkennung haben die Häuptlinge das Recht, zu befehlen, und die übrigen sind verbunden, zu gehorchen, ja sogar in vorkommenden Fällen sich körperlichen Züchtigungen zu unterwerfen. Man kann daher ihre Verfassung mit vollem Rechte eine oligarchische Republik nennen, wo die Häuptlinge in allen öffentlichen Angelegenheiten den Vortrag haben, das Volk selbst aber entscheidet.

Die Sitten der Osagen sind von denen aller andern indianischen Völker, ausgenommen der obengenannten, die mit ihnen einerlei Ursprung haben, wesentlich verschieden. Die ganze Nation ist in zwei Classen eingetheilt, wovon die eine, die bei weitem den größten Theil ausmacht, aus Kriegern und Jägern besteht, denn diese beiden Ausdrücke sind bei ihnen vollkommen gleichbedeutend; die zweite Classe zerfällt abermals in zwei Unterabtheilungen, nämlich in Köche und Aerzte, wovon die letzteren auch das Amt von Priestern oder vielmehr Zauberern verwalten, und durch ihre vorgeblichen göttlichen Eingebungen, ihre Zaubereien und Traumdeutungen einen großen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten haben. Um einen Begriff von ihren Kunstgriffen zu geben, will ich nur einen Auftritt beschreiben, der während meines dasigen Aufenthaltes vorgefallen ist.

Alle Aerzte oder Zauberer waren in dem Hause von Weißhaar, in Gegenwart von wenigstens 500 Zuschauern versammelt, und hatten rings um den Platz, wo ihre heilige Schaar sich aufhielt, zwei Reihen von Feuern angezündet. Die Tragi-Comödie fieng damit an, daß einige von diesen Gauklern sich ein großes Fleischermesser in die Gurgel stießen, so daß das Blut sehr natürlich herauszufließen schien; zu gleicher Zeit durchstachen sich andere die Nase mit spitzen Stöcken, verschluckten Knochen, und zogen sie durch die Nasenlöcher wieder heraus u. s. w. Endlich fragte mich einer von ihnen, was ich ihm geben wollte, wenn er sich einen Stock mitten durch die Zunge hindurch stäche, und durch

einen andern das vordere Stück derselben abschneiden ließe? Ich sagte ihm, daß ich ihm ein Hemd schenken wollte. Hierauf steckte er sich sogleich, unter dem Anschein, als ob es ihm die größten Schmerzen verursachte, ein Stöckchen durch die Zunge hindurch, ein anderer Zauberer, der neben ihm stund, ergriff ein scharfes Messer, schien ihm das ganze Stück Zunge abzuschneiden, hielt es zur großen Freude aller Zuschauer hoch empor, sezte es alsdann wieder an die Zunge, und heilte die Wunde auf der Stelle durch Zaubermittel, so daß keine Spur mehr davon zu sehen war. Der Gaukler fragte mich hierauf, wie mir dieses Wunder gefiele? Ich gab ihm zur Antwort, daß ich ihm 20 Hemden statt eines schenken wolle, wenn er mich selbst das Stück von der Zunge abschneiden ließe. Dieser unerwartete Vorschlag sezte ihn in die größte Verlegenheit, und es that mir nachher Leid, daß ich denselben gethan hatte.

Die Köche sind entweder zum Gebrauche für das Publicum, oder sie stehen bei einem vornehmen Manne in Diensten. Das Sonderbarste hierbei ist aber, daß viele unter ihnen vormals tapfere Männer und berühmte Krieger gewesen sind. Wenn diese nämlich ihre ganze Familie im Kriege oder durch Krankheiten verloren haben, und selbst alt und schwach werden, so ergreifen sie sehr häufig das Gewerbe eines Kochs, wobei sie keine Kriegsdienste mehr zu leisten haben, und entweder auf Kosten des Publicums, oder von ihren Herren erhalten werden. Sie verrichten zu gleicher Zeit auch das Amt von

öffentlichen Ausrufern, indem sie die Häuptlinge zu Rathsversammlungen oder zu öffentlichen Gastmälern zusammenrufen. Wenn man mit irgend einem Indianer zu sprechen hat, so bedient man sich eines solchen Ausrufers, der durch das ganze Dorf hindurch läuft, den Indianer immer beim Namen ruft, und endlich, wenn er ihn gefunden hat, ihn benachrichtigt, daß man ihn in diesem oder jenem Hause zu sprechen verlange.

Wenn man in ein Dorf der Osagen kommt, so muß man sich sogleich in das Haus des obersten Häuptlings begeben, wo man als dessen Gast aufgenommen, und wo einem sogleich, nach der Sitte der alten Patriarchen, etwas zu essen vorgesetzt wird. Hierauf wird man auch von allen vornehmen Männern im ganzen Dorfe zum Essen eingeladen, und es würde eine große Beleidigung seyn, wenn man sich nicht bei ihnen einfände, und wenigstens eine der vorgesezten Speisen versuchte. Ich fand mich einmal im Fall, in einem einzigen Nachmittage 15 verschiedene Einladungen zum Essen annehmen, und überall von den aufgetragenen Speisen ein wenig kosten zu müssen. Hierzu wird man nun immer durch die genannten Köche eingeladen, die sich dabei folgender Worte bedienen: „Kommt und esset, der oder jener giebt einen Schmauß, kommt und erfreuet euch seiner Güte!“ Die gewöhnlichen Gerichte der Osagen bestehen in gekochtem Mais, mit Büffelfett zubereitet, in Fischen und gekochten Kürbissen. Ohneohr tractirte mich jedoch auch einmal mit Thee, der in einer hölzernen Schaale aufgetragen wurde; allein dieser

Osage war auch einmal in den Vereinigten Staaten gewesen, und hatte, wie man sieht, Nutzen aus seiner Reise gezogen.

Die Dörfer dieser Indianer fassen im Verhältniß zu ihrem Umfange mehr Einwohner in sich, als irgend ein Ort, den ich kenne. Die Häuser stehen ohne alle Ordnung und Regelmäßigkeit durch einander, denn jeder Einwohner bauet, wie, und wohin es ihm beliebt, so daß sie oft so wenig Raum zwischen den Häusern übrig lassen, daß kaum ein einzelner Mann hindurch gehen kann. Hierzu kommt aber auch noch, daß überall in diesen engen Straßen Hürden für die Pferde stehen, in welche sie dieselben des Nachts hineintreiben, wenn sie befürchten, daß sich Feinde in der Nachbarschaft herumschleichen.

Die Häuser selbst bestehen durchgängig aus 20 Fuß hohen Baumstämmen, die an ihrer Spitze gabelförmig zugehauen werden. Diese stehen immer 12 Fuß von einander entfernt, und werden tief in die Erde eingerammelt. In die Gabeln derselben werden abermals Balken eingelegt, an welchen queer herunter dünnere Balken befestigt werden; die letzteren stoßen unten auf eine Reihe von fünf Fuß hohen Pfählen, welche durch drei Querbalken mit einander befestigt sind, und die Seitenwände der Hütte ausmachen. Das Dach sowohl als die Seitenwände, sind mit zwei, oder drei Fuß langen, und vier Fuß breiten Matten von Schilfrohr bedeckt, die so dicht und fest sind, daß durchaus kein Re-

gen hindurch dringen kann. Die Thüren sind auf den beiden Seiten des Gebäudes angebracht, und gewöhnlich befindet sich eine derselben auf jeder Seite. Das Feuer wird in einem Loch in der Mitte der Hütte angezündet, und der Rauch zieht zu Oeffnungen hinaus, die zu diesem Ende im Dache angebracht sind. An dem einem Ende des Zimmers ist ein, ungefähr um drei Fuß erhöheter Platz, der mit Bärenfellen bedeckt ist, und worauf gewöhnlich die kostbarsten Geräthschaften des Hausbesitzers aufgehoben werden; auch weis't er denjenigen unter seinen Gästen, die er besonders ehren will, ihren Sitz auf demselben an. Die Größe dieser Hütten beträgt zwischen 36 bis 100 Fuß, und sie würden bei gehöriger Reinlichkeit, und in einer angenehmen Gesellschaft sehr bequeme und anmuthige Sommerwohnungen seyn; im Winter aber verlassen die Indianer dieselben, um sich in die Wälder auf die Jagd zu begeben.

Die Nation der Osagen ist in drei Dörfer abgetheilt, und in wenigen Jahren wird man sagen können, daß sie drei verschiedene Nationen ausmachen; nämlich die großen Osagen, die kleinen Osagen und die Akansas. Die kleinen haben sich von den großen erst vor ungefähr zwei Jahren getrennt; die Häuptlinge derselben haben in einer allgemeinen Versammlung der Nation die Erlaubniß erhalten, eine besondere Colonie zu errichten und sich an dem Ufer des Missuri niederzulassen. Da sie aber dort von ihren Feinden zu hart gedrängt wurden, so erhielten sie bald nachher die Er=

laubniß, wieder zurück zu kommen, und sich unter dem Schutze des großen Dorfes ungefähr 6 Meilen von demselben niederzulassen. — Die Trennung der Akansas ist schon vor ungefähr 10 oder 12 Jahren durch Hrn. Peter Chouteau veranlaßt worden, der sich dadurch an Hrn. Manuel de Liza zu rächen suchte, welcher von der spanischen Regierung den ausschließenden Handel mit der Nation der Osagen auf dem Fluße dieses Namens erhalten hatte, nachdem dieses Privilegium ungefähr 20 Jahre hindurch in den Händen des Herrn Peter Chouteau gewesen war. Da aber hierbei dem letztern der Handel am Akansas-Flusse noch übrig blieb, so ist dadurch, daß er einen großen Theil der Osagen an die Ufer desselben hingezogen hat, das ausschließliche Privilegium seines Nebenbuhlers fast gänzlich vereitelt worden. Herr Chouteau hat zwar der americanischen Regierung versprochen, daß er selbst diese Osagen wieder in das große Dorf zurückführen wolle, allein er ist neuerlich in dem Dorfe Akansas auf eine solche Art von den Einwohnern empfangen worden, daß er jetzt wahrscheinlich diesen Vorsatz gänzlich wird aufgegeben haben. Es ist auch in der That weit eher zu glauben, daß sich die Indianer aus den beiden andern Dörfern mit den Akansas vereinigen werden, die täglich mächtiger werden, als daß die letztern jemals wieder in ihre vormaligen Wohnorte zurückkehren sollten. Die großen und kleinen Osagen sind selbst genöthigt, sich jeden Winter an den Akansas-Fluß hinzubegeben, um ihre Vorräthe für den Sommer daselbst einzusammeln; überdieß wohnen auch alle indianische Nationen, mit

denen sie gegenwärtig in Krieg verwickelt sind, westwärts von diesem Flusse, und aus diesen Gegenden müssen sie alle ihre Pferde herholen. Daher kommt es denn auch, daß von den jungen und unternehmenden Indianern fast täglich einige aus dem Osagen Dorf in das Dorf Akansas auswandern. Endlich ist es auch dem Interesse unserer Regierung ganz angemessen, diese Auswanderungen zu begünstigen, weil dadurch der Anbau von Ober-Louisiana und die dasigen Niederlassungen am sichersten befördert werden können; sollte aber die Regierung nicht die Absicht haben, diese Niederlassungen immer mehr auszubreiten, so besteht freilich ihre wahre Politik darin, daß sie alle mögliche Mittel anwende, um die Indianer abzuhalten, sich von dem Missuri zu entfernen.

Die Osagen werden von denjenigen indianischen Nationen, die gegen Süden und Westen von ihnen wohnen, für ein tapferes und kriegerisches Volk gehalten. Mit den nördlichen Nationen hingegen sind sie weit entfernt es aufnehmen zu können, denn diese sind mit gezogenen Büchsen bewaffnet, und können immer zwei Mann gegen einen von ihnen ins Feld stellen, wo hingegen sie selbst den nämlichen Vortheil gegen diejenigen Indianer genießen, die bloß mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet sind. Die menschenfreundliche Politik, welche die vereinigten Staaten in Rücksicht der Indianer beobachten, indem sie ihre Streitigkeiten unter einander gütlich beilegen, und beständig als Vermittler zwischen ihnen auftreten, hat auf die Osagen eine wirklich bewunde-

rungswürdige Wirkung hervorgebracht. Sie sind dadurch in Rücksicht ihrer nördlichen und östlichen Nachbaren gewissermaßen eine Nation von Quäckern geworden, während sie hingegen beständig fortfahren, die nackten und schlecht vertheidigten Wilden, die gegen Westen wohnen, zu bekriegen. Einen großen Beweis von Duldsamkeit haben sie in den neuesten Zeiten bei der Gelegenheit gegeben, daß eine Abtheilung der kleinen Osagen, die sich an dem großen Osage=Fluß auf der Jagd befanden, von den Potowatomiern überfallen wurde. Die letztern kamen bei der Saline über den Missuri herüber, und fanden die Weiber und Kinder der Osagen ganz allein, und ohne alle Vertheidigung, denn die Männer, 50 bis 60 an der Zahl, hatten den Tag vorher eine Menge Wildpret angetroffen, und waren deshalb über Nacht weggeblieben. Die Feinde stürzten sich über dieses verlassene Lager her, ermordeten alle Weiber und Jünglinge, welche einigen Widerstand zu leisten suchten, nebst mehreren Kindern, im Ganzen 44 Personen, und führten die übrigen, nämlich 60 Personen, als Gefangene mit sich fort. Von diesen wurden nachher 46 durch die Vermittelung der Vereinigten Staaten wieder in Freiheit gesetzt, und dieselben sicher und wohlbehalten in ihre Dörfer zurückzubringen machte eben einen von den Zwecken meiner jetzigen Reise aus. Als nun die Männer wieder in ihr Lager zurückkamen, so waren ihre Familien theils ermordet, theils gefangen genommen, und derjenige unter ihnen, der mir den Vorfall erzählt hat, fand selbst seine Frau und vier Kinder todt auf dem Platze liegen. Dem Allen ungeachtet wa-

ren sie den Befehlen ihres großen Vaters getreu geblieben, und hatten auf keinerlei Weise diesen blutigen Schlag zu rächen gesucht.

Die Osagen bauen übrigens ebenfalls eine ziemlich beträchtliche Quantität Mais, Bohnen und Kürbisse, und gehen mit diesen Vorräthen auf das allersparsamste um, damit dieselben auf das ganze Jahr hinreichen. Die sämtlichen Geschäfte des Ackerbaues werden bloß allein von Weibspersonen verrichtet.

Am 2ten September marschirten wir bis um zwei Uhr des Nachmittags, wo wir an dem Ufer eines kleinen Flüßchens, längs welchem den ganzen Tag über unser Weg hingegangen war, liegen blieben. Hier bekam ich durch einen jungen Indianer die Nachricht, daß Hr. P. Chouteau eben in den Dörfern angekommen wäre, und da ich denselben sehr gern zu sprechen wünschte, so kehrte ich mit Baroney dahin zurück. Ich erhielt von ihm unter andern eine Menge Zeitungen, die mir ausnehmend viel Vergnügen gewährten, und brachte die Nacht mit ihm in dem Hause von Weißhaar zu.

Am 3ten brach ich bei frühem Morgen wieder auf, und holte schon um Mittag meine Truppen wieder ein, denn sie waren nicht weiter als vier Meilen Wegs vorgerückt.

Am 4ten wurde ein Indianer, der seine Frau bei sich hatte, auf dieselbe eifersüchtig, und schickte sie wie-

der in das Dorf zurück. Wir kamen an diesem Tage 13 Meilen vorwärts, und nachdem wir ein Lager bezogen hatten, so ritt ich mit dem Dr. Robinson einen Weg von ungefähr sechs Meilen an dem kleinen Flüßchen hinunter, bis wir zu dem großen Fluß (grand river) gelangten. Hier fanden wir eine, ungefähr 20 Fuß im Durchmesser und 100 Fuß im Umkreis haltende, Bucht von krystallhellem Wasser, worin wir uns sogleich badeten. Die Umgebungen waren entzückend schön, und die Natur scheint nirgends einen reizendern Ort zu Anlegung eines Meierhofes erschaffen zu haben. Als wir bei einbrechender Nacht wieder in unser Lager zuzück kamen, erfuhr ich zu meinem Bedauern, daß mehrere Indianer schlimme Träume gehabt hätten, und deshalb wieder in ihr Dorf zurückzukehren wünschten.

Am 5ten September gaben sogleich des Morgens alle unsere kleinen Osagen ihren Entschluß zu erkennen, wieder nach Hause zurückzukehren, und unter ihnen zu meinem Erstaunen auch Ohneohr, dessen Frau ich erst den Tag vorher eines meiner schlechten Pferde geschenkt hatte; ich ließ ihm seine Flinte wieder abnehmen, so wie allen Uebrigen, die uns verließen. Nachdem wir ungefähr fünf Meilen marschirt waren, so kamen wir auf eine reizend schöne, ungefähr 100 Fuß hohe Anhöhe, welche südwärts in der Sawanne liegt, und von deren Gipfel man eine unvergleichliche Aussicht hat. Wir frühstückten daselbst, ob wir gleich das Wasser zwei Stunden weit mußten herbeiholen lassen. Auch schossen wir ein Reh, und ließen es auf der Stelle braten. Es

erklärte mir hier abermals ein Indianer, daß er zurück-kehren und sein Pferd mitnehmen wolle; dieses letztere konnte ich jedoch durchaus nicht zugeben, weil wir nicht nur überhaupt sehr wenige Pferde besaßen, sondern weil ich ihm auch schon für den Gebrauch des seinigen eine Flinte gegeben hatte. Ich bedeutete ihm daher, daß er selbst immerhin zurückkehren könne, daß aber sein Pferd uns zu den Panis begleiten müsse. Wir waren jedoch noch nicht lange weiter marschirt, so kam der Indianer uns wieder nach, und stellte sich, als wenn er vollkommen beruhigt und zufrieden wäre. Wir legten 19 Meilen zurück, und lagerten uns an der Quelle eines kleinen Flüßchens.

Am 6ten kamen wir an einen großen Arm des kleinen Osage-Flusses, in welchem wir eine Menge, ungefähr einen Fuß lange, Fische fanden, die ich, nach ihren Streifen und Flecken, für Forellen hielt. Weil wir erfuhren, daß wir nun lange kein Wasser mehr antreffen würden, so füllten wir hier alle unsere Gefäße damit an. Um 5 Uhr des Nachmittags kamen wir an den Bergrücken, der den Osages von dem Akansas, oder weißen Fluß, trennt, und von dessen Gipfel man eine vortrefliche Aussicht hat. Hier veränderten wir auch unsere bisherige Richtung, schlugen den Weg gegen Südwesten ein, und blieben an einem kleinen Bache über Nacht. — Entfernung: 20 Meilen.

Am 7ten legten wir 15 Meilen zurück, und kamen bis an einen schönen hellen Bach, in welchem wir uns

selbst und unsere Pferde badeten. An allen diesen Tagen schossen wir unter Wegs so viele Rehe und Truthühner, als wir zu unserm reichlichen Unterhalte nöthig hatten.

Am 8ten kamen wir schon ziemlich früh bei einem großen Arm des weißen Flusses an. Wir hatten aber die unrechte Furt getroffen, weil alle unsere Indianer in den Wäldern zerstreut waren, und wir uns daher nicht nach ihnen richten konnten; nach einigem Suchen kamen wir jedoch an die rechte Stelle. Kurz zuvor, als wir des Morgens aufgebrochen waren, hatte auch der Sohn von Weißhaar erklärt, daß er zurückkehren wolle, ohne übrigens eine andere Ursache seines Entschlusses anzuführen, als daß es ihm zu lästig wäre, die Reise mit zu machen. Alle meine Gegenvorstellungen halfen nichts, und er verließ uns mit seinem Jäger, wodurch wir denn ein Pferd weniger hatten. Jetzt war kein Häuptling oder vornehmer Mann von den Indianern mehr bei uns, außer dem Sohne von Schönvogel (Bel-Oiseau), der aber fast nur noch ein Knabe war. — Nachdem wir nun über diesen Arm des Flusses gesetzt hatten, so marschirten wir durch eine 12 Meilen lange Sawanne, wo uns der Durst auf das schrecklichste quälte, und kamen gegen Abend an einen kleinen Fluß, der sich in den Akansas ergießt. Entfernung: 22 Meilen.

Am 9ten kamen wir an einen großen Bach, an welchem wir uns über den nunmehr einzuschlagenden

Weg berathschlagten; es wurde beschlossen, daß wir an diesem Bach bis gegen seine Quelle hin aufwärts gehen, alsdann aber über denselben setzen und einen andern großen Fluß, der sich in den Akansas ergießt, zu erreichen suchen wollten. — Entfernung: 12 Meilen.

Von den Dörfern der Osagen bis an die Quelle des Osage-Flusses ist das ganze Land immer von der nämlichen Beschaffenheit, außer daß sich gegen Süden und Osten die Säwannen in eine gränzenlose Ferne ausdehnen. Die kleinern Flüsse und Bäche, die sich in den weißen Fluß und den Osages ergießen, sind, wie oben bemerkt worden, nur durch einen schmalen Bergrücken, der sich durch die Ebene hinzieht, von einander getrennt. Von hier aber bis an den Hauptarm des weißen Flusses ist das Land mit mehrern fruchtbaren Anhöhen bedeckt, und an dem Hauptarme selbst findet man den fruchtbarsten Erdboden und die schönsten Bäume. An dem Orte, wo wir über denselben setzten, ist er so tief, daß auch in der trocknen Jahreszeit Canots bequem darauf fahren können.

Am 10ten legten wir die ganze Strecke Landes zwischen dem großen Flusse und dem Vert-de Gris-Flusse, die 21 Meilen beträgt, zurück. Das ganze Thal zwischen beiden Flüssen ist sehr fruchtbar, und der letztere Fluß strömt hier in einem engen Bette zwischen Anhöhen hindurch, die bis auf den Gipfel mit Wiesen bedeckt sind; allein es fehlt überall so sehr an Brennholz, daß eine geringe Anzahl von Einwoh-

nern den Vorrath davon in wenigen Jahren ganz würde verbraucht haben.

Am 11ten setzten wir über vier Bäche, und lagerten uns auf den Abend an einem breiten Arme des großen Flusses. — Entfernung: 17 Meilen.

Am 12ten kamen wir über dürre, und durchaus mit spitzigen Kieselsteinen bedeckte Anhöhen, so daß meine Füße ganz wund und entzündet wurden, und mich auf das empfindlichste schmerzten. Auf einer von diesen Anhöhen übersah ich am Fuße derselben mit einem Blicke Elennthiere, Büffel, Rehe und Hirsche, wilde Ziegen und Pantherthiere. Wir lagerten uns an dem Hauptarme des großen Flusses, der sehr tief ist, und äußerst steile Ufer hat. An diesem Tage schossen wir sechs Büffel, und die Indianer sagten, daß dieses der Jagd-District der Kanzes wäre, und daß sie daher gern so viel Wildpret als möglich, verwüsten möchten. — Entfernung: 18 Meilen.

Da es regnen zu wollen schien, so marschirten wir am 13ten erst spät ab, und legten daher auch nur neun Meilen zurück. Es wurden abermals sechs Büffel, ein Elennthier und drei Rehe geschossen.

Am 14ten marschirten der Dr. Robinson und Frank, ein junger bei uns befindlicher Panis, bei Tagesanbruch voraus in das Dorf der Panis, und wir setzten um sechs Uhr unsere Reise ebenfalls dahin fort. An diesem Tage kamen wir beständig durch große

Heerden von Büffeln, Elennthieren und Ziegen, und ein einziger Jäger würde deren so viele haben schießen können, daß 200 Mann auf mehrere Tage hinlänglich zu leben gehabt hätten. Ich verbot es aber meinen Leuten auf das nachdrücklichste, weil ich nicht nur meinen ohnehin geringen Vorrath von Munition nicht verschwenden wollte, sondern weil ich es auch überhaupt für äußerst unrecht halte, mehr Thiere zu tödten, als man zu seinem Lebensunterhalte nothwendig braucht. Nachdem wir 21 Meilen zurückgelegt hatten, so lagerten wir uns bei Sonnen Untergang an einem beträchtlichen Flusse, der sich in den weißen Fluß ergießt.

Am 15ten kamen wir vor einem sehr großen Lager der Kanzes vorbei, das jetzt leer stund, aber noch im vorigen Sommer bewohnt gewesen war. Wir marschirten immer fort gegen den Bergrücken hin, der den weißen Fluß und den Kanzes mit ihren Nebenflüssen von einander trennt. Als wir im Nachmittag stille hielten, so geschah dieses sehr gegen den Willen der Osagen, denn aus dem unruhigen Herumrennen der Büffel glaubten sie schließen zu müssen, daß sich eine Partie Kanzes in der Nähe befände. — Entfernung: 18 Meilen.

Von dem Vert-de-Gris-Flusse an kamen wir über sandige Hügel, und durch wohlbewässerte fruchtbare Thäler. Von dem Bergrücken, welcher diesen Fluß von dem weißen Flusse trennt, bis zu der Quelle des letztern werden nur sehr wenige Bäume angetroffen;

die Ebenen sind dürre, und das Gras auf denselben ist kurz und mager. Von der Quelle des weißen Flusses über den Bergrücken hin bis zu dem östlichen Arme des Kanzes-Flusses ist das Land von vielen Anhöhen durchschnitten, und überall findet man die deutlichsten Spuren von Eisenerz; auf der westlichen Seite trafen wir auch einige warme Quellen an. Diese ganze Strecke Landes leidet übrigens einen großen Mangel an Wasser.

Am 16ten kamen wir nach einem vierstündigen Marsche an einen lieblichen Bach, wo wir bis um zwei Uhr ausruhten; alsdann aber setzten wir noch über zwei kleine Flüsse, an deren zweitem wir ein wildes Pferd in der Sawanne erblickten, es aber vergeblich einzuholen suchten, und lagerten uns endlich an einem dritten Flüßchen. — Entfernung: 13 Meilen.

Am 17ten erreichten wir den südöstlichen Hauptarm des Kanzes-Flusses, der jedoch nicht mehr als 25 bis 30 Ruthen breit zu seyn schien, und auch nur zur Zeit der Flut schiffbar seyn kann. Sechs Meilen weiterhin kamen wir über einen zweiten, noch kleineren Arm, und lagerten uns bei Sonnen Untergang an einem dritten, etwas beträchtlichern Flusse. Da in dieser ganzen Gegend wenig Wildpret angetroffen wurde, so daß wir den Tag vorher gar nichts, und an diesem nur einen einzigen Büffel schossen, so fieng jetzt unser Vorrath von Lebensmitteln an, sehr abzunehmen. — Entfernung: 21 Meilen.

Am 18ten kamen wir an einen großen Arm des Kanzes, dessen Wasser sehr stark mit Salz geschwängert war. Weiterhin führte unser Weg über eine abwechselnde Reihe von Hügeln und Thälern, und wir mußten bis um 10 Uhr marschiren, ehe wir einen Bach erreichen konnten. Wir hatten den ganzen Tag über die Rückkehr des Dr. Robinson und seines Gefährten aus dem Dorfe der Panis erwartet, aber vergebens. — Entfernung: 25 Meilen.

Am 19ten zwang uns der immer anhaltende Regen, unsere Zelte aufzuschlagen, um unsere Equipage ins Trockne zu bringen. Wir sahen uns genöthigt, den ganzen Tag liegen zu bleiben. Hinter unserm Lager befand sich eine Anhöhe, und auf dieser ein hoher Felsen, auf welchen die bei uns befindlichen Indianer, während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes daselbst, eine Schildwache ausstellten, damit sie wahrscheinlich sogleich benachrichtigt würden, wenn sich etwa irgend eine Truppe von Freunden oder Feinden sehen lassen sollte.

Auch den 20sten blieben wir wegen des noch anhaltenden Regens im Lager stehen. Ich schickte jedoch mehrere Jäger aus, und ehe noch der Abend anbrach, hatten diese schon drei Büffel geschossen. Das Außenbleiben des Doctors und seines Gefährten fieng an, uns ernstlich zu beunruhigen.

Am 21sten setzten wir uns, ungeachtet des noch immer fortdauernden Regens, wieder in Marsch. Gegen

Mittag kamen wir an einen großen, ziemlich gesalzenen Fluß, und die Nacht brachten wir an einem andern Flüßchen mit süßem Wasser zu. Es meldete mir hier die Frau eines Osagen, daß zwei Indianer, worunter sich auch ihr eigener Mann befand, sich verabredet hätten, uns in dieser Nacht heimlicher Weise zu verlassen, und einige von unsern Pferden mit fortzunehmen. So mußten wir also gegen unsere eigenen Reisegefährten auf unserer Huth seyn, und zwar gegen Männer von einer Nation, die von den Vereinigten Staaten in einem so hohen Grade begünstigt wird! Bei näherer Untersuchung fand ich wirklich, daß die beiden Indianer ganz insgeheim alle Anstalten zu ihrer Abreise getroffen hatten; ich ließ deshalb einen von ihnen, der ein eigenes Pferd besaß, und eine Flinte nebst andern Kleinigkeiten für die Miethe desselben bekommen hatte, zu mir holen, und erklärte ihm: „daß mir sein Vorhaben bekannt wäre, und daß, wenn er entschlossen wäre, uns heimlicher Weise zu verlassen, ich Vorkehrungen treffen müßte, um sein Pferd zurück zu behalten; er selbst hingegen könne gehen, wann und wohin er wolle, denn ich wollte bloß Männer bei mir haben." Hierauf gab er mir zur Antwort: „auch er wäre ein Mann, und er sey gewohnt, sein Versprechen stets zu erfüllen; er habe keinesweges die Absicht, zurückzukehren, sondern er wolle mich in das Dorf der Panis begleiten." Alsdann brachte er seine sämtliche Equipage herbei, legte dieselbe in die Nähe der Schildwache nieder, und brachte die Nacht an meinem Feuer zu. Dessen ungeachtet gab ich aber Befehle, daß man genau auf ihn Achtung geben solle.

Am 22sten begegneten wir einem Panis-Indianer, der uns berichtete, daß der Häuptling seines Dorfes, in Begleitung des Doctors, mit 50 oder 60 Pferden und einer großen Anzahl von Leuten schon den Tag vorher abgereiset wäre, um uns entgegen zu gehen. Wir hatten einander folglich verfehlt. Ferner erzählte mir derselbe, daß die Jetans ganz neuerlich sechs Panis ermordet, und die Kanzes ihnen mehrere Pferde gestohlen hätten, und daß vor wenigen Tagen ein spänisches Commando von wenigstens 300 Mann Cavalerie bis zur Saline vorgedrungen wäre; aber in welcher Absicht, sey ihm unbekannt. — Entfernung: 21 Meilen.

Am 23sten setzten wir abermals über einen großen Arm des Kanzes-Flusses, den ich für denjenigen halte, der unter den Namen des Salomons-Flusses bekannt ist. Auf den Abend lagerten wir uns an dem ausgetrockneten Bette eines Flüßchens, wo wir die größte Mühe hatten, Wasser zu finden. Es kam hier ein Panis zu Pferde zu uns, blieb bei uns über Nacht, und bot uns sein Pferd zu unserem Gebrauche an. — Entfernung: 21 Meilen.

Am 24sten gegen Mittag begegneten wir Frank, dem Gefährten des Doctors, und drei andern Panis-Indianern, die uns die Nachricht brachten, daß der Häuptling mit seinem Gefolge den vorigen Tag erst spät auf den Abend wieder zurückgekommen sey, und sie nunmehr abgeschickt habe, um uns entgegen zu gehen. Wenige Stunden nachher trafen noch mehrere andere

Panis bei uns ein, von welchen einer einen scharlachrothen Rock trug, und außer einer kleinen Medaille vom General Washington auch eine spanische Medaille an sich hängen hatte. Gegen Abend bezogen wir ein Lager an einem Bache, und nicht lange nachher wurde uns von mehrern Panis eine Quantität Büffelfleisch zum Geschenk überbracht. Mehrere derselben ritten auf Maulthieren und Pferden, die sie nebst dem Geschirre und den Decken von den Spaniern bekommen hatten. Wenige von ihnen hatten Hosen an, und die meisten waren bloß in rohe Büffelhäute eingewickelt, oder auch ganz nackt. — Entfernung: 18 Meilen.

Nachdem wir am 25sten noch ungefähr acht Meilen marschirt waren, so kamen wir an den Weg, auf welchem die spanischen Truppen wieder zurückgekehrt waren. Das Gras auf demselben war gänzlich zertreten.

Als wir uns dem Dorfe auf drei Meilen genähert hatten, so bat man uns, so lange daselbst zu verweilen, bis die gewöhnliche Ceremonie, mit welcher die Osagen in die Dörfer der Indianer eingeführt zu werden pflegen, verrichtet seyn würde. Dem zu Folge ließ man die Osagen auf einem kleinen runden Platze, den man vorher ganz vom Grase gereinigt hatte, niedersitzen, und wir selbst befanden uns etwas weiter vorwärts von ihnen. Hierauf kamen uns die Panis zu Pferd bis auf die Entfernung einer kleinen halben Meile entgegen; hier aber hielten sie stille, theilten sich in zwei Corps, und jagten alsdann in vollem Galopp von beiden Seiten auf uns

los, wobei sie vollkommen die nämlichen Gebehrden und Schwenkungen machten, wie bei einem wirklichen feindlichen Angriffe. Alsdann aber schlossen sie einen Cirkel um uns herum, ihr Häuptling trat in die Mitte des Kreises, näherte sich uns nach einer kleinen Weile, und reichte uns die Hand. Sein Name war Characterisch, oder der weiße Wolf; bei ihm befanden sich seine zwei Söhne und ein anderer Häuptling, Namens Iskatape, oder der reiche Mann. Bis jetzt waren die Osagen immer ruhig sitzen geblieben, aber nunmehr stund Schönvogel auf, trat vorwärts, und reichte dem Häuptlinge eine Pfeife dar, woraus dieser auch sogleich zwei oder drei Züge rauchte. Hierauf setzten wir unsern Marsch weiter fort, und zwar der Häuptling, der Lieutenant Wilkinson, und ich voran, mein Feldwebel auf einem weißen Pferde zunächst hinter uns mit der Fahne in der Hand, hierauf unsere übrige Mannschaft mit den Packpferden, und die Panis auf beiden Seiten um uns herum. Als wir auf der Anhöhe oberhalb des Dorfes anlangten, so ließ man uns abermals Halt machen, und die Osagen setzten sich in eine Reihe auf die Erde nieder, worauf diejenigen Panis, welche die Absicht hatten, einem oder dem andern Osagen ein Geschenk mit einem Pferde zu machen, ihm dasselbe zuführten, und ihn dabei zugleich aus ihrer Pfeife rauchen ließen. Auf diese Art wurden acht Pferde verschenkt. Der Lieut. Wilkinson rückte hierauf mit der gesamten Mannschaft an den Fluß oberhalb des Dorfes, und schlug daselbst ein Lager auf. Der vornehmste Häuptling der Panis

hatte uns zwar insgesamt eingeladen, bei ihm zu Mittag zu essen, allein ich hielt es für schicklicher, diese Einladung nur allein für meine Person anzunehmen. Während dieses meines Aufenthaltes in seiner Hütte gab er mir manche höchst interessante Aufschlüsse in Betreff des ganz neuerlich stattgehabten Besuches der Spanier *). Auf

*) Ich muß hier einige kurze Nachrichten über diese, für mich so höchst wichtige Expedition beifügen, welche die allermerkwürdigste war, die jemals aus den Provinzen von Neu-Mexico veranstaltet worden ist, und wirklich die einzige, die ihre Richtung nach Nordosten hin genommen hat, mit Ausnahme derjenigen zu den Panis, von welcher der Abbé Raynal in seiner Geschichte von Indien spricht.

Im Jahre 1806 waren unsere Angelegenheiten mit Spanien in einer sehr bedenklichen Lage, und die beiderseitigen Truppen waren auf den Gränzen zwischen Texas und Neu-Orleans beinahe schon handgemein mit einander geworden. Gerade in dieser kritischen Epoche war es, daß ich von St. Louis abreis'te, um die Reise, von welcher ich hier die Beschreibung liefere, anzutreten. Die spanischen Emissarien in dem letztern Orte gaben ihren Obern sogleich Nachricht davon, und es dauerte nicht lange, so kam die desfallsige Meldung schon in dem Sitz ihrer Regierung an. Es wurde hierauf sogleich eine Gegen-Expedition beschlossen, und diese hatte drei wesentliche Zwecke: Erstens sollte sie den rothen Fluß hinunterfahren, um das americanische Corps aufzufangen und zurück zu bringen; zweitens sollte man alle innere Gegenden des Landes, von den Gränzen von Neu-Mexico an bis an den Missuri genau untersuchen und kennen lernen; und drittens sollte man auch die Jetans oder Camanchen, die republicanischen Panis, die großen Panis, die Panis-Mohawks und die Kanzen besuchen. Dem obersten Häuptling jeder von diesen Nationen

den Abend kehrte ich wieder in mein Lager zurück, wohin mir ein Panis folgte, der meinen Leuten einen Sack mit Mais zum Geschenk überbrachte. Die Entfernung an diesem Tage betrug 12 Meilen.

Von dem östlichen Arme des Kanzes-Flusses (nach der Richtung unseres Weges genommen) bis zu der Pa-

sollte der spanische Befehlshaber eine Flagge, eine große Medaille und vier Maulthiere schenken, und mit ihnen Allen das Band der alten Freundschaft, das ehemals zwischen ihrem Vater, Sr. katholischen Majestät, und seinen Kindern, dem rothen Volke, existirt haben sollte, wieder zu erneuern suchen. Der commandirende Officier hatte zugleich den ausdrücklichen Befehl, alle Nicht-Spanier, die er in den genannten Ländern antreffen würde, entweder zu zwingen, sogleich wieder in das Gebiet der Vereinigten Staaten zurückzukehren, oder sie gefangen zu nehmen, und in die Provinz Neu-Mexico zu führen.

Der Oberbefehl über diese Expedition wurde dem Lieutenant Don Facundo Malgares anvertraut, der ein Europäer von Geburt, und einer der verdientesten Officiere der Spanier war. Er hatte sich schon in mehrern Feldzügen gegen die Appachen und andere indianische Nationen, mit denen die Spanier damals in Krieg verwickelt waren, auf das vortheilhafteste ausgezeichnet; außerdem besaß er ein unermeßliches Vermögen, ein hohes Gefühl von Ehre, einen ächt militärischen Geist, und eine Freigebigkeit, die an Verschwendung gränzte.

Dieser Officier marschirte an der Spitze von 100 Dragonern aus der Provinz Neu-Biscaya ab, und zu Santa-Fé stießen noch 500 Mann von der dasigen Provinzialmiliz zu ihm, die auf sechs Monate mit Munition und allem

nis=Republik an dem sogenannten republicanischen Arme sind die Sawannen insgesamt tiefgelegen, das Gras auf denselben ist sehr hoch, und das ganze Land voll von Salzgruben; der Erdboden scheint durchgängig mit natrum und gemeinem Salz geschwängert zu seyn. Die Ufer des republicanischen Armes bestehen zwar dicht bei dem Dorfe aus beträchtlichen Anhöhen, allein dies macht eine Ausnahme von der ganzen übrigen Ansicht des Landes. Die Strecke zwischen den verschiedenen Aermen des Kanzes=Flusses, die der Länge nach ungefähr 160 Meilen beträgt, macht eine einzige ununterbrochene Sawanne aus, und nur allein die Ufer der Flüsse und Bäche sind mit einigem Holz eingefaßt; diese

sonstigen Erforderlichen versehen waren. Jeder Mann führte zwei Pferde und ein Maulthier mit sich, so daß die ganze Anzahl dieser Thiere sich auf 2075 belief. So ausgerüstet fuhren sie ungefähr 230 Stunden weit auf dem rothen Flusse hinunter, bis sie den großen Stamm der Camanchen antrafen, mit welchem sie mehrere Unterredungen hatten. Hierauf wendeten sie sich gegen Nordosten hin, und marschirten quer durch das Land bis an den Arkansas, wo der Lieutenant Malgares 240 von seinen Leuten mit den lahmen und kranken Pferden zurückließ, während er selbst mit dem übrigen Commando nach der Panis=Republik vorrückte. Hier kamen auch die Häuptlinge und Krieger der großen Panis zu ihm; er hatte mit beiden Nationen mehrere Zusammenkünfte, und übergab ihnen die obenbemerkten Flaggen u. s. w. Seinen Auftrag, sich zu den Panis=Mohawks und den Kanzes zu begeben, richtete er jedoch nicht aus, weil, wie er mir in der Folge selbst sagte, seine Mannschaft äußerst mißvergnügt war, und seine Pferde vor Müdigkeit nicht mehr fortkommen konnten; allein

letztern stellen gleichsam eine, auf ein großes Blatt Papier gezogene Linie vor, wenn man sie mit der unermeßlichen Sawanne vergleicht.

In der Nähe der Osagen-Dörfer giebt es, wie schon oben bemerkt worden, außer den Rehen, Elennthieren und wilden Ziegen, auch eine große Menge von Büffeln; es ist jedoch bemerkenswerth, daß unter den vielen männlichen Büffeln, die wir von diesen Dörfern bis zu den Panis antrafen, sich nicht eine einzige

der wahre Grund mag wahrscheinlich in dem gegenseitigen Argwohn und in der Unzufriedenheit gelegen haben, welche eben damals zwischen den Spaniern und den Indianern auszubrechen anfiengen. Die erstern wünschten den Tod von Villeneuve zu rächen, einem ihrer Officiere, der mit seinem ganzen bei sich habenden Commando nicht lange vorher von den Indianern erschlagen worden war, und die letztern waren natürlicherweise voll von Argwohn, weil ihr Gewissen ihnen sagte, daß sie Strafe verdient hatten.

Malgares nahm auf diesem Zuge alle americanischen Kaufleute gefangen, die er antraf, und schickte sie nach Natchitoches zurück, wo ich sie späterhin bei meiner Ankunft daselbst in einem so kläglichen Zustande, und so gänzlich von Allem entblößt, antraf, daß sie mich um eine Unterstützung zu ihrer Rückreise nach St. Louis ansprachen. Im Monat October kehrte Malgares nach Santa-Fé zurück, wo seine Mannschaft von der Provinzialmiliz sogleich wieder entlassen wurde; er selbst aber blieb noch in der Nähe dieser Stadt, bis zu meiner leider gezwungenen Ankunft daselbst, wo er alsdann, wie wir weiter unten sehen werden, mit seinen Dragonern unsere Bedeckung ausmachte, als wir nach Neu-Mexico abgeführt wurden.

Kuh befand. Ich getraue mir nicht zu entscheiden, ob der Grund hiervon in dem entschiedenen Vorzuge liegt, den die Wilden dem Fleische der Büffelkuh geben, und wodurch die letzteren allenfalls vorzugsweise von denselben weggeschossen werden könnten, oder ob er einer andern physischen Ursache zuzuschreiben ist. Das Letztere scheint mir jedoch viel glaublicher zu seyn, denn weiterhin habe ich Heerden von lauter Büffelkühen mit ihren Jungen angetroffen, die zum mindesten eben so zahlreich waren, als vorher die Heerden der Ochsen.

Die Panis machen eine sehr zahlreiche indianische Nation aus, die an den Ufern des La Plata- und Kanzes-Flusses wohnt. Sie bestehen aus drei verschiedenen Nationen, von denen zwei jetzt mit einander in Krieg verwickelt sind; allein ihre Sitten und Gebräuche, ihre Sprache, und der Grad ihrer Civilisation sind ganz die nämlichen. An dem La Plata-Flusse liegt das Dorf der großen Panis, an einem Arm desselben wohnen die Panis-Wölfe und mit diesen sind die republicanischen Panis im Kriege.

Die Sprache der letzteren Nation besteht aus einer großen Menge von Kehlbuchstaben, und hat mehr Aehnlichkeit mit der Sprache der Siwer, als mit der der Osagen. Sie haben einen schlanken Körperbau, und ihre hervorragenden Backenknochen verrathen deutlich ihren asiatischen Ursprung, von welchem oben am Schlusse der Reise zu den Quellen des Missisippi die Rede

gewesen ist. Ihre Wanderung nach Süden, und die Leichtigkeit, womit sie in diesen, mit zahllosen Büffeln bedeckten, Sawannen ihren Unterhalt finden können, scheinen aber einen Verfall ihrer Sitten verursacht zu haben, denn sie sind weder so tapfer, noch so rechtlich, als ihre nördlicher wohnenden Nachbarn. Ihre Regierungsverfassung ist die nämliche, wie die der Osagen, nämlich eine erbliche Aristokratie; der Vater hinterläßt seinem Sohne die Würde eines Häuptlings, allein die Gewalt dieser Häuptlinge ist äußerst eingeschränkt, und sie besitzen weiter kein anderes Vorrecht, als daß sie in den großen Zusammenkünften der Nation die zu verhandelnden Angelegenheiten vortragen, und alsdann ihre Meinung darüber beifügen.

Ihre Dörfer sind weder so reinlich, noch herrscht auch eine so gute Polizei in denselben, als in denen der Osagen, allein außerhalb des Dorfes scheinen sie mir die letzteren noch an strenger Mannszucht zu übertreffen, denn ich habe mehrmals gesehen, daß zwei junge Krieger hinaus in mein Lager kamen, und gegen hundert Menschen, die daselbst versammelt waren, um einen heimlichen Handel mit meinen Leuten zu treiben, in wenigen Minuten durch Peitschenhiebe aus einander jagten.

In Rücksicht der Cultur des Erdbodens stehen sie mit den Osagen ungefähr auf gleicher Stufe; sie bauen nämlich einen hinlänglichen Vorrath von Mais und Kürbissen, um das ganze Jahr hindurch ihrer

Suppe ein wenig Dichtigkeit damit geben zu können. Ihre Kürbisse pflegen sie in dünne Stücke zu schneiden, und diese an der Sonne zu trocknen, wodurch dieselben sehr klein werden, und nur höchstens noch den zehnten Theil ihres vorigen Gewichtes beibehalten. In Rücksicht der Pferdezucht sind die Panis den Osagen weit überlegen, denn sie besitzen zahllose Heerden von vortrefflichen Pferden und suchen dieselben noch täglich zu verbessern, indem sie die Zuchtstuten mit der äußersten Sorgfalt behandeln, und sie durchaus niemals zum Reiten oder Lasttragen gebrauchen; außerdem kaufen sie auch noch sehr häufig Pferde von den Spaniern.

Die Häuser dieser Indianer sind vollkommen zirkelrund, außer nur an dem Eingange, vor welchem sich durchgängig ein ungefähr 15 Fuß großer Vorsprung befindet. Die Wände derselben bestehen aus einem Flechtwerk von Weiden, und dieses ist mit einem Ueberzuge von Erde bedeckt; das Dach ist mit dickem Rasen belegt, und ebenfalls 1 bis 2 Fuß hoch mit Erde bedeckt. Hierdurch wird nun das Gebäude nicht nur so fest, daß es den furchtbarsten Sturmwinden widersteht, sondern es ist auch im Innern außerordentlich warm. Dieses Innere ist in eine Menge kleiner Behältnisse oder Zimmer abgetheilt, die ebenfalls durch Flechtwerk von einander getrennt sind, und vermittelst kleiner Thüren mit einander in Verbindung stehen. In diesen einzelnen Behältern schlafen die verschiedenen Glieder der Familie, und es herrscht in denselben durchgängig die größte Reinlichkeit; auch pflegt jedes Mitglied der Familie, das sie bewohnt, seine kleinen

Habseligkeiten darin aufzuheben. Die Bevölkerung ihrer Dörfer ist bei weitem nicht so stark, wie die der Osagen, und es herrscht daher auch mehr freier Raum in denselben. Uebrigens haben diese Indianer ebenfalls die Gewohnheit, daß sie alle ihre Pferde des Nachts in das Dorf hineinbringen, und hierdurch entsteht denn eine außerordentliche Verwirrung und Unordnung in demselben.

Dem Spiele sind die Panis im höchsten Grade ergeben, und um dasselbe mit Bequemlichkeit treiben zu können, haben sie auf beiden Seiten des Dorfes ein ungefähr 150 Ruthen langes Stück Land, das vom Grase gereinigt und festgestampft ist, besonders dazu bestimmt. Die Art ihrer Spiele ist die nämliche, die bei andern indianischen Völkerschaften von mehreren Reisenden schon ausführlich beschrieben worden ist.

Die Panis-Indianer pflegen ebenfalls, wie die Osagen, im Winter ihre Dörfer zu verlassen; alsdann verbergen sie ihre Vorräthe von Getraide in große Gruben unter der Erde, in welchen sich dieselben bis zum Frühlinge vollkommen gut erhalten. Die indianischen Nationen, mit welchen die Panis gegenwärtig Krieg führen, sind die Camanchen, die Yutas und die Kiaways, von welchen die beiden letztern in den nördlichen Gebirgen von Neu-Mexico, die erstern aber an dem obern rothen Flusse, an dem Akansas, und dem Northflusse, oder Rio del Norte, wohnen. Der Krieg zwischen diesen Völkern dauert

schon seit mehreren Jahren, und ob sie gleich schon zu wiederholten Malen zwei bis dreihundert Mann stark gegen einander ausgerückt sind, so ist es doch niemals zu einer entscheidenden Schlacht zwischen ihnen gekommen. In Rücksicht der Bewaffnung sind die Panis ihren Feinden sehr überlegen, denn wenigstens die Hälfte von ihnen führt Feuergewehre, ihre Feinde aber sind bloß mit Bögen, Pfeilen, Lanzen, Schildern und Schleudern ausgerüstet. Die Panis hingegen sind gewohnt, beständig zu Fuße in den Krieg zu ziehen, ihre Feinde aber niemals anders, als zu Pferde.

Die Nation der Panis wohnt ungefähr in der Mitte zwischen den spanischen Besitzungen und unseren Niederlassungen in Louisiana, allein in dem gegenwärtigen Augenblicke stehen sie entschieden unter dem Einflusse der Spanier, und sollte ein Krieg ausbrechen, so würden sie ohne allen Zweifel Partie gegen uns ergreifen. Dies hat jedoch keinesweges seinen Grund weder in der örtlichen Lage dieser Indianer, denn alle ihre Stämme wohnen an den schiffbaren Flüssen, die sich in den Missuri ergießen, noch auch in ihrem eigentlichen, wahren Interesse, denn von den Spaniern bekommen sie nichts, als Pferde, und einige grobe Decken aus den westlichen Gegenden von Mexico, da hingegen sie von uns mit allen Arten von Waffen, mit Munition und Kleidungsstücken versorgt werden. Alle diese Artikel bekommen sie übrigens nur in geringer Quantität, denn höchstens die Hälfte von ihnen bedient sich einer Decke, und sehr viele haben weder Hosen, noch irgend ein an=

deres Kleidungsstück, um ihre Blöße zu bedecken. Das große Mittel aber, wodurch die Spanier ihren Einfluß immerfort bei ihnen zu behaupten wissen, ist die Furcht, denn es geschieht häufig, daß sie die kleinen Streifpartheien derselben, die sich ihren Gränzen nähern, auf das furchtbarste züchtigen. Auch das Commando von 600 Mann, das unmittelbar vor uns bei ihnen gewesen war, hat einen solchen Eindruck auf sie gemacht, daß die Spanier im Fall eines Krieges mit Zuverlässigkeit auf sie rechnen können, und zum Ueberflusse hat auch Malgares, der Anführer dieses Commando's, mehrere derselben als Geißeln mit sich fort nach Tschihuagua geführt. Wenn jedoch die Americaner ein oder zwei Jahre hindurch aufhören sollten, die Panis mit Waffen, Munition und Kleidungsstücken zu versorgen, und dagegen hinter ihnen die Osagen und Kanzes zum Kriege gegen sie anreizten, so würden dieselben bald in die schrecklichste Verlegenheit kommen, und alsdann die Nothwendigkeit, mit den Vereinigten Staaten in gutem Einverständnisse zu leben, auf das lebhafteste empfinden.

Am 26. September. — Da ich unser Lager nicht an einem schicklichen Orte aufgeschlagen fand, so rückten wir die Anhöhe hinab, und schlugen es am Fuße derselben, ungefähr ¾ Meile näher am Dorfe auf, so daß wir das letztere ganz übersehen, und Alles, was darin vorgieng, deutlich bemerken konnten. Um 3 Uhr des Nachmittags kamen zwölf Kanzes in demselben an, und da sie meinen Dolmetscher daselbst antrafen, den ich, um Lebensmittel zu kaufen, hinein geschickt hatte,

so sagten sie ihm, daß sie unsere Ankunft erfahren hätten, und gekommen wären, um uns zu sehen.

Die Kanzes sind eine kleine indianische Nation, die an dem Flusse dieses Namens wohnt. Sie haben in Rücksicht auf Sprache, Sitten und Gebräuche, Ackerbau und Civilisation sehr viele Aehnlichkeit mit den Osagen, so, daß ich fest überzeugt bin, daß sie mit diesen einen und den nämlichen Ursprung haben. Ihre Sprache ist zwar einigermaßen von der Sprache der Osagen verschieden, allein nicht mehr, als es der Dialect in unsern nördlichen Staaten von dem in den südlichen ist. Im Kriege sind sie jedoch noch weit tapferer und unerschrockener, als die Osagen; denn obgleich ihre Nation um zwei Drittel weniger zahlreich ist, als die letzteren, so sind sie für diese dennoch sehr gefürchtete Feinde, und häufig machen sie sogar auch die Panis zittern.

Am 27. Septbr. kam Characterisch, der oberste Häuptling der Panis, nebst noch drei andern Häuptlingen zu mir, die ich alle vier zum Mittagsessen bei mir behielt. Nachdem ich ihnen ein angemessenes Geschenk gemacht hatte, so begleitete ich sie mit dem Lieutenant Wilkinson in ihr Dorf zurück, wo wir uns einige Stunden aufhielten. Bei dieser Gelegenheit bestimmte ich auch die Zusammenkunft zwischen den Kanzes und den Osagen auf den morgenden Tag.

Am 28sten hatte diese Zusammenkunft wirklich Statt. Ich ließ die anwesenden Indianer von beiden Nationen

aus der Friedenspfeife rauchen, und schloß einen Friedensvertrag zwischen ihnen ab, worüber ich beiden Theilen ein förmliches Instrument ausfertigte; zwei von den Kanzes ließen sich auch bereit finden, uns auf unserer weitern Reise zu begleiten.

Am 29sten hatten wir unsere große Zusammenkunft mit den Panis, bei welcher von ihrer Seite nicht weniger als 400 Krieger zugegen waren. Diese Zusammenkunft war außerordentlich interessant. Ich könnte jedoch die besonderen Umstände derselben nur noch aus dem Gedächtniß erzählen, weil mir die Noten, die ich damals sogleich schriftlich darüber aufsetzte, nebst einer Abschrift von allen meinen, an die verschiedenen indianischen Völker gehaltenen Reden, späterhin von der spanischen Regierung weggenommen worden sind, und es sehr zu bezweifeln ist, ob ich sie jemals wieder zurückerhalten werde. Unter andern Merkwürdigkeiten, die bei dieser Zusammenkunft Statt hatten, muß ich aber doch wenigstens die eine anführen, daß die Spanier mehrere Flaggen, oder vielmehr Fahnen, in diesem Dorfe gelassen hatten, und daß an dem Tage der Zusammenkunft eine derselben über der Hausthüre des obersten Häuptlings aufgesteckt war. Unter den mancherlei Forderungen, die ich an sie machte, war nun auch die, daß diese Fahne an mich abgeliefert, und an ihrer Stelle die der Vereinigten Staaten aufgesteckt werden sollte. Ich will gerne zugeben, daß dieses den Nationalstolz ein wenig weit treiben hieß, denn die Spanier waren nur erst ganz neuerlich mit einem ansehnlichen Commando Cavalerie

in dem Dorfe anwesend gewesen, und hatten in den sämtlichen Kriegern eine große Meinung von ihrer Macht und ihrem Reichthum zurückgelassen; wie konnte ich daher erwarten, diesen Eindruck mit meinen 20 Mann Infanterie wieder zu verwischen? Die Häuptlinge antworteten auch ausführlich auf alle einzelne Theile meiner Rede, allein meine Forderung in Rücksicht der Flagge übergiengen sie insgesamt mit Stillschweigen. Ich wiederholte sie daher nochmals, und setzte noch hinzu, daß eine und die nämliche Nation unmöglich zwei Väter haben könne, und daß sie, die Panis, entweder die Kinder der Spanier, oder der Americaner seyn müßten. Es herrschte hierauf einige Minuten lang eine tiefe Stille; endlich aber stieg ein alter Mann von seinem Sitze auf, gieng vor die Thüre, riß die spanische Flagge herunter, und brachte sie in das Zimmer hinein, wo er sie zu meinen Füßen niederlegte; alsdann nahm er die in Bereitschaft gehaltene americanische Flagge, und steckte sie auf den nämlichen Stock, an dem noch kurz vorher die Flagge Sr. katholischen Majestät geweht hatte. Dies verursachte den Osagen und den Kanzen die größte Freude, denn beide Nationen erkennen bestimmt an, daß sie dem Schutze der Americaner unterworfen sind. In der ganzen übrigen Versammlung hingegen herrschte die größte Bestürzung, und die Gesichter der sämtlichen Panis waren so sehr mit Kummer und Sorgen umwölkt, als wenn sie irgend ein großes Nationalunglück betroffen hätte. Ich hob deshalb die streitige Fahne wieder von der Erde auf, und sagte zu den Indianern: „Daß ich mit Vergnügen gesehen hätte, wie sie als gehorsame Söhne ih-

ren großen americanischen Vater anerkennten, daß ich aber keinesweges gesonnen wäre, sie in unangenehme Verhältnisse mit den Spaniern zu bringen, denn die Americaner hätten keinen lebhafteren Wunsch, als daß ihre rothen Brüder ruhig und friedlich an ihrem eignen Heerde leben, und sich in keinerlei Streitigkeiten, die allenfalls zwischen den Weißen entstehen könnten, mischen möchten. Da es nun leicht möglich wäre, daß früher oder später die Spanier abermals zu ihnen kämen, so wollte ich ihnen hiermit ihre Flagge wieder zurückgeben, jedoch unter der Bedingung, daß dieselbe während unsers ganzen Aufenthaltes nicht wieder aufgesteckt würde." Diese Worte wurden mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen, und verursachten allgemein die größte Freude.

Am 30sten blieb ich den ganzen Tag in meinem Lager. Gegen Abend meldete mir Baroney, den ich in das Dorf geschickt hatte, daß es allen Anschein habe, als wenn der oberste Häuptling die weitere Fortsetzung unserer Reise zu verhindern suchen wollte. Ueberdies war auch ein großer Lärm in dem Dorfe entstanden, weil Frank, der junge Panis, den ich selbst mitgebracht hatte, mit der Frau eines Osagen davon gelaufen war. Der oberste Häuptling, in dessen Hause der Osage wohnte, war äußerst ergrimmt darüber, denn er hielt diese Beleidigung gegen eine Person, die unter seinem Dache lebte, für einen schändlichen Bruch der Gastfreundschaft, und drohete deshalb Frank zu tödten, wo er ihn fände.

Am 1sten October begab ich mich selbst in das Dorf, und hatte eine lange Unterredung mit dem obersten Häuptlinge. Dieser holte alle möglichen Gründe hervor, um mich zu bereden, von hier aus wieder zurückzukehren, und zuletzt sagte er mir ganz offenherzig, daß auch die Spanier die Absicht gehabt hätten, weiter hinein in unser Gebiet vorzudringen, daß sie sich aber durch ihn hätten davon abbringen lassen, und daß er hoffe, auch wir würden das Nämliche thun; er habe den Spaniern versprochen, in Rücksicht unserer so zu handeln, wie er jetzt thue, und wir dürften daher nicht weiter vorrücken, oder er sähe sich genöthigt, uns mit Gewalt der Waffen daran zu verhindern.

Auf diese offenherzige Erklärung gab ich ihm zur Antwort: „daß ich von unserm großen Vater abgeschickt worden wäre, um die westlichen Gegenden zu erforschen, alle seine rothen Kinder zu besuchen, Frieden zwischen ihnen zu stiften, und sie zu verhindern, sich in Zukunft unter einander zu ermorden. Er habe gesehen, wie ich die Osagen und Kanzen vermocht hätte, die Friedenspfeife mit einander zu rauchen, und sich als Brüder die Hände zu bieten. Bis jetzt hätte ich noch nirgends vergossenes Blut auf meinem Wege angetroffen, und meine Reise wäre immer glücklich gewesen. Er müsse jedoch wissen, daß die jungen Krieger seines großen americanischen Vaters keine Weiber wären, die sich durch Worte zurückschrecken ließen; ich würde daher meine Reise fortsetzen, und wenn er es für nöthig erachtete, mich aufhalten zu wollen, so möchte er es

nur versuchen; wir wären Männer, auf's beste bewaffnet, und fest entschlossen, unser Leben theuer zu verkaufen. Auch wäre ich gewiß überzeugt, daß unser großer Vater sogleich andere Krieger herschicken würde, um unsere Gebeine abzuholen, und unsern Tod an seinem Volke zu rächen." Hierauf verließ ich sogleich sein Haus, und kehrte voll von Unruhe und bangen Erwartungen in mein Lager zurück.

Am 2ten erfuhr ich durch die Kanzes, daß der Häuptling seine Absicht, uns an der weitern Fortsetzung unserer Reise zu verhindern, wirklich hatte laut werden lassen In der Nacht waren wir durch einige Wilde beunruhigt worden, die in der größten Schnelligkeit auf unser Lager zugelaufen kamen, aber sobald sie von unsern Schildwachen angerufen wurden, eben so schnell wieder zurückkehrten. An diesem ganzen Tage kam auch kein einziger Indianer zu uns in das Lager, um Handel mit uns zu treiben, und es hatte ganz den Anschein, als wenn ihnen aller Verkehr mit uns untersagt worden wäre.

Zu meinem großen Vergnügen fieng jedoch am 3ten October der Handel wieder auf's neue an, und ich kaufte an diesem Tage einige Pferde von den Indianern.

Am 4ten kamen zwei französische Kaufleute in dem Dorfe an, welche mehrere Pferde kaufen wollten, um ihre Waaren von dem Ufer des Missuri in das Dorf

zu transportiren. Durch diese erhielten wir die erfreuliche Nachricht, daß die beiden Capitäns Lewis und Clarke, die schon seit lange auf einer Entdeckungsreise in das Innere abwesend gewesen waren, mit allen ihren Leuten glücklich wieder nach St. Louis zurückgekehrt wären.

Den 5ten und 6ten brachten wir damit zu, daß wir Pferde von den Indianern kauften, und alle nöthigen Anstalten zu unserer Abreise trafen.

Am 7ten machten wir des Morgens die Entdeckung, daß zwei von unsern, am vorigen Tage erst gekauften, Pferden gestohlen waren; da ich jedoch sogleich die genaueste Erkundigung darüber einzog, so wurde mir eines derselben von einem Indianer wieder zurückgebracht. Um 2 Uhr des Nachmittags waren wir endlich im Stande, unsere Abreise anzutreten, und da der Häuptling gedrohet hatte, daß er uns mit Gewalt der Waffen zurückhalten würde, so trafen wir alle Anstalten, damit ihm dieser Versuch so theuer als möglich zu stehen kommen sollte. Das ganze Commando schloß sich dicht zusammen, und marschirte um das Dorf herum, damit, wenn wir von den Wilden angegriffen würden, diese nicht in ihren Häusern Schutz finden könnten. Ich gab Befehl, daß man im Fall eines Angriffs nicht eher feuern sollte, als in der Nähe von 5 bis 6 Schritten, und daß man alsdann auch sogleich mit dem Bajonet und dem Säbel über die Indianer herfallen sollte. Auf diese Art würde es ihnen

ohne Zweifel zum wenigsten 100 Mann gekostet haben, ehe sie uns besiegt hätten, was aber freilich am Ende nothwendigerweise der Fall hätte seyn müssen. — Das ganze Dorf schien in der größten Bewegung zu seyn. Ich sprengte mit dem Dolmetscher und einem Soldaten in dasselbe hinein, und vor das Haus des Häuptlings; allein zu meinem großen Vergnügen bemerkte ich sogleich, daß keine ernstlichen Anstalten zum Angriff gemacht waren, obgleich eine Menge Krieger, mit Bogen, Pfeilen, Flinten und Lanzen bewaffnet, vor demselben hin und her giengen. Ich sprach mit dem Häuptling, dem Anscheine nach mit der größten Ruhe und Unbefangenheit, und sagte ihm unter andern, daß ich von seiner Gerechtigkeitsliebe die Zurücklieferung des gestohlnen Pferdes erwartete, und daß ich zu diesem Ende bis auf den andern Tag gegen Mittag einen Mann (Sparks) zurücklassen wollte, der mir es nachbringen sollte. Hierauf ritt ich wieder zu dem Commando zurück, und als ich endlich mit demselben glücklich auf die Anhöhe hinauf gekommen war, an deren Fuße das Dorf liegt, so fühlte ich meine Brust wie von einer schweren Bürde erleichtert.

Unser Commando bestund nunmehr aus zwei Offizieren, einem Arzt, 18 Soldaten, einem Dolmetscher, 3 Osagen, und einer Frau von dieser letztern Nation, im Ganzen also aus 25 streitbaren Männern. Wir marschirten 7 Meilen weit auf dem nämlichen Wege, auf dem wir hergekommen waren, fort, und bezogen alsdann an einem kleinen Flüßchen ein Lager.

Am 8ten kam schon am frühen Morgen der Sohn des Häuptlings mit Sparks zu uns, und überbrachte uns das gestohlne Pferd. Um 4 Uhr des Nachmittags erreichten wir auf unserem Marsche den Platz, wo die spanischen Truppen die erste Nacht, nachdem sie aus dem Dorfe der Panis abmarschirt waren, zugebracht hatten. Ihr Lager war cirkelförmig, und rings um dasselbe herum waren Kochlöcher angebracht, deren ich 59 zählte, so daß also, wenn man auf jedes Kochloch 6 Mann rechnet, das ganze Commando aus 354 Mann muß bestanden haben. Wir selbst bezogen an einem großen Bache, der sich in den zweiten Arm des Kanzes-Flusses ergießt, unser Lager, nachdem wir an diesem Tage 18 Meilen zurückgelegt hatten.

Am 9ten kamen wir gegen Mittag an den Ort, wo die Spanier die gewöhnliche Straße der Panis verlassen hatten, und machten bei demselben Halt. Bald nachher kam Iskatappe, zweiter Häuptling des Dorfes, nebst noch einem Einwohner zu uns, und brachte uns ein großes Stück Bärenfleisch zum Geschenk. Als wir uns nach einiger Zeit wieder in Marsch setzen wollten, machte man die Entdeckung, daß des Doctors Robinson Dolch hinter seinem Sattel weg war gestohlen worden. Das Commando war schon abmarschirt, allein ich selbst, der Doctor und der Dolmetscher, verlangten von dem Häuptlinge, daß sogleich eine Nachsuchung wegen des gestohlnen Dolches in seinen, und des andern Indianers Effecten veranstaltet werden sollte. Dies geschah auch, und als der Dolch bei dem Indianer

angetroffen wurde, so behauptete derselbe, daß er ihn auf der Straße gefunden habe. Ich versicherte ihn aber, daß er eine Unwahrheit spreche, und erklärte dem Häuptlinge, daß wir uns niemals irgend eine Sache, wenn sie auch einen noch so geringen Werth habe, ungestraft entwenden ließen. Unterdessen waren jedoch eine große Menge anderer Indianer nachgekommen, so daß die ganze Gegend mit Menschen bedeckt war, und diese fiengen nach und nach an, einen Kreis um uns herum zu schließen; der Lieutenant Wilkinson mit dem Commando war aber wohl schon eine halbe Meile weit fortmarschirt. Der Indianer verlangte, daß wir ihm ein Messer schenken sollten, weil er uns außerdem den Dolch nicht ausliefern würde; als wir ihm aber dieses beharrlich verweigerten, so zog der Häuptling selbst eines aus seinem Gürtel, und schenkte es ihm. Ich nahm hierauf den Dolch, und überreichte ihn dem Doctor; dieser machte jedoch sogleich dem Häuptling ein Geschenk damit, und ließ ihm dabei durch Baroney sagen, daß es nicht der Verlust der Sache wäre, worüber wir uns beschwert hätten, sondern die Art, wie sie uns entwendet worden wäre. Hierauf ritten wir auf das schnellste dem Commando nach.

Nachdem wir ungefähr eine kleine Meile Weges fortgezogen waren, so erblickten wir eine Heerde Elennthiere, und machten sogleich Jagd auf dieselbe; da dieselbe jedoch rückwärts gegen die Panis zu flüchtete, so sprangen sogleich 50 bis 60 junge Leute von diesen auf die Pferde, und verfolgten sie mit uns gemeinschaftlich. Bei dieser

Gelegenheit sah ich nun auch zum erstenmal in meinem Leben, wie Thiere von ächten Wilden mit ihren eigentlichen ursprünglichen Waffen, nämlich Bogen und Pfeilen, getödtet wurden. Der Pfeil fuhr bei jedem Schuß bis an das Gefieder in den Körper des Thieres hinein. Wir nahmen ein beträchtliches Stück Fleisch mit uns, ritten dem Commando nach, und lagerten uns mit demselben auf den Abend an dem großen Arme, der den Namen des Salomons-Flusses führt, und über den wir schon am 23sten September auf unserm Hinwege zu den Panis, jedoch weiter unterhalb, gegangen waren. Dies war abermals der nämliche Ort, an dem auch die Spanier die Nacht zugebracht hatten. Spät auf den Abend kamen zwei Panis zu uns, die seit drei Tagen nichts gegessen hatten; sie hatten dabei einen kranken Gefährten getragen, ihn aber aus eigenem Mangel an diesem Tage liegen lassen müssen. Wir gaben ihnen sogleich einen Vorrath von Suppe, Fleisch und Mehl, worauf sie sich unverzüglich wieder davon machten, um ihren kranken Freund an dieser Erquickung Theil nehmen zu lassen. Da es schon dunkel war, als die beiden armen Menschen bei uns ankamen, so wurden sie von der Schildwache angerufen, und da sie sahen, daß diese das Gewehr anlegte, um auf sie zu schießen, so giengen sie auf sie zu, um ihr zum Zeichen des Friedens die Hand zu reichen. Die Schildwache verstund jedoch nicht, was sie wollten, und war im Begriff, auf sie zu feuern; glücklicherweise rief sie jedoch vorher noch die Wache heraus, worauf denn die beiden erschrockenen Indianer zu dem Wachfeuer hingebracht wurden. Hier geriethen sie aber in

das größte Entsetzen, als sie lauter weiße Menschen um sich herum erblickten, denn sie hatten noch kein Wort davon gehört, daß sich Weiße in ihrem Lande befänden, und waren in der Meinung gestanden, daß sie sich einem Lager ihres eigenen Volkes näherten. Entfernung: 18 Meilen.

Am 10ten ließen wir den ganzen Tag über eine Bergkette zu unserer Linken liegen, und überstiegen dieselbe gegen Untergang der Sonne. Von der Höhe herab hatten wir eine unermeßliche Aussicht gegen Südwesten hin, und erblickten in der Ferne einen Bach, auf welchen ich mit dem Doctor und dem Dolmetscher sogleich los gieng. Erst um 8 Uhr in der Nacht kamen wir bei demselben an, und fanden daselbst zwar Holz und Wasser in Menge, hatten aber durchaus nichts zu essen. Wir zündeten ein großes Feuer an, um dadurch unserem Commando die Richtung anzugeben; allein dieses hatte in der großen Dunkelheit unsere Spur nicht finden können, und mußte ohne Holz, und ohne Wasser in der Sawanne übernachten.

Am 11ten kam das Commando erst gegen Mittag zu uns, und wir konnten daher an diesem Tage nur noch 12 Meilen zurücklegen. Nach Sonnenuntergang machten wir bei der Saline Halt; ich selbst aber war in der Verfolgung eines Büffels begriffen, und kam erst nach 10 Uhr in der Nacht in dem Lager an.

Am 12ten verließ uns der Sohn von Schönvogel mit einem andern Osagen, und es befand

sich also jetzt nur noch ein einziger Mann, nebst einer Frau von dieser Nation bei uns. Als Grund, warum sie uns verließen, gaben sie an, daß wir unsern Weg zu weit nach Westen hin einschlügen, und daß sie sich dem Jagddistrict ihrer Nation wieder mehr zu nähern wünschten. — Auf unserm weitern Marsche kamen wir an diesem Tage zweimal an Stellen vorbei, wo das spanische Commando ein Lager bezogen hatte; in dem letztern schienen sie sich mehrere Tage aufgehalten zu haben, allein hier war schon überall der Weg, den sie genommen hatten, durch die Fußtapfen der Büffel so sehr verwischt, daß wir ihn gänzlich verloren. Dies war aber ein sehr unangenehmer Umstand, denn wir konnten vermuthen, daß sie gute Führer würden bei sich gehabt, und daher den besten Weg, um überall Holz und Wasser anzutreffen, eingeschlagen haben. Wir nahmen daher jetzt auf Gerathewohl unsere Richtung nach Südwesten, und waren auch gegen Abend so glücklich, die Spur der Spanier wieder zu entdecken. Als die Dämmerung anbrach, kamen wir zu unserm großen Erstaunen an den östlichen Arm des Kanzes; der den Namen la fourche de la côte Boucanière führt. Wir tödteten an diesem Tage zwei Büffel, und legten 18 Meilen zurück.

Am 13ten verhinderte uns das Regenwetter, früher als um 2 Uhr, abzureisen; worauf wir noch 7 Meilen zurücklegten, und an der Quelle eines Baches, der sich in den Fluß, welchen wir eben verlassen hatten, er-

gießt, unser Lager bezogen. Unterwegs schossen wir eine wilde Ziege, oder ein sogenanntes Cabri *).

Am 14ten fiengen wir an, über den Bergrücken zwischen dem Kanzes und dem Akansas hinüber zu steigen, und machten auf den Abend auf einer niedrigen Stelle bei einem Teiche Halt. Sparks war zurückgeblieben, weil er wegen rheumatischer Schmerzen kaum im Stande war, sich fortzubewegen. Entfernung: 24 Meilen.

Am 15ten ritt ich des Morgens aus, um die Spur der Spanier aufzufinden, mußte aber unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Um 12 Uhr setzten wir uns insgesamt in Marsch. Einige Stunden später verließ ich das Commando abermals, und zwar in Gesellschaft des Dr. Robinson, um mich nochmals nach dem Weg der Spanier umzusehen. Ich hatte dem Lieutenant Wilkinson einen ziemlich weit entfernten Wald, als den Ort, wo wir unser Lager aufschlagen wollten, bezeichnet. Die Absicht dieses meines Streifzuges verfehlte ich zwar gänzlich, allein unterwegs schoß ich zwei Büffel, und ließ einen Theil meiner Kleidungsstücke bei denselben zurück, um durch sie die Wölfe davon zurück zu scheuchen. Als wir endlich an dem Orte ankamen, den ich zum Lagerplatze bestimmt hatte,

*) Diese Thierart ist den Naturforschern erst ganz in neuern Zeiten bekannt geworden. Sie gehört in das Geschlecht der Ziegen, von denen sie jedoch in manchen Stücken wesentlich verschieden ist.

so war das Commando nicht dort. Wir giengen an dem daselbst befindlichen Bache noch mehrere Meilen hinunter, um es aufzusuchen; da aber alle unsere Mühe vergebens war, so zündeten wir ein Feuer an, brateten uns die mitgenommene Zunge von einem unserer Büffel zum Nachtessen, und brachten die Nacht daselbst zu.

Am 16ten setzten wir uns am frühesten Morgen zu Pferde, und suchten unsere Gefährten längs dem Bache auf. Gegen Mittag kehrten wir wieder zu unsern beiden Büffeln zurück, die wir jedoch, ungeachtet der Vorsicht, welche wir zu ihrer Erhaltung getroffen hatten, von einer großen Menge Wölfe, die wir noch wirklich dabei antrafen, bis auf das letzte Stückchen aufgefressen fanden. Wir kochten uns einige noch übrige Markknochen davon, und setzten uns alsdann sogleich wieder zu Pferde, um das Commando aufzusuchen. Da wir es aber durchaus nicht finden konnten, so fieng ich an, seinetwegen ernstlich besorgt zu werden. Wir brachten die Nacht abermals allein zu, und hatten noch die Unannehmlichkeit, daß es bis an den Morgen ununterbrochen regnete.

Am 17ten ritten wir immer an dem Bache hin, ob es gleich nicht aufhörte, zu regnen, und dabei ein durchdringend kalter Nordwind wehte. Gegen Abend mußten wir abermals Halt machen, ohne nur die geringste Spur von dem Commando entdeckt zu haben. Nunmehr gerieth ich wirklich in die tödtlichste Angst wegen des Schicksals, das dasselbe könnte betroffen

haben; aber auch unsere eigene Lage war keinesweges die angenehmste, denn jeder von uns hatte nur noch Munition zu vier Schüssen, und dabei waren wir von den nächsten Wohnungen civilisirter Menschen in der geradesten Richtung über 400 Meilen weit entfernt. Wir faßten daher den Entschluß, das Commando auch noch am andern Tage aufzusuchen, und wenn alsdann unsere Mühe abermals vergebens seyn würde, den Weg an den Akansas einzuschlagen, wo wir gewiß irgendwo Spuren von ihrem Uebergang über diesen Fluß zu entdecken hofften, wenn sie anders nicht von den Wilden ermordet wären.

Am 18ten machten wir uns frühzeitig auf den Weg, und erblickten endlich gegen 10 Uhr in weiter Entfernung zwei Mann zu Pferd, in denen wir, als wir ihnen näher kamen, zu unserer größten Freude zwei von unsern Gefährten erkannten, die uns aufsuchten. Ueber die Nachricht, die wir von ihnen erhielten, daß das Commando in einem Lager am Akansas stünde, drei Meilen südwärts von dem Orte, wo wir uns befanden, mußte ich nothwendig sehr erstaunt seyn, denn es war mir nicht einen Augenblick eingefallen, daß wir uns so nahe an diesem Flusse befinden könnten. Wir machten uns sogleich dahin auf den Weg, und fanden bei unserer Ankunft den Lieutenant Wilkinson und die gesamte Mannschaft, unseres Schicksals wegen, äußerst besorgt. In der Nacht fieng es heftig an zu regnen.

Am 19ten war der Fluß durch den anhaltenden Regen schon sehr angelaufen, und ich hielt es daher für

das beste, den Uebergang über denselben jetzt, wo es noch Zeit war, sogleich vorzunehmen. Dieses geschah auch, und den Rest des Tages verwendeten wir alsdann auf die nöthigen Vorkehrungen, um sogleich am andern Tage Bäume zu fällen, aus denen wir zwei Canots verfertigen wollten.

Von dem Dorfe der Panis an dem Kanzes-Flusse, bis an den Akansas kann das Land zwar allerdings bergig genannt werden, allein da die Anhöhen nicht mit Holz bedeckt sind, so darf ihnen der Name von Bergen kaum beigelegt werden. An ihrem Fuße fließen die verschiedenen Bäche und Flüsse hin, die sich in den Kanzes ergießen; einen der letzteren, der 20 Ruthen breit war, und dem ich auf meiner Charte den Namen des Salinenflusses beigelegt habe, fand ich zu der Zeit, wo wir über denselben setzten, in einem solchen Grade gesalzen, daß meine Leute dem Fleische, das sie darin kochten, kein Salz weiter beizufügen nöthig hatten. Dieser eben genannte Ort war überhaupt einer der angenehmsten Plätze, die wir wünschen konnten; denn nahe bei uns befand sich eine Quelle von süßem Wasser, die umliegende Gegend bot uns die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, nämlich Büffel, im größten Ueberflusse dar, um uns herum stand das fetteste Gras für unsere Pferde, und dicht vor uns befand sich ein Fluß von Salzwasser! — Wenn man sich von hier aus dem Akansas bis auf 15 oder 20 Meilen nähert, so wird das Land sumpfig, und ist mit einer Menge von Teichen bedeckt. Der Fluß selbst ist an der Stelle, wo wir über denselben setzten, beinahe

500 Ruthen breit, seine Ufer sind nicht über 4 Fuß hoch, und hin und wieder mit cottonwood *) bedeckt. Das nördliche Ufer besteht aus einer sumpfigen Wiese, das südliche aber aus einer unfruchtbaren Sandwüste.

Am 20sten fällten wir zwei Bäume für unsere Canots, allein einen davon konnten wir nicht brauchen, weil er zu weiches Holz hatte. Wir schossen auch zwei Büffel und einen Cabri. Im Nachmittage hielten wir ein Scheibenschießen, wobei der beste Preis in einer Jacke und einem Paar Schuhen bestund. Unglücklicher Weise stund unser einziger Hund dicht vor dem Baume, woran das Ziel befestigt war, in dem hohen Grase versteckt, und wurde durch eine Kugel in den Kopf getroffen, daß er sogleich todt niederstürzte.

Am 21sten gieng ich mit dem Doctor auf die Jagd, und schoß mit ihm vier Büffel und einen Cabri, die ich nachher durch unsere Leute in das Lager holen ließ. Den 22. und 23. brachten wir damit zu, daß wir so viele Büffel, als möglich war, schossen, weil wir die Haut derselben zu den leichten Canots brauchen wollten,

*) Dieser Baum, von dem schon mehrmals die Rede gewesen, ist die canadische Pappel, populus canadensis, welche im Englischen den obigen Namen darum bekommen hat, weil die Außenseite ihrer Blätter mit einem baumwollenartigen Flaum bedeckt ist. Der Baum wird weniger hoch, als unsere Pappel, und hat einen dickern Stamm. Den Namen cottonwood legt man in Louisiana auch noch einem andern Baume bei, der aber eigentlich buttonwood heißt, und eine wahre Platane, nämlich platanus occidentalis ist.

die wir eben auf indianische Art zu erbauen im Begriff stunden; das überflüssige Fleisch trockneten wir für die Zukunft. Einer von diesen Büffeln bekam 19 Kugeln, ehe er niederstürzte.

Am 24sten giengen wir an dem Ufer eines kleinen Nebenflusses, ungefähr fünf Meilen weit hinauf, konnten aber die Spur der Spanier nirgends antreffen, was jedoch auch nicht zu verwundern war, denn der Fluß nimmt hier eine starke Wendung nach Südwesten, und sie hatten sich wahrscheinlich mehr westwärts gehalten. Auf diesem Streifzuge schossen wir mehrere Wiesen = Eichhörnchen, oder sogenannte wisch-ton-wisch, und neun ungeheuer große Klapperschlangen, die sich in den Dörfern der ersteren in großer Menge aufzuhalten pflegen. In den Dörfern, sage ich, denn anders können die Wohnplätze dieser Thiere, worin sie in völliger Gemeinschaft beisammen leben, nicht genannt werden. Bei den Indianern führen diese Thiere den Namen wisch - ton - wisches, und einige Reisende legen ihnen den Namen Wiesenhunde bei; ich glaube sie jedoch mit vollem Rechte Wiesen = Eichhörnchen nennen zu dürfen. In der Anlage ihrer sogenannten Dörfer bemerkt man offenbar einen gewissen Plan und es herrscht auch sogar in denselben eine Art von innerer Polizei. Meistentheils liegen sie auf dem Abhange einer Anhöhe, in der Nähe eines kleinen Flüßchens, oder eines Teiches, wo es den Thieren nicht an Wasser fehlt, und wo sie doch auch durch die Anhöhe gegen Ueberschwemmungen geschützt sind. Ihre Wohnungen sind unter der Erde, und der bei Ver-

fertigung derselben herausgeworfene Schutt bildet rings um jede derselben herum eine Anhöhe, die das Regenwasser abhält hinein zu fließen, und worauf sie auch in der nassen Jahreszeit sich aufhalten; außerdem können sie auch von hier aus das Land bis in eine weite Ferne hin übersehen. Die Wohnungen oder Höhlen selbst laufen spiralförmig in die Erde hinab, und ich habe deshalb auch ihre Tiefe niemals genau erforschen können. Zur Probe habe ich jedoch einmal 140 ziemlich große Kessel mit Wasser in eine derselben gießen lassen, um dadurch die Bewohner herauszutreiben; allein ohne Erfolg. Rings um ihre Dörfer herum rotten sie alles Gras aus, so daß nirgends mehr auch nur die geringste Spur von Vegetation zu erblicken ist. Ob aber dieses aus einem besondern Instinct geschieht, oder ob sie das Gras zu ihrer Nahrung brauchen, will ich nicht entscheiden; das letztere scheint mir allerdings wahrscheinlicher zu seyn, denn, nach ihren Zähnen zu urtheilen, gehören sie zu den grasfressenden Thieren, und in der Nähe ihrer Wohnungen, von denen sie sich niemals über eine halbe Meile entfernen, giebt es nirgends eine andere Art von Pflanzen, die zu ihrer Nahrung dienen könnte. Ihre Haare sind braun, am Bauche aber weiß; ihr Schwanz hat ganz die nämliche Form, wie der unserer grauen Eichhörnchen, außer daß er nicht ganz so lang ist; eben diesem Thiere sehen sie auch den Zähnen, dem Kopfe, den Nägeln, und dem ganzen Körperbaue nach vollkommen ähnlich, und sind nur dadurch von ihm verschieden, daß sie gewöhnlich weit fetter sind. Ihre Dörfer haben zuweilen einen Umfang von zwei bis drei

Meilen ins Gevierte, und es müssen darin zahllose Schaaren von diesen Thieren leben, denn die einzelnen Höhlen sind niemals mehr als 10 Schritte weit von einander entfernt, und jede enthält doch zum mindesten zwei Bewohner. Wir schossen eine ziemliche Anzahl von diesen Thieren mit unsern Büchsen, und fanden das Fleisch derselben sehr wohlschmeckend, besonders wenn es eine oder zwei Nächte hindurch dem Frost ausgesetzt war, weil sich hierdurch der ranzige Geruch verlor, den diese Thiere in ihren unterirdischen Höhlen annehmen. Wenn man sich ihren Dörfern nähert, so hört man sie auf allen Seiten mit einem gellenden, durchdringenden Tone wisch-ton-wisch schreien, was denn auch die Veranlassung gegeben hat, daß ihnen die Indianer diesen Namen beigelegt haben. Alsdann aber sieht man deutlich, wie sie sich insgesamt an den Eingang ihrer Höhlen begeben, und daselbst jede Bewegung, die man macht, mit der größten Aufmerksamkeit beobachten. Es gehört jedoch ein äußerst sicherer Schuß mit der Büchse dazu, um sie zu tödten, weil sie sogleich auf dem Platze bleiben müssen, denn wenn nur noch ein Funken von Leben in ihnen ist, so kriechen sie noch in ihre Höhlen zurück. Es ist übrigens äußerst gefährlich, durch ihre Dörfer hindurch zu gehen, weil sich in denselben eine ungeheure Menge von Klapperschlangen, sowohl von der gelben, als von der schwarzen Art, aufhält; so sonderbar es auch scheinen mag, so habe ich doch selbst mehrmals mit eigenen Augen in der nämlichen Höhle ein wisch-ton-wisch, eine Klapperschlange, ein Cameleon, deren es in diesen Savannen eine zahl-

lose Menge giebt, und eine Landschildkröte beisammen gesehen. Ich will jedoch keinesweges behaupten, daß sie gewöhnlich auf diese Art beisammen leben, allein die Sache selbst ist mir mehr als einmal vorgekommen.

Am 25sten wurden die Canots fertig, und ich brachte daher sowohl diesen Tag, als auch den 26sten damit zu, daß ich alle Anstalten zur Abreise des Lieutenants Wilkinson traf, der sich nach unserer Instruction in dieser Gegend von mir trennen sollte.

Am 27. October übergab ich dem Lieut. Wilkinson Briefe an den General und an meine Freunde, eine Abschrift von dem Tagebuche unserer Reise, und eine Charte von dem Wege, den wir bisher eingeschlagen hatten, damit, wenn einem oder dem andern von uns ein Unglück zustoßen sollte, die Reise wenigstens nicht ohne einigen Vortheil für unser Vaterland seyn möchte. Er nahm Lebensmittel auf 21 Tage mit sich, und zugleich auch alle erforderlichen Werkzeuge, um Canots und Hütten zu erbauen. Hierauf ließen wir die Canots ins Wasser, die wir nach Art der Indianer mit Häuten von Elennthieren und Büffeln, welche über ein hölzernes Gestelle gespannt wurden, erbaut hatten. Der Lieut. Wilkinson sollte in denselben den Fluß hinunter fahren, während wir die Reise durch die Gebirge weiter fortsetzten.

Am 28sten frühstückten wir noch gemeinschaftlich zusammen. Alsdann aber schiffte sich der Lieutenant ein,

wobei er selbst mit drei Mann und einem Osagen in einem, aus vier Büffelhäuten und zwei Elennthierhäuten verfertigten, Canot fuhr, in dem andern Canot aber, das aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestund, sich ein Soldat, und ein Osage mit dem sämtlichen Gepäcke befanden; ein anderer Soldat marschirte längs dem Ufer hin. Wir trennten uns mit dem herzlichen Wunsche für unser beiderseitiges Wohlergehen. Ich setzte mich hierauf mit meinen Leuten ebenfalls sogleich in Marsch, und legte noch an diesem Tage 14 Meilen zurück. Unterwegs schossen wir einen Dachs und einen Büffel, von welchem letztern wir jedoch nur die Leber und die Markknochen mitnahmen.

Am 29sten kamen wir an zwei Feuerstellen vorbei, an denen noch ganz kürzlich 21 Indianer gelagert gewesen waren; sieben unter denselben waren mit Flinten bewaffnet gewesen. Alles dieses konnte man aus den groben Zeichnungen ersehen, die sie, nach ihrem Gebrauch, auf die Felsen gemalt hatten. Gegen Mittag erblickten wir zwei Pferde, die mit einer Heerde von Büffeln gemeinschaftlich weideten. Wir suchten sie zu umringen, allein sie ergriffen die Flucht, und ließen auch unsere schnellsten Renner weit hinter sich; eines davon schien ein ausgezeichnet schönes Thier zu seyn. Dies waren die ersten wilden Pferde, die wir zu Gesicht bekommen hatten. — Einige Stunden vor Nacht entdeckten wir die Spur der Spanier wieder; weil es aber stark schneite, so lagerten wir uns in einem Wäldchen an dem Ufer des Flusses. Da er schon ziemlich mit Eise bedeckt

war, so giengen der Doctor und ich über denselben hinüber, um zu sehen, welchen Weg von hier aus die Spanier eingeschlagen hätten, wir konnten ihn jedoch nicht mit Gewißheit erkennen, weil die zahllose Menge von Büffeln ihn schon ganz verwischt hatte. Soviel sah man jedoch deutlich, daß die Spanier sich einige Zeit hier mußten aufgehalten haben, denn die ganze umliegende Gegend war mit Pferdedünger dicht überdeckt. Entfernung: 12 Meilen.

Am 30sten bekamen wir abermals die Spur der Spanier zu Gesicht; auch bemerkten wir auf unserm Wege, daß höchstens 3 Tage vorher eine Truppe von Wilden den nämlichen Weg gemacht hatte. Entfernung: 4 Meilen.

Am 31sten October giengen wir auf dem, von den Spaniern bezeichneten Wege fort, und bezogen auf den Abend, nach einem Marsche von 16 Meilen, ein Lager. Unterwegs trafen wir, während die Sonne hoch stund, in allen niedrigen Stellen, wo Wasserlachen gestanden hatten, eine sonderbare Art von Krystallisation an. Die Krystalle hatten nämlich einen durchaus salzigen Geschmack, und dieser Umstand scheint mir die Meinung zu bestätigen, daß diese Sawanne ehemals auf mehrere Stunden weit unter Wasser gestanden habe. Auch entdeckten wir an diesem Tage die Spur von ungefähr 20 Indianern, die den nämlichen Weg eingeschlagen hatten.

Am 1sten November waren der Doctor, Baroney, und ich eine ziemliche Strecke weit vorausgegangen, und während wir uns auf die Erde niedergelegt hatten, um die übrige Mannschaft zu erwarten, so näherte sich unsern Pferden eine Truppe Cabris, die wahrscheinlich aus Neugierde herbeigelockt wurden. Wir konnten der Versuchung nicht widerstehen, zwei derselben zu tödten, ob wir gleich Wildpret im Ueberflusse vorräthig hatten. Bei dem Knall unserer Flinten schienen sie in Erstaunen zu gerathen, blieben aber immerfort stehen, bis wir sie endlich durch Schreien und Lärmen fortjagten. — Auf den Abend lagerten wir uns auf einer Insel, und indem ich von hier aus mit einem Fernglase die Gegend übersah, so erblickte ich eine ganze Heerde wilder Pferde in der Sawanne. Ich machte mich sogleich mit dem Dr. Robinson und Baroney auf, um sie in der Nähe zu besehen; als sie uns in der Entfernung von einer viertel Meile erblickten, so kamen sie sogleich insgesamt auf uns losgesprengt, wobei sie die Erde rings umher zittern machten, gleich als wenn eine Cavalerieattaque statt gehabt hätte. Nahe bei uns hielten sie stille, und wir konnten sie mit Muße besehen; unter ihnen befanden sich mehrere äußerst schöne, schwarze, braune und weiße, und überhaupt von allen Farben. Wir schossen auf ein schwarzes, um ihm wenigstens einen Streifschuß beizubringen, allein ohne Erfolg; sie jagten eine Weile hin und her, und kamen alsdann wieder zurück, um uns nochmals zu besehen. Endlich kehrten wir wieder in unser Lager zurück.

Am 2ten wollten wir einen Versuch mit einer mexicanischen Pferdejagd anstellen, und schickten deshalb sechs Reiter auf unsern schnellsten Rennern ab, die mit Schlingen versehen waren, um die wilden Pferde, wenn sie sich denselben nähern könnten, damit zu fangen. Die Pferde ließen die Reiter bis auf 40 Schritte nahe kommen, alsdann aber ergriffen sie mit heftigem Wiehern die Flucht. Wir verfolgten sie 2 Meilen weit, jedoch ohne allen Erfolg; anstatt eines derselben zu fangen, hatten wir vielmehr die Kränkung, daß zwei von den unsrigen sich ihrer Reiter entledigten, und gemeinschaftlich mit der wilden Heerde die Flucht ergriffen, ohne daß wir im Stande waren, sie wieder einzuholen. Ich habe in der Folge oft über den thörigten Versuch, wilde Pferde auf diese Art fangen zu wollen, gelacht, denn zu dieser Art von Jagd gehören nicht nur die schnellsten Pferde, sondern auch die geübtesten Jäger, weil das Werfen der Schlingen eine ganz besondere Geschicklichkeit erfordert. Weiter unten in der Beschreibung der Provinz Texas, werde ich noch einige Nachrichten über die Art beifügen, wie in Mexico die wilden Pferde gefangen werden.

An diesem Tage legten wir nur 13 Meilen zurück.

Am 3ten kamen zahllose Heerden von Büffeln, Elennthieren, Pferden und andern wilden Thieren ziemlich nahe an uns vorbei, und schlugen insgesamt ihren Weg gegen Süden ein. Entfernung 25 Meilen.

Am 4ten sahen wir im Nachmittage das ganze nördliche Ufer des Flusses schon in weiter Ferne mit Thieren bedeckt, und als wir näher kamen, wurden wir gewahr, daß es nichts als Büffelkühe und Kälber waren; ich glaube, ohne Uebertreibung versichern zu können, daß ihrer hier mehr als 3000 Stück beisammen waren. Bemerkenswerth ist es, daß wir in der ganzen, jetzt zurückgelegten, unermeßlichen Strecke Landes, noch nicht eine einzige Büffelkuh gesehen hatten, und daß hier der ganze Erdboden gewissermaßen damit bedeckt war. Entfernung: 24 Meilen.

Am 5ten beschlossen wir, eine von diesen zahllosen Kühen auf dem jenseitigen Ufer zu schießen, und ich schickte deshalb einige von meinen Reitern hinüber; ich selbst aber blieb auf einer Anhöhe stehen, und war von hier aus Zeuge eines Schauspieles, das ein wahres Gefechte genannt werden kann. Sobald die Büffelheerde merkte, daß sie angegriffen wurde, so trennte sie sich in mehrere einzelne Haufen, und machte dabei zugleich ganze Wolken von Staub aufsteigen. Die einzelnen Haufen griffen zuerst auf der einen Seite, und alsdann auch auf der andern an, sowie sie nach und nach von den Jägern verfolgt wurden. Das Knallen der Flinten und der Pulverdampf machten die Täuschung noch auffallender. Diese Belustigung hatte jedoch das Nachtheilige, daß wir an diesem Tage unsern Marsch nicht weiter fortsetzen konnten.

Am 6ten ließen wir eine Quantität Fleisch von den erlegten Büffelkühen kochen, und fanden es so wohl-

schmeckend, als irgend ein Fleisch, was wir jemals gegessen hatten; wegen unseres Ueberflusses an Vorräthen nahmen wir jedoch nur die besten Stücke davon mit. Ich bin außer Stande, die zahllosen Heerden von diesen Thieren zu beschreiben, die wir auch an diesem Tage auf unserm Wege antrafen; es ist genug, wenn ich sage, daß die ganze Sawanne auf beiden Ufern des Flusses damit bedeckt war; die Menge derselben übersteigt aber wirklich allen Begriff. Entfernung: 16 Meilen.

Am 7ten fieng das Gras schon an seltener zu werden, und nachdem wir 8 Meilen zurückgelegt hatten, so machten wir deshalb Halt, um unsern Pferden Zeit zu lassen, sich satt zu fressen. — Auch am 8ten blieben wir noch stille liegen, weil unsere Pferde äußerst abgemattet waren, und wir die Zeit benutzen wollten, um unsere Stiefeln zu flicken, und unser vorräthiges Fleisch zu trocknen.

Am 9ten gegen Mittag kamen wir wieder auf den Weg, den die Spanier genommen hatten, allein die Anzahl derselben schien sich hier beträchtlich vermehrt zu haben, und als wir an ihre Lagerstätte gelangten, so fanden wir daselbst 96 Feuerstellen; sie mußten also hier zwischen 6 und 700 Mann stark gewesen seyn. An diesem Tage fanden wir die Beschaffenheit des Landes wesentlich verändert; es war nämlich sehr bergigt geworden, und wir trafen sehr häufig Wasserquellen an. Ueberall aber kamen wir noch vor zahllosen Heerden von Büffeln und wilden Pferden vorbei. Entfernung: 27 Meilen.

Am 10ten wurde das Land immer gebirgigter; der Fluß selbst war schmäler, hatte mehr Krümmungen, und war auf beiden Ufern mit dicken Gebüschen von jungem cottonwood bedeckt. Unsere Pferde waren in einem solchen Grade abgemattet, daß zwei derselben liegen blieben, und abgepackt werden mußten; auf den Abend hieben wir eine Menge Baumzweige ab, um diese armen Thiere damit zu füttern. Entfernung: 20 Meilen.

Am 11ten kamen wir vor zwei, noch im letzteren Sommer bewohnt gewesenen, Lägern der Wilden vorbei, und wir mußten vermuthen, daß dieses Jetans oder Camanchen *) waren. Auch kamen wir zu einem

*) Die Jetans, oder Camanchen, welchen letztern Namen ihnen die Spanier beilegen, oder Paduccas, wie sie von den Panis genannt werden, sind eine mächtige Nation, die ein völliges Nomadenleben führt, und ohne die geringste Kenntniß von der Cultur des Erdbodens, bloß allein von der Jagd lebt. Ihre Wanderungen erstrecken sich bis an die Gränzen von Neu-Mexico gegen Westen, zu den am untern rothen Flusse wohnenden Nationen gegen Süden, zu den Panis und Osagen gegen Osten, und zu den Yutas, Kiaways, und anderen unbekannten Völkern gegen Norden. Die von ihnen bewohnten unermeßlichen Sawannen gehören zwar ganz zu dem Gebiete der Vereinigten Staaten, allein dennoch maßen sich die Spanier die ausschließliche Oberherrschaft über diese Nation an, und sie ist auch wirklich denselben völlig ergeben, obgleich einige wenige von diesen Indianern neuerlich einen Besuch zu Natchitoches abgestattet haben. Sie sind die einzige, an die spanischen Provinzen gränzende, wilde Nation, deren Unabhängigkeit von der spanischen Regierung anerkannt wird.

Lager der Spanier, wo diese sich offenbar mehrere Tage mußten aufgehalten haben, wahrscheinlich um sich einen

Die Spanier halten dieselben für äußerst tapfer, und die Camanchen haben ihnen auch wirklich nur allzuviele Beweise davon gegeben.

Als ich zum ersten Mal in die Provinz Neu-Mexico kam, so sah ich eine Menge zerstörter, und von den Einwohnern verlassener Dörfer, die insgesamt von den Camanchen, als sie vor ungefähr 10 Jahren mit den Spaniern Krieg geführt, und einen Einfall in diese Provinz gemacht hatten, verwüstet worden waren; aus dem einzigen Dorfe Agua Caliente nahmen sie damals auf einmal mehr, als 200 Pferde mit sich fort. Heut zu Tage leben sie jedoch in dem besten Einverständnisse mit den Spaniern, und durch den letzten Zug von Don Faciendo Malgares sind sie in ihrer Zuneigung zu denselben noch mehr bestärkt worden. Er selbst hat mir erzählt, daß, als er sich mit seinem Commando diesen Indianern näherte, sie sich vorerst gegenseitig Boten zugeschickt hätten, um den Tag zu bestimmen, an welchem die Indianer auf einer unermeßlichen Ebene eine Zusammenkunft mit ihnen halten wollten. Er wäre hierauf an der Spitze von 500 Mann, die insgesamt auf weißen Pferden ritten, den Wilden entgegen gezogen; er aber und seine zwei vornehmsten Officiers hätten allein schwarze Pferde gehabt. Auf der Ebene habe er gegen 1500 Wilde angetroffen, die insgesamt ihre besten Kleider anhatten, und durch mancherlei Herumtummeln der Pferde ihre Reiterkünste zeigten. Aus der ganzen Zusammenkunft erhellt nun aber offenbar, daß die Spanier viele Achtung für diese Indianer hegen, und daß ihnen dieselben einen hohen Grad von Furcht müssen eingeflößt haben. Wahrscheinlich hat Malgares den Kunstgriff gebraucht, sie zu versichern, daß seine Reise keinen andern Zweck habe, als sie zu besuchen,

Vorrath von Lebensmitteln anzuschaffen, ehe sie in das Land der Jetans giengen, denn in diesem letzteren werden die Büffel weit seltener. — Ich überzeugte mich nunmehr von der Unmöglichkeit, die mir aufgetragene Reise in der vorgeschriebenen Zeit zu vollenden; allein ich beschloß, Trotz aller Mühe und Gefahren, die mir ertheilten Aufträge insgesamt auszurichten, und wenn ich auch noch einen zweiten Winter in diesen unwirthbaren Wüsteneien zubringen sollte. Entfernung: 24 Meilen.

Am 12ten mußten wir abermals zwei Pferde liegen lassen, die gänzlich ermattet waren. Wir verloren an diesem Tage die Spur der Spanier und legten 20 Meilen zurück.

Am 13ten fiengen beide Ufer des Flusses an, mit Holz bedeckt zu seyn, allein man sah keine andere Art davon, als Cottonwood. Wir entdeckten ganz frische Spuren von Indianern, und einer meiner Jäger sagte mir, daß er in einer nicht beträchtlichen Entfernung einen Mann zu Pferde eine Anhöhe habe hinaufjagen sehen; auch weiter hin fanden wir immer noch mehrere Spuren, daß ein zum Kriege gerüsteter Haufen den Fluß

und sie als Brüder zu begrüßen. — Da ich jedoch nicht in das Land der Camanchen gekommen bin, und auch keine Horde derselben auf meiner Reise angetroffen habe, so bin ich nicht im Stande, von ihren Sitten und Gebräuchen, so wie von ihrer Regierungsverfassung Nachrichten mitzutheilen.

hinaufgegangen seyn müsse. Ich schoß an diesem Tage einen Truthahn, den ersten, den wir seit dem Lande der Panis zu Gesichte bekommen hatten.

Am 14ten ritt ich mit dem Doctor Robinson und einem Soldaten die Anhöhe hinauf, auf der man den Indianer gesehen haben wollte, allein wir machten keine weitere Entdeckung. Auf unserm Marsche kamen wir an einem ziemlich hohen rothen Sandfelsen vorbei, und über einen nicht ganz kleinen Bach. Entfernung: 10 Meilen.

Am 15ten durchwadeten wir zwei Bäche, und sahen mehrere sehr hohe Felsenklippen, so wie auch zahlreiche Heerden von Büffeln. Um 2 Uhr des Nachmittags glaubte ich rechter Hand von uns einen Berg zu erblikken, der sich in der weiten Ferne wie eine kleine blaue Wolke am Horizont zeigte. Ich theilte diese Bemerkung keinem Andern mit, als dem Doctor, der eine ziemliche Strecke mit mir vorausgegangen war; aber ehe noch eine halbe Stunde vergieng, konnten wir schon an der Richtigkeit unserer Bemerkung nicht mehr zweifeln. Als auch unsere Gefährten uns nachgekommen waren, so begrüßten sie plötzlich mit einem einstimmigen Freudengeschrei die Mexicanischen Gebirge. Wer die Alleghany-Gebirge durchreis't hat, kann sich auch einen Begriff von der Ansicht dieser Gebirge machen, nur daß ihre Seitenflächen so weiß sind, als wenn sie mit Schnee bedeckt wären, oder aus einem ganz weißen Steine bestünden. Sie machen einen Zweig von der großen westlichen Gebirgskette aus, welche die Gewässer,

die sich in das stille Meer ergießen, von denen trennt, die in den atlantischen Ocean fallen, und welche auch die Flüsse, die sich in die heilige Geistbai ergießen, von denjenigen absondert, die sich in den Missisippi verlieren, so wie die Alleghany-Gebirge diejenigen Gewässer, die sich in den letztern Fluß ergießen, von denjenigen trennen, die in den atlantischen Ocean fallen. Sie scheinen die allernatürlichste Gränze zwischen Louisiana und Nordmexico auszumachen. — Gegen Abend kamen wir an einen Arm des Flusses, der von Süden her kam, und da es schien, als wenn das spanische Commando über denselben gegangen wäre, so brachten wir die Nacht an seinem Ufer, und zwar eine Meile oberhalb seiner Mündung, zu. Entfernung: 24 Meilen.

Am 16ten überzeugten wir uns sehr bald, daß die Spanier an dem rechten Arme, oder dem Hauptflusse, hinaufgegangen waren, wir folgten ihnen daher um Mittag nach. Der Akansas schien an dieser Stelle in einem weit höhern Grade schiffbar zu seyn, als weiter unten, wo wir ihn zuerst erblickt hatten. Nach den wenigen Hindernissen, die ich bis jetzt in diesem Flusse entdeckt hatte, würde ich mich ohne alles Bedenken im Monat Februar an seiner Mündung einschiffen, und mit besonders dazu erbauten Barken mich anheischig machen, bis zu den mexicanischen Gebirgen hinauf zu fahren. Entfernung: 11 Meilen.

Am 17ten brachen wir des Morgens sehr früh auf, weil wir noch an diesem Tage den Fuß der Ge-

birge zu erreichen hofften, allein als der Abend anbrach, schienen sie uns nicht viel näher gerückt zu seyn, als den Tag vorher, ob wir gleich 23½ Meile Weges zurückgelegt hatten.

Am 18ten entdeckten wir neue Spuren von Wilden. Wir hielten es für rathsam, liegen zu bleiben, und uns einen Vorrath von Wildpret zusammen zu schießen, weil wir besorgen mußten, daß wir in der Gegend, der wir uns nunmehr näherten, wenig davon antreffen würden. Ich selbst erstieg an diesem Tage eine beträchtliche Anhöhe, von welcher ich die Richtung der verschiedenen Berge beobachtete, und eine Zeichnung davon entwarf. Meine Leute hatten unterdessen unbarmherzig gemordet, denn sie brachten 17 Büffel von der Jagd zurück, und hatten zum wenigsten noch 20 andere verwundet. Um dieses viele Fleisch zu trocknen, blieb ich auch am 19ten noch liegen, und diese Ruhe bekam besonders unsern Pferden sehr gut, die im höchsten Grade erschöpft gewesen waren. Meine sämtliche Mannschaft wurde an diesen Tagen mit Markknochen tractirt, wovon 136 Stück zur Mahlzeit zubereitet wurden.

Am 20sten brachen wir zwar sehr früh auf, allein da die Last unserer Pferde dadurch, daß wir mehrere derselben verloren hatten, beträchtlich war vermehrt worden, und da auch nunmehr noch ungefähr 900 Pfd. Fleisch hinzukamen, so mußten wir sehr langsam marschiren, und legten deshalb nicht mehr, als 12 Meilen

zurück. Ich schoß abermals zwei Büffelkühe, von denen ich jedoch nur die ausgesuchtesten Stücke mitnahm.

Am 22sten marschirten wir wegen der deutlichen Spur, daß ganz neuerlich Indianer in dieser Gegend mußten gewesen seyn, mit noch größerer Vorsicht, als gewöhnlich, und wir hatten auch kaum 5 Meilen zurückgelegt, als Baroney, der mit einigen Leuten vorausgieng, und an eine Vertiefung kam, plötzlich ausrief: „Hier sind Wilde!" In dem nämlichen Augenblick sahen wir auch eine Menge Indianer, die von beiden Seiten aus den Wäldern heraus kamen, und auf uns zuliefen. Auch wir näherten uns ihnen; da ich mich aber umblickte, so sah ich mehrere von ihnen, die eine Fahne bei sich hatten, mit der größten Schnelligkeit die Anhöhe hinauflaufen, als wenn sie die Absicht hätten, uns zu umringen. Wir machten deshalb sogleich Halt; die vordersten Indianer waren jedoch ohne Waffen, und reichten uns von ferne die Hände dar, weshalb wir kein Bedenken trugen, wieder vorwärts zu gehen. Sie kamen uns mit offenen Armen entgegen, umringten uns von allen Seiten, berührten uns überall, und umarmten uns einmal über das andere. Sie schienen dabei sehr ängstlich zu seyn, und ich stieg deshalb von meinem Pferde ab; allein in dem nämlichen Augenblick hatte sich schon einer von ihnen hinaufgeschwungen, und war sogleich damit davon geritten. Ganz in dem nämlichen Falle befanden sich auch der Doctor und Baroney. Die Indianer fuhren unterdessen immer fort, die Soldaten mit Liebkosungen fast zu er-

flicken. Es dauerte jedoch nicht lange, so wurden unsere Pferde wieder zurückgebracht, und die Ruhe war auch einigermaßen wieder hergestellt. Nunmehr erfuhren wir, daß die Indianer ein Haufen Krieger von der Nation der großen Panis waren, welche die Jetans aufgesucht, aber nicht angetroffen hatten, und jetzt wieder unverrichteter Sache nach Hause zurückkehrten. Indianische Krieger aber, die nach einem fruchtlosen Streifzuge wieder nach Hause gehen, sind fast immer bereit, bei der ersten Gelegenheit ihre unbefriedigte Rache an den ersten Personen, die sie antreffen, zu sättigen, und wir hatten daher alle Ursache, äußerst auf unserer Hut zu seyn.

Während die zwei Anführer der Indianer bemüht waren, ihre Leute wieder in Ordnung zu bringen, begaben wir uns in den Wald, und packten daselbst unsere Pferde ab. Die ganze Anzahl der Indianer bestand in 60 Kriegern, wovon die eine Hälfte mit Schießgewehren, und die andere mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet war; wir hingegen waren nicht mehr, als 16 Mann stark. In einem Augenblick saßen hierauf die sämtlichen Indianer, als sie zu uns in den Wald gekommen waren, in einem Kreise umher, und ich selbst setzte mich zwischen ihre beiden Anführer nieder. Unsere Fahne wurde gegen der ihrigen über aufgesteckt, und die Friedenspfeife mit allem, was zum Rauchen erforderlich ist, auf einen kleinen Sitz vor uns in Bereitschaft gelegt. Bis jetzt gieng Alles vortrefflich.

Ich ließ hierauf eine Stange Tabak, 12 Messer, 60 Feuerstähle und 60 Flintensteine herbeikommen, und sie als ein Geschenk unter sie vertheilen. Sie verlangten aber Mais, Munition, Decken, Kessel und dergl. welches Alles ich mich genöthigt sahe, ihnen standhaft abzuschlagen, obgleich mein Dolmetscher sehr in mich drang, ihnen wenigstens einiges davon zu bewilligen. Noch immer lag die Pfeife unangerührt vor uns, als wenn sie noch nicht entschlossen wären, ob sie uns als Freunde, oder als Feinde behandeln wollten; endlich aber wurde von ihnen ein Kessel voll Wasser herbeigebracht, aus dem wir insgesamt tranken, worauf sie auch zu der Pfeife griffen, und mit uns aßen.

Während dieser ganzen Zeit war der Dr. Robinson immer gestanden, und hatte alle Bewegungen der Wilden sorgfältig beobachtet, damit wir bereit wären, die Feindseligkeiten zu gleicher Zeit mit ihnen anzufangen. Allein nunmehr nahmen die Indianer auch die Geschenke an, und vertheilten sie unter einander; einige Mißvergnügte warfen dieselben jedoch mit Verachtung von sich. Nach einiger Zeit fiengen wir wieder an, unsere Pferde zu bepacken; jetzt aber umringten uns die Wilden von allen Seiten, und fiengen an, Alles zu stehlen, was sie bekommen konnten. Ich war kaum im Stande, sie zu verhindern, daß sie mir meine Pistolen nicht aus den Halftern herausstahlen, und mußte mich deshalb endlich zu Pferde setzen. Dem Doctor und den sämtlichen Soldaten gieng es um nichts besser; sie konnten ebenfalls kaum verhindern, daß ihnen nicht Alles unter den Hän-

den weggestohlen wurde. Als ich endlich bemerkte, daß ein Indianer meinen tomahawk entwendet hatte, so beschwerte ich mich deshalb bei ihrem Anführer, allein dieser gab mir ganz trocken zur Antwort, „daß es eben Schurcken wären." Nunmehr blieb uns nichts weiter übrig, als uns aus allen Kräften selbst zu beschützen, und die Sache bekam jetzt ein sehr ernsthaftes Ansehen. Ich befahl meinen Leuten, ihre Gewehre zu ergreifen, und die Wilden mit Gewalt von sich entfernt zu halten, den letztern aber erklärte ich, daß ich den ersten unter ihnen, der unser Gepäck noch einmal mit einer Hand anrührte, sogleich über den Haufen schießen würde. Dieses wirkte; die Indianer fiengen sogleich an, sich zu entfernen, und zogen nach und nach sämtlich ab. Späterhin fanden wir, daß sie uns einen Säbel, einen tomahawk, eine breite Axt, fünf Feldflaschen, und noch mehrere andere kleinere Artikel gestohlen hatten. Es war mir äußerst empfindlich, daß die geringe Anzahl meiner Mannschaft mich genöthigt hatte, die Beleidigungen dieser gesetzlosen Banditen so ganz ungeahndet hingehen zu lassen; dies war das erstemal, daß die Wilden, wenigstens mit einigem Anschein von Gewalt, irgend etwas von mir erhalten hatten. — Wir legten an diesem unglücklichen Tage 17 Meilen zurück.

Am 23sten kamen wir an den dritten Arm des Flusses auf der Südseite, und brachten die Nacht daselbst zu. Da der Fluß sich hier in mehrere kleine Aerme theilte, und daher zu vermuthen war, daß wir

uns sehr nahe an seiner Quelle befänden, so beschloß ich, meine Mannschaft an diesem Orte in einen Vertheidigungszustand zu setzen, und alsdann selbst an dem nördlichsten Arme bis auf den Gipfel der blauen Gebirge hinaufzugehen. Auf diesem hoffte ich im Stande zu seyn, die ganze Gegend zu übersehen, und eine Zeichnung von den verschiedenen Aermen des Flusses zu entwerfen; die Entfernung sollte meiner Meinung nach, nicht mehr als zwei Tagereisen betragen.

Am 24sten ließ ich daher sogleich bei Tagesanbruch 14 dicke Baumstämme abhauen, um mit denselben eine Verschanzung anzulegen, die auf drei Seiten fünf Fuß hoch, und auf der vierten durch den Fluß geschützt seyn sollte. Nachdem ich hierauf noch meiner Mannschaft die nöthigen Befehle ertheilt, und auch alle Vorkehrungen auf den Fall, daß ich nicht wieder zurückkommen würde, getroffen hatte, so trat ich mit dem Dr. Robinson und zwei Gemeinen, Miller und Brown, den Marsch an. Wir hofften noch an diesem Tage an den Fuß des Gebirges zu gelangen, allein nachdem wir 12 Meilen zurückgelegt hatten, so mußten wir unter einer Ceder, die wir einzeln in der Sawanne antrafen, übernachten, und hatten hier nicht nur kein Wasser, sondern mußten auch die empfindlichste Kälte ausstehen.

Am 25sten brachen wir frühzeitig auf, in der gewissen Ueberzeugung, daß wir an diesem Tage die Spitze des Berges ersteigen würden; nachdem wir aber mehrere kleine Anhöhen, die mit Cedern und Tannen bewachsen

waren, zurückgelegt hatten, so mußten wir dennoch abermals am Fuße des Berges in einer Schlucht über Nacht bleiben. Hier trafen wir eine Menge vortrefflicher Quellen an, dahingegen in einer Entfernung von wenigen Meilen von dem Gebirge nicht ein Tropfen Wasser zu finden gewesen war.

Da wir am 26sten auf den Abend wieder an dem nämlichen Orte einzutreffen hofften, so ließen wir unsere Decken und alle unsere Lebensmittel daselbst zurück; auch schoß ich hier noch ein Reh, und hieng die Haut desselben zum Kennzeichen an einem Baum auf. Hierauf fiengen wir an, den Berg hinaufzusteigen, wobei wir aber mit unzählich vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, und zu wiederholten Malen auf fast senkrechten Felsen hinauf klettern mußten. Nachdem wir den ganzen Tag hindurch auf diese mühselige Art fortgegangen waren, so sahen wir uns auf den Abend noch weit von dem Gipfel entfernt, und mußten, ohne Decken, ohne Wasser, und ohne Lebensmittel in einer Höhle über Nacht bleiben. Ueber uns war der Himmel hell und klar, während es in der Tiefe nicht aufhörte zu schneien. Auf dem ganzen Abhange des Berges trafen wir keine andere Bäume an, als Tannen; tiefer unten kamen uns noch einige Büffel zu Gesicht, und weiter in der Höhe erblickten wir einige wenige Rehe, und mehrere Fasanen.

Am 27sten weckte mich ein quälender Durst und Hunger auf; ich hatte mich noch überdieß auf den spitzigen Felsen, die uns zum Nachtlager dienten, ganz

wund gelegen. Für alles dieses wurden wir jedoch durch den göttlichen Anblick, der sich uns jetzt darbot, reichlich entschädigt. In der zu unsern Füßen liegenden gränzenlosen Sawanne schwammen einzelne Wolken herum, die zu rauchen schienen, und wie das Weltmeer im Sturm in ungeheuern Wellen hin und hergeschlagen wurden; über uns hingegen war der Himmel vollkommen helle. Wir setzten sogleich unsern Marsch den Berg hinauf fort, und nach wenigen Stunden hatten wir den Gipfel desselben glücklich erstiegen. Wir fanden denselben mit ziemlich tiefem Schnee bedeckt, und konnten keine Spur entdecken, daß sich jemals vierfüßige Thiere, oder Vögel, in dieser unwirthbaren Region aufgehalten hätten; noch am Fuße des Berges stund der Thermometer auf neun Grad über dem Gefrierpuncte, hier aber war er bis auf vier Grad unter denselben herabgefallen. In einer Entfernung von 15 bis 16 Meilen sahen wir die Spitze des großen Picks, der mit Schnee bedeckt war, und noch einmal so hoch zu seyn schien, als der Berg, den wir eben erstiegen hatten; wir hätten zum wenigsten noch einen ganzen Tag gebraucht, um an seinen Fuß zu gelangen, und ich glaube nicht, daß jemals ein menschliches Wesen seinen Gipfel hat ersteigen können. Aus diesem Grunde, und weil auch die bei mir befindlichen zwei Soldaten nur leichte Ueberröcke, und keine Strümpfe anhatten, und überhaupt nicht ausgerüstet waren, um es in dieser rauhen Region lange aushalten zu können, beschloß ich, wieder zu meinem Commando zurückzukehren. Um jene ferne Spitze zu ersteigen, hätten wir überdieß zum wenigsten zwei bis drei Tage

gebraucht, und es wäre sehr die Frage gewesen, ob wir unterwegs irgend eine Art von Wildpret, um unsern Hunger zu stillen, angetroffen hätten. Wir stiegen daher durch einen langen und tiefen Hohlweg wieder herunter, und trafen dabei weit weniger Schwierigkeiten an, als wir erwartet hatten. Die Wolken waren jetzt aus der Ebene in die Höhe gestiegen, und hüllten den mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel gänzlich ein. Am Fuße des Berges fanden wir zwar unsere Kleidungsstücke noch unversehrt, allein unsere sämtlichen Lebensmittel waren von den Raben gefressen worden. Da es stark schneite, so krochen wir unter ein hervorragendes Felsenstück, und verzehrten hier unsere Mahlzeit, die für uns alle viere aus einem einzigen Repphuhn und 2 magern Rehribben bestund, welche uns die Raben noch übrig gelassen hatten; und doch war dieses die erste Nahrung, die wir seit 48 Stunden zu uns nahmen.

Am 28sten November giengen wir längs einem kleinen Bache hin, um die Anhöhen nicht nochmals übersteigen zu müssen. Um Mittag schoß ich glücklicher Weise zwei Büffel, und nunmehr konnten wir, zum erstenmale seit drei Tagen, wieder eine volle Mahlzeit halten. Die Nacht brachten wir abermals unter einem hervorragenden Felsenstücke zu. Das Land fanden wir überall sehr fruchtbar, und ganz von alten Lägern der Jetans bedeckt.

Am 29sten brachen wir mit Tagesanbruch wieder auf, und kamen bei einbrechender Nacht glücklich wieder

in unserm Lager an, wo wir zu unserer Freude Alles in dem besten Zustande antrafen.

Die Ufer des Akansas, von der Gränze der Gebirge bis an seine Quelle, bestehen abwechselnd aus senkrechten Felsenwänden und kleinen schmalen Wiesen, in welche die Büffel und Elennthiere den Weg gefunden haben und hier, entfernt von allen Gefahren, und vollkommen gesichert gegen ihren unbarmherzigsten Feind, den Menschen, in tiefer Ruhe leben. Der ganze Fluß hat, mit Inbegriff aller Krümmungen, einen Lauf von 1981 Meilen, von seinem Einfluß in den Missisippi bis an die Gränze der Gebirge, und von 192 Meilen von hier bis zu seiner Quelle, so, daß seine ganze Länge 2173 Meilen ausmacht. Auf dieser ganzen unermeßlichen Strecke ist er, für besonders dazu erbaute Böte, vollkommen schiffbar, ausgenommen auf den 192 Meilen in den Gebirgen. Es ergießen sich in denselben eine Menge kleiner Flüsse, die ebenfalls auf 100 Meilen weit schiffbar sind. Um auf demselben ganz hinauf zu fahren, muß man sich an seiner Mündung im Anfange des Februars einschiffen, wo man alsdann ohne Anstand bis zu den Gebirgen gelangen kann; erfolgte hingegen die Abreise später, so würde man den Fluß ungefähr 1500 Meilen weit oberhalb fast ganz trocken finden. Es ist mir bei diesem Flusse eine Merkwürdigkeit aufgestoßen, die mich im ersten Augenblicke sehr in Erstaunen gesetzt hat; allein bei einigem Nachdenken habe ich gefunden, daß es der nämliche Fall bei allen Flüssen seyn muß, deren Lauf in einem heißen Klima

durch ein ebenes sandigtes Land hindurchgeht. Vier bis fünfhundert Meilen, ehe man zu den Gebirgen gelangt, ist nämlich das Bett des Flusses sehr breit, besteht aber durchaus aus einem sandigen Boden, der in manchen Jahrszeiten völlig trocken ist, oder doch wenigstens nur in einzelnen Vertiefungen Wasser enthält, welches aber in so geringer Quantität vorhanden ist, daß es von einer solchen Stelle nicht zur andern ablaufen kann. Kommt man hingegen den Gebirgen näher, so wird der Fluß schmäler, hat ein Bette von Kies, und ist ein tiefer, durchaus schiffbarer Strom. Hieraus sieht man nun offenbar, daß der Sandboden alles das Wasser, welches die aus den Gebirgen herbeikommenden Bäche und Nebenflüsse dem Akansas zuführen, in sich einsaugt, und daß hierdurch der Fluß in einer Entfernung von 500 Meilen von seiner Quelle weniger schiffbar ist, als in einer Entfernung von 200 Meilen.

Die Ufer des Akansas können mit vollem Rechte das irrdische Paradies für die herumwandernden Wilden genannt werden. Unter allen Ländern, die jemals von civilisirten Menschen besucht worden sind, existirt wahrscheinlich kein einziges, wo ein größerer Ueberfluß von Wildpret vorhanden wäre; ich glaube, daß es an den Ufern des Akansas allein Büffel, Elennthiere und Rothwildpret genug giebt, um, wenn es nicht muthwillig ausgerottet wird, alle wilden Indianer auf dem ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten ein ganzes Jahrhundert hindurch damit zu ernähren.

Wenn ich den von mir eingezogenen Erkundigungen Glauben beimessen kann, so dürfte, vermittelst des Akansas und des Rio Colorado in Californien die sicherste und vortheilhafteste Communication zwischen dem stillen Meere und dem atlantischen Ocean, diesseits der Meerenge von Darien, bewirkt werden können, denn der Transport zu Lande würde höchstens nur 200 Meilen betragen, und der Weg auf dieser Strecke könnte in einen ganz eben so guten Zustand versetzt werden, als es unsere großen Heerstraßen über die Alleghany-Gebirge sind. Der Rio Colorado ist für den großen Meerbusen von Californien das Nämliche, was der Missisippi für den mexicanischen Meerbusen ist, und er ist auch für ziemlich große Schiffe bis in die obern Gegenden der Provinz Senora schiffbar.

Am 30sten November setzten wir gegen Mittag unsern Marsch fort; es schneite zwar sehr stark, allein ich war zu ungeduldig, um noch länger still liegen zu können. Unterwegs besuchte ich mit dem Doctor und Baroney ein, vor ungefähr zwei Jahren bewohnt gewesenes, Lager der Jetans; nach der unermeßlichen Menge umgehauener Bäume zu urtheilen, mit deren Laub die Wilden wahrscheinlich ihre Pferde gefüttert hatten, mußte die Anzahl derselben zum wenigsten aus 1000 Seelen bestanden haben. — Entfernung: 15 Meilen.

Da am 1sten December der heftigste Sturm mit ununterbrochenem Schnee noch immer fortdauerte, so mußten wir an diesem Tage stille liegen bleiben. Der Schnee

lag über einen Fuß hoch, und unsere Pferde mußten ihn mit den Füßen wegscharren, um ihren kümmerlichen Unterhalt unter demselben hervorzusuchen. Um das Elend dieser armen Thiere noch zu vermehren, wurden sie auch durch eine zahlloses Heer von Elstern gequält, die, durch den Geruch ihrer wunden Rücken herbeigelockt, sich auf sie setzten, und, so viel dieselben auch wiehern und ausschlagen mochten, ganze Stücke Fleisch aus ihren Leibern heraushackten. Der Hunger quälte diese Vögel in einem solchen Grade, daß sie kühn genug waren, meinen Leuten auf die Aerme zu fliegen und aus ihren Händen dargebotene Stücke Fleisch zu fressen.

Am 2ten December hatte sich das Wetter wieder aufgehellt, und der Réaumursche Thermometer stund des Morgens auf 17° unter dem Gefrierpunct, so daß also die Kälte dreimal stärker war, als wir sie noch jemals auf unserer Reise empfunden hatten. Wir schossen einen Büffel auf der andern Seite des Flusses, der hier so tief war, daß unsere Pferde hinüberschwimmen mußten. Auf unserm weitern Marsche zog sich der Gebirgsrücken bis dicht an das Ufer des Flusses herab; wir sahen uns daher genöthigt, auf das jenseitige Ufer hinüber zu setzen. Die Furt war zwar sehr gut, allein die Kälte, die wir auf dem Eise ausstunden, war so heftig, daß zwei von meinen Leuten die Füße erfroren. Die Gegend wurde hier äußerst steinigt und hügligt, auch hatten wir die Unannehmlichkeit, daß eines von unsern Pferden scheu wurde und die Flucht ergriff,

so daß drei von meinen Leuten, die ich ihm nachschickte, die ganze Nacht im Freien zubringen mußten, und ich ihretwegen in die größte Besorgniß gerieth. — Entfernung: 13 Meilen.

Am 3ten wurde die Witterung wieder gelinder, und der Thermometer stieg bis auf 3° unter Null. Die drei Mann kamen zwar wieder zurück, aber ohne das Pferd, und der eine von ihnen hatte die Füße erfroren. Ich schickte nunmehr zwei Reiter ab, um es aufzusuchen. — Von nun an hatte ich alle die Beschwerlichkeiten, die ich auf meiner letzten Reise am Missisippi erfahren hatte, aufs neue auszustehen, und wenn das Klima in diesen Gegenden eben so rauh, wie in jenen gewesen wäre, so würden unfehlbar mehrere von meinen Leuten umgekommen seyn, denn es fehlte ihnen gänzlich an Winterkleidung. Ich selbst hatte nichts, als einen baumwollenen Oberrock mitgenommen, weil es mir nicht entfernt eingefallen war, daß ich in dieser ungünstigen Jahreszeit noch unter Weges seyn würde. An diesem Tage maß ich die Höhe der nördlichen Gebirge, und fand, daß die senkrechte Höhe des großen Piks, von der Fläche der Sawanne an, 10,581 Fuß betrug; nimmt man nun an, daß die Sawanne 8000 Fuß höher, als die Meeresfläche liegt, so beträgt die ganze Höhe dieses Piks 18,581 Fuß über der Meeresfläche. Er ist also eben so hoch, und nach der Angabe von Andern noch höher, als der Pik auf Teneriffa, und es fehlen ihm nur noch 1701 Fuß, um eben so hoch zu seyn, wie der Tschimborasso. Er ist aber auch in dem ganzen Lande so be-

rühmt, daß alle wilden Nationen auf mehrere hundert Meilen in der Rundung ihn kennen, und daß die Spanier in Neu-Mexico mit Bewunderung von ihm sprechen; er hat stets den Gränzpunct aller ihrer Reisen in die nordwestlichen Gegenden ausgemacht. Wir selbst haben ihn während unserer ganzen Wanderung in diesen Gebirgen, die vom 14. November bis zum 27. Januar dauerte, außer nur, wenn wir uns zuweilen in einem besonders tiefen Thale befanden, nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verloren. — Als ich wieder in das Lager zurückkam, hatten zwar meine beiden Leute das durchgegangene Pferd wieder zurückgebracht, allein es war zu spät, um unsern Marsch noch fortzusetzen. Ich ließ daher noch einige Büffel schießen, damit für meine Leute die Zeit nicht unbenutzt bleiben möchte, und sie sich aus den frischen Häuten dieser Thiere Halbstiefeln verfertigen könnten.

Am 4ten brachen wir schon um 5 Uhr des Morgens auf, schossen unter Weges eine Büffelkuh, und sechs Truthähne, und legten 20 Meilen zurück.

Am 5ten kamen wir an eine Stelle, wo die herabgestürzten Felsenstücke den Marsch so äußerst beschwerlich machten, daß meine Leute den Pferden das Gepäcke abnehmen und es selbst tragen mußten. Auf den Abend lagerten wir uns an dem Hauptarme des Flusses dicht an dem südlichen Fuß des Gebirges. Ich wollte noch vor Nacht einen Streifzug in das letztere vornehmen, allein ich war noch nicht weit gegangen, so hörte ich

hintereinander 14 Schüsse in meinem Lager fallen, und kehrte daher so geschwind, als möglich, wieder zurück; es war jedoch nichts weiter gewesen, als daß meine Leute nach einem aufsteigenden, sehr zahlreichen Volke von Truthühnern geschossen hatten.

Am 6ten schickte ich auf drei verschiedenen Seiten Leute ab, um die Spur der Spanier aufzusuchen, allein ohne Erfolg. Der Doctor und ich giengen an dem Flusse hin in das Gebirge; die Ufer waren auf beiden Seiten mit senkrechten, 200 Fuß hohen Felsen eingefaßt, und die Schlucht zwischen ihnen nicht über 50 bis 60 Fuß breit.

Am 7ten wurden abermals Leute abgeschickt, um die Spur der Spanier aufzufinden, und eine von diesen Abtheilungen glaubte die Entdeckung gemacht zu haben, daß die Spanier durch eine Bergschlucht auf dem rechten Ufer des Flusses hinaufgezogen wären. Auf dem Rückwege hatten unsere Leute Steinsalz angetroffen, wovon sie mir einige Proben mitbrachten; ich beschloß daher sogleich, mich am andern Morgen selbst in die angegebene Bergschlucht zu begeben, und sowohl die angeblich aufgefundene Spur der Spanier, als auch das Steinsalz genau zu untersuchen.

Am 8ten führte ich diesen Vorsatz aus, und überzeugte mich dabei sogleich auf den ersten Blick, daß nur ein schwaches Detaschement, welches vielleicht von dem Hauptcommando abgeschickt worden war, hier durchgegangen seyn könne. Als ich das Steinsalz untersuchte,

so fand ich es stark mit Schwefel geschwängert, und an dem Fuße dieser Felsen traf ich auch mehrere sehr reichhaltige Schwefelquellen an. Nach meiner Zurückkunft ins Lager gieng ich noch mit dem Doctor und Miller den Fluß hinunter, um zu sehen, ob denn wohl das ganze spanische Commando auf diesem Wege hergekommen seyn möchte. — Wir giengen an diesem Tage ungefähr 7 Meilen vorwärts.

Am 9ten fand ich wirklich, noch ungefähr 4 Meilen weiter unterhalb, das spanische Lager, und allen Anzeigen nach konnten wir nunmehr überzeugt seyn, daß das ganze Commando an dem Flusse hinaufgegangen war. Wir kehrten daher wieder in unser Lager zurück.

Am 10ten traten wir insgesamt unsern Marsch wieder an, und fanden den Weg durch das Gebirge vortrefflich. Wir brachten die Nacht in einer Schlucht zu, und sahen uns hier aus Mangel an Wasser genöthigt, für uns und unsere Pferde Schnee zu schmelzen; da auch die letztern nicht das Geringste zu fressen fanden, so mußten wir jedem derselben ein Maß Mais geben.

Nachdem wir am 11ten ungefähr eine Meile fortmarschirt waren, so kamen wir an einen Arm des Akansas, an welchem die vermeinten Spanier gelagert gewesen waren, und fanden daselbst zu unserm Vergnügen sowohl Wasser, als Gras. Wir giengen an diesem Arme fort, trafen aber einen äußerst beschwerlichen Weg an. Entfernung: 15 Meilen.

Am 12ten verfolgten wir immerfort den nämlichen Arm, konnten aber wegen der Mattigkeit unserer Pferde nicht mehr als 12 Meilen zurücklegen.

Am 13ten glaubten wir zwar die Spur der Spanier in einem Thale zu verfolgen; da wir aber auf diesem Wege nicht das geringste Holz antrafen, so verließen wir ihn wieder, um seitwärts in den Bergen zu übernachten. Ich machte mich sogleich auf den Weg, um die Gegend auszukundschaften, und entdeckte 2 Meilen weiter gegen Norden einen, ungefähr 40 Ruthen breiten, mit Eis bedeckten Fluß, der von Nordosten herkam. Dies setzte mich nun in das größte Erstaunen, denn wir erwarteten in dieser Gegend die Quelle des rothen Flusses anzutreffen, welche aber nothwendiger Weise von Südosten hätte herkommen müssen. Was konnte denn nun dieses für ein Fluß seyn? war es etwa eine Quelle des Plata-Flusses? in diesem Fall müßte aber der Missuri weit mehr gegen Westen fließen, als man allgemein dafür hält, denn es ist keinesweges anzunehmen, daß der nicht vorzüglich große Plata-Fluß einen so außerordentlich weiten Lauf haben sollte. *) — Entfernung: 18 Meilen.

*) Nach der Reise von Lewis und Clarke an die Quelle des Missuri und über das Steingebirge (stony mountains) an die Südsee, ist fast kein Zweifel mehr vorhanden, daß die Vermuthung des Hrn. Pike, dieser Fluß sey einer der Hauptarme des Plata-Stroms, allerdings gegründet ist. Er war auch selbst so ganz davon überzeugt, daß er ihn auf seiner Charte als solchen angegeben hat.

Am 14ten setzten wir über den Fluß, marschirten 4 Meilen an demselben hinauf, und bezogen auf dessen nördlichem Ufer ein Lager. Der ganze, ungefähr 2 Meilen breite, Wiesengrund war in einer Länge von wenigstens 6 Meilen auf beiden Seiten des Flusses mit Pferdedünger und andern Kennzeichen von einem indianischen Lager bedeckt; aus den Spuren von Feuern, die sich überall vorfanden, sah man offenbar, daß die Wilden sich schon während der eingetretenen kalten Witterung hier mußten aufgehalten haben. Es lag überall eine solche unermeßliche Menge von Dünger, daß zum wenigsten 1000 Pferde mehrere Monate lang hier mußten gestanden haben. Da wir aber nunmehr unter so vielen und mancherlei Spuren von menschlichen Aufenthaltsorten die der Spanier nicht mehr deutlich erkennen konnten, so machten wir bei Zeiten Halt, und brachten, nach einigem Nachsuchen, doch so viel heraus, daß entweder sie, oder die Wilden am Flusse hinaufgegangen seyn mußten; wir beschlossen daher, diesem Wege ebenfalls zu folgen. Die geographische Ansicht des Landes machte alle meine gehabten Muthmaßungen zu Schanden, und ich wußte durchaus nicht mehr, welchen Weg ich einschlagen sollte, wenn wir anders nicht die mit Schnee bedeckten Gebirge, die sich südostwärts von uns hinzogen, übersteigen wollten; was jedoch in jeder Rücksicht gänzlich unmöglich war. An diesem Tage zersprang eine von unsern Büchsen, und dies war allerdings ein bedeutendes Unglück für uns, denn auf die nämliche Art waren schon drei andere zu Grunde gegangen, und eine fünfte war auf dem Wege über die

Klippen zerbrochen, so daß jetzt einer von meinen Leuten keine andern Waffen mehr hatte, als meine Pistolen.

Am 15ten mußten wir abermals ein Pferd zurücklassen. Auf beiden Ufern des Flusses fanden wir überall Spuren von indianischen Lägern, und trafen in denselben häufig eine Art von Krippen an, worin Mais gewesen war. Dies ist ein offenbarer Beweis, daß diese Wilden, ob sie gleich ein herumwanderndes Leben führen, sich doch entweder lange genug auf einer und der nämlichen Stelle aufhalten, um Getraide zu bauen, oder daß sie dasselbe von den Spaniern bekommen. Nach allen Anzeigen mußten sie sehr zahlreich gewesen seyn, und eine außerordentliche Menge von Pferden besessen haben. — Meine unglücklichen Gefährten hatten sehr viel durch die Kälte zu leiden, denn sie waren fast ganz nackt. Entfernung: 10 Meilen.

Da wir am 16. nach einem Marsche von 2 Meilen keinen Weg mehr antrafen, so machten wir Halt, und schickten in verschiedenen Richtungen Leute aus, welche Kundschaft einziehen sollten. Ich selbst stieg mit dem Doctor so hoch auf die Gebirge hinauf, daß ich den Lauf des Flusses auf eine weite Strecke hin deutlich übersehen und abzeichnen konnte. Auf dieser Höhe faßte ich auch den Entschluß, daß wir nicht mehr länger das Lager der Spanier aufsuchen, sondern uns nach Südwesten hin gegen die Quelle des rothen Flusses schlagen wollten. — Einige von unsern ausgeschickten Leuten entdeckten an diesem Tage ein außerordentlich

großes Lager, in welchem zum wenigsten 3000 Indianer gewohnt haben mußten. In der Mitte desselben befand sich ein großes Kreuz. Bekennen sich denn aber wohl diese Wilden zur katholischen Religion?

Am 17ten schlugen wir uns linker Hand, und kamen an einen Fluß, den wir sogleich für den Hauptarm erkannten, den wir nicht lange vorher verlassen hatten. Eine Zeit lang giengen wir an demselben hinauf; weil er sich aber zu weit gegen Norden schlug, so brachten wir, um sein Wasser zu benutzen, die Nacht an demselben zu. Entfernung: 15 Meilen.

Am 18ten setzten wir quer über die Gebirge, die südwestwärts vor uns lagen, und kamen an einen kleinen Bach, von welchem mehrere meiner Leute behaupteten, daß er die Quelle des rothen Flusses seyn müßte; ich selbst aber konnte dieser Meinung wenig Glauben beimessen. In einer Schlucht fanden wir bald einen andern, schönen, klaren Bach, und folgten demselben mehrere Meilen weit. Nachdem wir 18 Meilen zurückgelegt hatten, so bezogen wir ein Lager, und ich gieng hierauf mit dem Doctor, nach unserer Gewohnheit, noch auf Entdeckungen aus. Kaum hatten wir 4 Meilen zurückgelegt, so kamen wir abermals an einen Bach, den ich nunmehr bestimmt für den rothen Fluß hielt; er war ungefähr 25 Ruthen breit, und stürzte sich mit außerordentlicher Schnelligkeit durch ein mit Felsenklippen bedecktes Bett hin. Mit dieser Nachricht kehrten wir sogleich zu unserer Mannschaft zurück,

und verursachten durch dieselbe eine allgemeine Freude; wir beschlossen nunmehr einen oder zwei Tage hier liegen zu bleiben, um diese Quelle näher zu untersuchen.

Am 19ten zwang uns der Mangel an Lebensmitteln, und der in der Nacht ziemlich tiefgefallene Schnee, unsern Marsch dennoch wieder fortzusetzen. Wir waren jedoch so unglücklich, an diesem Tage nicht das geringste Wildpret anzutreffen.

Am 20sten kamen ebenfalls alle meine ausgeschickten Jäger leer wieder zurück. Es wurde deshalb beschlossen, daß am andern Morgen der Doctor und Baroney an dem Fluß hinunter, ich selbst mit zwei Mann an demselben hinaufgehen, und die übrige Mannschaft dem Doctor nachfolgen sollte; sobald sie aber Lebensmittel gefunden hätten, so sollten sie liegen bleiben, und auf mich warten.

Am 21sten gieng ich, dieser Verabredung zu Folge, mit Montjoie und Miller 12 Meilen weit den Fluß hinauf, und wir lagerten uns an dem nördlichen Ufer desselben. Der Fluß lief durch ein schmales Felsenbett, so, daß er an manchen Stellen nicht über 20 Fuß breit, aber zum wenigsten 10 Fuß tief war. Seine beiden Ufer waren mit Cedern und Tannen bedeckt.

Am 22sten giengen wir noch 13 Meilen weiter bis zu einer hohen Bergspitze, von welcher herab wir eine Gegend von wenigstens 35 Meilen übersahen; an dem

Ort, wo der Fluß aus den Gebirgen heraus kam, war er höchstens 12 Fuß breit, und eigentlich nichts weiter, als ein Bach. Nachdem wir seinen Lauf abgezeichnet hatten, so kehrten wir wieder zu unserer Lagerstätte vom vorigen Abend zurück. Von Wildpret konnten wir aber nichts auftreiben, als einen Hasen und einen Truthahn.

Am 23sten giengen wir ebenfalls den Fluß hinunter, und erblickten um Mittag die Spur von unsern Gefährten auf dem andern Ufer des Flusses. Wir wateten durch denselben hindurch, so schrecklich kalt das Wasser auch war, und kamen mit einbrechender Nacht an die Stelle, wo unsere Gefährten die zweite Nacht ihres Marsches zugebracht hatten. Unsere sämtlichen Kleidungsstücke waren dicht mit Eise bedeckt, und unsere Glieder von Kälte ganz erstarrt.

Am 24sten mußten unsere Gefährten sehr schnell fortgegangen seyn, denn unserer Berechnung nach hatten sie am Abend vorher ihre letzten Lebensmittel aufgezehrt, und sie durften nicht Halt machen, bis sie etwas Wildpret geschossen hätten. Um 11 Uhr begegneten wir endlich dem Doctor in der Sawanne; er hatte sich, wie er mir sagte, schon vor zwei Tagen von der übrigen Mannschaft getrennt, aber nicht das geringste Wildpret geschossen, und folglich auch die ganze Zeit über nichts zu essen gehabt; den Abend vorher waren sie jedoch so glücklich gewesen, vier Büffel zu schießen, und der Doctor war eben im Begriff, die Mannschaft aufzusuchen. Er schloß sich an uns an, und wir trafen nach

einem angestrengten Marsche unsere Leute in einem Lager an dem Ufer des Flusses an. Ich schickte nun sogleich Pferde ab, um die geschossenen Büffel herbeizuholen, und bald hernach kam auch Sparks mit der Nachricht an, daß er vier Kühe erlegt habe. Wir hatten also nunmehr nach einer ausgestandenen furchtbaren Hungersnoth wieder 8 Stück Wildpret in unserm Lager, und befanden uns am Abend vor Weihnachten wieder Alle beisammen vereinigt. Es herrschte auch wirklich eine allgemeine Zufriedenheit unter uns, ob wir uns gleich zur Feier dieses Festes mit nichts anderem tractiren konnten, als mit Büffelfleisch, das wir ohne Salz oder irgend eine andere Zuthat essen mußten.

Bei meinem Streifzuge den Fluß hinauf hatte ich die Absicht gehabt, die geographische Lage der Quelle, welche ich für die Quelle des rothen Flusses hielt, zu bestimmen. Es war mir bekannt, mit welcher unermüdlichen Anstrengung der Dr. Hunter, und die Hrn. Dunbar und Freemann den schiffbaren Theil dieses Flusses untersucht hatten, und ich rechnete es mir daher zu einem Ehrenpuncte an, seine Quelle mit der nämlichen Genauigkeit zu bestimmen, besonders da ich auf dieser Reise schon die Quellen des Osage- und des weißen Flusses, die sich beide in der nämlichen Gegend befinden, wo auch der Kanzes- und der Plata-Fluß entspringen, genau angegeben hatte.

Da am 25sten das Wetter äußerst stürmisch war, und ich auch einen Vorrath von Fleisch zu trocknen

hatte, so blieben wir diesen Tag über still liegen. Ich muß übrigens bemerken, daß uns gerade an diesem Tage die Entbehrungen, die wir empfanden, und die Mühseligkeiten, die wir ausstehen mußten, weit härter vorkamen, als in der ganzen verflossenen Zeit. Wir brachten diesen Tag in einer Entfernung von 800 Meilen von den Gränzen unsers Vaterlandes zu, und in dieser harten Jahrszeit war kein einziger von uns mit Winterkleidern versehen, ja es fehlte manchem sogar an Decken, weil wir sie hatten zerschneiden müssen, um Socken und Kamaschen daraus zu verfertigen; dabei lagen wir alle Nächte hindurch auf dem bloßen Schnee, oder auf der nassen Erde, wobei wir auf der einen Seite fast verbrannten, während wir auf der andern vor Kälte erstarrten. Einige von meinen Leuten schnitten Stücke von rohen Büffelhäuten ab, um sich Schuhe und Stiefeln daraus zu verfertigen. Von den schlechten Lebensmitteln will ich gar nicht reden, denn auf einer Reise von solcher Art dürfen diese gar nicht in Betracht kommen. Dieser elenden Lage aber ungeachtet, und ob wir sie auch gleich in ihrer ganzen Größe einsahen, brachten wir dennoch diesen Tag so vergnügt zu, als es sich von Menschen in einer solchen Lage nur immer erwarten läßt.

Am 26. brachen wir schon um 2 Uhr des Morgens auf, und kamen nach 7 Meilen Weges an den Eingang in die Gebirge. Der Fluß wurde hier bedeutend breiter, und bildete mehrere Inseln; auch ergoß sich auf der Südseite ein ziemlich breiter Strom in denselben.

Da mehrere von meinen Leuten krank waren, so ließ ich unser Zelt nicht aufschlagen, sondern überließ es ihnen anstatt eines Bettes; dafür lagen aber wir übrigen alle nicht nur auf dem bloßen Schnee, sondern waren auch am andern Morgen ganz mit Schnee überdeckt.

Am 27sten hatten wir einen äußerst beschwerlichen Weg durch das Gebirge, wobei unsere Pferde häufig über die scharfen Felsenstücke hinstürzten, und sich an denselben stark beschädigten. Da wir nirgends die geringste Spur weder von Büffeln, noch von Pferden erblickten, so ist zu vermuthen, daß weder diese Thiere, noch auch die in diesen Gegenden wohnenden Indianer diesen Weg jemals einschlagen, um von der Quelle des Flusses aus den Gebirgen herauszugehen, sondern daß sie mehr rechts oder links einen bessern Weg kennen, der in die Sawanne führt. An mehreren Stellen sahen wir uns genöthigt, die Pferde abzupacken, und das Gepäcke selbst fortzutragen.

Am 28sten gelangten wir endlich an eine offene Stelle, und glaubten schon das Ende des Gebirges erreicht zu haben; allein auf den Abend kamen wir wieder an eine Bergschlucht, auf deren beiden Seiten sich senkrechte Felsenwände erhoben, und durch welche auch der Fluß hervorströmte, an dessen Ufer unser Weg hingehen sollte. Die Entfernung an diesen beiden Tagen betrug 29 Meilen.

Am 29sten konnten wir wegen des abscheulich schlechten Weges nur 5 Meilen zurücklegen. Da es unmöglich

war, mit den Pferden weiter vorwärts zu kommen, so ließ ich auf den Abend in der Geschwindigkeit einen Schlitten verfertigen, auf welchem meine Leute gemeinschaftlich mit den Pferden das Gepäcke fortziehen sollten.

Am 30sten mußten wir schon Mittags um 1 Uhr auf unserm Marsche stille halten, denn der Schlitten war entzwei gebrochen, und konnte überhaupt nicht mehr fort, weil das Wasser zu hoch über dem Eise stund. Entfernung: 8 Meilen.

Am 31sten December waren wir bei den häufig vorkommenden Krümmungen des Flusses genöthigt, zu wiederholten Malen auf dem Eise über denselben hinüberzusetzen; unsere Pferde stürzten aber dabei so oft nieder, daß sie fast gänzlich zu Grunde giengen. Der Fluß nahm dabei eine so starke Wendung gegen Norden, daß wir beinahe geneigt waren, ihn für den Akansas zu halten. — Entfernung: 11 Meilen.

Am 1sten Januar 1807 marschirten der Doctor und einer von meinen Leuten voraus, um für Lebensmittel zu sorgen. Wir hatten an diesem Tage die größte Mühe, unsere Pferde vorwärts zu bringen, denn die armen Thiere waren durch das häufige Fallen auf dem Eise äußerst beschädigt worden. Gegen Abend bestieg ich einen Berggipfel, und erblickte in einer Entfernung von 8 Meilen vor mir eine ebene Wiese; diese gute Nachricht verursachte meinen Leuten die größte Freude.

Ob wir uns gleich am 2ten den ganzen Tag über abmarterten, so konnten wir doch nicht mehr, als eine einzige Meile zurücklegen, weil unsere Pferde sich in einem allzu schlechten Zustande befanden. Da wir endlich gar nicht mehr mit ihnen auf dem Eise fortkommen konnten, so stiegen wir den Berg hinauf; allein wenige Minuten nachher mußten wir ihn auch wieder auf der andern Seite auf einem fast senkrechten Abhange hinunterklettern; hierbei stürzte nun eines von unsern Pferden in den Abgrund hinunter, und wurde so jämmerlich zugerichtet, daß ich es für eine Wohlthat hielt, es vollends todt zu schießen. An dem Fuße des Berges ließ ich zwei Mann mit dem Gepäcke, und den nöthigen Werkzeugen zurück, um abermals Schlitten zu verfertigen.

Am 3ten setzten wir unsern Weg wieder auf dem Flusse fort, konnten aber mit der größten Anstrengung nicht mehr, als 4 Meilen zurücklegen, wobei wir uns beständig einen Weg auf dem Eise bahnen, und ihn mit Erde bestreuen mußten, um uns und die Pferde vor dem Hinstürzen zu sichern. Zwei von den letztern befanden sich in einem so elenden Zustande, daß wir sie zurücklassen mußten.

Am 4ten theilten wir uns in 8 Partieen, weil es uns anfieng gänzlich an Lebensmitteln zu fehlen. Es wurde verabredet, daß, wenn es jemand glücken sollte, irgend ein Wildpret zu erlegen, ein Theil davon an einem in die Augen fallenden Orte hingelegt werden

sollte, damit er von den nachfolgenden gefunden werden könnte. Ich selbst gieng 5 Meilen weit an dem Ufer des Flusses fort, der auf dieser ganzen Strecke sich durch ein enges Bett hindurchdrängt, und eine ununterbrochene Reihe von Wasserfällen bildet; beide Ufer waren ebenfalls mit ungeheuern Felsenblöcken bedeckt. Gegen Abend kam ich an eine Stelle, wo die Felsenwände auf beiden Ufern fast senkrecht abgeschnitten waren; auf dem Flusse war auch kein Eis mehr, außer einem schmalen Streifen an dem Ufer, über den ich aber nothwendiger Weise meinen Weg nehmen mußte. Ich sah mich eben um, welchen Weg wohl der Doctor und sein Gefährte, die sich vor mir befinden mußten, eingeschlagen haben möchten, und was aus den zwei Mann, die mit einem Schlitten ungefähr in der nämlichen Richtung nachkommen mußten, geworden seyn könnte, als ich einen der letztern auf den schroffen Felsen herum klettern sah. Ich rief ihm zu, und er kam mit seinem Gefährten sogleich zu mir. Sie sagten mir, daß sie durchaus nicht gewußt hätten, ob wir voraus, oder noch rückwärts wären, daß sie an diesem und dem vorhergehenden Tage nicht einen Bissen gegessen hätten, und daß sie die Absicht gehabt hätten, in dieser Nacht eine Rehhaut zu kochen, um ihren Hunger damit zu stillen.

Nach langem Suchen entdeckten wir endlich eine schmale Schlucht, in welcher wir auch die Spur von dem Doctor und seinen Gefährten bemerkten. Da sie jedoch ganz mit Eis bedeckt war, so konnten wir, beladen wie wir waren, nur mit der äußersten Mühe

und Gefahr in derselben den Berg hinaufsteigen. Auf der Höhe desselben sahen wir die Stelle, wo der Doctor gelagert gewesen war; auch fanden wir daselbst Spuren, daß er ein Reh mußte geschossen haben, allein es war nichts davon zurückgelassen. In der Folge sagte er mir jedoch, daß er den größeren Theil desselben für die Nachkommenden an einen Baum aufgehängt hatte; wahrscheinlich war es also von den Raubvögeln weggeschleppt worden. Sobald wir hier angekommen waren, so gieng ich sogleich aus, um, wo möglich, ebenfalls etwas zu schießen, womit wir unsern Hunger stillen könnten; allein die Nacht übereilte mich, und ich mußte unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Diese unglückselige Nacht brachte ich ganz erschöpft von Müdigkeit, Hunger und Durst zu, und Schnee war das einzige, womit ich die schreienden Bedürfnisse der Natur, die mich durchaus am Schlafen hinderten, befriedigen konnte.

Am 5ten gieng ich früh aus, um etwas zu schießen, und verwundete auch mehrere Rehe, allein zu meinem Erstaunen konnte ich keines tödten. Endlich bemerkte ich, daß meine Flinte verbogen war, was wahrscheinlich von einem Fall auf dem Eise oder den Klippen herrühren mochte. Nicht lange nachher fiel ich noch mit ihr den Abhang einer Anhöhe hinunter, wobei sie in der Gegend der Schwanzschraube vollends zerbrach; dies brachte mich ganz zur Verzweiflung, denn mein Gewehr war bisher das einzige Mittel gewesen, um mich und die Meinigen vor dem Hungertode zu schützen. Auch dieses Mal kehrte ich also, von Sorgen

und Hunger gequält, zu meinen Gefährten zurück. Zum Glück besaß noch einer von diesen eine Büchse, und ich gieng daher mit derselben sogleich wieder auf die Jagd. Ungefähr um 10 Uhr hatte ich den höchsten Gipfel des Gebirges erreicht, und erblickte von hier aus in der Ferne gränzenlose Sawannen, und mehrere hohe Bergspitzen, an welchen ich sogleich erkannte, daß wir uns noch immer an den Ufern des Akansas befanden, den wir doch schon beinahe vor einem Monate verlassen hatten. Diese Entdeckung verursachte mir im ersten Augenblick eine empfindliche Kränkung, denn anstatt mich am rothen Flusse zu befinden, und die Quelle desselben entdeckt zu haben, war ich in diesen vier Wochen gar nicht vorwärts gekommen; allein bald nachher tröstete ich mich darüber durch den Gedanken, daß ich doch unterdessen nicht nur die Quellen des Plata und Akansas entdeckt hätte, sondern auch den nach Nordwesten hinströmenden Fluß, den ich jedoch abermals fälschlich für den gelben Fluß hielt. Alle diese Quellen aber waren bisher den Untersuchungen der civilisirten Menschen gänzlich entgangen.

Im Nachmittage langte ich an dem Fuße des Berges, und an dem Ufer des Flusses an; in dem nämlichen Augenblicke sah ich auch auf dem andern Ufer Baroney mit den bei sich habenden Pferden. Er hatte einen ziemlich leidlichen Durchgang durch das Gebirge gefunden, und dabei das Glück gehabt, einen Büffel nebst mehreren Rehen zu schießen. Wir begaben uns nunmehr mit einander zu der nämlichen Lager-

stätte, die wir schon am 10ten December inne gehabt hatten, und nahmen sie von neuem in Besitz. Unterwegs sahen wir Spuren von dem Doctor und seinem Gefährten, konnten aber nicht entdecken, wo sie ihren Aufenthalt genommen hatten.

Dieser Tag war mein Geburtstag, und ich bat den Himmel auf das eifrigste, daß er mich doch nie mehr einen solchen elenden und unglückseligen erleben lassen möchte!

Am 6ten schickte ich sogleich zwei Leute mit Lebensmitteln ab, um sie unsern Gefährten, die sich noch rückwärts befanden, entgegen zu bringen; ich selbst und der Dolmetscher giengen auf die Jagd. Der Doctor stieß bald nachher ebenfalls zu uns, und brachte, nebst seinem Gefährten, sechs Rehe mit, die sie unterwegs geschossen hatten; wir waren also nun abermals der Gefahr, Hungers zu sterben, entronnen.

Am 7ten und 8ten trafen meine Leute nach und nach einzeln bei mir ein, und am 9ten waren wir glücklicherweise wieder alle vereinigt. So sehr wir auch Ursache hatten, hierüber froh zu seyn, so konnte ich doch immer noch die Kränkung nicht vergessen, die mir die arge Täuschung in Rücksicht des rothen Flusses verursacht hätte. Auch wußte ich jetzt durchaus nicht mehr, wie wir weiter fortkommen wollten, denn alle meine Pferde waren nicht mehr zu gebrauchen. Nach mehreren gemachten, und wieder verworfenen Planen,

und nach einer sehr reiflichen Ueberlegung faßte ich daher den Entschluß, an diesem Orte ein kleines Fort zuerbauen, die Pferde, einen Theil des Gepäckes, den Dolmetscher, nebst einem Mann Soldaten, daselbst zurückzulassen, und mit den übrigen zu Fuße, mit unserer Munition, den nöthigen Werkzeugen, und den für die Indianer bestimmten Geschenken auf dem Rücken, quer durch das Gebirge hindurch zu gehen. Ich hoffte dabei auf der andern Seite der Gebirge an den rothen Fluß zu kommen, und alsdann von dort aus durch einige Leute die Pferde und das Gepäcke auf dem besten Wege, den wir antreffen würden, abholen zu lassen; bis dahin, dachte ich, würden sich die Pferde in soweit wieder erholt haben, daß sie die Beschwerden des Marsches aushalten könnten. Diesem Beschluß zu Folge wurden nun sogleich alle Anstalten zur Erbauung eines Blockhauses getroffen, und mit dieser Arbeit an den vier folgenden Tagen ununterbrochen fortgefahren. Unterdessen gieng man fleißig auf die Jagd, und es wurden in Allem 14 Rehe geschossen.

Am 14ten traten wir unsern Marsch an. Das Commando bestund aus 16 Soldaten, dem Doctor und mir, wovon jeder ein Gepäck von 45 Pfund, und so viele Lebensmittel, als er selbst wollte, auf dem Rücken trug; Baroney und Patrick Smith blieben zurück. Wir marschirten durch den ersten Gebirgsrücken hindurch, wobei wir den Hauptarm des Flusses gegen Norden ließen, und bezogen gegen Abend an einem südlichen Arme desselben unser Lager, in der Absicht, an diesem

Arme, da er ganz von Süden herzukommen schien, durch die Gebirge hindurch zu gehen. — Entfernung: 13 Meilen.

Am 15ten folgten wir immer dem Laufe dieses Flusses, und kamen durch die Hauptkette der Gebirge hindurch, die ich die blauen Gebirge nenne. Entfernung: 19 Meilen.

Am 16ten giengen wir immer auf dem nämlichen Wege fort, fanden aber an beiden Tagen nirgends mehr Wildpret; die Gebirge fiengen hingegen an, niedriger zu werden. Entfernung: 18 Meilen.

Am 17ten stund der große Pik von den weißen Gebirgen, den wir seit länger, als einem Monat fast niemals aus dem Gesichte verloren hatten, in seiner ganzen Höhe vor uns. Wir verließen nunmehr den Fluß, und schlugen uns mehr gegen Osten hin bis zu einem Wiesengrunde. Da wir aber hier weder Holz, noch Wasser fanden, und die Waldung, welche den Fuß des jenseitigen Gebirges bedeckte, nicht sehr weit entfernt zu seyn schien, so hielt ich es für rathsam, noch bis dahin zu marschiren. In der Mitte der Ebene kamen wir aber an einen breiten Bach, durch den wir bis über die Knie im Wasser hindurch waten mußten, und die Kälte nahm dabei mit jeder Stunde auf das schrecklichste zu. Als wir endlich nach 8 Uhr bei der Waldung, wo wir uns lagern wollten, ankamen, und es mit vieler Mühe dahin gebracht hatten, daß unsere Feuer brannten, so mußten wir die traurige Entdeckung machen, daß neun

von meinen Leuten die Füße erfroren hatten; zum Uebermaaß von Unglück befanden sich unter ihnen gerade auch die zwei, die allein noch unter allen übrigen Jäger genannt werden konnten. Um diese Zeit stund der Thermometer von Réaumur auf 18½ Grad unter Null. Entfernung: 28 Meilen.

Am 18ten gieng ich mit dem Doctor, da wir beide am wenigsten von der Kälte gelitten hatten, auf die Jagd, um, wo möglich, zur Erhaltung unserer Existenz etwas zu schießen. Den ganzen Tag über trafen wir jedoch nicht das Geringste an, und erst gegen Abend verwundeten wir einen Büffel mit drei Kugeln, hatten aber den Verdruß, ihn dessen ungeachtet davon laufen zu sehen. Wir beschlossen daher, nicht zu unsern Leuten zurückzukehren, weil wir ihren Kummer nur noch vermehrt hätten, sondern brachten die Nacht unter einem hervorragenden Felsenstücke zu. Daß wir aber unmöglich schlafen konnten, wird man sich leicht vorstellen, denn außer daß uns der Hunger quälte, konnten wir es auch, ohne alle Art von Bedeckung, vor Kälte kaum aushalten.

Am 19ten sehr früh machten wir uns abermals auf den Weg, und nachdem wir uns ungefähr eine Meile weit durch den tiefen Schnee hindurch geschleppt hatten, so trafen wir endlich eine Heerde von Büffeln an, feuerten achtmal unter sie, und verwundeten auch mehrere derselben; allein unglücklicherweise bekamen sie Wind von uns, und liefen mit der größten Schnelligkeit davon. Um diese Zeit hatte bei mir die Mattigkeit und Erschöpfung

den höchsten Grad erreicht, denn außer daß es nunmehr der vierte Tag war, wo wir nichts gegessen hatten, waren wir auch die ganze Zeit über stark marschirt, und hatten in der letzten Nacht nicht einen Augenblick geschlafen. Wir waren daher schon entschlossen, uns in einen nahen Wald zu begeben, und lieber daselbst zu sterben, als in das Lager zurückzukehren, und das Elend unserer armen Gefährten mit anzusehen; zum größten Glücke erblickten wir aber in einer geringen Entfernung von uns abermals eine Heerde von Büffeln. Sogleich erwachte unser Muth und unsere Lebenskraft aufs Neue; wir verbargen uns hinter einigen Cedern, und zu unserm unaussprechlichen Vergnügen blieb sogleich auf den ersten Schuß eines von diesen Thieren stille stehen; drei andere Schüsse streckten es todt zur Erde nieder. So dunkel es auch unterdessen schon geworden war, so schnitt doch sogleich ein jeder von uns ein großes Stück von der Beute ab, um es unverzüglich unsern Gefährten zu bringen, und ihr Elend dadurch zu vermindern. Erst um Mitternacht langten wir bei ihnen an, und als ich meine Bürde abwarf, so wäre ich beinahe selbst umgesunken, denn es überfiel mich plötzlich ein heftiger Schwindel, der mehrere Minuten lang anhielt. Die Leute zeigten weder Unzufriedenheit, noch stießen sie Klagen aus, sondern freuten sich nur, daß ihr Offizier und ihr Gefährte wieder bei ihnen waren; und doch hatten die Armen seit vier Tagen nicht einen Bissen gegessen! Auf meine Frage, was sie Willens gewesen wären zu thun, sagte mir der Feldwebel, daß bei anbrechendem Tage diejenigen unter ihnen, die noch am

meisten Kräfte besaßen, ausgegangen wären, um uns aufzusuchen, und daß sie nicht wieder zurückgekehrt seyn würden, bis sie uns entweder gefunden, oder ein Stück Wildpret geschossen hätten, um ihre Cameraden vom Hungertode zu retten.

Am 20sten kehrten der Doctor und ich, nebst allen nur einigermaßen marschfähigen Leuten zu dem Büffel zurück, um alles noch übrige Eßbare von demselben abzuholen. Bei unserer Zurückkunft untersuchten wir die erfrornen Füße unserer Gefährten, und machten dabei die unglückselige Entdeckung, daß zwar die meisten von ihnen noch im Stande waren, ohne Gepäcke und mit Hülfe eines Stockes zu marschiren, zwei aber, nämlich Sparks und ein gewisser Thomas Dougherty, durchaus nicht mehr auf ihren Beinen stehen konnten. Der letztere war ein junger Mensch von 20 Jahren und von vorzüglichen Anlagen; seine Füße waren in einem so schrecklichen Grade erfroren, daß alle Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß er sie gänzlich verlieren würde.

Am 21sten mußte ich den traurigen Entschluß fassen, diese zwei Unglücklichen hier zurückzulassen. Durch die Gebirge konnten wir nicht weiter gehen, weil überall in denselben der Schnee 4 bis 5 Fuß tief lag; ich beschloß daher, am Fuße derselben gegen Süden hin, wo der Schnee weniger tief zu seyn schien, so lange fortzugehen, bis wir eine Stelle finden würden, wo wir leichter hindurch kommen könnten.

Nachdem ich am 22sten den beiden Unglücklichen, die in einem so höchst elenden Zustande in dieser wilden Einöde zurückbleiben mußten, einen ansehnlichen Vorrath von Munition ausgetheilt, und ihnen so vielen Trost zugesprochen hatte, als ich selbst nur ihnen zu geben im Stande war, so trennten wir uns von ihnen. Ich ertheilte ihnen noch die heilige Versicherung, daß ich sie abholen lassen würde, sobald wir eine sichere Stätte gefunden hätten; aber dessen ungeachtet war unsere Trennung von ihnen äußerst rührend, und wir vergossen Alle, ohne Ausnahme, die bittersten Thränen. Auch nahm keiner von uns mehr Lebensmittel mit sich, als für eine einzige Mahlzeit nöthig war, um nur den beiden Unglücklichen so viel davon, als möglich, zurücklassen zu können. Wir legten an diesem Tage noch 8 Meilen zurück, und lagerten uns alsdann an einem kleinen Bache, der aus den Gebirgen herauskam. Auf den Abend gieng ich noch auf die Jagd, konnte aber nirgends eine Spur von Wildpret entdecken. Später hin fieng es an zu schneien.

Am 23sten gab ich meinem Feldwebel die Anweisung, wohin er mit der Mannschaft marschiren sollte, und ich selbst gieng mit dem Doctor voraus, um, wo möglich, etwas zu schießen, denn wir befanden uns durchaus ohne alle Lebensmittel. Gegen Mittag fieng es an, äußerst stark zu schneien; wir begaben uns daher in ein nahe liegendes Wäldchen, und als die Zeit heran kam, wo die Mannschaft nachkommen sollte, so giengen wir ihr auf zwei verschiedenen Wegen entgegen.

Ich hatte aber kaum eine Meile zurückgelegt, so befand ich mich schon nicht mehr im Stande, den richtigen Weg zu verfolgen, wenn ich nicht beständig den Compaß in der Hand hielt, und auch alsdann konnte ich nicht über sechs Schritte weit um mich herumsehen. Ich fühlte, wie äußerst schwer es mir werden würde, den Rückweg zu unserer Lagerstätte wieder zu finden, und der Gedanke, in dieser öden Wildniß allein zurückbleiben zu müssen, wo der elendeste Tod mein unvermeidliches Loos seyn würde, war mir über allen Ausdruck schrecklich. Ich hatte daher keine geringe Freude, als ich endlich nach langem Herumirren die Lagerstätte wieder fand, und auch den Doctor darin antraf; die Mannschaft war aber noch nicht angekommen. Wir suchten uns die ganze Nacht hindurch durch gegenseitige Erzählungen von unsern fernen Freunden und Verwandten aufzuheitern, und durch das Andenken an diese das Gefühl des Hungers, und den Gedanken an unsere gegenwärtige, unbeschreiblich elende Lage zu unterdrücken.

Am 24sten trafen wir nach einem kurzen Marsche unsere Mannschaft an, die mühsam, in tiefer Stille, und mit der größten Niedergeschlagenheit durch den dritiehalb Fuß tiefen Schnee hindurch watete. Da die Büffel insgesamt die Ebene verlassen zu haben schienen, so beschloß ich, den Weg durch das Gebirge hindurch einzuschlagen. Dies geschah auch, allein der Schnee wurde hier bald so tief, daß es fast unmöglich war, fort zu kommen. Zum ersten Mal auf dieser ganzen Reise fieng jetzt mein Muth an, wankend zu wer-

den, aber zum ersten Mal hörte ich auch einen von meinen Leuten eine aufrührerische Rede führen. Ein gewisser Brown rief nämlich plötzlich aus: „Es hieße doch mehr verlangen, als die Kräfte des Menschen zu ertragen vermöchten, daß sie jetzt schon drei Tage lang, ohne die geringste Nahrung durch drei Fuß tiefen Schnee, und mit einem Gepäcke auf dem Rücken, das kaum ein Pferd fortbringen könnte, marschiren müßten."

Da ich mich auf die Treue und Anhänglichkeit der gesamten Mannschaft, und namentlich auch des Mannes, dem jetzt bloß Hunger und Elend diesen Ausdruck entrissen, verlassen konnte, so glaubte ich mich für den jetzigen Augenblick dabei stille verhalten, und eine gelegenere Zeit, es zu ahnden, abwarten zu müssen. Wir schleppten daher unsere müden und entkräfteten Glieder immer weiter fort, bis um 10 Uhr, wo der Doctor und ich, die immer eine gute Strecke vorausgiengen, einige Büffel in dem Thale erblickten. Wir verfolgten sie sogleich; der Doctor, der noch etwas weniger entkräftet war, als ich, holte sie zuerst ein, und hatte auch das Glück, einen derselben todt zu schießen. Wir zerlegten ihn auf der Stelle, nahmen Jeder ein großes Stück davon mit, und giengen froh und wohlgemuth zu unsern Leuten zurück, mit denen wir sogleich an dem ersten, schicklichen Orte ein Lager bezogen. Jetzt herrschte unter der gesamten Mannschaft wieder die größte Freude, und wir hielten eine köstliche Mahlzeit. Sobald aber der Hunger gestillt war, so ließ ich Brown vortreten, und las ihm verdienter Maßen den Text. Ich sagte

ihm, daß ich für dieses Mal sein Vergehen mit Still-schweigen übergangen hätte, weil ich es mehr auf Rechnung unsers gemeinschaftlichen Elendes schriebe, als auf eine Absicht von seiner Seite, Unruhe unter der Mannschaft anzustiften. Wenn ich für mich selbst Vorräthe zurück behalten hätte, während sie Hunger litten, und wenn ich leicht, und ohne Gepäck marschirt wäre, während die Uebrigen ihre Last kaum fortbringen konnten, alsdann würde er Ursache zur Unzufriedenheit gehabt haben. Da ich aber eben so viel, wie sie Alle, von Hunger und Müdigkeit gelitten hätte, und auch nicht weniger, als sie Alle, mit Gepäcke beladen wäre, das ich doch nach meiner körperlichen Constitution weit weniger, als irgend Einer von ihnen, zu tragen vermöchte; da ich ferner immer vorausgienge, den Weg untersuchte, und mich für sie Alle den Beschwerden der Jagd unterzöge, so wäre es der Gipfel von Undankbarkeit, wenn er sich, wie er gethan hätte, Ausdrücke von Unzufriedenheit zu Schulden kommen ließe. Für dieses Mal wollte ich es ihm noch verzeihen, allein da sie insgesamt als Soldaten ihrem Anführer den strengsten Gehorsam schuldig wären, so müßte ich ihnen allen hiermit auf das Bestimmteste versichern, daß, wenn ich noch ein einziges Mal von Einem unter ihnen dergleichen Ausdrücke hörte, derselbe auf der Stelle mit dem Tode würde bestraft werden. Zugleich dankte ich aber auch der gesamten Mannschaft für ihren bisher geleisteten Gehorsam, für ihre Standhaftigkeit, und die bewiesene Verachtung aller Gefahren; zuletzt versicherte ich sie noch, daß ich nach unserer Zurückkunft alles Mögliche anwenden würde,

um ihnen die verdiente Belohnung von Seiten der Regierung und sprechende Beweise von der Dankbarkeit ihrer Mitbürger zu verschaffen.

Die Leute schienen durch diese meine Rede sehr gerührt zu seyn, und versicherten mich einstimmig, daß sie niemals aufhören würden, ihrer Pflicht getreu zu bleiben.

Ich faßte übrigens den festen Entschluß, niemals mehr mit einem so geringen Vorrathe von Lebensmitteln auszumarschiren, denn wenn die stürmische Witterung noch einen Tag länger gedauert hätte, so wäre das Wild in dem Innern der Gebirge zurück geblieben, und wir würden unterdessen so schwach und kraftlos geworden seyn, daß wir nicht mehr im Stande gewesen wären, zu jagen; wir hätten folglich insgesamt auf eine elende Art ums Leben kommen müssen.

Am 25sten schoß der Doctor drei Büffel, und wir waren Alle damit beschäftigt, das Fleisch derselben herbei zu schaffen. Am folgenden Tage trocknete ich es auf einem Gerüste, und beschloß, einen Theil davon mit einem von meinen Leuten, der noch große Schmerzen an seinen erfrornen Füßen litte, hier zurück zu lassen, damit die übrige einzeln zerstreute Mannschaft, wenn sie auf ihrem Wege hier vorbei käme, einen Vorrath von Lebensmitteln vorfinden sollte.

Am 27sten traten wir unsern Marsch wieder an, um vollends durch die Gebirge hindurch zu gehen. Wir mußten abermals an manchen Stellen durch drei Fuß tiefen Schnee waten, und wurden dadurch äußerst er-

müdet. Endlich kamen wir an einen Bach, der gegen Westen hin floß, und als wir diesem eine Weile gefolgt waren, so erblickten wir einen kleinen Fluß in der nämlichen Richtung, den wir insgesamt mit dem größten Jubel als die Quelle des ro.hen Flusses begrüßten. — Entfernung: 14 Meilen.

Am 28sten entdeckten wir in der Bergschlucht einen gebahnten Weg, und fanden auch an den Bäumen mancherlei hieroglyphische Figuren. Einige Meilen weiter hin erblickten wir in der Ferne wieder eine andere Gebirgskette, und näher bei uns, am Fuße der weißen Gebirge, durch welche wir eben marschirt waren, eine Reihe von Sandhügeln. Als wir uns gelagert hatten, so bestieg ich eine von diesen letztern, und erblickte mit Hülfe meines Fernglases einen großen Fluß, der anfänglich nordostwärts, und weiter hin südostwärts zwischen den zwei Gebirgsketten durch die Ebene hindurch strömte. Die Sandwüste erstreckte sich ungefähr 15 Meilen weit an dem Fuße der weißen Gebirge hin, und schien ungefähr 5 Meilen breit zu seyn. Die Farbe abgerechnet, hatte sie ganz das Ansehen eines vom Sturme aufgeregten Meeres, und man erblickte nirgends in derselben auch nur die allergeringste Spur von Vegetation. — Entfernung: 15 Meilen.

Da es am 29sten wegen der allzu großen Entfernung nicht möglich war, in gerader Linie bis an den Fluß hin zu kommen, so schlugen wir uns mehr seitwärts, und brachten die Nacht in einem, am Fuße der Gebirge befindlichen Gehölze zu. — Entfernung: 17 Meilen.

Am 30sten machten wir einen äußerst starken Marsch, denn wir legten an diesem Tage volle 24 Meilen zurück. Auf den Abend hatten wir die Freude, an dem Ufer des Rio del Norte anzukommen, den ich aber damals fälschlicher Weise für den rothen Fluß hielt. Da nun der Rio del Norte in Neu-Mexico fließt, so befand ich mich, ohne es zu wissen, und gegen den ausdrücklichen Inhalt meiner Instruction, schon wirklich auf spanischem Gebiete.

Am 31sten Januar fanden wir diese Gegend des Flusses ganz ohne Bäume, die als Bauholz gebraucht werden konnten, und ich beschloß deshalb, an dem Flusse so lange hinunter zu gehen, bis wir welche finden würden, um alsdann Fahrzeuge daraus zu verfertigen, und mit denselben auf das andere Ufer zu setzen. Dort aber hatte ich die Absicht, ein Fort zu erbauen, in welchem vier bis fünf Mann im Stande wären, sich gegen die Zudringlichkeit, die Habsucht und die Barbarei der Wilden zu vertheidigen, während meine übrigen Leute zurückkehren sollten, um unsern armen Cameraden, die wir an verschiedenen Puncten zurückgelassen hatten, Hülfe und Beistand zu bringen. Nachdem wir aber ungefähr 18 Meilen an dem Flusse hinunter gegangen waren, so kamen wir an einen andern bedeutend großen Fluß, der sich von Westen her in den Hauptfluß ergoß, und bezogen ungefähr 5 Meilen oberhalb seiner Mündung ein Lager.

Am 1. Februar wurde sogleich der Platz zu unserm Fort abgesteckt, und an diesem und den folgenden Tagen

mit dem größten Eifer an der Erbauung desselben gearbeitet. Der Doctor und ich giengen unterdessen oft auf die Jagd, und kamen meistentheils mit einem oder mehreren Rehen zurück. An einem dieser Tage bestiegen wir eine beträchtliche Anhöhe, südwärts von unserer Lagerstätte, von welcher wir eine außerordentlich schöne Aussicht über die ganze, nordwärts von uns liegende, Sawanne hatten. Sie wurde von unzähligen Flüssen und Bächen durchschnitten, und mochte wenigstens 600 Meilen lang, und 45 M. breit seyn. Der Hauptfluß in derselben bricht aus der westlichen Kette der Gebirge hervor, nimmt mehrere andere, zum Theil sehr beträchtliche Flüsse in sich auf, und bildet eine Menge großer und reizend schöner Inseln. Unter den letzteren bemerkte ich besonders eine, die zum wenigsten aus hundert Tausend Morgen Landes, durchgängig Wiesengrund, bestund, und überall mit zahllosen Heerden von Rothwildpret bedeckt war. Es läßt sich kein reizenderer Anblick denken, als dieses vor uns liegende äußerst fruchtbare Thal, das auf beiden Seiten mit hohen, steilen, und auf dem Gipfel mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgen eingefaßt war, und das von einem Ende bis zum andern gleich einem, dem Anblicke der Menschen entzogenen irdischen Paradiese, mit einem üppigen Reichthum von Pflanzen und Blumen prangte.

Auf dem Wege, den ich von dem Flusse Akansas bis zu dem Rio del Norte zurückgelegt hatte, ist das Land fast durchgängig mit Gebirgen und kleinen Thälern bedeckt, das Wildpret aber wird nach und nach immer seltener, je mehr man sich den, auf spanischem Gebiete

wohnenden Indianern, und den Spaniern selbst nähert. Im Allgemeinen habe ich nun über diese westlichen Gegenden von Louisiana noch folgende Bemerkungen beizufügen:

Von dem Missuri an bis zu der Quelle des Osages, auf einer Strecke, die in gerader Linie wahrscheinlicher Weise nicht viel weniger, als 300 Meilen beträgt, ist das Land, seiner natürlichen Beschaffenheit nach, einer zahlreichen Bevölkerung vollkommen fähig; diejenigen Districte hingegen, die sich von hier an bis zu dem Flusse Kanzes und dem Plata- und Akansas-Flusse hin erstrecken, scheinen mir nur einer sehr eingeschränkten Bevölkerung empfänglich zu seyn. Die Einwohner würden sich zwar mit dem größten Vortheil auf die Zucht von Rindvieh, Pferden, Schafen und Ziegen legen können, denn der Erdboden bringt überall, sowohl im Sommer als im Winter, Futter für diese Thiere im größten Ueberflusse hervor, und die Heerden derselben würden sich daher bald ins Zahllose vermehren; allein die gesamten Waldungen, die sich gegenwärtig in diesen Districten befinden, würden zum Gebrauch für eine nur sehr mittelmäßige Volksmenge kaum auf 15 Jahre hinreichen, und man dürfte daher nicht daran denken, Holz zum Bau der Häuser zu verwenden, oder gar welches in Manufacturen zu verbrauchen. Die Häuser würden daher durchgängig, wie es auch in Neu-Spanien der Fall ist, von Lehmbacksteinen, oder höchstens von gebrannten Backsteinen, erbaut werden müssen. Es wäre jedoch möglich, daß man daselbst

mit der Zeit Steinkohlengruben entdeckte, und alsdann würde das Land freilich einer weit stärkern Bevölkerung fähig werden.

Die Quelle des Plata-Flusses befindet sich, wie oben bemerkt worden, in der nämlichen Gebirgskette, wo auch der Akansas entspringt; sie kommen beide aus den unermeßlichen Behältern von Schnee und Bächen, die auf ihrer nördlichen Seite außer diesen beiden Flüssen auch noch dem rothen Flusse und dem Missuri, auf der südwestlichen dem Rio Colorado in Californien, und auf ihrer südlichen dem Rio del Norte in Nordmexico ihren Ursprung geben. Ich glaube ohne Bedenken behaupten zu können, daß man in dieser Gebirgskette irgendwo einen Punct müßte finden können, von welchem aus es möglich wäre, die Quellen aller dieser Flüsse in einem einzigen Tage zu besuchen *).

Die Naturforscher haben eine Menge Hypothesen aufgestellt, um den Grund zu erklären, warum die ganze unermeßliche Strecke Landes, die zwischen dem Missuri, dem Missisippi, und dem westlichen Ocean, von der Mündung des letztern Flusses bis zum 48sten Grad nördlicher Breite liegt, sich so ganz ohne Waldungen befindet. Ich schmeichle mir zwar keinesweges ein Problem auflösen zu können, das von so vielen hoch-

*) In Rücksicht des rothen Flusses ist dieses ein offenbarer Irrthum, denn bekannter Maßen entspringt dieser Fluß weit mehr gegen Süden.

verehrten Gelehrten für unauflösbar erklärt worden ist; allein ich würde es für Unrecht halten, wenn ich meinen Lesern nicht diejenige Ansicht der Sache mittheilen wollte, die ich nach einer langen und sorgfältigen Untersuchung dieser Wüsteneien erlangt habe. In dem ganzen unermeßlichen Lande nämlich, von welchem hier die Rede ist, ist der Erdboden durchgängig trocken und sandig, mit grobem Kiese untermischt, und nur, wenn man sich einem Flusse nähert, wird er feuchter, und ist alsdann mit einigen wenigen Bäumen bedeckt. Hieraus schließe ich nun, daß das Land niemals mit Waldungen bedeckt gewesen ist, weil schon in den alleráltesten Zeiten der Boden äußerst dürre war, und weil auch die wenigen Bäche und Flüsse, die ihn durchströmen, im Sommer größtentheils austrocknen; die letztern können daher nicht Feuchtigkeit genug verbreiten, um großen Bäumen Wachsthum und Gedeihen zu geben. In allen mit Waldungen bedeckten Ländern wird durch den jährlichen Abfall des Laubes, und durch das beständige Absterben von Bäumen und Aesten ein natürlicher Dünger hervorgebracht, der immerfort eine gewisse Feuchtigkeit bei sich behält, weil die Sonnenstrahlen niemals senkrecht, sondern immer nur in schiefer Richtung, durch die Blätter und Zweige der Bäume hindurch auf denselben fallen können. Hier hingegen ist der Erdboden völlig dürre, und wird fast acht Monate des Jahres hindurch gleichsam ausgebrannt, so daß nirgends auch nur die allergeringste Spur von Feuchtigkeit zu finden ist, und daher die Wurzeln der Bäume nicht den mindesten Nahrungsstoff finden können. Diese unermeßlichen Ebenen

der westlichen Hemisphäre werden daher in der Folge der Zeit ganz eben solche Sandwüsten werden, wie die in Afrika, denn ich sah auf meiner Reise zu wiederholten Malen mehrere Meilen lange Strecken, wo der Wind die Sandwogen, wie im Sturme die Wellen des Oceans, aufgeregt hatte, und wo nirgends auch nur die allergeringste Spur von Vegetation zu bemerken war.

Diese fast gränzenlosen Wüsteneien gewähren jedoch den Vereinigten Staaten einen großen Vortheil, denn sie schränken die Bevölkerung derselben in bestimmte Gränzen ein, und tragen folglich wesentlich zur Erhaltung der Nationalverbindung bei. Die Americaner, die von Natur so geneigt sind, herumzuschweifen, und immer neue Länder an den entferntesten Gränzen urbar zu machen, werden durch diese Sandwüsten gezwungen, sich gegen Westen nicht weiter als bis an den Missuri und den Missisippi auszubreiten, und die unermeßlichen Ebenen, die durchaus keiner Urbarmachung fähig sind, den herumwandernden Indianern, als den ursprünglichen Bewohnern dieser wilden Regionen, zu überlassen.

Bis zum 6ten Februar waren wir ununterbrochen mit Erbauung unseres Forts eifrig beschäftigt gewesen. Es lag an dem oben erwähnten beträchtlichen Flusse, 5 Meilen von dessen Mündung in den Hauptfluß. Die Pallisaden bestunden alle aus zwei Fuß dicken Holzstämmen; rings umher lief ein tiefer Graben, und ein vier Fuß hoher Wall schützte die Mannschaft gegen das kleine

Gewehrfeuer. Um hinein zu kommen, mußte man auf einem Bret über den Graben gehen, und alsdann auf allen Vieren durch ein Loch hindurchkriechen, das in der Nähe des Flusses durch den Wall hindurch angebracht war. Das ganze Fort war so beschaffen, daß ich mich darin ohne allen Zweifel zwei bis drei Tage lang gegen ein Corps von 100 Spaniern hätte halten können, und bis dahin wäre es mir doch wahrscheinlich geglückt, einmal des Nachts in der tiefen Dunkelheit abzuziehen.

Der Dr. Robinson, der einer Geldforderung wegen eine Reise nach Neumexico machen wollte, hielt diesen Zeitpunct für den günstigsten dazu, weil er wieder zurück seyn könnte, ehe alle meine einzeln zerstreuten Leute wieder bei mir eingetroffen, und ich folglich bereit seyn könnte, nach Natchitoches hinunter zu fahren. Er traf daher Anstalten, mit dem morgenden Tage diese Reise anzutreten.

Am 7ten reis'te der Doctor wirklich nach Santa=Fé ab. Mit seinem Geldgeschäfte hatte es zwar allerdings seine Richtigkeit, allein dennoch war dieses nur ein Vorwand, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, eine Reise nach Neumexico zu machen. Hr. Morrison, ein reicher Kaufmann, im Lande der Illinäer, hatte nämlich eine beträchtliche Forderung an einen gewissen Lalande, einen Creolen aus Louisiana, der sich einige Jahre vorher bei den Spaniern niedergelassen hatte. Bei meiner Abreise bat mich Hr. Morrison, wenn ich spanische Kaufleute unterwegs antreffen würde, die

Hrn. Lalande kennten, mit einem derselben, wegen Beitreibung dieser Forderung zu unterhandeln. Ich ließ mir alle nöthigen Papiere über die ganze Sache einhändigen, und als wir uns der Gränze näherten, so fiel uns der Gedanke ein, daß dieses eine vortreffliche Gelegenheit für Hrn. Robinson seyn könnte, eine Reise nach Santa-Fé zu machen, um die noch wenig bekannten nördlichen Gegenden von Neumerico in Rücksicht des Handels, der Kriegsmacht, der Bevölkerung u. dergl. genauer kennen zu lernen. Nach dem 22sten Artikel unseres Friedensvertrages mit Spanien hatte er allerdings, als Unterthan der Vereinigten Staaten, das Recht, seine Schuldner überall gerichtlich zu verfolgen, und alle Arten von Klagen und Forderungen bei den gesetzlichen Behörden anhängig zu machen. Seine Abreise war mir übrigens äußerst empfindlich, denn er war in jeder Rücksicht ein vorzüglicher Mann, und auf meiner ganzen Reise mein treuester Gefährte, auch in allen schwierigen Fällen mein Rath und mein Beistand gewesen. Da es sehr ungewiß war, ob er auf seinem Rückwege wieder mit mir zusammentreffen würde, so gab ich ihm damals ein schriftliches Zeugniß seiner vortrefflichen Eigenschaften mit, in der Hoffnung, daß ihm dasselbe vielleicht auch in Rücksicht der Spanier zu einigem Nutzen gereichen könnte.

Auf den Abend dieses Tages ertheilte ich dem Corporal Jackson den Befehl, daß er am andern Morgen mit vier Mann aufbrechen und durch die Gebirge zu-

rückmarschiren sollte, um unser Gepäcke und die Unglücklichen, die wir hatten zurücklassen müssen, wenn sie anders jetzt im Stande wären, zu marschiren, abzuholen. Ich selbst blieb nur mit vier Mann in dem Fort, von denen zwei ebenfalls die Füße erfroren hatten und deshalb noch nicht weit zu marschiren im Stande waren. Sie giengen aber unterdessen nicht müssig, sondern waren alle vier immerfort mit Vollendung und Vervollkommnung unsers Forts beschäftigt; ich selbst aber gieng täglich auf die Jagd, um für unsern gemeinschaftlichen Unterhalt Wildpret zu schießen. Diese Lebensart dauerte, ohne daß irgend etwas Merkwürdiges vorfiel, bis zum 16ten Februar fort.

An diesem Tage aber war ich mit einem von meinen Leuten auf die Jagd gegangen, und hatte eben, etwa 6 Meilen von dem Fort, ein Reh geschossen, als ich auf einmal in der Entfernung von ungefähr einer halben Meile zwei Reiter auf einer Anhöhe erblickte. Da ich den bestimmten Befehl hatte, Alles zu vermeiden, was der Regierung von Neumerico Unruhe und Besorgniß verursachen könnte, so suchte ich anfänglich diesen beiden Reitern aus dem Wege zu gehen; allein wenn wir uns entfernten, so jagten sie uns immer im Galopp nach, und schwangen dabei drohend ihre Lanzen, giengen wir aber wieder vorwärts, so entfernten sie sich ebenfalls, so schnell nur ihre Pferde laufen konnten. Da dieses eine Weile gedauert hatte, so versteckten wir uns endlich in einen Hohlweg, damit sie, ohne uns zu merken, ganz nahe zu uns herankommen möchten, und wir uns

alsdann in eine Unterredung mit ihnen einlassen könnten. Dies erfolgte auch wirklich. Sie näherten sich uns mit vieler Vorsicht, und wir ließen sie bis auf 80 Schritte herankommen, ehe wir uns ihnen zeigten. Sobald sie uns erblickten, wollten sie wieder davon jagen, allein ich befahl meinem Soldaten, seine Waffen niederzulegen, und auf sie zuzugehen; ich selbst hielt mich unterdessen bereit, um den ersten von ihnen, der irgend eine Art von Feindseligkeiten verüben würde, mit meiner Büchse niederzuschießen. Hierauf rief ich ihnen zu, daß wir Americaner und Freunde wären; dies waren nämlich die beiden einzigen Worte, die ich von der spanischen Sprache verstund. Die beiden Reiter näherten sich uns nunmehr, jedoch mit sichtbarer Furcht, und ich erkannte sie für einen spanischen Dragoner, und einen civilisirten Indianer. Wir legten beiderseits unsere Waffen nicht ab, und giengen mit der größten Vorsicht gegen einander zu Werke.

Sie erzählten mir in gebrochenem Englisch, daß sie Santa-Fé vor vier Tagen verlassen hätten, daß Hr. Robinson daselbst angekommen, und daß er von dem Gouverneur mit der größten Höflichkeit und Güte aufgenommen worden wäre. Da ich nicht daran zweifeln konnte, daß diese beiden Leute Spione waren, die man abgeschickt hatte, um uns auszukundschaften, so hielt ich es für rathsam, ihnen nichts weiter zu sagen, als daß meine Absicht wäre, bis nach Natchitoches auf dem Flusse hinunter zu fahren. Nachdem wir nun eine geraume Zeit beisammen auf der Erde gesessen hat-

ten, und ich sah, daß sie keine Anstalten trafen, mich wieder zu verlassen, so stund ich zuerst auf, und sagte ihnen Lebewohl. Sie fragten mich aber, wo unser Lager wäre? und da ich merkte, daß ich sie doch nicht würde los werden können, so hielt ich es für das Beste, sie selbst mitzunehmen. Ich war nämlich fest überzeugt, daß wir uns an dem rothen Flusse, folglich auf dem von den Vereinigten Staaten in Anspruch genommenen Gebiete befanden, und daß mir daher von keiner Seite nicht der allergeringste Vorwurf gemacht werden könnte.

Wir schlugen hierauf gemeinschaftlich den Weg ins Fort ein; da die Spanier aber zu Pferde waren, und folglich früher bei demselben ankamen, als ich, so wurden sie von der Schildwache angerufen, und kehrten in der größten Bestürzung schleunigst wieder zurück. Ich nahm sie nunmehr selbst mit in das Fort, und hier erzählte ich ihnen nochmals, daß ich die Absicht hätte, auf dem Flusse nach Natchitoches hinunter zu fahren; zugleich setzte ich aber hinzu, daß, wenn der Gouverneur Allencaster einen Offizier mit einem Dolmetscher, der Französisch und Englisch verstünde, zu mir schicken wollte, ich Sr. Excellenz mit Vergnügen den eigentlichen Zweck dieser meiner Reise, und die Ursachen, die mich so nahe an die spanischen Gränzen gebracht hätten, eröffnen würde. Hierauf sagten mir die zwei Leute, daß sie den zweiten Tag nachher wieder zu Santa-Fé einzutreffen gedächten; allein sie nahmen sich sehr in Acht, mich nicht auf die entfernteste Art merken zu lassen, daß ich mich an dem Rio del Norte befände, und da sie na-

türlicherweise Allem, was ich ihnen sagte, keinen Glauben beimaßen, sondern es bloß für einen Deckmantel unserer wahren Absicht hielten, so erkundigten sie sich unter der Hand angelegentlich nach unserer Anzahl, unsern Waffen u. s. w. Da sie nur fünf Mann in dem Fort erblickten, so waren sie darüber im höchsten Grade erstaunt; besonders konnten sie aber nicht begreifen, wie wir die weite Reise ohne alle Pferde hätten machen können. Ich hielt es jedoch keineswegs für nöthig, ihnen über Alles dieses hinreichende Auskunft zu geben, sondern sagte ihnen bloß obenhin, daß wir in mehrere einzelne Partien vertheilt wären.

Am 17ten reis'ten die beiden Spanier wieder ab, nachdem ich ihnen vorher einige kleine Geschenke gegeben hatte, die ihnen ausnehmend viel Vergnügen zu machen schienen. Sobald sie fort waren, machten wir uns sogleich mit verdoppelten Kräften an die Vollendung des Forts, denn es kam mir sehr wahrscheinlich vor, daß der Gouverneur die Absicht haben könnte, mir das Recht, den rothen Fluß hinunter zu fahren, streitig zu machen, und daß er deshalb einen Haufen Indianer, oder ein Commando leichter Cavalerie abschicken werde, um uns anzugreifen; ich wollte daher alle mögliche Vorkehrungen treffen, um sie auf's nachdrücklichste zu empfangen. An diesem Tage kam auf den Abend der Corporal mit drei von seinen Leuten wieder in dem Fort an, und brachte die Nachricht mit, daß am folgenden Tage Menaugh, den wir am 27. Januar zurückgelassen hatten, nebst noch einem Solda=

ten, der wegen erfrorner Füße nicht mehr hatte fortkommen können, bei uns eintreffen würden, daß aber die beiden Unglücklichen, Dogherty und Sparks, die wir wegen gänzlich erfrorner Füße am 22sten Januar in der wildesten Einöde hatten zurücklassen müssen, auch jetzt noch nicht im Stande wären, den Marsch anzutreten. Sie hatten Freudenthränen vergossen, als sie ihre Cameraden wieder erblickten, aber gränzenlos war auch ihre Verzweiflung gewesen, als dieselben sie auf's neue verließen, und ihnen nunmehr keine Hoffnung mehr übrig zu bleiben schien, daß sie dieselben jemals wiedersehen würden. Sie überschickten mir einige Knochen, die sie aus ihren halbverfaulten Füßen herausgenommen hatten, und ließen mich bei Allem, was mir heilig wäre, beschwören, daß ich sie doch nicht in dieser wilden Einöde auf eine so höchst elende Art umkommen lassen möchte. Wie wenig kannten aber diese Unglücklichen mein Herz, wenn sie mich einer solchen barbarischen Handlung für fähig hielten! Nein, ehe ich sie verlassen hätte, würde ich lieber mehrere Monate lang eine Sänfte, um sie darin abzuholen, selbst haben tragen helfen; auch habe ich in der Folge keine Mühe und Anstrengung gescheut, um sie wieder in den Schoos ihrer Familien zurückzubringen, und ihnen von der Regierung eine ihren zahllosen Leiden, und ihrer lebenslänglichen Gebrechlichkeit angemessene Pension auszuwirken.

Am 18ten kamen die zwei genannten Leute wirklich bei uns an. Gegen Abend ertheilte ich dem Feldwebel und einem Soldaten den Befehl, daß sie alle Anstalten

treffen sollten, um am andern Morgen an den Akansas zu marschiren, unseren Dolmetscher, unsere Pferde u. s. w., die wir daselbst zurückgelassen hatten, abzuholen, und sich auf dem Rückwege dieser Pferde zu bedienen, um unsere zwei unglücklichen Krüppel, die noch in dem rauhesten Theile der Gebirge lagen, mit zurückzubringen.

Am 19ten trat der Feldwebel Meek mit dem Gemeinen Miller diesen Marsch an. Hierbei kann ich nicht unterlassen, auf die Wirkungen der militärischen Zucht, der Gewohnheit zu gehorchen und des guten Beispiels aufmerksam zu machen. Diese beiden Leute traten einen Marsch von 180 Meilen an, der durch zwei große, mit Schnee bedeckte Gebirgsketten gieng, in welchen sie keine anderen Einwohner antreffen konnten, als wilde Thiere und dabei nicht viel weniger wilde Menschen, die in freundschaftlicher Verbindung mit einer Nation lebten, mit welcher damals die unsrige nicht in dem besten Einverständnisse stund. Beim Antritt dieser so äußerst gefährlichen Reise hatten sie keine andern Lebensmittel bei sich, als jeder von ihnen ungefähr 10 Pfund Wildpret. Und dennoch hatten sich die beiden Leute freiwillig zu diesem Commando angeboten; ich gab ihnen den Vorzug vor allen übrigen, und diesen Vorzug rechneten sie sich zur größten Ehre an! —

An den folgenden Tagen wurde immerfort fleißig an unsern Verschanzungen gearbeitet, und ich gieng dabei täglich auf die Jagd, um Lebensmittel für uns her-

bei zu schaffen. Weil ich aber befürchten mußte, daß vielleicht ein Haufen Indianer in unserer Nähe herumschweifen und uns einmal unversehens überfallen möchte, so gab ich meinen Leuten den bestimmten Befehl, daß, wenn sie sich außerhalb des Forts befänden, und irgend einen Menschen zu Gesicht bekämen, sie sogleich, und wo möglich ohne von ihnen bemerkt worden zu seyn, wieder zurückgehen sollten; wenn ihnen aber dieses nicht glückte, so sollten sie durchaus nicht laufen, und noch weniger sich entwaffnen oder gar gefangen nehmen lassen, sondern alle solche Menschen, denen sie nicht mehr entgehen könnten, lieber mit sich in das Fort nehmen. Als nun auch nach einigen Tagen die Zeit herannahte, wo ich einen Besuch von den Spaniern oder ihren Emissarien erwarten konnte, so stellte ich den ganzen Tag über eine Schildwache auf eine nahe gelegene Anhöhe, und des Nachts auf die äußerste Spitze unserer Verschanzungen. Auf diese Art brachten wir eine ganze Woche zu.

Endlich am 26sten Februar wurde ich im Vormittage von der auf der Anhöhe stehenden Schildwache durch einen Flintenschuß, als dem mit ihr verabredeten Signal, von der Ankunft von Fremden benachrichtigt. Bald hernach sah ich auch zwei Franzosen sich dem Fort nähern. Meine Schildwache rief sie an, und nachdem ich einige vorläufige Fragen an sie gethan hatte, so ließ ich sie in das Fort hinein kommen. Sie meldeten mir, daß Sr. Excellenz, der Gouverneur Allencaster in Erfahrung gebracht habe, daß die Yutas-Indianer gesonnen

nen wären, mich anzugreifen, und daß er deshalb einen Offizier mit 50 Dragonern abgeschickt habe, um mir Beistand zu leisten; diese Truppen, setzten die Franzosen hinzu, würden innerhalb zwei Tagen bei mir eintreffen. Auf diese sonderbare Meldung gab ich durchaus keine Antwort, und kurz nachher erblickte man auch schon das Commando in der Ferne; es bestund, wie ich späterhin erfuhr, aus 50 Dragonern und 50 Mann von der Nationalmiliz zu Pferd, die mit Lanzen, Carabinern und Pistolen bewaffnet waren. Meine Schildwache rief diesen Truppen zu, und ließ sie in einer Entfernung von hundert Schritten stille halten; alle meine Leute wurden sogleich bewaffnet, und auf die Festungswerke gestellt. Hierauf schickte ich die beiden Franzosen hinaus, und ließ dem commandirenden Offizier sagen, daß, wenn er seine Mannschaft in dem kleinen Wäldchen, worin sie eben stille hielten, zurücklassen wollte, so wäre ich bereit, in der Ebene, worin unser Fort lag, mit ihm zusammen zu kommen. Der spanische Offizier nahm diesen Vorschlag an, und ich begab mich, ohne andere Waffen, als mit dem Degen an der Seite, zu ihm hinaus. Hier machte ich nun die Bekanntschaft von den beiden Lieutenants Don Ignatio Saltelo und Don Bartholomeo Fernandez, von welchen der erstere den Oberbefehl über das Commando führte. Ich lud sie ein, sich mit mir in das Fort zu begeben, verlangte aber dabei ausdrücklich, daß die Truppen an dem Orte, wo sie sich gegenwärtig befänden, stehen bleiben sollten. Die spanischen Offiziere gaben hierzu ihre Einwilligung; als sie sich aber dem Fort näherten und

sahen, daß, um hineinzukommen, sie auf einem schmalen Brückchen über den tiefen Graben gehen, und alsdann auf Händen und Füßen durch ein Loch in der Erde hindurch kriechen müßten, so stunden sie einen Augenblick erstaunt, und schienen in einiger Verlegenheit zu seyn; allein sie sammelten sich schnell wieder, und folgten mir in das Fort.

Hier setzte ich ihnen vorerst ein Frühstück vor, das aus Rehbraten, einer wilden Gans, und einem Stück Zwieback bestund, welches letztere der civilisirte Indianer, der als Spion zu uns gekommen war, mir zum Geschenk gemacht hatte. Nachdem dieses verzehrt war, so redete mich der commandirende Offizier mit folgenden Worten an:

„Se. Excellenz, der Gouverneur von Neu-Mexico hat in Erfahrung gebracht, daß Sie, mein Herr, sich auf Ihrer Reise verirrt haben, und von Ihrem Wege abgekommen sind; er hat mir daher befohlen, Ihnen in seinem Namen Maulthiere, Pferde, Geld und Lebensmittel anzubieten, oder was Sie sonst nöthig haben sollten, um an den rothen Fluß zu gelangen, denn von Santa-Fé bis an den Ort, wo dieser Fluß schiffbar wird, beträgt die Entfernung acht Marschtäge. Wir haben aber schon die nöthigen Wegweiser bei uns, die Sie auf dem Wege, den die Kaufleute gewöhnlich einzuschlagen pflegen, dahin bringen sollen."

„Wie? rief ich aus, ist denn dieses nicht der rothe Fluß?"

„Nein, mein Herr, es ist der Rio del Norte."

Diese Worte wirkten wie ein Donnerschlag auf mich. Ich sprang von meinem Sitze auf, ließ schnell die americanische Flagge abnehmen, und sie zusammenwickeln. Ich fühlte auf das lebhafteste, wie sehr ich gefehlt hatte, daß ich auf das spanische Gebiet gekommen war, und ich war auch in dem Augenblick fest überzeugt, daß die beiden Offiziere den bestimmten Befehl haben müßten, mich und meine Leute als Gefangene mit sich fortzuführen. Der Offizier setzte nunmehr noch hinzu, daß er 100 Maulthiere und Pferde bei sich habe, um meine Leute und das sämtliche Gepäcke fortzubringen, und daß seine Excellenz, der Gouverneur, mich mit dem größten Verlangen zu Santa-Fé erwartete. Ich machte ihm die Einwendung, daß mein Feldwebel abwesend wäre, daß sich mehrere meiner zurückgelassenen Leute in einem höchst beklagenswerthen Zustande befänden, und daß ich es überhaupt, wenn ich das spanische Gebiet beträte, da es geradezu meiner Instruction zuwider liefe, bei meiner Regierung nicht verantworten könnte. Er beharrte jedoch auf seinem Antrag, und weil ich während dieses kleinen Wortwechsels ein wenig warm wurde, so erklärte ich mich ganz bestimmt, daß ich nicht eher von hier weggehen würde, bis mein Feldwebel und alle meine einzeln zurückgelassenen Leute angekommen wären. Er gab mir hierauf mit dem höflichsten Tone zur Antwort, daß man keineswegs eine feindselige Gesinnung gegen mich hege, sondern daß Se. Excellenz bloß allein von mir selbst

erfahren müßten, was für Angelegenheiten mich über die Gränzen seines Gebietes herüber gebracht hätten; es hienge ganz von mir ab, ob ich jetzt sogleich mit ihm gehen, oder die Ankunft meiner Leute abwarten wollte; wenn wir aber nicht sogleich aufbrächen, so würde er genöthigt seyn, Lebensmittel aus der Ferne herbeikommen zu lassen, und dieses wäre mit mancherlei wesentlichen Schwierigkeiten verbunden; würde ich mich hingegen dazu verstehen, ihm sogleich zu folgen, so wolle er einen Dolmetscher mit einem Commando Dragoner in dem Fort zurücklassen, um den Feldwebel nebst den übrigen Leuten, sobald sie ankämen, ebenfalls nach Santa-Fé zu bringen.

Die sanfte, freundliche Art, womit der Offizier mit mir sprach, wirkte so sehr auf mich, daß ich den Entschluß faßte, ihm sogleich zu folgen; indem ich ihm dieses sagte, gab ich ihm jedoch auch zu erkennen, daß ich nothwendigerweise zwei von meinen Leuten hier zurücklassen müßte, um dem Feldwebel und den nachkommenden Leuten von mir selbst den Befehl, daß sie mir nachfolgen sollten, einzuhändigen; denn außerdem würden sie durchaus nicht anders als mit Gewalt dazu gebracht werden können. Die eigentliche, wahre Ursache aber, warum ich in das Verlangen des Offiziers willigte, lag in meiner festen Ueberzeugung, daß er den bestimmten Befehl habe, mich mit Güte oder Gewalt nach Santa-Fé zu bringen. Meine Instruction untersagte mir aber durchaus, mich auf irgend eine Art in Feindseligkeiten einzulassen, und ich hatte dadurch, daß ich das spani-

sche Gebiet betrat, obgleich höchst unschuldigerweise, schon wirklich welche begangen. Ich hielt es daher für räthlicher, es gutwillig zu einer Erklärung deshalb kommen zu lassen, als mit Gewalt dazu gezwungen zu werden. Mein Fort war jedoch so gut angelegt, daß ich allerdings im Stande gewesen wäre, den Spaniern, im Fall eines Angriffs, ziemlich lange Trotz zu bieten. Dies wußten dieselben auch recht gut, und als sie daher erfuhren, daß ich mich entschlossen hätte, ihnen freiwillig zu folgen, so verbreitete diese Nachricht eine große Freude unter ihnen; meine Leute hingegen waren keineswegs damit zufrieden, denn sie bedauerten nicht nur, daß sie das schöne Fort so ganz umsonst, und ohne eine Probe von seiner Festigkeit zu machen, erbaut hätten, sondern sie fürchteten sich auch vor einer Verrätherei von Seiten der Spanier.

Sobald mein Entschluß bestimmt gefaßt war, so ließ ich den spanischen Truppen die Erlaubniß geben, bis an die Außenwerke der Festung heranzukommen, und meinen Leuten, hinauszugehen und sich mit ihnen in Verkehr einzulassen. Hier fieng nun der gastfreundliche, wohlthätige Charakter der Creolen und Mestizen sogleich an, sich in seinem vollen Lichte zu zeigen, denn sie brachten ihre eigenen Vorräthe von Lebensmitteln herbei, um sie meinen Leuten zu schenken, und gaben ihnen auch unaufgefordert ihre Decken, um ihre Blöße damit zu verbergen.

Nachdem ich endlich dem Corporal, der mit einem Gemeinen in dem Fort zurückbleiben sollte, einen schrift=

lichen Befehl für den Feldwebel eingehändigt hatte, so setzten wir uns zu Pferd, und ritten noch ungefähr 12 Meilen an dem Flusse hinauf, bis wir an den Ort kamen, wo die Spanier ihr Lager aufgeschlagen hatten, in welchem sich die Maulthiere, die Pferde, und das sämtliche Gepäcke befanden.

Statistische Uebersicht

der in West-Louisiana wohnenden Völkerschaften.

Namen der Völkerschaften.	Anzahl der Krieger.	Anzahl der Weiber.	Anzahl der Kinder.	Totalsumme der Bevölkerung.	Anzahl der Dörfer.	Anzahl der Hütten der herumschweifenden Horden.	Anzahl der Feuergewehre.
Osagen, Wabaschas.	1,252	1,793	974	4,019	3	516	1,200
Kanzes. . . .	465	500	600	1,565	1	204	450
Panis-Republikaner.	508	550	560	1,618	1	44	200
Panis aus dem großen Dorfe. . . .	1,000	1,120	1,000	3,120	1	90	300
Panis-Wölfe. .	485	500	500	1,485	1	40	200
Jetans, oder Camanchen. . . .	2,700	3,000	2,500	8,200	=	1,020	270
Total. . . .	6,410	7,463	6,134	20,007	7	1,914	2,620

III.

Tagebuch einer Reise durch die innern Provinzen von Neu-Spanien.

Am 27sten Februar traf ich des Morgens den Lieutenant an, wie er eben Briefe an den spanischen Gouverneur und mehrere seiner Freunde schrieb; ich fragte ihn deshalb, ob er denn nicht mit nach Santa-Fé gienge? Er schien verlegen zu seyn, besann sich eine Weile und gab mir endlich zur Antwort: Er habe so bestimmte Befehle, mich und mein ganzes Commando sicher und wohlbehalten nach Santa-Fé zu bringen, daß er es nicht wagen dürfe, auch nur einen einzigen Mann zurückzulassen; sein Camerad würde mich mit 50 Mann dahin begleiten, er selbst aber mit den übrigen Truppen zurückbleiben, um den Feldwebel und die übrigen Leute zu erwarten. — Ich erklärte ihm hierauf geradezu, daß er mich hintergangen, und nicht aufrichtig gegen mich gehandelt habe. — Es war jedoch jetzt zu spät, um die Sache wieder ändern zu können.

Um 11 Uhr brachen wir auf, ritten ungefähr 5 Meilen an dem Rio del Norte oder dem North=Flusse hinab, kamen alsdann quer durch eine Gebirgskette hindurch, und schlugen uns hierauf wieder gegen Süden. Neun Meilen weiterhin setzten wir über den Hauptarm dieses Flusses, der nunmehr beinahe ganz nach Westen, und zwar gegen die Hauptmasse der dritten Gebirgskette hinfloß. Nach einem Marsche von 15 Meilen lagerten wir uns auf dem jenseitigen Ufer. Es war eine schreckliche Kälte, und wir hatten den ganzen Tag über zu wiederholten Malen stille halten und Feuer anmachen müssen, um unsere erstarrten Glieder wieder einigermaßen zu erwärmen. Auch hatte es beständig geschneit, und am andern Morgen lag der Schnee mehrere Fuß tief.

Dies war auch der Grund, warum wir am 28sten Februar unsern Marsch erst spät antraten. Einer von den bei uns befindlichen Franzosen erzählte mir an diesem Tage, daß das spanische Commando, welches die Panis besucht hatte, 233 Stunden weit an dem rothen Flusse hinunter gegangen wäre, bloß allein in der Absicht, mich aufzusuchen. Diese Nachricht wurde mir in der Folge auch durch den commandirenden Offizier selbst bestätigt. Der Franzose gab mir übrigens seine Theilnahme an meinem Unglück, daß ich, wie er sagte, gefangen genommen wäre, zu erkennen, und bot mir seine Dienste an, wenn ich Papiere u. dergl. verbergen wollte. Seine wahre Absicht hierbei konnte ich leicht errathen, allein, um ihn auf die Probe zu stellen,

machte ich mir den Spaß, ihm die ersten zwei oder drei ins Reine geschriebenen Blätter von meinem Tagebuche zu geben, und bat ihn dabei, sie sorgfältig aufzuheben, und mir, wenn die Untersuchung meiner Papiere zu Santa-Fé vorüber seyn würde, wieder zurückzugeben. — An diesem Tage sahen wir eine Heerde wilder Pferde; die Spanier verfolgten sie, und fiengen zwei Füllen, von welchen die Indianer eines wieder laufen ließen, das andere aber schlachteten und verzehrten. Wir kamen über mehrere Berge, auf denen der tiefe Schnee uns äußerst beschwerlich fiel. — Entfernung: 36 Meilen.

Am 1sten März gelangten wir im Nachmittage in das Dorf Agua Caliente oder Warmbrunn, das ungefähr 45 Meilen von unserer Lagerstätte entfernt war. Höchst merkwürdig war uns an diesem Tage die Verschiedenheit des Klima's, denn sobald wir die mit tiefem Schnee bedeckten Berge verlassen hatten, so fanden wir in den Ebenen nicht nur keine Spur von Schnee mehr, sondern die Vegetation zeigte sich schon überall in ihrer vollen Kraft. Das Dorf Warmbrunn, oder auf Spanisch, Agua Caliente, liegt an dem östlichen Ufer eines kleinen Flusses, der den nämlichen Namen führt, und stellt, aus der Ferne gesehen, eine viereckigte Einfassung von Lehmmauern vor, wobei die Häuser selbst die Mauern ausmachen. Die letztern haben insgesamt flache Dächer, oder diese sind doch nur auf einer Seite ein klein wenig abhängig, damit das Wasser von dem geschmolzenen Schnee und Regen ab-

fließen kann; diese Vorsicht ist jedoch nur äußerst selten nöthig, denn man hat uns versichert, daß es daselbst in zwei vollen Jahren nur ein einziges Mal, und zwar nicht lange vor unserer Ankunft, geregnet habe. — Das Dorf besteht aus mehreren Straßen, und die Häuser sind alle nur ein Stockwerk hoch, und auf einerlei Art gebaut; die Thüren an denselben sind schmal, die Fenster klein, und an den letztern haben wir nur in einem oder zwei Häusern Scheiben von Talkstein gefunden. In der Nähe des Dorfes an einem kleinen Bache liegt eine Mühle, worin sehr schönes Mehl gemahlen wird. Die Bevölkerung besteht aus lauter civilisirten Indianern und Mestizen, und mag sich ungefähr auf 500 Seelen belaufen. Hier sahen wir auch zum ersten Male den berühmten spanischen Nationaltanz, der den Namen Fandango führt, aufführen, und zugleich auch noch einen andern, der mexicanischen Ursprungs ist, und heut zu Tage nicht nur in den ersten Gesellschaften in Neu-Spanien getanzt wird, sondern auch an dem Hofe zu Madrid soll eingeführt worden seyn.

Die warmen Quellen bei diesem Dorfe sind eine merkwürdige Naturerscheinung; es sind deren zwei, die ungefähr 30 Fuß weit von einander entfernt liegen, und wovon jede stark genug ist, eine Mühle zu treiben. Das Wasser scheint mit vielem Kupfer geschwängert zu seyn, und der Wärmegrad desselben übersteigt um ein Beträchtliches den des Blutes. — Dies ist auch das Dorf, aus welchem die Jetans, wie oben ange-

führt worden, als sie mit den Spaniern Krieg führten, 2000 Pferde auf einmal weggetrieben haben.

Am 2ten kamen wir durch mehrere kleine Dörfer und Niederlassungen hindurch, die nicht nur insgesamt ebenfalls von Lehm erbaut, sondern auch mit Wällen und Thürmen von der nämlichen Masse versehen waren, um vermittelst derselben die Einwohner gegen die Ueberfälle der Wilden zu schützen. Auch sahen wir die Ruinen von mehrern Dörfern, die von den Jetans eingenommen und zerstört worden waren.

In allen diesen Dörfern wurden wir häufig von den Einwohnern angehalten, die uns einluden, in ihren Häusern einzukehren, und bei ihnen zu essen; wenn wir uns irgendwo nur einige Minuten lang aufhielten, so entstund ein Streit, wer von den Einwohnern uns bewirthen sollte. Meine armen Cameraden, die noch an ihren erfrornen Füßen litten, wurden alsdann immer von alten Männern in ihre Häuser geführt, wo die Töchter der letztern ihnen sorgfältig ihre Wunden verbanden, und sie hierauf mit Speise und Trank erquickten. In denjenigen Dörfern, wo wir über Nacht blieben, wurde ihnen immer das beste Bett im Hause eingeräumt. Das ganze Benehmen dieser gutmüthigen Menschen erinnerte mich auf das lebhafteste an die Gastfreundschaft der alten Patriarchen; es ist in der That nicht genug zu bedauern, daß diese schöne Tugend des Alterthums durch die Verfeinerung der neuern Jahrhunderte so gänzlich im Menschen erloschen ist!

Wir marschirten an diesem Tage ungefähr 12 Meilen an dem Flüßchen Agua Caliente hinunter, bis zu seinem Einfluß in den Conejos, oder Kaninchen-Fluß. Dieser letztere ist ungefähr 90 Fuß breit, und noch ungefähr 12 Meilen oberhalb der Mündung des Agua Caliente auf beiden Seiten mit den fruchtbarsten Pflanzungen bedeckt. Von dieser Vereinigung beider Flüsse an hatten wir noch beinahe 5 Meilen bis an den Rio del Norte, an dessen östlichem Ufer das Dorf St. Johann liegt. Dies ist der Wohnsitz des obersten Geistlichen in der ganzen Provinz, und der jetzige begleitet diese Stelle beinahe schon seit 40 Jahren.

Als wir in das Dorf hinein kamen, waren nicht allein die Straßen, sondern auch die Dächer der Häuser mit Menschen bedeckt, und an der Thüre des vornehmsten öffentlichen Gebäudes wurden wir von dem Geistlichen selbst empfangen. Der commandirende Offizier stieg vom Pferde ab, und gieng ehrerbietig auf ihn zu, um ihn zu umarmen; die sämtliche Mannschaft aber drängte sich hinzu, um die Hand, oder doch wenigstens den Rockärmel des heiligen Vaters zu küssen; ich selbst grüßte ihn auf die bei uns gewöhnliche Art. Hierauf wurden meine Leute in die, für sie bestimmte Wohnung abgeführt, und ich begab mich nebst dem commandirenden Offizier in das Haus des Geistlichen, wo wir mit aller möglichen Höflichkeit empfangen und behandelt wurden; er bot uns sogleich Kaffee, Schokolade, und was wir sonst nur immer zu haben wünschten, an, und

mich insbesondere forderte er auf, zu thun, als wenn ich bei ihm zu Hause wäre.

Eine Weile nachher gieng ich aus, um meine Leute in ihrer Wohnung zu besuchen. Beim Hinaustreten aus der Thüre des Hauses begegnete mir ein Mann, der in gebrochenem Englisch mich anredete, und sehr bedauerte, mich hier zu sehen. „Wir sind insgesamt Gefangene in diesem verwünschten Lande, sagte er, und können es nie mehr verlassen; ich bin nun schon beinahe drei Jahre hier, und habe noch immer meine Freiheit nicht bekommen können." Ich gab ihm hierauf zur Antwort: „Wenn er ein Gefangener in diesem Lande wäre, so würde er dieses ohne Zweifel wegen irgend eines Verbrechens seyn; ich hingegen hätte ganz und gar keine Ursache mich zu fürchten, und wollte ihn bitten, Französisch zu reden, weil ich sein Englisch nicht verstehen könnte." Hierauf that er eine Menge von Fragen an mich, über die Art, wie ich in dieses Land gekommen wäre, und über den Zweck meiner Reise; aus allem, was er vorbrachte, konnte ich nun, ehe ich noch die Wohnung meiner Leute erreichte, mich schon vollkommen überzeugen, daß ihn Jemand müßte abgeschickt haben, um mich auszufragen, ob ich nicht etwa einen unerlaubten Zweck bei meiner Reise hätte, und mir vielleicht auch irgend ein Geständniß zu entlocken, das mir nachtheilig werden könnte. Seine vielen unverschämten Fragen brachten mich in einen solchen Zorn, daß ich meinen Leuten sogleich beim Eintritt befahl, die Thüre hinter uns abzuschließen. Hierauf erklärte ich ihm, daß ich ihn für einen Spion

hielte, der abgeschickt wäre, um mich auszukundschaften, daß aber Leute von dieser Art erbärmliche Wichte wären, die ich gewohnt wäre, immer nach Verdienst zu züchtigen. Dabei zog ich sogleich meinen Säbel, um ihn tüchtig abzufuchteln. Er gerieth jedoch in eine solche Furcht, daß er mich um Gotteswillen bat, ihn nicht zu mißhandeln; er wäre allerdings, sagte er, von dem Gouverneur abgeschickt, um mich über meine Person und über meine Absichten auszuholen, und durch Schimpfen über die Tyrannei der Spanier, von der er angeblich selbst ein Opfer wäre, mein Zutrauen zu gewinnen. Nach diesem aufrichtigen Geständnisse versicherte ich ihm, daß ich ihn für einen zu verächtlichen Menschen hielte, um mich weiter mit ihm abzugeben; er möchte aber dem Gouverneur sagen, daß es keine so leichte Sache sey, mich auszuforschen, und daß, wenn er wieder einmal Spionen an mich abzuschicken Lust hätte, er wenigstens klügere und geschicktere Leute dazu wählen möchte. Hierauf erfuhr ich aber auch noch, daß dieser Mann kein anderer war, als der nämliche Lalande, von welchem der Dr. Robinson eine ihm, von dem Kaufmann Morrison abgetretene Schuldforderung einzukassiren hatte. Er gieng unbedenklich mit mir in das Haus des Geistlichen zurück, und anstatt hier Beschwerden gegen mich zu führen über die harten Wahrheiten, die ich ihm gesagt hatte, erklärte er vielmehr, daß ich, als er Louisiana verlassen habe, wie er sich jetzt recht wohl erinnere, Gouverneur von dem Lande der Illinäer gewesen wäre. Auf diese irrige Meinung wurde er aber dadurch gebracht, daß ich eben damals auf eine Zeit-

lang das Commando über den militärischen Posten zu Kaskaskias führte, den ersten, den die Vereinigten Staaten nach dem Friedensschlusse in diesem Lande errichtet hatten. Uebrigens war mir diese falsche Nachricht, die er von mir verbreitete, keinesweges nachtheilig, sondern sie diente vielmehr dazu, die Achtung noch zu erhöhen, womit der commandirende Offizier und unser Wirth mich behandelten. Da aber dieses der erste Ort war, wo ich seit so langer Zeit mich wieder einmal in einer warmen Stube befand, und einen Ueberfluß an guten Speisen und Wein hatte, so mag ich wohl des Guten in dieser Rücksicht ein wenig zu viel gethan haben, denn ich wurde von einem Uebel befallen, das eine Art von schwarzer Sucht war, und mich mehrere Stunden lang sehr quälte; ich faßte aber auch den festen Entschluß, in Zukunft mäßiger zu seyn.

Der heilige Vater war ein großer Liebhaber vom Gartenwesen, und besaß eine kostbare Sammlung von seltenen Blumen und Pflanzen, so wie auch mehrere Werke über die Botanik, welche überall auf dem Rande von seiner eigenen Hand mit Noten in kastilianischer Sprache beschrieben waren. Da ich aber weder das Geringste von der Botanik, noch auch die kastilianische Sprache verstund, so machte es mir die schrecklichste Langeweile, als er mir zwei Stunden lang mit einem ächtpedantischen Selbstgefühl diese Noten vorlas; allein durch die Geduld, die ich dabei bewies, gewann ich vollends die Achtung und Liebe dieses würdigen Mannes, der mich seinen Sohn nannte, und es einmal über das

andere bitterlich beklagte, daß mich das Schicksal nicht in dem Schoose der heiligen katholischen Kirche habe geboren werden lassen.

Als er erfuhr, daß ich einige astronomische Instrumente bei mir hatte, so äußerte er den Wunsch, sie zu sehen; allein die meisten waren in dem Lager von Baroney zurückgeblieben, und ich hatte nichts bei mir, als meinen Sextanten, und ein sehr beträchtlich vergrößerndes Perspectiv. Diese holte ich jedoch sogleich herbei, und als ich ihm den Gebrauch des Sextanten, und die Art, wie die Sonnenstrahlen durch denselben gebrochen würden, erklärte, so geriethen er und alle Umstehenden in eben dasselbe Erstaunen, das ich bei den sämtlichen wilden Indianern, denen ich verschiedentlich das nämliche Schauspiel gab, bemerkt hatte. Es war mir im höchsten Grade auffallend, wie ein Mann, der die alten Sprachen vollkommen verstund, und schöne Kenntnisse in der Botanik, Mineralogie und Chemie besaß, so ganz und gar nichts von der Brechung der Sonnenstrahlen und den ersten Grundsätzen der Mathematik wissen sollte; allein am folgenden Tage wurde mir durch meinen Freund, den commandirenden Offizier, das Räthsel aufgelößt. Dieser erzählte mir nämlich, daß die spanische Regierung sich alle erdenkliche Mühe gebe, um in ihren Colonien die Verbreitung aller derjenigen Kenntnisse zu verhindern, durch welche die Unterthanen die geographische Beschaffenheit ihres Landes genauer kennen lernen könnten, und daß alle Arten von Wissenschaften, wodurch sie in den Stand gesetzt würden

Vergleichungen zwischen den Vorzügen ihres und anderer Länder anzustellen, auf das allerstrengste verboten wären.

Das Dorf St. Johann ist übrigens ebenfalls mit einer Lehmmauer umringt, und die Bevölkerung desselben mag sich ungefähr auf 1000 Seelen belaufen; diese Volksmenge besteht, wie es überhaupt in allen Dörfern von ganz Nordmexico der Fall ist, größtentheils aus civilisirten Indianern, und die Weißen machen nicht ganz den zwanzigsten Theil derselben aus.

Am 3ten brachen wir nach eingenommenem Frühstück wieder auf, und Hr. Lalande begleitete uns bis in ein 6 Meilen entlegenes großes Dorf, dessen Volksmenge sich auf mehr als 2000 Seelen beläuft. Wir kehrten abermals in dem Hause des Geistlichen ein, und hier war mir das Betragen eines ebenfalls anwesenden jüngern Geistlichen im höchsten Grade auffallend, und so beschaffen, daß er sich dadurch in andern Ländern ohne allen Zweifel die strengste Ahndung von Seiten seiner geistlichen Vorgesetzten würde zugezogen haben. Er spazierte nämlich wie ein wahrer Windbeutel, mit einem Jagdmesser im Stiefel, und einem Röhrchen in der Hand, in der Stube auf und ab, sagte dem einen Mädchen etwas ins Ohr, faßte das andere liebkosend unter dem Kinn, und gieng mit einem dritten zur Thür hinaus; dennoch aber wollte dieser heilige und ehrwürdige Mann mir, als einem Protestanten, durchaus die Hand nicht geben, aus Furcht, sie zu besudeln!

Von diesem Dorfe bis zu einem andern von 500 Einwohnern beträgt die Entfernung 7 Meilen; beide liegen an einem Bache, der gerade hinlänglich groß ist, um alle urbargemachten Felder zu bewässern. In dem Hause des Geistlichen tranken wir Kaffee, und legten alsdann noch 17 Meilen zurück, bis in ein anderes, von 400 civilisirten Indianern bewohntes Dorf. Hier wechselten wir die Pferde, und bekamen bald nachher die Hauptstadt zu Gesicht.

Santa-Fé liegt an einem kleinen Flusse, der aus den Gebirgen herauskommt, und sich westwärts in den Rio del Norte ergießt. Die Stadt kann ungefähr eine Meile in der Länge haben, und ihre ganze Breite besteht nur aus drei äußerst langen Straßen. Von ferne gesehen, erinnerte sie mich lebhaft an die Flotten von flachen Fahrzeugen, die man im Frühling und Herbst den Ohio hinunter segeln sieht. Es sind zwei Kirchen in derselben, deren prächtige Bauart mit dem elenden Ansehen der Häuser einen seltsamen Contrast macht. Auf der Nordseite der Stadt ist ein großer Platz, der mit Häusern für die Soldaten eingefaßt ist, von welchen auf jeder Seite 120 bis 140 stehen mögen. Der vorzüglichste öffentliche Platz aber befindet sich in der Mitte der Stadt; auf der Nordseite desselben steht der Pallast, wie ihn die Einwohner nennen, oder das Gouvernementshaus, nebst den Casernen für die Garden u. s. w.; die Häuser auf den übrigen drei Seiten werden von der Geistlichkeit, und den öffentlichen Beamten bewohnt. Alle Häuser haben auf ihrer Vor-

derseite ein Schirmdach, und die meisten einen mit Backsteinen ausgelegten Gang; hierdurch werden aber die Straßen außerordentlich enge, so daß sie nirgends über 25 Fuß breit sind. Die Bevölkerung der Stadt soll sich auf 4,500 Seelen belaufen *).

Bei unserm Einzuge in die Stadt entstund ein außerordentlicher Zusammenlauf von Menschen, die uns bis in das Gouvernementshaus nachfolgten. Hier wurden wir in eine Reihe von Zimmern geführt, in welchen allen die Fußböden mit Fellen von Büffeln, Bären und andern wilden Thieren bedeckt waren. Nachdem wir daselbst einige Minuten gewartet hatten, so traten Se. Excellenz herein, und es erhob sich nunmehr zwischen uns beiden folgendes Gespräch, in Französischer Sprache.

Der Gouverneur. Sprechen Sie Französisch? — Ich. Ja, mein Herr. — Der G. Sind Sie nicht gekommen, um unser Land auszukundschaften? — Ich. Nein, mein Herr. Ich habe bloß eine Reise gemacht, um das unsrige kennen zu lernen. — Der G. In welcher Qualität sind Sie gereiset? — Ich. Als Offizier in Diensten der Vereinigten Staaten. — Der G. Gehört ein gewisser Robinson nicht auch zu Ihrem Commando? — Ich. Nein. — Der G. Kennen Sie ihn? — Ich. Ja, denn er ist von St. Louis. (Ich

*) Herr v. Humboldt in seinem politischen Versuch über Neu-Spanien, giebt die Bevölkerung von Santa-Fé nur zu 3,600 Seelen an.

hatte nämlich erfahren, daß der Doctor unter einer starken Bedeckung 45 Meilen weit von Santa=Fé weggeschickt worden war, und da mich die stolze und unfreundliche Aufnahme des Gouverneurs auf den Gedanken brachte, daß wahrscheinlich der Krieg zwischen beiden Staaten ausgebrochen seyn müßte, so war zu besorgen, daß der Dr. Robinson, wenn man erführe, daß er zu meinem Commando gehörte, mit Härte würde behandelt werden. Auch hatte es allerdings seine Richtigkeit, daß er nicht zu meinem Commando gehörte, denn er war ein Freiwilliger, und stund nicht eigentlich unter meinen Befehlen.) Der G. Wie stark ist Ihr Commando? — Ich. Funfzehn Mann. — Der G. Und dieser Robinson ist der Sechszehnte? — Ich. Ich habe Ew. Excellenz schon gesagt, daß er nicht zu meinem Commando gehört, und werde keine weitere Frage seinetwegen beantworten. — Der G. Wann haben Sie St. Louis verlassen? — Ich. Am 15ten Julius. — Der G. Ich glaube, Sie sind schon im Junius abgereist? — Ich. Nein, mein Herr. — Der G. Gut. Gehen Sie nunmehr mit Hrn. Barthelemi in sein Haus, und kommen Sie um 7 Uhr mit Ihren sämtlichen Papieren wieder zu mir.

Wir begaben uns hierauf wirklich in das Haus meines Freundes Barthelemi, der über diese kalte, und einer gerichtlichen Vernehmung ganz ähnliche Unterredung sehr entrüstet zu seyn schien. Beim Fortgehen begegneten wir an dem Thore des Gouvernementshauses dem alten Franzosen, dem ich am 28sten Februar

einige Blätter Papier unter dem Anscheine von Vertraulichkeit aufzuheben gegeben hatte. Er hatte uns an diesem Morgen verlassen, wahrscheinlich um seinen Rapport abzustatten, und es war nicht zu bezweifeln, daß er dem Gouverneur die Papiere schon überliefert hatte. Ich fragte ihn daher im Vorbeigehen mit einem verächtlichen Blick, ob er seinen Rapport abgestattet habe? worauf er anfieng, in einem ängstlichen Tone einige leere Entschuldigungen herzustammeln; ich würdigte ihn jedoch nicht, bei ihm stehen zu bleiben und ihn anzuhören.

Zur bestimmten Stunde kehrten wir zum Gouverneur zurück, der sogleich nach meinen Papieren fragte. Ich gab ihm zur Antwort, daß das Kistchen, worin sich dieselben befänden, so viel ich wisse, von seiner Garde wäre in Beschlag genommen worden. Hierüber schien er sehr verwundert zu seyn, und befahl sogleich, daß es herbeigebracht würde; auch ließ er einen gewissen Salomon Colly holen, der ehemals Feldwebel im Dienste der Vereinigten Staaten gewesen, und neuerlich auf der Gränze von Louisiana mit einem ganzen americanischen Detaschement, unter dem Commando von Philipp Nolan, gefangen genommen worden war. Als wir uns gesetzt hatten, ließ mich der Gouverneur durch Colly um meinen Namen befragen, welchen ich angab. Hierauf ließ er mich fragen, in welcher Provinz ich geboren sey? auch dies beantwortete ich noch auf Englisch; alsdann aber wendete ich mich auf Französisch an Se. Excellenz selbst, und sagte, daß ich eine solche Vernehmung für ganz unnöthig hielte; wenn er sich die Mühe

geben wolte, meine mir von den Vereinigten Staaten ertheilte Vollmacht, und die von meinem General für mich ausgefertigte Instruction zu lesen, so würde er hinlänglich überzeugt werden, daß bei meiner Reise keineswegs eine feindliche Absicht zum Grunde liege, daß ich im Gegentheil den ausdrücklichen Befehl erhalten hätte, Alles zu vermeiden, was spanischer Seits Besorgnisse und Beschwerden veranlassen könnte, und daß ich nebst meinem Commando nur allein im Fall wäre, Ansprüche auf die so hoch gerühmte Großmuth der spanischen Nation zu machen, keineswegs aber ihr auch nur die allergeringste Besorgniß einzuflößen. Er verlangte hierauf meine Vollmacht und meine Instruction zu sehen, und ich übersetzte ihm beide sogleich ins Französische. Nunmehr stund er von seinem Sitze auf, reichte mir (zum ersten Male) die Hand, und sagte, daß er sich freue, einen Mann von Ehre, und einen braven Offizier in mir kennen zu lernen; ich möchte jetzt meine Papiere nur wieder mit mir nehmen, indem er am folgenden Morgen weitere Vorkehrungen meinetwegen treffen würde.

Am 4ten ließ mir der Gouverneur wieder sagen, daß ich zu ihm kommen, und meine sämtlichen Papiere nochmals mitbringen sollte, weil er über mein geführtes Tagebuch noch keine Untersuchung angestellt habe. Dies setzte mich nun in die allergrößte Verlegenheit, denn da ich mir eingebildet hatte, daß die Untersuchung meiner Papiere nun schon völlig vorüber wäre, so hatte ich mir den Abend vorher mehrere wichtige Aufsätze, die bisher in der Verwahrung meiner Leute gewesen waren,

von diesen zurückgeben lassen, aus Furcht, daß sie dieselben im Fall eines Rausches, der bei der vorzüglichen Bewirthung der Einwohner sehr leicht möglich war, verrathen, oder gar verlieren könnten. Diese Papiere alle hatte ich zu den übrigen in das Kistchen gelegt, und als des Morgens der Offizier kam, um mich und das Kistchen abzuholen, so blieb mir keine Zeit und keine Gelegenheit mehr übrig, sie unbemerkt wieder herauszunehmen. Ich merkte sogleich, daß ich verrathen worden war, allein es war nunmehr nicht mehr möglich, die Sache zu ändern.

Nachdem der Gouverneur alle Papiere in dem Kistchen genau durchgegangen hatte, so erklärte er mir, daß er mich mit meinen Leuten nach Chihuagua in der Provinz Biscaya zu dem dasigen General-Gouverneur schicken müsse. Sie behalten, setzte er hinzu, den Schlüssel zu dem Kistchen in Ihrer Verwahrung, dieses selbst aber wird dem Offizier übergeben, der Ihre Bedeckung commandirt. Hierauf hatte folgende Unterredung statt: Ich. Wenn man uns nach Chihuagua bringt, so scheint man uns für Kriegsgefangene zu halten? — Der G. Keineswegs. — Ich. Sie haben schon ohne mein Wissen meine Leute entwaffnen lassen; wird man ihnen die Waffen zurückgeben, oder nicht? — Der G. Sie können sie sogleich wieder zurück bekommen. — Ich. Ich kann mich aber unmöglich drei bis vierhundert Stunden weit von meinem vorgeschriebenen Wege abwärts führen lassen, wenn es nicht durchaus mit Gewalt geschieht. — Der G. Ich weiß, daß Sie diese Reise nicht

freiwillig machen, und ich will Ihnen daher ein eigenhändiges Certificat geben, daß ich Sie dazu gezwungen habe. — Ich. Wenn Sie es erlauben, so will ich eine schriftliche Protestation bei Ihnen einreichen. — Der G. Thun Sie dies. Heute essen Sie bei mir zu Mittag, und alsdann reisen Sie noch, unter Begleitung des Capitäns Antonio d'Almansa und eines Commando's Dragoner nach einem sechs Meilen von hier gelegenen Dorfe; etwas weiter hin werden Sie aber eine andere Bedeckung antreffen, die unter den Befehlen des nämlichen Offiziers steht, der auch den neuerlichen Zug in das Land der Panis commandirt hat. — Ich. Ich möchte Ew. Excellenz nicht gern eine Bemerkung machen, die Ihnen mißfallen könnte, aber doch werden Sie mir erlauben, zu fragen, ob es nicht eine weit größere Verletzung der Territorialgränze ist, daß eine beträchtliche Anzahl von Truppen 600 Meilen weit in das Land der Panis geschickt worden ist, als daß ich mit meiner so äußerst geringen Mannschaft, und bloß durch den Irrthum, daß ich glaubte, den rothen Fluß hinunter fahren zu können, die diesseitigen Gränzen übertreten habe? — Der G. Ich verstehe Sie nicht. — Ich. Nicht? Dann ist auch jede weitere Erklärung überflüssig.

Hierauf kehrte ich wieder in die Wohnung meines Freundes Barthelemi zurück, und setzte daselbst sogleich die oben erwähnte schriftliche Protestation an den Gouverneur auf. Kaum hatte ich dieselbe vollendet, so wurden wir schon zur Tafel gerufen. Des Morgens hatte mir der Gouverneur durch seinen Privatsecretär 21 Dol-

lars zugeschickt, und mir dabei sagen lassen, daß dieses die Summe wäre, die mir von dem Könige zu meiner Reise vorschußweise vorgestreckt würde. Hieraus mußte ich nun natürlicherweise folgern, daß man die Absicht habe, sich diese Reisekosten von den Vereinigten Staaten künftig wieder ersetzen zu lassen. Auch hatte mich der Gouverneur durch den nämlichen Secretär bitten lassen, ein Hemde und ein Halstuch zum Geschenk von ihm anzunehmen; beide wären, ließ er mir dabei sehr verbindlich sagen, in Spanien von seiner eigenen Schwester gemacht, und noch von Niemanden getragen worden.

Für dieses Geschenk stattete ich Sr. Excellenz den aufrichtigsten Dank ab; es hätte mir nicht erwünschter kommen können, denn wir befanden uns in diesem Augenblick insgesamt in einem höchst elenden Aufzuge. Als wir unsern Dolmetscher nebst einem Soldaten an dem Akansas zurückließen, folglich unser Gepäcke auf den Schultern forttragen mußten, so nahmen wir deshalb nur die allernothwendigsten und unentbehrlichsten Dinge mit. Unter diese gehörte aber vorzüglich Munition, Handwerkszeug, Stiefeln und lederne Kamaschen, denn die Füße mußten vor allen Dingen gegen die Kälte geschützt werden, und ich ließ ohne alles Bedenken meine Uniform und meine sämtliche Wäsche zurück. Als wir daher zu Santa-Fé ankamen, bestund mein ganzer Anzug in einem Paar blauer Schifferhosen, Halbstiefeln aus rohen Häuten, einer Decke anstatt des Kleides, und einer Mütze von schar-

lachrothem Tuche, mit Fuchspelz gefüttert; meine Leute hatten Kamaschen, völlig zerrissene Hosen, und einen Mantel von rohen Häuten, anstatt des Kleides, an; kein einziger unter uns Allen besaß einen Hut. Es war uns, besonders als Soldaten, äusserst empfindlich, uns in diesem Aufzuge sehen zu lassen, und ob man uns gleich damit, daß „das Kleid den Mann nicht mache" und mit andern ähnlichen Sprüchwörtern zu trösten suchte, so war mir doch sehr wohl bekannt, daß bei ungebildeten Menschen der erste Eindruck schwer wieder auszulöschen ist. Das Volk zu Santa-Fé war auch wirklich über unsern Aufzug in einem solchen Grade erstaunt, daß meine Leute von allen Seiten gefragt wurden, ob wir in unserm Lande in Häusern lebten, oder in Lägern, wie die wilden Indianer? und ob man bei uns nicht gewohnt wäre, Hüte zu tragen?

Das Mittagsessen bei dem Gouverneur war ziemlich kostbar; es bestund aus einer großen Menge vortrefflicher Gerichte, und aus mehreren Sorten von Wein aus den südlichen Provinzen. Der Gouverneur wurde, nachdem ihn der Rebensaft ein wenig erwärmt hatte, ziemlich munter und gesprächig, so daß er zuletzt sogar anfieng vertraulich gegen mich zu werden. Nach aufgehobener Tafel ließ Sr. Excellenz den Wagen vorfahren, setzte sich mit dem Capitán d'Almansa, Hrn. Barthelemi und mir, in denselben, und begleitete uns drei Meilen weit. Der Wagen war mit sechs Maulthieren bespannt, und von einer Abtheilung der Garde zu Pferde umringt. Als wir uns endlich trenn=

ten, so war sein letztes Abschiedswort: „Denken Sie an Allencaster, im Frieden wie im Kriege."

Wir ritten hierauf drei Meilen weit bis an einen Hohlweg, wo wir stille hielten, um die nachkommenden Truppen zu erwarten. Hier merkte ich zuerst, daß der alte Offizier, der die Bedeckung commandirte, ein Freund vom Trinken war, denn er sprach der Flasche, die sein Bedienter in einem ledernen Futteral am Sattelknopfe hängen hatte, sehr fleißig zu. Späterhin fieng es an, stark zu schneien, und wir konnten erst um 10 Uhr des Nachts in der größten Dunkelheit das uns angewiesene kleine Dorf erreichen, wo wir in dem Hause des Geistlichen, der aber eben abwesend war, unsere Wohnung aufschlugen. Nachdem wir ein gutes Nachtessen eingenommen hatten, so erzählte mir noch der Capitán d'Almansa, daß er Sr. katholischen Majestät 40 Jahre gedient habe, ehe er sich zu dem Range, den er gegenwärtig bekleide, habe emporschwingen können, und daß er zu wiederholten Malen die Kränkung gehabt habe, junge Europäer sich vorgezogen zu sehen.

Am 5ten März konnten wir, weil es den ganzen Morgen hindurch heftig schneite, erst gegen Mittag aufbrechen. Es trennte sich hier mein Freund Barthelemi von uns, nachdem er von mir und allen meinen Leuten den herzlichsten und rührendsten Abschied genommen hatte. Um zwei Uhr kamen wir in das Dorf St. Domingo, das beinahe neun Meilen ostwärts von dem Northflusse liegt. Die Bevölkerung desselben mag sich

auf ungefähr tausend Seelen belaufen, und es wird durch ein eigenes Oberhaupt regiert. Die Oberhäupter der Dörfer in Neu-Mexico zeichnen sich im Aeußern durch einen Stock mit einem silbernen Knopfe, und einer schwarzen Quaste aus. Bei unserer Ankunft wurde der Capitán d'Almansa von diesem Oberhaupte mit dem Hut in der Hand bewillkommt, und sogleich gefragt, was er an Vorräthen geliefert haben wolle? In dem Hause selbst fanden wir durchaus nichts, als die kahlen Wände, und ganz kleine vergitterte Fenster; wir mußten uns daher alle Arten von Lebensmitteln, nebst Holz, Wasser, und überhaupt allem, was wir brauchten, herbeibringen lassen. Die Indianer, die dieses Dorf bewohnen, sind, so wie die zu St. Philipp und zu St. Barthelemi von der Nation der Keres, und ein großer Theil von ihnen spricht noch immer das Spanische nur äußerst schlecht.

Nachdem wir uns ein wenig erquickt hatten, so ließ der Capitán die Schlüssel zur Kirche holen, und führte mich dahin. Ich war nicht wenig erstaunt, in einem Gebäude, dessen Mauern von Lehmbacksteinen aufgeführt waren, mehrere vortreffliche Gemälde zu finden, und unter andern auch ein Bild von dem heiligen Dominicus in Lebensgröße, dessen Einfassung mit Gold und Silber sehr reich verziert war. Vor diesem Heiligen verbeugte sich der Capitán sehr ehrerbietig, indem er mir sagte, daß es der Schutzheilige des Dorfes wäre. Von dem flachen Dache der Kirche hatten wir eine unvergleichliche Aussicht über das Dorf, den Northfluß gegen Westen, die Gebirge von St. Diaz gegen Süden, und

über das ganze Thal, worin das Dorf gelegen ist, und das mit einer zahllosen Heerde von Ziegen, Schafen und Eseln bedeckt war.

Am 6ten setzten wir unsern Marsch auf dem östlichen Ufer des Northflusses fort. Bei dem Dorfe St. Philipp kamen wir über eine Brücke, die aus acht Schwibbögen bestund; die Pfeiler derselben sind aus großen Baumstämmen verfertigt, die zirkelförmig eingerammelt, und mit einem Flechtwerke umgeben sind; der leere Raum in der Mitte derselben ist mit großen Steinen ausgefüllt, und auf diese hat der Fluß nach und nach so vielen Sand, Leimen und kleinere Steine abgesetzt, daß endlich diese Pfeiler dadurch eine sehr beträchtliche Festigkeit erlangt haben. Ueber den Pfeilern liegen dicke Fichtenstämme, die auf zwei Seiten zugehauen, und so dicht zusammengefügt sind, daß man zu Pferde mit der vollesten Sicherheit über dieselben wegreiten kann; zu Wagen wäre es jedoch gefährlicher hinüberzukommen, weil auf beiden Seiten kein Geländer ist.

Auch in diesem Dorfe kehrten wir in dem Hause des Geistlichen ein, der uns auf die höflichste und wohlwollendste Art aufnahm; wir wurden bald so bekannt mit einander, daß es bei unserer Abreise schien, als wenn wir schon Jahre lang Freunde gewesen wären. Bei Tische wurden wir mit Musik unterhalten, wobei die Instrumente aus Violinen, Hörnern, Cymbeln und kleinen Schellentrommeln bestunden. Der heilige Vater erzählte uns Manches von dem ungerechten Betragen der

Regierung gegen die Creolen, und sprach überhaupt sowohl über die Verfassung des Landes, als über die Religion mit einer Freimüthigkeit und einer Kenntniß der Sache, die mich in Erstaunen setzten. Er zeigte mir auch eine sehr ausführliche statistische Tabelle von ganz Neu-Merico, auf welcher von Taos gegen Nordwesten an bis nach Valentia gegen Süden, alle Dörfer mit ihrer Breite, Länge, Volksmenge, Regierungsverfassung, militärischen Stärke, Zustand der Geistlichkeit und dgl. verzeichnet waren; sie enthielt mit einem Worte eine vollständige geographische Uebersicht der ganzen Provinz. Ich hätte sehr gewünscht, eine Abschrift von derselben mitnehmen zu dürfen, allein ich merkte bald, daß der Capitän es höchst übel nahm, daß der heilige Vater sie mir auch nur gezeigt hatte. Bei unserer Abreise mußte ich versprechen, ihm schriftliche Nachricht von mir zu geben, was ich auch that, sobald ich zu Chihuagua angekommen war.

Im Nachmittage kamen wir noch durch zwei kleine Dörfchen, und vor mehrern einzeln liegenden Häusern vorbei, bis wir endlich gegen Abend in dem Dorfe St. Diaz, das den Gebirgen dieses Namens gegenüber liegt, anlangten.

Am 7ten durchreis'ten wir ein besser angebautes, und stärker bevölkertes Land, als ich bis jetzt noch eines gesehen hatte, und kamen im Nachmittage nach Albuquerque, einem Dorfe auf dem östlichen Ufer des Nordflusses. Hier wurden wir von dem Vater Ambrosius Guerra auf das wohlwollendste aufgenommen. Nach-

dem wir bei ihm in einem Saale einige Erfrischungen eingenommen hatten, so führte er uns in seine innern Zimmer, wohin er auch sogleich seine angenommenen Kinder weiblichen Geschlechts kommen ließ. Dies waren Indianerinnen von verschiedenen Nationen, Spanierinnen und Französinnen; unter ihnen befanden sich aber auch zwei junge Mädchen, die ich nach ihrer Gesichtsfarbe für Engländerinnen hielt. Als er bemerkte, daß ich auf diese beiden besonders aufmerksam war, so ließ er alle übrigen, unter denen sich mehrere vorzüglich schöne befanden, wieder fortgehen, und befahl diesen beiden, sich neben mich auf das Sofa niederzusetzen. Hierauf erzählte er mir, daß sie beide in den östlichen Gegenden von den Jetans wären gefangen genommen, und hierauf von einer Nation zur andern herumgeworfen worden, bis endlich er sie gekauft habe; bei ihrer Gefangennehmung wären sie noch Kinder gewesen, so, daß sie nicht nur ihre Muttersprache gänzlich vergessen hätten, sondern sich auch auf ihren eigenen Familiennamen nicht mehr besinnen könnten. Da sie nun sehr wahrscheinlicherweise Landsmänninnen von mir waren, so befahl er ihnen, als solche mich zu umarmen, was sie auch sogleich ohne Bedenken thaten. Hierauf setzten wir uns zum Mittagessen nieder, das aus mehrern vortrefflichen Gerichten und verschiedenen Sorten von köstlichem Weine bestund; unser Genuß bei Tische wurde noch dadurch erhöht, daß uns ein halbes Dutzend von diesen lieblichen Mädchen dabei bediente, und, gleich der Hebe bei den Festen der Götter, unsern Wein in Nektar verwandelten.

Nach dem Essen nahm mich der Geistliche in seine Capelle mit, wo sich mehrere reich verzierte Bilder von Heiligen befanden, und mitten unter ihnen ein großes silbernes Crucifix mit einer Glorie von gediegenem Golde; die ganze Capelle war mit schwarzseidenen Tapeten ausgeschlagen, und das Ganze gewährte einen höchst ehrwürdigen und majestätischen Anblick. Als nun der heilige Vater meine Imagination hinlänglich erwärmt zu haben glaubte, so legte er schnell seinen geistlichen Ornat an, kniete vor dem Crucifix nieder, und zog mich bei der Hand, um neben ihn hinzuknieen. Da ich aber dieses verweigerte, so betete er einige Minuten lang für sich auf das andächtigste, stund alsdann auf, legte mir beide Hände auf die Schultern, und schien mich förmlich einzusegnen; hierauf sagte er: „Sie wollen also kein Christ werden? Ach, wie Schade! Ach, wie Schade!“ Alsdann legte er seinen Ornat wieder ab, und gieng mit mir aus der Capelle heraus. Die ganze Scene hatte jedoch einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß es lange dauerte, ehe ich meine vorige Munterkeit wieder bekommen konnte.

Gegen Abend reis'ten wir wieder aus diesem gastfreien Hause ab, und setzten etwas unterhalb des Dorfes über den Northfluß, wo derselbe 400 Ruthen breit, aber nicht mehr als 3 Fuß tief war, so, daß man sehr bequem hindurch reiten konnte. Unterwegs fanden wir die Einwohner von Albuquerque mit Oeffnen der künstlichen Canäle beschäftigt, wodurch sie jährlich das Wasser aus dem Flusse über ihre Felder leiten, um die-

selben dadurch zu düngen und fruchtbar zu machen; Männer, Weiber und Kinder waren eben mit dieser fröhlichen Arbeit beschäftigt, durch welche sie sich eine reichliche Aerndte und Ueberfluß für das ganze künftige Jahr vorbereiteten. In dem Hause des Vaters Ambrosio hatte ich auch die einzige geographische Charte des Landes gefunden, die mir in dieser ganzen Provinz zu Gesichte gekommen ist; man siehet auf derselben besonders deutlich die nahe bei einander entspringenden Quellen des Northflusses und des Colorado mit ihrem ganzen Laufe und allen ihren Seitenzweigen.

Bei unserer Ankunft in dem nächsten Dorfe, das noch zu der Pfarrei des Vaters Ambrosio gehörte, wurden wir in das Haus des Commandanten eingeladen. Bei meinem Eintritt in dasselbe erblickte ich einen Mann, der mit einem Buche in der Hand am Feuer saß; er hatte eine blühende Gesichtsfarbe, ein geistvolles sprechendes Auge, und sah wie das Bild der Gesundheit aus. Als er von seinem Sitze aufstund, so erkannte ich in ihm zu meinem Erstaunen — Robinson. Es war aber nicht mehr der Robinson, der mich in meinem Lager an der Quelle des Northflusses, blaß, mager, mit Haaren, die seit 8 Monaten nicht gekämmt, und einem Barte, der eben so lange nicht geschoren worden war, verlassen hatte, sondern es war ein Mann voll Feuer und Leben, dessen Muth kein ungünstiges Schicksal hatte beugen können. Die Veränderung mit ihm war über allen Ausdruck auffallend. Robinson! rief ich, indem ich einen Schritt

zurück sprang; ja, Sie sind es, aber ich kenne Sie nicht mehr. — „Ich aber kenne Sie recht gut, gab er zur Antwort, und würde mich freuen, Sie in diesem unseligen Lande wieder zu finden, wo man unter dem schmählichsten Druck der Tyrannei seufzt, wenn ich nicht fürchten müßte, Sie als einen Gefangenen zu sehen." — „Nein, mein Freund! dies bin ich nicht, erwiederte ich ihm; man hat mir meinen Degen gelassen, und alle meine Leute haben auch ihre Waffen. Sollten sie es wagen wollen, uns zu mißhandeln, so würden wir uns in der nächsten Nacht ihrer eigenen Pferde bemächtigen, mit diesen in das Land der Appachen entfliehen, und dort allen ihren Verfolgungen Trotz bieten."

In diesem Augenblick trat der Capitán d'Almansa ins Zimmer, dem ich Robinson als meinen Reisegefährten und Freund vorstellte. Er hatte ihn aber schon vorher zu Santa-Fé gesehen, und schien sich daher jetzt über dieses unerwartete Zusammentreffen nicht sehr zu verwundern; er sah im Gegentheil meinen Freund mit bedeutendem Lächeln an, als wenn er sagen wollte: ich kenne ihn! Hierauf gieng ich mit Robinson an den Ort, wo meine Leute ein Lager bezogen hatten; den von mir erhaltenen Befehlen getreu, wollte ihn bei unserer Ankunft kein einziger unter Allen erkennen, bis ich ihnen zu verstehen gab, daß das Verbot aufgehoben sey; alsdann aber brachen sie in die lautesten Freudensbezeugungen aus, denn Robinson wurde von ihnen Allen auf das innigste geliebt. Hierauf erzählte er mir

folgendermaßen, was ihm seit dem Augenblick unserer Trennung begegnet war.

„Ich gieng an dem ersten Tage immer an dem Nebenflusse, an dem wir uns gelagert hatten, hinauf, denn nach unserer Verabredung sollte ich, wie Sie sich erinnern werden, bis zu seiner Quelle fortgehen, und alsdann westwärts durch die Gebirge hindurch marschiren, wo ich, nach unserm Dafürhalten, die ersten spanischen Ortschaften antreffen würde. Auch die Nacht brachte ich noch an dem Ufer dieses Flusses zu, allein am folgenden Tage verließ ich ihn, und nahm meinen Weg mehr gegen Süden zu. Eben wollte ich einen Berg hinaufsteigen, als ich in einiger Entfernung zwei Indianer erblickte, und auch sogleich auf dieselben zugieng. Sie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und schienen anfänglich sich sehr für mir zu fürchten; allein nach und nach wurden sie ein wenig zutraulicher, und ich gab ihnen daher zu verstehen, daß ich nach Santa-Fé zu gehen wünschte. Sie deuteten mir gegen Süden hin, den Fluß hinunter, an dem ich Sie verlassen hatte; weil mir aber dieses ganz unmöglich zu seyn schien, so wiederholte ich nochmals meine Frage, und bekam wieder die nämliche Antwort. Nunmehr fieng ich an zu vermuthen, daß wir uns wahrscheinlich gewaltig geirrt haben müßten, und daß Sie sich in diesem Augenblicke an dem Ufer des Northflusses, anstatt an dem rothen Flusse befänden. Ich überlegte deshalb, ob ich nicht auf der Stelle umkehren, und Ihnen diese Entdeckung mittheilen sollte; allein

ich fand, daß dieses jetzt zu spät wäre, weil mich die beiden Indianer schon gesehen hatten. Hätte ich diese nicht angetroffen, und wäre mir überhaupt auf meinem Wege Niemand begegnet, so würde ich meinen Weg immer quer durch die Gebirge hindurch fortgesetzt haben, wäre sodann an den Colorado gekommen, und an diesem immer hinunter gegangen, bis ich endlich durch die Richtung seines Laufes meinen Irrthum eingesehen hätte. Jetzt hingegen blieb mir nichts anders übrig, als den beiden Indianern ein Geschenk zu versprechen, wenn sie mir den richtigen Weg weisen wollten; sie waren auch bereit dazu, und nachdem sie mich noch vorher in ihr Lager geführt hatten, wo sich ihre Weiber und Kinder befanden, so traten wir schon wenige Minuten nachher unsern Marsch mit einander an. Die Nacht brachten wir im Walde zu; ich schlief aber äußerst wenig, weil ich meinen Reisegefährten nicht recht trauen zu dürfen glaubte. Am folgenden Tage kamen wir des Nachmittags nach Agua Caliente, wo man mich in das Haus des Commandanten brachte, und sogleich einen expressen Boten nach Santa-Fé abschickte."

„Am andern Morgen machten wir uns sehr frühe wieder auf den Weg; ich mußte meine Waffen und mein Gepäcke in dem Hause des Commandanten zurücklassen, der jedoch versprach, sie mir ohne Verzug in die Stadt nachzuschicken. Bei unserer Ankunft zu Santa-Fé wurde ich im Anfang von dem Gouverneur mit finsterm Ernst behandelt; er befragte mich ausführlich

über die Absicht meiner Reise, und nahm meine sämtlichen Papiere in Beschlag. Hierauf ließ er mich in ein Zimmer bringen, das die gewöhnliche Arreststube für die Offiziers ist; ich bekam zwar die Erlaubniß, auszugehen, allein es wurde ein Unteroffizier beordert, der mich überall in der Stadt hinbegleiten mußte. Mein Essen wurde mir von der Tafel des Gouverneurs gebracht, und dieser hatte auch versprochen, dem Hrn. Lalande den schriftlichen Befehl zugehen zu lassen, daß er sich unverzüglich in Person einstellen, und sich auf die Geldforderungen, die ich an ihn machte, erklären sollte."

„Den Tag nachher ließ mich der Gouverneur holen, und erklärte mir, daß er über die Vermögensumstände von Lalande nähere Erkundigung eingezogen, aber erfahren habe, daß derselbe durchaus nichts besitze, und ich folglich erst in der Zukunft, wann er etwas erworben hätte, von ihm würde bezahlt werden können. Hiergegen protestirte ich nun sogleich auf das bestimmteste, indem es ein förmlicher Bruch des Friedensschlusses wäre, wenn einem entflohenen Unterthan der Vereinigten Staaten Schutz gegen seine Gläubiger ertheilt würde. Dies hatte jedoch keine andere Wirkung, als daß ich von Sr. Excellenz zum Mittagessen eingeladen, und anständiger als bisher behandelt wurde. Da der Gouverneur Anlage zur Wassersucht hatte, so fragte er mich deshalb um Rath, und ich schrieb ihm einige Mittel, nebst der nöthigen Lebensordnung, vor; allein unglücklicherweise waren diese Mittel gänzlich von denen ver-

schieden, die ihm von einem Mönch, der sich als practischer Arzt in der Stadt aufhielt, verordnet worden waren, und hierdurch lud ich nun die Feindschaft dieses geistlichen Herrn in einem solchen Grade auf mich, daß er mir von diesem Augenblick an auf alle mögliche Art zu schaden suchte."

„Am folgenden Tage befahl mir der Gouverneur, daß ich mich zu einer Reise in das Innere des Landes bereit halten sollte; ich bequemte mich auch hierzu ohne Widerrede, denn ich war fest entschlossen, keinen Versuch zu einer heimlichen Flucht aus dem Lande zu machen, wenn ich nicht durch harte Behandlung schlechterdings dazu gezwungen würde. Ich hoffte nämlich, noch zeitig genug wieder entlassen zu werden, um Sie noch auf Ihrer Rückreise einzuholen, oder an den rothen Fluß zu gelangen, und an demselben hinunter zu gehen; sollten Sie aber ebenfalls gleich mir eingebracht werden, so wollte ich Ihr Schicksal mit Ihnen theilen. Hierzu kam aber auch noch der Wunsch, das Innere des Landes näher kennen zu lernen, und um diesen Zweck zu erreichen, unterzog ich mich auch gern allen Gefahren, die weiter hin auf mich warten könnten."

„Schon am andern Morgen traten wir unsere Reise an, und am vierten Tage kam ich in das Dorf St. Fernandez, wo ich unter die Aufsicht des Lieutenants Don Faciendo Malgares gegeben wurde, des nämlichen, der den Zug zu den Panis commandirt hat, und den Sie als einen vorzüglichen Offizier,

und als einen Mann von Ehre kennen lernen werden. Gegen diesen vortrefflichen Mann konnte ich mich nun unmöglich verstellen, und als er mir daher vor zwei Tagen sagte, daß Sie Sich ebenfalls auf dem Wege hieher befänden, so gestund ich ihm offenherzig, daß ich zu Ihrem Commando gehörte. Seitdem haben wir uns beständig auf die Reise, die wir gemeinschaftlich mit einander nach Chihuagua zu machen haben, gefreut, denn er wird die Bedeckung commandiren, und steht jetzt wirklich schon mit seinen Dragonern nicht weit von hier im Lager."

„Die ganze Zeit über, daß ich mich bei ihm befinde, habe ich beständig die practische Arzeneikunst im Lande getrieben, um dadurch eine Gelegenheit zu bekommen, die Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihre politischen und religiösen Gesinnungen und andere Gegenstände, die für unser Vaterland nützlich werden können, genau kennen zu lernen. Hier nun bin ich eben zum Besuch bei der kranken Frau unseres Wirthes; der Unteroffizier von den Dragonern, der bei mir ist, und der mir gewöhnlich als Wächter mitgegeben wird, ist mir äußerst nützlich, denn er leistet mir auf allen meinen Reisen im Lande herum als Wegweiser die vortrefflichsten Dienste. Uebrigens bleibe ich jetzt nicht hier, sondern kehre sogleich mit Ihnen zu Malgares zurück."

Nachdem Robinson diese Erzählung geendigt hatte, so theilte auch ich ihm noch Alles mit, was mir seit unserer Trennung begegnet war, und alsdann

giengen wir mit einander wieder in das Haus zu unserem alten Capitän zurück, in dessen Gesellschaft wir die Nacht ziemlich vergnügt zubrachten.

Am 8ten begaben wir uns nach eingenommenem Frühstück in das kleine, ungefähr 3 Meilen entfernte Dorf Tousac, das auf dem westlichen Ufer des Northflusses liegt, und wo meine Leute schon den Abend vorher angekommen waren. Sie erzählten mir, daß sie bei ihrer Ankunft mit einem vortrefflichen Nachtessen und dem köstlichsten Weine wären bewirthet worden, und diese Nachricht gereichte mir allerdings zu großem Troste, denn ich war vorher sehr besorgt gewesen, daß mich Malgares genau bewachen lassen, und vielleicht gar strenge behandeln würde. — Bei unserer Abreise aus dem Dorfe mußten wir auf einem Karrn, den der Geistliche dazu hergab, durch den Fluß hindurchfahren, weil dieser hier beinahe vier Fuß tief war. Als wir uns dem Dorfe St. Fernandez näherten, so kam uns der Lieutenant Malgares mit zwei oder drei andern Offiziers entgegen. Er empfieng mich mit einer männlichen Freimüthigkeit, und mit der Höflichkeit eines Mannes von Welt; allein dessen ungeachtet wurde ich von den traurigsten Gefühlen überwältigt, denn ich konnte den Gedanken nicht in mir unterdrücken, daß dieser Malgares nun schon seit 10 Monaten, um mich aufzusuchen, auf der Reise wäre, daß es den König von Spanien über 12,000 Dollars gekostet habe, um sich meiner Person zu bemächtigen, und daß ihm dieses jetzt bloß allein durch einen Irrthum von

meiner Seite, so wie durch einen Betrug des Gouverneurs geglückt wäre. Malgares gab sich zwar alle mögliche Mühe, um mich aufzuheitern, aber ich mußte mir den äußersten Zwang anthun, um nur einigermaßen heiter zu scheinen. Wir unterhielten uns mit einander so gut wir konnten, und nach zwei Stunden waren wir schon so genaue Bekannte, als manche Leute es kaum in eben so vielen Monaten werden. Es war in ihm durchaus nichts von dem widerlichen kastilianischen Stolze zu bemerken, sondern er besaß im Gegentheil in hohem Grade die Urbanität eines ächten Franzosen.

Im Nachmittage schrieb unser neuer Freund einen Befehl an die Alcaden von mehrern, in der Nähe herumliegenden, kleinen Dörfern, daß sie gegen Abend sechs oder acht ihrer schönsten jungen Mädchen nach St. Fernandez schicken sollten, um daselbst zur Belustigung der eben angekommenen amerikanischen Offiziers einen Fandango zu tanzen. Dieser Befehl wurde auch pünctlich befolgt, und dies beweist besser, als es in einer langen Abhandlung geschehen könnte, in welchem unterdrückten und herabgewürdigten Zustande sich das gemeine Volk in diesem Lande befindet. Der Ball hatte auf den Abend wirklich Statt, und die jungen und reizenden Dorfbewohnerinnen gewährten dabei einen entzückenden Anblick.

Als dem Lieutenant das kleine Kistchen übergeben wurde, worin sich meine Papiere befanden, so stieß er es mit dem Fuße weg, und sagte zu mir: „Der Gou-

verneur befiehlt mir, dieses Kistchen in meine Verwahrung zu nehmen, allein wenn Sie mir versprechen, die darin befindlichen Papiere nicht anzurühren, so habe ich nichts damit zu schaffen." Ich gab stillschweigend durch eine Verbeugung meine Einwilligung, und er setzte hierauf noch hinzu: „Da der Dr. Robinson nunmehr, als zu Ihrem Commando gehörig, anerkannt ist, so nehme ich seinen bisherigen Wächter zurück, und verlasse mich seinetwegen, wie bei Ihnen, auf Ihr beiderseitiges Ehrenwort." Diese anständige und freundschaftliche Behandlung fesselte mich fester an ihn, als die strengste Aufsicht es hätte thun können, und auch schon die Dankbarkeit erforderte jetzt von uns, daß wir seinem Vertrauen in das Ehrgefühl eines Offiziers in jeder Rücksicht zu entsprechen suchten.

Am 9ten setzten sich die Truppen des Morgens um 10 Uhr in Marsch. Der Lieutenant Malgares und ich begleiteten aber den Capitán d'Almansa auf seinem Rückwege nach Santa-Fé noch ungefähr 3 Meilen weit, bis in das Haus eines seiner Bekannten, wo wir noch mit einander zu Mittag aßen. Ich gab ihm einen Brief in französischer Sprache an den Gouverneur mit; er selbst schenkte mir seinen Hut und eine Reitpeitsche, und gab mir einen Empfehlungsbrief an einen Offizier zu Chihuagua. Wir kehrten hierauf wieder durch unser voriges Lager zurück, kamen durch das kleine Dorf St. Thomas, und bezogen weiter hin mit den Truppen ein Lager. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß während unseres gan-

zen Marsches das Lager unserer spanischen Bedeckung jedesmal in elliptischer Form aufgeschlagen wurde, so, daß die beiden langen Seiten eine Art von Wall formirten, der aus den Sätteln, Kummeten und Ladungen der Maulthiere bestund, und die beiden Enden der Ellipse zum Aus- und Eingang offen blieben. In der Mitte des Ganzen stund das Zelt des Befehlshabers. Im Fall eines Angriffs von Seiten der Wilden war man folglich hinlänglich verschanzt, um nicht unversehens von ihnen überfallen zu werden, und sich mit Nachdruck vertheidigen zu können. Uebrigens hat man in unserer Armee keinen Begriff von der Lebensart, die Malgares auf diesem Zuge führte; er besaß allein acht Maulthiere, die bloß zum Transport seiner Feldequipage, des Weines und einer Menge von Leckerbissen bestimmt waren. Hieraus sieht man aber den tiefen Verfall der militärischen Disciplin bei den Spaniern; denn wenn ein bloßer Subalternoffizier eine solche Menge Gepäck mit sich führen darf, was für ein ungeheuerer Zug muß sich erst bei einer großen Armee befinden!

Am 10ten kamen wir durch die Dörfer Sabinez und Xarales auf dem westlichen Ufer des Northflusses, nnd gelangten endlich in das Dorf Sibilleta, das auf dem östlichen Ufer liegt, und ein regelmäßiges Viereck bildet. Von außen sieht dasselbe ganz wie eine hohe Lehmmauer aus, denn die Thüren und Fenster gehen alle nach innen zu; allein es ist das regelmäßigste und reinlichste Dorf, das wir bis jetzt noch

gesehen hatten. Die Regierung in demselben wird von einem Feldwebel verwaltet, in dessen Hause wir auch übernachteten.

Am 11ten legten wir 12 Meilen zurück, und bezogen alsdann mit den Truppen ein Lager. Sibilleta war das letzte Dorf in dem bewohnten Theile des Landes gewesen; jetzt kamen wir in eine unermeßliche Wüste, und der Weg wurde äußerst schlecht. Hin und wieder erstreckten sich kleine Berge bis an das Ufer des Flusses, und in den engen Thälern zwischen denselben schien der Erdboden noch fruchtbarer zu seyn, als in den nördlichern Gegenden.

Am 12ten kamen wir vor den Magdalenen-Gebirgen, die auf dem westlichen, und vor den schwarzen Gebirgen vorbei, die auf dem östlichen Ufer des Flusses liegen. Auch kamen wir vor dem Lager einer Karawane vorbei, welche 15,000 Schafe in die andern Provinzen führte, um dafür von dorther Waaren aller Art wieder zurückzubringen. Es befanden sich ungefähr 300 Menschen bei derselben, und ein Offizier mit 35 bis 40 Mann Soldaten diente ihr zur Bedeckung. Diese Karawane macht gewöhnlich zwei Reisen im Jahr, nämlich die erste im Februar, von welcher sie zu Ende des März wieder zurück kommt, und die andere im Herbst; dabei pflegt sie sich immer zu Sibilleta zu versammeln, und auch daselbst bei ihrer Zurückkunft wieder zu trennen. Das ganze übrige Jahr hindurch trifft man durchaus keine Reisende auf der Straße an, als höchstens nur Couriere, und diese

kommen an einer Furt in dem Northflusse zusammen, wechseln gegenseitig ihre Paquete gegen einander aus, und jeder von ihnen kehrt alsdann wieder in seine Provinz zurück. Ferner begegneten wir an diesem Tage auch noch einer andern Karawane, die aus 50 Menschen und 200 Pferden bestund, welche mit Waaren für Neu=Mexico beladen waren.

Der Lieutenant Malgares zeigte mir unterwegs die Stelle, wo er zwei Gefechten mit den Appachen beigewohnt hatte; in dem einen derselben commandirte er selbst, in dem andern aber stund er unter den Befehlen des Capitäns d'Almansa. In dem erstern wurde ein Spanier getödtet, und acht verwundet, wogegen sie aber zehn Wilde zu Gefangenen machten; in dem zweiten hingegen wurden 52 Appachen verwundet, und 17 getödtet, denn sie hatten sich von den Spaniern in der Nacht überfallen lassen. Malgares hatte bei dem letztern Gefechte zwei Appachen mit eigener Hand erlegt, und es waren ihm dabei zwei Pferde unter dem Leibe getödtet worden.

Am 13ten sahen wir viele Rehe. Ein Pferd warf eine junge Frau ab, die darauf ritt, und nahm hierauf sogleich die Flucht, was überhaupt alle spanischen Pferde zu thun pflegen, so oft sie ihren Reiter herunterwerfen. Malgares und mehrere Dragoner jagten ihm nach, und da mir Malgares ein ihm zugehöriges, vortreffliches Pferd zum Reiten gegeben hatte, so gesellte ich mich ebenfalls zu ihnen. Ob ich nun gleich

ein weit weniger guter Reiter war, als alle diese Herren, so glückte es mir dennoch, das Pferd einzuholen; ich faßte dasselbe beim Zügel, und brachte es sogleich zum Stehen, ob es schon so wie das meinige im gestrecktesten Galopp lief. Wegen dieser That überhäuften mich nun die spanischen Dragoner mit Lobsprüchen, und es ist nicht zu beschreiben, wie sehr ihre Achtung gegen mich dadurch erhöht wurde; von dieser Stunde an leisteten sie mir wetteifernd alle Dienste, die ich nur immer von ihnen verlangen konnte.

Nachdem wir am 14ten zehn Meilen Wegs zurückgelegt hatten, so hielten wir am Fuße eines Berges stille. Dies ist der Punct, wo die Heerstraße sich zwei Tagemärsche weit von dem Flusse entfernt, der hier eine starke Krümmung gegen Südwesten hin macht; wenn man seinem Laufe folgen wollte, so würde man fünf Tagemärsche brauchen, um wieder auf die Straße zurück zu kommen. Wir mußten auf das westliche Ufer des Flusses hinübersetzen, wobei zwei Maulthiere ins Wasser fielen; unglücklicherweise waren es gerade zwei von denen, welche die Mundvorräthe des Lieutenant Malgares trugen, so daß wir dadurch um all unser Brod, einen Vorrath von vortrefflichem Zwieback, und eine Menge anderer nützlicher Dinge kamen.

Am 15. legten wir auf einem rauhen und steinigten Wege 28 Meilen zurück.

Am 16. kamen wir ostwärts an dem Pferdeberg und an dem Todesberg vorbei. Aus den Spuren

von ungefähr 200 Pferden, die wir unterwegs antrafen, mußten wir schließen, daß kurz vorher ein aus der Provinz Biscaya gegen die wilden Indianer abgeschicktes Commando diesen Weg genommen hatte.

Am 17. setzten wir wieder auf das östliche Ufer des Flusses hinüber, wo wir ganz frische Spuren von Indianern, so wie auch von einem spanischen Cavaleriecommando bemerkten, welches letztere wahrscheinlich in Verfolgung der erstern begriffen war.

An den drei folgenden Tagen legten wir täglich 25 Meilen zurück, und am 21. kamen wir gegen Mittag in der Stadt Passo del Northe an, wo wir in dem Hause von Don Francisco Gartia abstiegen, der zu gleicher Zeit Kaufmann und Pflanzer war, und in der Nähe der Stadt eine Heerde von 20,000 Schafen und 1000 Stück Rindvieh besaß. Außer ihm wurden wir auch von dem Lieutenant Don Petro Rey, der das Commando daselbst führte, und von Joseph Prado, dem obersten Geistlichen, auf eine sehr höfliche und gastfreundschaftliche Art empfangen und behandelt. Die Stadt ist ohne allen Vergleich die wohlhabendste und blühendste, die wir bisher noch gesehen hatten. Wir brachten den folgenden Tag daselbst zu.

Am 23. wurden wir von dem commandirenden Lieutenant, dem Geistlichen, und Allencaster, einem Bruder des Gouverneurs dieses Namens, bis nach St. Eleazaro begleitet, wo Malgares, der Doctor und ich in dem Hause eines Capitäns, der sich eben zu Chihuagua

aufhielt, einquartiert wurden; die Frau desselben und seine Schwester empfiengen uns jedoch auf eine sehr anständige und wohlwollende Art. Während der drei Tage, die wir in diesem Hause zubrachten, wurde von meinen Reisegefährten und mehreren Einwohnern des Forts, welche sie besuchten, fast ununterbrochen gespielt. Malgares gewann dabei sehr ansehnliche Summen, und schickte von Zeit zu Zeit 15 oder 20 Dollars von dem Spieltische an die Hausfrau, oder ihre Schwester, mit der Bitte, dieses Geld von ihm anzunehmen, damit das Glück ihm ferner günstig bleiben möchte; auf diese Art verschenkte er an sie während dieser drei Tage über 500 Dollars.

In der Nähe des Forts hatte eine beträchtliche Anzahl von Appachen, die mit den Spaniern einen Friedensvertrag geschlossen hatten, ihr Lager aufgeschlagen, sie schienen die allervollkommenste Freiheit und Unabhängigkeit zu genießen, und waren unstreitig unter allen Wilden, die ich in einem spanischen Gebiete zu Gesichte bekam, diejenigen, deren stolzer Freiheitssinn nicht gebrochen war, und die ihren Nacken nicht unter das Joch der fremden Eroberer ihres Landes gebeugt hatten. Malgares schien es darauf angelegt zu haben, sich bei diesem Volke beliebt zu machen, so wie dies überhaupt sein Bestreben bei den gemeinen Leuten in dem ganzen Lande war, denn kein einziger Einwohner war so gering und so arm, den er nicht gelegentlich in seiner Hütte besucht, und auf das herablassendste und freundlichste mit ihm gesprochen hätte. Wenn wir in einem Orte mit einander ausgiengen, so steckte er ge-

wöhnlich eine Hand voll Piaster zu sich, und ehe wir noch nach Hause zurückkamen, hatte er sie immer an alte Männer, Weiber und Kinder verschenkt. Hingegen mit seines gleichen betrug er sich auf eine stolze und gebieterische Art. Dieses Betragen beobachtete er durch die ganze Provinz Neu-Merico und Biscaya hindurch, so lange wir nämlich noch von dem Sitz der Regierung entfernt waren; allein ich konnte deutlich bemerken, daß er immer vorsichtiger in seinem Betragen wurde, jemehr wir uns der Hauptstadt näherten.

Erst am 26sten gegen Mittag nahmen wir Abschied von unserer freundlichen Wirthin, einer der hübschesten Frauen, die ich in Neu=Spanien kennen gelernt habe. Gegen Abend kamen wir an einen kleinen Teich, der einer in der Mitte desselben entspringenden Quelle seinen Ursprung verdankt; er führt den Namen Ojo Malalka, und scheint absichtlich von der Vorsehung erschaffen zu seyn, um die Menschen in den Stand zu setzen, durch diese Gegend zu reisen, denn ohne ihn wäre dies ganz unmöglich, da man in einem Umkreise von 60 Meilen Wegs kein anderes trinkbares Wasser antrifft. Auch die Bewohner des Forts müssen sich ganz allein aus diesem Teiche mit Wasser versorgen.

Am 27sten kamen wir nach dem Fort Carracal, wo vormals der Schwiegervater unseres neuen Freundes fünf oder sechs Jahre hindurch das Commando geführt hatte. Der jetzige Commandant, Don Pedro Rues Saramende, empfieng Robinson und mich mit

einer kalten Verbeugung, und sagte zu Malgares, daß wir in die gewöhnliche Caserne würden einquartiert werden; dieser gab jedoch sogleich voll Unwillen zur Antwort, daß er in diesem Falle mit uns dahin gehen würde. Er machte auch wirklich Anstalten zum Fortgehen, allein der Commandant ergriff ihn beim Arme, machte ihm und uns eine Menge Entschuldigungen, und drang nunmehr auf das ernstlichste in uns, daß wir in seinem Hause einkehren möchten. An diesem Orte sah ich zum ersten Male die Zeitung von Mexico, und fand darin einige Nachrichten über die Verschwörung des Obersten Burr, und die Bewegungen unserer Truppen; es war jedoch Alles so oberflächlich erzählt, daß es mir nur Besorgnisse einflößte, ohne mich genau zu unterrichten.

Am 28sten kamen wir gegen Abend zu den warmen Quellen, wo wir über Nacht blieben. Am 29. legten wir zwar 30 Meilen zurück, mußten aber dennoch an einem Orte Halt machen, wo kein Wasser zu finden war. Auch am 30. gelangten wir erst gegen Mittag an eine Wasserquelle, die ostwärts von der Straße aus einem Berge heraus kommt. Die Gegend umher ist äußerst schön und fruchtbar. Hier sah ich auch zum ersten Male in diesem ganzen Lande große Eschenbäume. — Diese letztere Quelle ist von der warmen Quelle 52 Meilen entfernt; wir marschierten aber dennoch noch 15 Meilen weiter, und lagerten uns abermals an einer Stelle, wo kein Wasser und kein Holz zu finden war.

Am 31sten März fanden wir gegen Mittag eine vortreffliche Quelle, die ungefähr 400 Ruthen von dem Punkte entfernt ist, wo die Straßen von Senora Taos und Buenaventura zusammenstoßen. Auf den Abend gelangten wir in ein Dorf, dessen Namen ich vergessen habe, wo wir in einem großen, und für dieses Land sehr hübschem Hause die Nacht zubrachten. Wir sahen hier eine Anzahl von Verbrechern, die in Eisen geschmiedet waren, und mancherlei öffentliche Arbeiten verrichten mußten. Auch trafen wir hier einen Catalonier an, der erst seit kurzem aus Spanien angekommen war, und im Sprechen einen solchen fremden Dialekt hatte, daß ihn Malgares kaum verstehen konnte.

Am 1sten April schickte Malgares einen Courier voraus an den General-Gouverneur Salcedo, um ihn von unserer baldigen Ankunft zu benachrichtigen.

Am 2ten kamen wir zu Chihuagu an, und zogen sogleich durch die Stadt hindurch nach dem Hause des General Gouvereurs. Ich sah mit Erstaunen, wie bange es dem Lieutenant Malgares war, vor seinem militärischen Befehlshaber zu erscheinen. Ob er gleich ein so schwieriges und gefahrvolles Unternehmen, wie noch keines von irgend einem Offizier in diesem Lande war unternommen worden, mit eben so vielem Muthe, als Verstand und Klugheit, ausgeführt hatte, so fürchtete er dessen ungeachtet auf eine ungünstige Art von dem General-Gouverneur empfangen zu werden, und schien

wirklich noch weit besorgter und unruhiger zu seyn, als wir selbst. Und doch hatten wir in der That alle mögliche Ursache es zu seyn, denn von diesem Manne allein hieng jetzt unser ganzes künftiges Schicksal ab, wenigstens so lange, bis unsere Regierung sich für uns verwenden konnte.

Bei unserer Ankunft in dem Hause des General=Gouverneurs mußten wir in dem Saal der Garde warten, bis wir angemeldet waren, worauf Malgares zuerst hineingerufen wurde, und eine Zeit lang bei ihm allein blieb. Dieser kurze Zeitraum kam mir unglaublich lange vor. Endlich kam Malgares wieder zurück, und bat mich, ihm in das Zimmer des Generals zu folgen. Ich fand diesen an seinem Schreibtische sitzend; er war ein Mann von mittlerer Größe, ungefähr 55 Jahr alt, und hatte ein ernstes und finsteres Aeußere. Dennoch empfieng er mich sehr freundlich, wies mir einen Stuhl an, und machte alsdann die Bemerkung, daß ich ihnen und mir selbst viele Mühe und Ungelegenheiten verursacht hätte. Ich gab ihm höflich zur Antwort, daß es von meiner Seite sehr unfreiwillig geschehen wäre, die Spanische Regierung hingegen hätte sich diese Ungelegenheiten aus freiem Willen zugezogen. Er fragte hierauf nach meinen Papieren, und als ich ihm antwortete, daß sie sich in der Verwahrung des Lieutenants Malgares befänden, so mußte dieser das kleine Kistchen mit denselben sogleich herbeiholen. Auch wurde ein gewisser Lieutenant Walker gerufen, der aus Neu=Orleans gebürtig war; sein Vater war ein Engländer,

und seine Mutter eine Französin, er sprach daher außer dem Spanischen, auch diese beiden Sprachen in ziemlicher Vollkommenheit. Gegenwärtig stund er als Lieutenant unter den Dragonern, und war zugleich Director der Militärschule zu Chihuagua. Er ist übrigens der nämliche, der von Hrn. Andrews Ellicot in den Jahren 1797 und 1798 als Commissarius abgeschickt worden war, um die Gränzen von Florida zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien zu bestimmen.

Diesem Manhe eröffnete nun der General-Gouverneur Salcedo, daß er bei Untersuchung meiner Papiere behülflich seyn sollte, und ersuchte mich zugleich, den Inhalt jedes einzelnen anzugeben. Hierauf wurden diejenigen Papiere, die auch nur auf die entfernteste Weise sich auf meine Reise bezogen, auf die eine Seite gelegt, und auf die andere diejenigen, die mich persönlich betrafen. Auf diese Art giengen sämtliche Papiere durch die Hände Walker's und des Generals, ausgenommen die Briefe von meiner Frau, denn als ich diese aus dem Kistchen herausnahm, und sagte, daß es Briefe von einer Dame wären, so gab der General einen Beweis, daß die uralte Galanterie noch nicht in der spanischen Nation erloschen ist, indem er durch eine leichte Verbeugung und durch einen Wink mit der Hand mir zu verstehen gab, daß ich diese Briefe in meine Tasche stecken sollte.

Als hierauf diese Auswahl vollendet war, so erklärte mir der General, daß er die Papiere gelegentlich un-

tersuchen würde, daß er aber unterdessen sehr wünschte, eine kurze Beschreibung meiner Reise von mir zu erhalten. Dieses Ansinnen hätte ich nun zuverlässig abgelehnt, wenn ich seine Absicht, meine sämtlichen Papiere gänzlich zurück zu behalten, im Voraus hätte ahnen können; allein er behandelte mich auf eine so höfliche Art, und schien mit dem Resultat unserer Unterredung so zufrieden zu seyn, daß mir ein solches Benehmen von seiner Seite unmöglich einfallen konnte. Zuletzt sagte er mir noch, daß ich in dem Hause des Hrn. Walker's einquartiert werden sollte, indem es mir ohne Zweifel angenehm seyn würde, bei Jemand zu wohnen, der meine Sprache verstünde.

Diese ganze Zeit über war Robinson in dem Saale der Garde zurückgeblieben, und brannte vor Ungeduld, so lange hier warten zu müssen, wo er den Bemerkungen und den unbescheidenen Fragen der Soldaten und der gaffenden Neugierde aller Vorübergehenden ausgesetzt war. Durch Mißverstand eines Adjudanten wurde er einmal in das Zimmer des Generals eingeführt, allein dieser fragte sogleich Malgares, wer der Mann wäre? und als er erfuhr, daß es der zu dem Commando gehörige Arzt sey, so befahl er ganz trocken, daß er wieder hinausgebracht werden sollte.

Beim Abschiede lud mich der General zum Mittagsessen ein, und ich begab mich hierauf in das mir angewiesene Quartier, wo ich mich so gut als möglich einzurichten suchte. Zur bestimmten Stunde fand ich mich, nebst

Walker, wieder in dem Pallaste zum Essen ein und traf daselbst, außer Malgares, auch noch den Schatzmeister Truxillo und einen Geistlichen, welcher Pater Rochus hieß, an.

Am 3ten fieng ich sogleich an, die von dem General verlangte, kurze Beschreibung meiner Reise auszuarbeiten. Auch machte ich die Bekanntschaft von Don Bernado Villamil, Don Alberto Mayner, Oberstlieutenant und Schwiegervater von Malgares und von Don Manuel Zuloago, einem Mitgliede der Staatscanzelei, dem ich für die vielen, während meines ganzen Aufenthaltes mir erwiesenen Dienstleistungen nicht dankbar genug seyn kann.

Am 4ten besah ich das große Hospital, in welchem ich zwei gut aussehende junge Männer antraf, die im höchsten Grade mit der Lustseuche behaftet waren. In der ganzen Stadt befand sich aber kein Arzt, der im Stande gewesen wäre, sie zu heilen, und sie hatten Alle diese Unglücklichen nach verschiedenen fehlgeschlagenen Versuchen förmlich aufgegeben. Hieraus kann man nun urtheilen, in welchem kläglichen Zustande die Arzeneikunde sich in diesen Provinzen befinden muß. Ich suchte Robinson in das Hospital einzuführen, und es dahin zu bringen, daß ihm die Heilung dieser beiden Leidenden, die auf die elendeste Art umkommen mußten, übertragen würde; allein die Eifersucht der spanischen Aerzte machte dies gänzlich unmöglich.

Am 5ten ließ mir der General durch einen Offizier eine Summe Geldes, und alle sonstigen Unterstützungen, deren ich benöthigt seyn könnte, anbieten; für welche wohlwollende Fürsorge ich ihm auf das verbindlichste danken ließ. Gegen Abend führte mich Malgares auf den öffentlichen Spaziergang, wo wir mehrere Offiziers und vornehme königliche Beamten antrafen. Auch wurde ich daselbst der Gemahlin meines Freundes Malgares vorgestellt, welche zwar, wie alle Frauenzimmer in Neu-Spanien, ein wenig zu stark war, aber sehr schöne schwarze Augen hatte, die überhaupt das vorzüglichste Stück der Nationalschönheit der Spanierinnen ausmachen.

Unter der zahlreichen Versammlung von Damen, die sich hier eingefunden hatten, befanden sich auch die zwei berühmtesten in der Hauptstadt. Sie waren die einzigen, die Verstand genug besaßen, und die in ihren Männern großmüthige Gesinnungen genug gefunden hatten, um ihre Lebensart als vernünftige Geschöpfe einzurichten. Sie haben es dahin gebracht, daß sie nicht, wie ihre übrigen Landsmänninnen, als Sclavinnen behandelt werden, sondern sie nehmen ohne allen Zwang Besuche von ihren Freunden und Bekannten an, und überlassen sich ganz ihrem Hange zur Geselligkeit; dafür sind sie aber auch freilich für die übrigen Personen ihres Geschlechtes ein Gegenstand des Neides, und werden von den strengen Tugendheldinnen auf alle mögliche Art verläumdet und verlästert. Ihre Häuser sind Versammlungsörter für alle gebildete Männer, und wer sich in

Wissenschaften, Künsten, oder durch Tapferkeit ausgezeichnet, kann darauf rechnen, daß er daselbst jederzeit willkommen ist. Auch wir als unglückliche Fremde wurden auf die wohlwollendste Art aufgenommen.

Zuletzt begaben wir uns noch mit Malgares in das Haus seines Schwiegervaters, der von Cadiz gebürtig ist, und sich durch einen reichen Schatz von mannichfaltigen Kenntnissen auszeichnet.

Am 6ten aß ich abermals bei dem General-Gouverneur zu Mittag, und als beim Nachtisch mancherlei Weine aufgetragen wurden, so fieng man an, französische, italienische, spanische und englische Lieder zu singen. Da es in meinem Vaterlande herkömmlich ist, nach dem Essen noch einige Zeit bei Tische sitzen zu bleiben, so dachte ich auch hier nicht daran, daß alle übrigen Anwesenden gewohnt waren, täglich nach Tische ihre Siesta zu halten, und blieb so lange sitzen, bis mich Hr. Walker daran erinnerte. Gegen Abend schrieb ich noch an den General, wegen der mir angebotenen Geldsumme, und bat ihn um tausend Piaster, die von der Regierung der Vereinigten Staaten an die Staatscasse von Mexico wieder zurückbezahlt werden sollten.

An den beiden folgenden Tagen fiel nichts Merkwürdiges vor. Am 9ten gegen Abend erfuhr ich aber, daß sich ein gefangener Americaner, Namens David Pharo in der Stadt befände, und mich zu sprechen wünschte. Dieser Mann hatte früher als Fähndrich bei dem Regimente meines Vaters gestanden, und war mit den

Truppen des Capitäns Nolan, als dieser von den Spaniern getödtet wurde, gefangen genommen worden *). Er war mir als ein sehr tapferer und rechtlicher Mann bekannt, und hatte die harte Behandlung seit seiner Gefangenschaft mit Muth und Seelenstärke ertragen. Ob er nun gleich das Dorf St. Hieronymus, das ihm zum Gefängnisse angewiesen war, ohne Vorwissen des Generals, und gewissermaßen heimlicher Weise verlassen hatte, so konnte ich mir dennoch, troß aller Gefahr, der ich mich dadurch aussetzte, das Vergnügen nicht versagen, einen Landsmann und alten Bekannten, der sich in einem fremden Lande in einer höchst unglücklichen Lage befand, und so viel gewagt hatte, um zu mir zu kommen, zu sehen und zu sprechen. Unsere Zusammenkunft war sehr rührend, und wir konnten uns beide der Thränen nicht enthalten. Er erzählte mir die nähern Umstände seiner Gefangennehmung, und was ihm, seitdem er sich in Mexico befand, begegnet war. Ich versprach ihm, daß ich Alles für ihn thun wolle, was mit meiner Ehre bestünde, und was bei dem unglücklichen Umstande, daß sein Capitän mit dem Commando wirklich das spanische Gebiet ohne Erlaubniß seiner Regierung betreten hätte, nur immer geschehen könnte. Vor Nacht mußte er die Stadt wieder verlassen, und ich schenkte ihm beim Ab-

*) Dieses unglückliche Ereigniß hatte kurz vor der Reise unsers Verfassers Statt gehabt. Das Commando des Capitäns Nolan bestund aus zwölf Americanern, und acht Franzosen aus Louisiana.

schiede so viel Geld, als ich in meiner eigenen arm=seligen Lage nur immer entbehren konnte.

An den nachfolgenden Tagen fiel nichts Interessantes vor. Ich wurde täglich zu Mittag und zu Abend von den vornehmsten Einwohnern der Stadt zu Gaste geladen, und brachte meine Zeit recht angenehm zu. Am 15ten schrieb ich an den General = Gouverneur, und bat ihn um die Zurückgabe meiner Papiere. Am 20sten erfuhr ich zu meinem größten Erstaunen, daß eben ein americanischer Offizier nach der Stadt Mexico gereis't wäre. Dies war für uns ein wahres Räthsel, denn wie konnte die spanische Regierung bei ihren bekannten argwöhnischen Gesinnungen einen fremden Offizier in das Innere ihres Landes haben einrücken lassen? und aus welcher Ursache mochten die Vereinigten Staaten einen von ihr bevollmächtigten Agenten an den Vicekönig abgeschickt haben, da doch die spanische Regierung bei der unsrigen einen Geschäftsträger unterhielt, der alle Verhandlungen zu besorgen pflegte? — Ferner erfuhren wir auch noch, daß zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten ein Handelsvertrag abgeschlossen worden sey, den aber die Don's, welche in unserer Gegenwart darüber sprachen, bloß für einen Vorboten einer baldigen Off = und Defensivallianz zwischen beiden Mächten halten wollten.

Am 21sten übergab ich dem General = Gouverneur einen Brief an den General Wilkinson, den er mir an den Gouverneur von Texas zur weitern Beförderung

zu schicken versprach. Ich stattete Sr. Excellenz in diesem Briefe Bericht von Allem ab, was mir seit meiner Ankunft an dem Ufer des Northflusses begegnet war, und bat ihn, mir seine Befehle nach Natchitoches zu überschicken, wo ich in kurzer Zeit anzukommen hoffte.

Am 23. gegen Abend erhielt ich einen Brief vom General-Gouverneur, worin er mir bekannt machte, daß er mir meine Papiere nicht zurückgeben könne, sondern daß sie so lange in der Staatscanzlei aufgehoben werden müßten, bis man deshalb die weitern Befehle von Sr. katholischen Majestät würde eingeholt haben. Zu gleicher Zeit wurde mir jedoch ein Verzeichniß von allen diesen Papieren zugefertigt, allein da man in demselben fälschlicherweise gesagt hatte, daß ich diese Papiere freiwillig, und aus eigenem Antriebe dem General übergeben, und in seinen Händen zurückgelassen hätte, so sah ich mich genöthigt, gegen diese Behauptung förmlich zu protestiren; ich konnte jedoch keine Aenderung bewirken, und mußte mich auch hierin der spanischen Willkühr unterwerfen. Glücklicherweise war eine Abschrift von meinem ganzen Reisetagebuche, die der Dr. Robinson vorher in müssigen Stunden verfertigt hatte, unangetastet, und in treuen Händen zu Santa-Fé zurückgeblieben, und diese ließ ich mir in der Folge wieder zuschicken; dasjenige, was noch fehlte, konnte durch einzelne Noten, die ich noch in Händen hatte, und mit Hülfe meines Gedächtnisses, leicht wieder ergänzt werden.

Am 25sten wurde ich auf den Abend zum General-Gouverneur eingeladen. Bei dieser Gelegenheit über-

gab ich ihm ein Schreiben, worin ich mich für die gefangene Mannschaft des Capitäns Nolan verwendete. An diesem Abend erklärte mir auch der General ganz unverholen, daß zwar mein Feldwebel und alle meine Leute beisammen wären, daß man ihnen aber nicht erlauben könnte, das spanische Gebiet noch weiter zu betreten; sie sollten auf das beste verpflegt werden, und unmittelbar nach mir ihre Rückreise antreten. Zugleich lud er mich auf den folgenden Tag zum Mittagessen ein.

Am 26sten stellte ich mich dieser Einladung zu Folge bei ihm ein, und den Abend brachte ich alsdann in dem Hause von Don Zuloaga, in einer großen Gesellschaft zu. Einer von den vornehmsten Anwesenden gab mir seinen Wunsch zu erkennen, einen seiner Söhne nach den Vereinigten Staaten zu schicken, um ihn daselbst erziehen zu lassen. Wirklich habe ich auch seitdem gehört, daß er um die Erlaubniß dazu nachgesucht hat, allein diese ist ihm bestimmt verweigert, und sein Gesuch überhaupt als rebellisch und ketzerisch angesehen worden. — Da ich an diesem Morgen mein Geld aus der Staatscasse erhalten hatte, so schrieb ich sogleich an Pharo, und überschickte ihm noch zehn Dollars; meinem Feldwebel aber übermachte ich 160 Dollars, mit dem Befehle, für sich und seine Leute Kleidungsstücke, deren sie sehr bedürfen mußten, dafür zu kaufen. — Bis jetzt hatten wir immer noch gefürchtet, daß der Doctor als ein Gefangener würde zurückbleiben müssen, und nicht mit uns würde abreisen dürfen;

allein an dem Abend dieses Tages erhielt er förmlich die Erlaubniß, mich auf meiner Rückreise zu begleiten, und dies verursachte mir und allen meinen Leuten ausnehmend viele Freude.

Am 27sten traf ich Anstalten zu meiner Abreise, denn es schien, als wenn man mich je eher je lieber los zu seyn wünschte. Wie sehr die Spanier in Mexico alles zu verbergen suchen, was über die Topographie und den Reichthum ihres Landes einiges Licht verbreiten könnte, davon will ich hier nur ein einziges Beispiel anführen. In dem Dienste des Hrn. Walker's befand sich ein alter Neger, der einzige, den ich in diesem Theile von Neu-Mexico gesehen habe, und der mit dem Commando von Nolan gefangen genommen worden war. Dieser Neger leistete mir sehr nützliche Dienste. An dem ersten Tage meiner Ankunft trat er, sobald ich allein war, in mein Zimmer, betrachtete überall umher die Wände, und rief einmal über's andere aus. „Ei, Alles ist fort! Alles ist fort!" Auf mein Befragen, was er damit sagen wolle, erfuhr ich, daß die Charten von deu verschiedenen Provinzen von Mexico, die von den geschicktesten spanischen Ingenieurs wären aufgenommen worden, insgesamt in diesem Zimmer gehangen hätten, daß sie aber an dem nämlichen Morgen erst wären abgenommen, und anders wohin in Verwahrung gebracht worden.

Auf den Abend wurde mir von Seiten des General-Gouverneurs bekannt gemacht, daß ich mich bereit

halten sollte, den andern Tag um drei Uhr des Nachmittags abzureisen

Am 28sten des Morgens besuchte mich Malgares, und benachrichtigte mich, daß er uns noch eine Strecke weit begleiten würde. Nachdem ich hierauf von allen meinen Bekannten Abschied genommen hatte, so traten wir nach drei Uhr unsern Marsch an, und schlugen um neun Uhr unser Lager neben einem kleinen Bache auf. Unterwegs eröffnete mir Malgares, daß der General-Gouverneur aufs strengste befohlen habe, daß es mir nicht verstattet werden sollte, astronomische Beobachtungen anzustellen; ich gab ihm hierauf zur Antwort, daß ich, wie er selbst wissen müsse, seitdem ich mich in den spanischen Provinzen befände, keinerlei Art von Beobachtungen angestellt hätte.

Am 29sten machten wir im Vormittage auf eine Stunde Halt, um uns in dem Hause eines Pflanzers mit köstlicher Milch zu erquicken. Hier wollte ich Anstalten treffen, um nach meiner Gewohnheit mein Tagebuch zu schreiben, allein Malgares gerieth in die größte Verlegenheit, und machte mir endlich bekannt, daß er den ausdrücklichen Befehl habe, mich keine Bemerkungen aufschreiben zu lassen. Im ersten Augenblicke brachte mich dieses in Zorn, und ich war schon im Begriffe mich ihm bestimmt zu widersetzen; allein zum Glück fiel mir die wohlwollende Art ein, womit er mich behandelt, und die viele Güte und Höflichkeit, die er mir erwiesen hatte, so, daß ich ihm durch eine Verbeugung meine Einwilli-

gung zu erkennen gab, und meine Papiere mit einem stillschweigenden Lächeln wieder in die Tasche steckte. Als wir hierauf wieder unter Weges waren, hielt ich unter einem Vorwande stille, stellte meinen Bedienten als Schildwache aus, und setzte mich ruhig und ungestört neben einen Strauch nieder, um meine Bemerkungen in mein Tagebuch einzutragen. Dieses Verfahren beobachtete ich in der Folge beständig, und fand dabei keine andere Art von Schwierigkeiten, außer nur wie ich auf eine schickliche Weise mich von dem Commando entfernen könnte. Um Mittag kamen wir in dem Fort St. Paul an, welches an einem kleinen Flusse desselben Namens liegt, der gegenwärtig so äußerst seicht war, daß er kaum ein einziges Mühlrad hätte treiben können, ob er gleich zu andern Zeiten 300 Fuß breit, und so tief ist, daß man unmöglich hindurch reiten kann. Die Entfernung an diesem Tage betrug 30 Meilen.

Am 30sten kamen wir nach einem Marsche von 24 Meilen an den Fluß Conchos, dessen Ufer mit den schönsten Bäumen bedeckt sind. Die Nacht brachten wir in einem kleinen Fort an dem genannten Flusse zu, wo sich ein Feldwebel mit zehn Mann befindet, die aus dem, 15 Stunden am Flusse weiter hinaufliegenden, Fort Conchos dahin geschickt werden. Entfernung: 43 Meilen.

Am 1sten Mai marschirten wir am Conchos hinauf, bis zur Mündung des Flusses Florida, der von Süden her hineinfällt. Bei der Mündung selbst liegt

ein elendes Dorf, allein die Ufer des Florida, an denen wir noch 30 Meilen hinaufgiengen, sind mit den schönsten und blühendsten Pflanzungen bedeckt. Nachdem wir 45 Meilen zurückgelegt hatten, so brachten wir die Nacht bei dem Eigenthümer einer Pflanzung zu, die sich längs des Florida-Flusses hin erstreckt, und auf 300,000 Piaster an Werth geschätzt wird.

Da ich sahe, daß wir weit strenger bewacht wurden, und daß mein Freund Malgares Befehl haben mußte, die größte Vorsicht in Rücksicht unserer zu beobachten, so hielt ich es für wesentlich nothwendig, die Bemerkungen, die ich über alles, was mir in diesem Lande vorgekommen war, zu Papiere gebracht hatte, auf irgend eine Art zu verbergen und in Sicherheit zu bringen. Ich stund deshalb in der Nacht auf, weckte heimlicher Weise auch einige meiner vertrautesten Leute, und ließ sie vorerst ihre Flinten auf die gewöhnliche Art laden. Alsdann riß ich die Blätter aus meinem Tagebuche heraus, rollte sie alle einzeln zusammen, und wickelte sie in feine Leinwand ein, zu welchem Behuf ich eines meiner feinsten Hemden zerriß. Diese Rollen steckte ich nun alle in die Läufe der Flinten, und füllte diese so ganz damit an, daß nur gerade noch Platz für einen Pfropfen übrig blieb, womit wir sie zuletzt sorgfältig verstopften. Die übrigen Papiere, die nicht in den Flintenläufen Platz fanden, wurden auf unserm Leibe zwischen Hemd und Haut festgebunden. Mit dieser Beschäftigung brachten wir zwei volle Stunden zu, allein glücklicher Weise kamen wir damit

zu Stande, ohne entdeckt zu werden, und ohne auch nur den geringsten Verdacht zu erregen.

Am 2ten gelangten wir nach Guaxequillo an dem Florida-Flusse, wo unser Freund Malgares das bisher geführte Commando über unsere Bedeckung an den Capitán Barelo abtreten sollte. Dieser letztere war ein Mexicaner von Geburt, und vor beinahe 20 Jahren als Cadet unter das Militär gegangen; nur allein seinen ausgezeichneten Verdiensten hatte er es, als ein Creole, zu verdanken, daß er es endlich bis zu dem Range eines Capitáns gebracht hatte, allein dies war auch, nach seiner eigenen Versicherung, die höchste Stufe, zu der er es jemals zu bringen hoffen dürfte. Uebrigens war er ein offener, freigebiger, und feingebildeter Mann, und schien mir auch ein tapferer, wohlunterrichteter Offizier zu seyn.

Am 3ten erfolgte diese Uebergabe des Commando's, und auf den Abend gaben die beiden Offiziere einen Ball, bei welchem sich zum wenigsten 60 Frauenzimmer, und unter diesen 10 bis 12 ganz vorzüglich schöne einfanden.

Auch an den zwei folgenden Tagen blieben wir noch in diesem Städtchen liegen, und erst am 6ten trennten wir uns von unserm Freunde Malgares, dem wir hier ein ewiges Lebewohl sagten; nur allein auf dem Schlachtfelde war es möglich, daß wir uns jemals wieder antreffen würden, und alsdann sollten

wir als Todfeinde gegen einander über stehen, während doch unsere Herzen voll Freundschaft schlugen. — An diesem ganzen Tage trafen wir auf unserm Marsche kein Wasser an, und es wurde deshalb ein spanischer Soldat abgeschickt, um welches aufzusuchen; allein er kam erst um Mitternacht wieder zurück. Wir lagerten uns in einer offenen Sawanne, ohne Holz und ohne anderes Wasser, als was uns der Soldat in einigen Kalebassen mit zurückbrachte. Entfernung: 30 Meilen.

Am 7ten kamen wir nach 9 Uhr an eine Quelle, die einzige, die wir seit unserer Abreise von Guarequillo angetroffen hatten. Die Maulthiere wurden jedoch nicht abgeladen, sondern wir giengen noch 9 Meilen weiter bis zu einer andern Quelle am Fuße eines Berges, wo wir auch die schönste und fetteste Weide fanden. Entfernung: 28 Meilen.

Am 8ten kamen wir durch eine Bergschlucht in der Richtung nach Südosten hindurch, und trafen weiter hin gegen Süden einen Fluß an, der ungefähr 20 Fuß breit war, und hohe steile Ufer hatte; gegenwärtig war er ganz trocken, und nur in einzelnen Vertiefungen stund ein wenig Wasser, allein in andern Jahrszeiten ist sein Bette ganz voll, und alsdann ist es unmöglich, hindurch zu kommen. Die Nacht brachten wir abermals an einem Orte zu, wo kein Wasser zu finden war. Entfernung: 18 Meilen.

Am 9ten kamen wir nach Pelia, einem Posten von nur einigen wenigen Soldaten. In der umliegen-

den Gegend giebt es viele Bergwerke, und besonders zwei warme Quellen, die sehr stark mit Schwefel geschwängert sind; dies ist aber auch das einzige Wasser, das die unglücklichen Soldaten hier zu trinken haben. Der Capitán Barelo bekam an diesem Orte einen Expressen von dem General-Gouverneur, der ihm den Befehl überbrachte, uns durch die Wüste nach Montelovez zu führen, damit wir der Gränze von Mexico nicht nahe kämen, was der Fall gewesen seyn würde, wenn wir den gewöhnlichen Weg über Paras u. s. w. eingeschlagen hätten.

Am 10ten kamen wir vor einem Kupferbergwerke vorbei, in welchem eben damals stark gearbeitet wurde; der Eigenthümer besaß einen Viehstand von 100,000 Stück Rindvieh, Schafen und Pferden. Ferner kamen wir nach Cadena, einem einzelnen Hause, worin ein Geistlicher wohnt; es steht an einem kleinen Bache, dicht bei dem Eingange in den Gebirgspaß, der von den Spaniern die Gefängnißthüre genannt wird. Diese Hacienda hat die Verbindlichkeit auf sich, alle Reisende mit Lebensmitteln zu versorgen. — Wir giengen noch 12 Meilen weit durch die Gebirge hindurch, und brachten die Nacht abermals ohne Wasser zu. Entfernung: 31 Meilen.

Am 11ten kamen wir schon um 8 Uhr des Morgens nach Mauperne, einem, am Fuße der Gebirge liegenden Dorfe, in welchem acht oder neun reiche Bergwerke bearbeitet werden; die Einwohner, die darin

arbeiten, sind jedoch höchst armselige Geschöpfe, die fast ganz nackt gehen, und vor Hunger beinahe umkommen. Der Eigenthümer der Bergwerke gab uns ein prächtiges Mittagsessen. Hier erst erfuhr ich von dem Capitán den Inhalt des Befehls, den er zwei Tage vorher von dem General-Gouverneur erhalten hatte. Ich gab ihm mit Lachen zur Antwort, daß ich diese Vorsichtsmaßregel für sehr überflüssig hielte, indem es in dem ganzen Lande unzufriedene Menschen genug gäbe, die, wenn jemals eine feindliche Armee hineinkäme, ihr gern zu Wegweisern dienen würden. — Gegen Abend marschirten wir noch 3 Meilen weiter, und brachten die Nacht an einem reizend schönen Orte zu, wo wir im Freien unter den Feigenbäumen schliefen.

Am 12ten erwachte ich unter dem Gesange der Vögel, und umduftet von den Wohlgerüchen der Bäume. Ich wollte zwei von meinen Soldaten in die benachbarte Stadt Paras schicken, allein ein Dragoner holte sie wieder ein, und befahl ihnen, zurückzukehren; dies thaten sie auch, aber ich schickte sie aufs Neue fort, und befahl ihnen, daß, wenn abermals ein Dragoner sie mit Gewalt daran hindern wollte, sie ihn ohne Bedenken vom Pferde herunterreißen, und tüchtig durchprügeln sollten. Wirklich wurden sie auch von einem Dragoner bis in die Stadt begleitet, allein weil er Widerstand von ihrer Seite merkte, so hielt er sich immer in einiger Entfernung von ihnen, und begnügte sich, sie nur sorgfältig zu beobachten. Da ich meine Absicht, zwei von meinen Leuten in die Stadt zu schicken, um einige Dinge

einkaufen zu lassen, dem Capitán vorher gemeldet, und dieser nichts dagegen eingewendet hatte, so mußte mir dieses Verfahren nothwendig äußerst auffallend seyn, und ich hätte sehr gewünscht, daß es zu Thätlichkeiten zwischen meinen Leuten und dem Dragoner gekommen wäre, damit ich durch die Klage des letztern Veranlassung bekommen hätte, meine eigene Beschwerde anzubringen. Jetzt aber wurde von beiden Theilen nicht davon gesprochen, und der ganze Vorfall unterbrach nicht im Geringsten das gute Vernehmen, das zwischen dem Capitán und mir Statt hatte.

Erst gegen 5 Uhr auf den Abend traten wir unsern Marsch wieder an, und kamen in der Entfernung von einer Meile an die Stelle, wo sich die Straße in drei Theile theilt. Der Weg rechter Hand führt nach Paras, Saltello u. s. w., und ist die Hauptstraße nach Mexico. Auf dem mittlern Wege, den wir einschlugen, bleiben alle Ortschaften ein wenig rechter Hand liegen, und man kommt bloß durch einzelne wenige Pflanzungen hindurch. Der Weg linker Hand endlich geht durch die Gebirge nach Montelovez, allein er ist für nicht zahlreiche Commando's äußerst gefährlich. Er ist unter dem Namen des Weges durch den Bolson von Mauperne bekannt, und zum erstenmal durch Hrn. von la Croix, nachmaligen Vicekönig von Peru, durchreis't worden. Wenn man auf demselben von Chihuagua nach Texas geht, so kommt man in sieben Tagen so weit, als auf dem gewöhnlichen in sechzehn bis zwanzig; allein man leidet auf demselben nicht nur

beständigen Wassermangel, sondern die Bedeckung muß auch sehr zahlreich seyn, um es mit den Appachen aufnehmen, oder sehr gut beritten, um ihnen durch die Flucht entgehen zu können. Diese Wilden wohnen nämlich in großer Menge in allen Theilen dieser Gebirge, und führen aus ihren Schlupfwinkeln beständig einen verheerenden Krieg gegen die spanischen Niederlassungen und die Karawanen der Reisenden.

An dem Abend dieses Tages kamen wir auf das Gebiet des Marquis von San Miguel, dessen Besitzungen bei den Gebirgen am Northflusse ihren Anfang nehmen, und sich ziemlich weit in das Königreich Alt=Mexico hinein erstrecken; seine jährlichen Einkünfte sollen unermeßlich seyn.

Am 13ten kamen wir an den Rancho, oder die Meierei von St. Antonio, die an dem Flusse Nasas liegt, und dem genannten Marquis zugehört. Hier erfuhr ich, daß der Lohn, der einem erwachsenen Menschen für alle seine Arbeit zu werden pflegt, wöchentlich in nicht mehr, als einer Metze Mais, und 3 Pfd. Fleisch besteht. Es war aber auch in der That im höchsten Grade auffallend, wie hier sowohl, als in allen übrigen Theilen des Landes die Einwohner uns laut und unverholen den Wunsch zu erkennen gaben, daß doch bald der sehnlich erwartete Tag anbrechen möchte, wo sie von diesem Joche der unerträglichsten Sclaverei befreit würden.

Am 14ten begegneten wir einem Offizier, der mit 24 Mann und zwei stark gefesselten Appachen von St. Rosa herkam. Die beiden unglücklichen Wilden waren groß von Gestalt, und hatten eine sehr edle Gesichtsbildung; durch ihr Unglück schienen sie keinesweges niedergeschlagen zu seyn, ob ihnen gleich das Schicksal, welches ihnen bevorstund, daß sie nämlich über das Meer hinübergebracht werden, und ihre Freunde und Verwandten niemals mehr zu sehen bekommen würden, sehr wohl bekannt war. Da ich die Grausamkeit der Spanier gegen dieses Volk kannte, so hätte ich sie gern befreit, wenn es in meinen Kräften gestanden wäre; ich schenkte ihnen jedoch mancherlei Dinge, die ihnen auf ihrer Reise sehr nützlich seyn konnten. — Der Thermometer von Reaumur stund an diesem Tage auf 30 Grad, und die Hitze, so wie der schreckliche Staub auf der Straße fielen uns in einem solchen Grade beschwerlich, daß wir nicht mehr anders, als des Nachts, marschiren konnten. Bei unserer Lagerstelle war nicht eine Spur von Wasser zu finden, und es ist auf dem Wege, den wir einzuschlagen gezwungen waren, in dieser Jahreszeit wegen gänzlichen Mangels an Wasser kaum fortzukommen, da dieses hingegen auf den beiden andern überall im Ueberflusse vorhanden ist.

Nachdem wir am 15ten ungefähr 5 Meilen zurückgelegt hatten, so kamen wir an einen Wassertümpel, mit dessen faulem, schlammigten Wasser wir und unsere Thiere unsern Durst löschen mußten. Wir hielten uns bis um 5 Uhr daselbst auf, und legten alsdann bis um

11 Uhr noch 15 Meilen zurück, wo wir uns auf einem, von der glühenden Sonne ganz ausgebrannten Erdboden, ohne Wasser und ohne Weide für unser Vieh lagerten.

Am 16. fanden wir bei einer armseligen Pflanzung einen Ziehbrunnen, der uns glücklicherweise in den Stand setzte, unser Vieh zu tränken.

Am 17. erblickten wir Paras von ferne, und hielten bei der Hacienda von San-Lorenzo, eine kleine Stunde nordwärts von dieser Stadt, stille.

Am 18. marschirten wir durch eine gebirgigte Gegend, wo es uns jedoch nicht an Wasser fehlte. Auch kamen wir bei einer Hacienda, oder einem Landgute des Marquis von San-Miguel vorbei, bei welchem sich schöne Gärten mit den köstlichsten Früchten befanden.

Da wir am 19. der Hauptstraße sehr nahe waren, so faßte unser Capitán, der sich nicht wohl befand, den Entschluß, ungeachtet des Befehls vom General-Gouverneur Salcedo, diese Straße einzuschlagen, weil wir außerdem alle vor Durst hätten verschmachten müssen.

Am 20. gelangten wir des Morgens um 9 Uhr zu der Hacienda von Polloss. Dies ist ein äußerst reizender Ort, wo der Marquis von San-Miguel sehr häufig den Sommer zubringt; er legt alsdann in seiner Kutsche den Weg von Mexico bis hieher gewöhnlich in 10 Tagen zurück. — Hier trafen wir auch die reitende Post von Mexico an, die nach Chihuagua geht. — Die Gebäude von der Hacienda von Pol-

loss sind nur ein Stockwerk hoch, allein mehrere Zimmer in denselben sind äußerst geschmackvoll meublirt. In der Mitte des großen Vierecks, das sie bilden, ist ein Springbrunnen, an welchem das Wasser aus acht Röhren herausschießt, und der mit einer kolossalen weiblichen Figur verziert ist; von hier holen die sämtlichen Einwohner in der umliegenden Gegend ihr benöthigtes Wasser. Auch hat der Marquis hier eine sehr schöne Kirche erbauen lassen, die ihn, mit Inbegriff der innern Verzierung, über 20,000 Dollars soll gekostet haben. Hinter dem Pallaste, denn so kann dieses Gebäude wirklich genannt werden, befindet sich ein Teich, der mit einer zahllosen Menge der köstlichsten Fische angefüllt ist. Die Volksmenge, die zu diesem Landgute gehört, beläuft sich auf 2000 Seelen. — Dies war der Punct, wo wir auf unserer ganzen Reise der Stadt Mexico am nächsten waren.

Am 21. marschirten wir ungefähr 10 Meilen weit auf einem rauhen und steinigten Wege fort, worauf wir zu einem großen Gestüte des Marquis kamen, auf welchem sich vier von seinen Soldaten zur Bedekkung befanden.

Am 22. kamen wir im Nachmittage abermals an ein Gut des Marquis, wo sich jedoch kein herrschaftliches Haus befand; eine geringe Anzahl von seinen Soldaten lag hier als Besatzung. Der Marquis hat nämlich beständig 1500 Mann Cavalerie auf den Beinen, um seine Güter und seine Unterthanen gegen

die Einfälle der Wilden zu beschützen; sie sind ganz eben so gut bekleidet und bewaffnet, als die Truppen des Königs, allein dessen ungeachtet sehen die letztern mit einer Art von Stolz auf sie herab.

Am 23. gelangten wir nach einem Marsche von 15 Meilen in den Gebirgen an eine Quelle, wo wir Halt machten.

Am 24. kamen wir mit der äußersten Beschwerde, und ohne einen eigentlichen Weg zu haben, durch den Berg hindurch, der den Namen des Berges der drei Flüsse führt. Bald nachher erreichten wir jedoch die Hauptstraße wieder, von der wir uns am 22. entfernt hatten, und eine Stunde später kamen wir an die große Straße, die aus den östlichen Provinzen nach Mexico führt. Als wir bei einem Rancho, oder Maierhofe, der nur noch 9 Meilen von Montelovez entfernt ist, angelangt waren, so schickte der Capitán einen Boten in diese Stadt, um unsere Ankunft melden zu lassen.

Am 25. im Nachmittage kam der Lieutenant Adams, Commandant von Montelovez, in einer mit 6 Pferden bespannten Kutsche bei uns an, und holte uns in die Stadt ab. Dieser Offizier ist der Sohn eines, als Ingenieur in Spanischen Diensten gestandenen Irländers, und hat ein sehr reiches Mädchen von Passo del Norte geheirathet, so, daß er jetzt hier ein für dieses Land sehr glänzendes Haus macht. Wir stiegen in seiner Wohnung ab, und wurden von ihm und seiner Gattin mit der wohlwollendsten Gastfreundschaft

aufgenommen und behandelt. Daher ließen wir es uns auch gerne gefallen, am folgenden Tage bei ihnen Rasttag zu machen.

Am 27. brachen wir wieder auf, und langten gegen Mittag in der an dem nämlichen Flusse, wie Montelovez, liegenden Hacienda des Don Melcher an. Dies ist ein außerordentlich reicher und dabei sehr höflicher und wohlwollender Mann. Er hat einen Americanischen Deserteur, Namens Pratt, in seinen Diensten, von welchem er eine Menge oberflächlicher Kenntnisse über die Lebensart und die Regierungsverfassung der Vereinigten Staaten erlangt hatte; jetzt benutzte er aber unsere Anwesenheit, um von uns über unsere Gesetze und ganze Staatsverfassung so viele Nachrichten, als möglich, einzuziehen.

Am 28. brachen wir am frühen Morgen wieder auf, und kamen schon um 10 Uhr auf die Hacienda Encina, die einem gewissen Don Barigo eigenthümlich zugehört. Auch von diesem wurden wir sehr gastfreundschaftlich behandelt. — An diesem Tage kamen wir durch die letzten Gebirge hindurch, und betraten aufs neue das unermeßliche Thal, das den Missisippi bildet; es war jetzt gerade 6 Monate und 13 Tage, daß wir zum erstenmal die Gebirge betreten hatten.

Am 29. kamen wir an den Fluß Millada; am 30. an den Fluß Sabina, und am 31. Mai blieben wir in einem einzelnen Maierhofe über Nacht. An

diesen drei Tagen zusammengenommen legten wir 70 Meilen Wegs zurück.

Am 1. Junius gelangten wir nach Presidio Rio Grande. Dies war der Ort, bis zu welchem der Capitán Barelo uns begleiten sollte, und von dem er unter Wegs beständig gerühmt hatte, daß wir Alles daselbst finden würden, was wir zu unserer Erquickung und zur Erholung von allen ausgestandenen Beschwerden nur immer verlangen könnten. Es zeigte sich jedoch bald, daß er sich gewaltig geirrt hatte, denn es kostete uns die größte Mühe, um für Geld nur einige wenige Lebensmittel zu bekommen, so, daß der gute Capitán sich vor Aerger und Verdruß kaum zu fassen wußte. Auf den Abend sahen wir den Kunststücken eines Seiltänzers zu, die an sich nicht besonders auffallend waren, uns aber durch die Reden, die er dabei führte, merkwürdig wurden. Diese waren nämlich so äußerst frech und unverschämt, daß in den Vereinigten Staaten auch die gemeinsten Frauenspersonen darüber vor Scham erröthet, und davon gelaufen wären; hier hingegen schienen sie den wesentlichsten Theil der ganzen Lustbarkeit auszumachen, und bei jedem solchen unanständigen Einfall brachen die sämtlichen Zuschauerinnen in ein lautes und anhaltendes Gelächter aus.

Am 2. suchte ich unsere Uhren nach dem Compaß zu richten, aber während ich damit beschäftigt war, und mich dabei nur auf einen Augenblick umwendete, so wurde mir mein Compaß unter den Händen wegge=

stohlen, und ich konnte ihn trotz aller angewandten Mühe nicht wieder bekommen. Allem Anschein nach war aber dieser Diebstahl höhern Orts anbefohlen worden, denn dieses Instrument, und der Gebrauch, den ich davon machte, hatte vom ersten Anfang an das Mißtrauen und die Eifersucht der Spanier in einem hohen Grade erregt.

An diesem Tage war der Capitän von den, in diesem Orte befindlichen, Mönchen zum Mittagsessen eingeladen worden, aber uns als Ketzer würdigten die frommen Väter nicht, an ihre Tafel zu ziehen, obgleich der dasige Weltgeistliche, in welchem wir überhaupt einen sehr unterrichteten und einsichtsvollen Mann kennen lernten, uns auf die gefälligste Weise in der ganzen Stadt, und in allen ihren Missionen, herumgeführt hatte. Robinson und ich wußten daher durchaus nicht, wo wir etwas zum Essen herbekommen sollten, denn weder für Geld, noch für gute Worte, war in der ganzen Stadt nicht das Geringste aufzutreiben. Endlich kam uns das erfinderische Genie eines Franzosen zu Hülfe, der von Chihuagua, wo er über ein Jahr lang bei dem General-Gouverneur Salcedo als Koch in Diensten gestanden hatte, mit uns hieher gekommen war. Dieser bemerkte kaum unsere Verlegenheit, so versicherte er uns, daß wir ihn nur sollten gewähren lassen, er wolle uns gewiß ein gutes Mittagessen verschaffen. Hierauf gieng er aus, und als er nach einiger Zeit wieder zurückkam, so brachte er alle Arten von Tischgeräthschaften, ein köstliches Mittag-

essen von drei Gängen, mehrere Flaschen Wein, und ein hübsches junges Mädchen mit, die uns bei Tische aufwarten sollte. Auf unser Befragen, durch was für Zaubermittel er dieses zu Stande gebracht habe? erfuhren wir, daß er zu einem der Ortsvorsteher gegangen wäre, und ihm gemeldet habe, wie es der Wunsch des Commandanten sey, daß die beiden Americaner mit einem anständigen Mittagessen versorgt würden. Wir mußten über diesen getroffenen Ausweg herzlich lachen, und als wir auf den Abend Capitáin Barelo den Vorfall erzählten, so wurde er nicht allein nicht böse darüber, sondern belachte ihn mit uns. Es versteht sich übrigens von selbst, daß wir das Essen und die gehabte Mühe reichlich bezahlten.

Spät auf den Abend trennten wir uns von dem Capitán, was uns sehr leid that, denn wir hatten ihn als einen rechtlichen und sehr wohlwollenden Mann kennen gelernt, und setzten mit einer neuen, von einem Fähndrich commandirten Bedeckung unsern Marsch weiter fort. Noch an diesem Tage kamen wir 7 Meilen weit bis an den Rio Grande, über den wir hinüber giengen, und auf dem andern Ufer bei einem einzelnen Maierhofe übernachteten.

Am 3. wurden uns die Musquiten, die sogleich von Montelovez an uns äußerst beschwerlich gefallen waren, fast ganz unerträglich. Auch sahen wir an diesem Tage die ersten Pferdebrämsen, und in der Ebene eine Heerde wilder Pferde. Wir legten 30 Meilen zu-

rück, und blieben an einer Stelle in der offenen Sawanne, wo kein Tropfen Wasser zu finden war, über Nacht.

Am 4. bemerkten wir eine Menge Spuren von wilden Pferden, und kamen nach zurückgelegten 36 Meilen an das Ufer eines Flusses, der so tief war, daß wir hinüber schwimmen mußten. Hierbei hatten wir jedoch das Unglück, daß zwei von unsern Pferden durch den starken Strom fortgerissen wurden und ertranken.

Am 5. kamen wir vor zwei zahlreichen Heerden von wilden Pferden vorbei, die sich bei unserer Annäherung auf beide Seiten des Wegs entfernten, als wenn sie uns vorbeiziehen lassen wollten. In einer Entfernung von 15 Meilen machten wir an einem Teiche Halt, um die Hitze des Tages vorübergehen zu lassen, und gegen Abend legten wir noch 16 Meilen zurück. An diesem Tage sahen wir auch die ersten Eichen in Neu-Mexico. Sie waren jedoch alle von der kleinen und schlechten Art, die unter dem Namen quercus pumila oder Banisteri bekannt ist. An dem vorigen und diesem Tage hatten wir auch sehr viele Rehe gesehen.

Am 6. begegneten wir mehreren Truppenabtheilungen, die von Texas wieder zurückkehrten, wohin sie auf den Fall, daß unsere Truppen in feindlicher Absicht die Gränze überschreiten würden, zur Verstärkung waren abgeschickt worden. Wir sahen eine Menge sich durchkreuzender Wege, die von zahllosen Heerden wilder Pferde waren gemacht worden. Ich schoß

ein wildes Schwein, das von den zahmen sehr verschieden war, denn es war nicht nur weit kleiner und von ganz brauner Farbe, sondern es hatte auch ganz kurze Beine, und sehr lange Borsten; diese Thiere werden überall zwischen dem rothen Flusse, und den spanischen Niederlassungen in der größten Menge gefunden. — Auch kamen wir vor einem Lager der Li-Panis-Indianer vorbei, in welchem wir aber nur einen einzigen Mann von dieser wilden Nation mit seiner Frau antrafen. Gegen Abend erreichten wir eine große Waldung, die erste, die wir, seitdem wir das Land der Osagen verlassen hatten, wieder zu Gesicht bekamen.

Am 7. kamen wir, nach einem Marsche von 15 Meilen, an den Fluß Mariana, der die Gränze zwischen den Districten Texas und Bogquilla macht, und im Nachmittag endlich nach St. Antonio, nachdem wir, in einer Entfernung von drei Meilen von dieser Stadt, in der Mission St. Joseph Halt gemacht hatten und von dem Superior und den Mönchen derselben auf eine sehr freundliche und höfliche Art waren bewirthet worden. Bis in diese Mission kamen uns die beiden Gouverneurs Cordero und Herrara in einem Wagen entgegen, um uns nach St. Antonio abzuholen, und brachten uns daselbst in ihr eigenes Haus, wo wir wie alte Freunde von ihnen aufgenommen wurden. Cordero machte mir sogleich bekannt, daß alle Anordnungen über die Art, wie ich das spanische Gebiet zu verlassen hätte, seinem freien Willen anheim gestellt wären, daß er deshalb die Zeit, und alles

was ich für erforderlich dazu hielte, von mir selbst zu erfahren wünschte, und daß er auch bereit wäre, mir jede Geldsumme auszuzahlen, die ich nöthig zu haben glaubte. Unterdessen aber, setzte er hinzu, würden Robinson und ich es uns gefallen lassen, unsere Wohnung in seinem Hause zu nehmen; er habe auch Befehl gegeben, daß ein gerade gegenüber liegendes Haus für unsere Leute geräumt würde, damit wir sie beständig vor Augen hätten. Diese gütige und wohlwollende Aufnahme machte uns die größte Freude, und verpflichtete uns zu dem lebhaftesten Danke.

Gegen Abend stellten sich alle Offiziers, die vornehmsten Personen in der Stadt, und mehrere Geistliche bei dem Gouverneur ein, um ihm auf die ehrerbietigste Weise ihre Aufwartung zu machen. Nach dem Abendessen begaben wir uns insgesamt auf den öffentlichen Platz, wo die beiden Gouverneurs in der größten Vertraulichkeit mit Personen tanzten, die sich ihnen am Tage nicht anders, als mit der höchsten Ehrerbietung nähern dürfen. Hier wurden wir auch der Schwester von der Gemahlin des Lieutenants Malgares vorgestellt, einer der schönsten Frauen, die ich jemals gesehen habe; sie war an den Capitän Ugarte verheirathet, an welchen wir Empfehlungsbriefe bei uns hatten.

In dieser Stadt brachte ich vier Tage auf die angenehmste Art zu, und Cordero sowohl, als die sämtlichen Einwohner überhäuften mich so sehr mit Güte

und Wohlwollen, daß uns diese Tage wirklich zu wahren Festtagen wurden. Bei allen Mahlzeiten wurden bald der Präsident der Vereinigten Staaten, bald der General Wilkinson, bald wir selbst, unsere glückliche Rückkehr in's Vaterland, und unser ehrenvoller Empfang daselbst, bald auch die Fortdauer des freundschaftlichen Einverständnisses zwischen beiden Ländern als Toasts ausgebracht, und man kann sich denken, daß wir dagegen fleißig auf das Wohlseyn Sr. katholischen Majestät, und der beiden Hrn. Gouverneurs tranken. In meinen Gesprächen mit diesen beiden Männern konnte ich mich nicht genug über die gründlichen Kenntnisse verwundern, die sie beide von der Verfassung unseres Landes, und den Triebfedern der Regierung besaßen. Sie kannten das Privatinteresse von allen einzelnen Theilen der ganzen Union, und man sah deutlich, daß ihnen auch die geheimen, von dem General Wilkinson getroffenen, militärischen Einrichtungen nicht ganz unbekannt waren.

Am 12ten hatten wir zwar unsere Reise antreten wollen, allein wir ließen uns bereden, noch diesen Tag dort zu bleiben, weil wir zu dem feierlichen Leichenbegängnisse eines Capitäns aus dem Königreiche Leon eingeladen waren, und ich diese Gelegenheit, ein solches prunkvolles Begräbniß, nach den Gebräuchen der spanischen Kirche, und mit allen militärischen Ehrenbezeugungen selbst mit anzusehen, nicht unbenutzt vorbeigehen lassen wollte. Wir wohnten dieser Feierlichkeit in dem Wagen der beiden Generals bei, und die Ehre, welche

dem Verstorbenen von seinen ehemaligen Waffenbrüdern angethan wurde, freute mich eben so sehr, als ich von den dabei vorkommenden religiösen Feierlichkeiten tief gerührt wurde.

Am 13ten sahen wir noch des Morgens ein Commando von 200 Dragonern abmarschiren, das sich an die Küste des Meeres begab, um daselbst die Unternehmungen der Engländer zu beobachten, und welchem auf den Abend der Oberst Cordero ebenfalls nachfolgen sollte. Nach 7 Uhr reiseten wir endlich ab, und der Gouverneur Cordero begleitete uns noch in seinem Wagen über zwei Stunden Wegs weit; dem Gouverneur Herrara, so wie unsern übrigen Bekannten zu St. Antonio sagten wir mit aufrichtigem und recht dankbarem Herzen Lebewohl.

Es wird hier nicht am unrechten Platze seyn, wenn ich von den beiden Gouverneurs, die wir zu St. Antonio antrafen, eine kurze Charakterschilderung beifüge; es würde jedoch eine weit geübtere Feder dazu gehören, um ein treues Gemälde von ihren vortrefflichen Eigenschaften zu entwerfen.

Don Antonio Cordero war damals ungefähr 50 Jahr alt, und fünf Fuß sieben Zoll groß; er hatte blaue Augen, blonde Haare, und an seinem ganzen Aeußeren erkannte man auf den ersten Blick den lange gedienten Soldaten. Er hat eine vortreffliche Constitution, die auch durch die Beschwerden mehrerer mitge-

machter Feldzüge nicht erschüttert worden ist, und sein Gesicht wird durch die Narben von mehrern Wunden, die ihm die Feinde seines Königs beigebracht haben, nicht entstellt. Er war einer von denjenigen Offiziers, die vor 35 Jahren von Madrid aus nach America geschickt wurden, um die mexicanische Miliz zu organisiren, und in gehörigen Stand zu setzen; seit dieser Zeit ist er nun nach einander in allen Königreichen und Provinzen von Neu=Spanien angestellt gewesen. Ueberall war er allgemein geliebt und geachtet, und ich kann ohne Uebertreibung sagen, daß er derjenige Mann in den sämtlichen innern Provinzen ist, der am allermeisten die Liebe des Volks besitzt. Er spricht sehr gut Lateinisch und Französisch, ist freigebig, wohlwollend, tapfer, und seinem Vaterlande mit unerschütterlicher Treue ergeben. Seiner vielfältigen Verdienste wegen ist er nach und nach bis zum Oberst von der Cavalerie, und zum Gouverneur der beiden Provinzen Bogquilla und Texas befördert worden. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort ist Montelovez, welche Stadt durch seine Vorsorge sehr verschönert worden ist; seitdem wir jedoch Louisiana in Besitz genommen haben, hat er seinen Wohnsitz nach St. Antonio verlegt, um näher an der Gränze zu seyn, und allen Mißverständnissen, die so leicht aus Gränzirrungen entstehen, sogleich auf das kräftigste vorbeugen zu können.

Don Simon Herrara ist ungefähr fünf Fuß acht Zoll groß, hat eine dunkele Gesichtsfarbe, schwarze Haare, und funkelnde schwarze Augen. Er ist von dem

canarischen Inseln gebürtig, hat unter der Infanterie in Spanien, Frankreich und Flandern gedient, und spricht das Französische in der größten Vollkommenheit, so wie auch ein wenig Englisch. In dem Gespräche mit seines gleichen ist er höflich, und mit geringern Personen herablassend und verbindlich; in allen seinen Handlungen habe ich ihn als einen der vortrefflichsten und vorzüglichsten Männer kennen gelernt. Durch seine vielfältige Erfahrung, und seinen Umgang mit mancherlei Völkern und Ständen hat er sich eine tiefe Kenntniß des Menschen erworben, und versteht die große Kunst, jeden von seinen Untergebenen nach seinen eigenthümlichen Fähigkeiten anzustellen und zu benutzen. Während der Präsidentschaft des Generals Washington war er auch in den Vereinigten Staaten gewesen, hat diesen Helden selbst kennen gelernt, und spricht von ihm mit einer fast schwärmerischen Verehrung. Gegenwärtig ist er Oberstlieutenant der Infanterie, und Gouverneur des Königreichs Neu-Leon; seinen eigentlichen Wohnsitz hat er zu Montelrey, und wenn jemals ein oberster Befehlshaber von seinen Untergebenen angebetet worden ist, so ist es gewiß Herrara. Kurz vor unserer Anwesenheit in Neu-Mexico war die Zeit seiner Anstellung verflossen gewesen; er hatte sich deshalb nach Mexico begeben, und es waren ihm sogleich 300 der angesehensten Einwohner seines Districtes dahin nachgefolgt, welche mit Thränen, und im Namen der sämtlichen Einwohner baten, daß er ihnen ferner als Gouverneur gelassen werden möchte. Der Vicekönig hielt es für rathsam, diesen ihren Wunsch provisorisch zu genehmigen,

und einige Zeit nachher erfolgte auch die Bestättigung des Königs. Als ich seine Bekanntschaft machte, war er ungefähr ein Jahr lang von Montelrey abwesend gewesen, und diese ganze Zeit über hatten die vornehmern Einwohner dieser Stadt keine Hochzeit und keine Kindtaufe in ihren Familien vor sich gehen lassen, sondern so lange damit gewartet, bis ihr gemeinschaftlicher Vater bei der Feier derselben gegenwärtig seyn könnte. Dies ist doch gewiß ein Beweis von Achtung und Liebe, der nur äußerst selten gefunden wird. — Um nun die Schilderung dieser beiden vortrefflichen Männer zu vollenden, muß ich noch hinzusetzen, daß Cordero mehr wissenschaftliche Kenntnisse, Herrara hingegen mehr Weltkenntniß und Erfahrung besitzt. Der erstere war niemals verheirathet gewesen, der letztere aber hatte sich zu Cadix in früher Jugend mit einer Engländerin vermählt, die ihm auch nach Neu = Spanien gefolgt ist, und wegen ihrer Sanftheit und Liebenswürdigkeit eben so allgemein von den Damen geliebt und verehrt wird, als ihr Gemahl von den Männern. Er hat mit ihr mehrere Kinder erzeugt, wovon ein Sohn gegenwärtig als Offizier in königlichen Diensten steht. Zum Schlusse muß ich endlich auch noch von Herrara anführen, daß man es hauptsächlich seiner Klugheit zu danken hatte, wenn in jenen kritischen Zeitläuften der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien nicht wirklich zum Ausbruche gekommen ist. Er hatte schon wirklich den bestimmten Befehl, sobald die Americaner über den Rio Onde, den man spanischer Seits zur Gränze bestimmen wollte, würden herüber gegangen seyn, die Feindseligkeiten gegen dieselben zu eröffnen. Ob nun gleich

dieses wirklich erfolgt war, und sogar ein von Herrara gehaltener Kriegsrath allgemein dafür gestimmt hatte, daß man die Americaner unverzüglich angreifen müsse, so hatte sich derselbe dessenungeachtet auf seine eigene Verantwortung in ein gütliches Uebereinkommen mit dem Generale Wilkinson eingelassen, und der damals zwischen diesen beiden Männern abgeschlossene Vergleich dient gegenwärtig zur Gränzbestimmung zwischen beiden Mächten. So eigenmächtig dieses Verfahren auch war, und so sehr er dabei gegen die militärische Subordination gefehlt hatte, so war doch im Grunde seinem Vaterlande ein so wesentlicher Dienst dadurch geleistet worden, daß der Vicekönig nicht nur den abgeschlossenen Vergleich sogleich genehmigte, sondern dem General auch dankte, daß er den von ihm erhaltenen Befehl nicht streng und pünctlich erfüllt hatte und ihm versprach, dem Könige unverzüglich von dem wichtigen Dienste, den er geleistet habe, Bericht abzustatten.

Nach unserer Abreise von St. Antonio bestund unsere Gesellschaft in dem Lieutenant Juaro Echararria, der die Bedeckung commandirte, dem Capitän Eugen Marchon von Neu-Orleans, und dem Pater Joseph Cabaso. Wir legten noch an dem nämlichen Vormittage 16 Meilen zurück bis an einen Ort, der den Namen Beson führt, wo wir unser Gepäcke erwarteten. Gegen Abend brachen wir wieder auf, und kamen noch vierzehn Meilen weiter bis an den Fluß Guadelupe, wo wir über Nacht blieben.

Am 14ten legten wir 30 Meilen zurück, und kamen, weil wir den unrechten Weg eingeschlagen, und uns förmlich verirrt hatten, sehr spät in der Nacht an dem Orte unserer Bestimmung an.

Am 15ten im Vormittage marschirten wir 20 Meilen weit bis an einen kleinen Teich, der in der heißen Jahreszeit ganz trocken liegt, und bei dem wir Halt machten. Hier fiengen nun auch die Wälder von großen Eichbäumen an, da diejenigen, die wir von St. Antonio bis hieher gesehen hatten, bloß von der kleinen krüppelichten Art gewesen waren. Die Sawanne hatte ganz das Ansehen der von den freien Indianern bewohnten Districte. Im Nachmittage legten wir noch 6 Meilen zurück bis an einen Bach, wo wir unser Lager aufschlugen.

Am 16ten brachen wir sehr früh auf, und erblickten schon um 8 Uhr den rothen Fluß, an dessen Ufer wir einen kleinen spanischen Posten und mehrere Hütten von Tancards-Indianern antrafen; diese letztern waren große schöne Leute, allein sie stellten uns durchgängig das Bild der allerekelhaftesten Nacktheit dar, die ich noch jemals bei Wilden angetroffen hatte. Auch führten sie insgesamt die bittersten Klagen über ihre unglückliche Lage. Im Nachmittage durchzogen wir eine bergigte, und überall mit großen Steinen bedeckte Gegend, die hin und wieder mit hohen Fichtenbäumen bedeckt war. Die ganze Entfernung an diesem Tage betrug 26 Meilen.

Am 17ten um 9 Uhr des Morgens kamen wir zu einem großen Lager der Tancards, das aus mehr als 40 Hütten bestund; die Armuth, worin auch diese Wilden bei aller ihrer Unabhängigkeit seufzten, war ebenfalls sehr auffallend, allein dessen ungeachtet bemerkten wir, daß sie unermeßliche Heerden von Pferden besaßen. Ich gab daselbst einem Camanchen und einem Tancard, die beide nach Natchitoches reisen wollten, einen Empfehlungsbrief an den dasigen Commandanten mit, und machte jedem von ihnen ein Geschenk mit einem seidenen Schnupftuche. Im Nachmittage trafen wir auf unserm Wege zahllose Heerden von wilden Pferden an, und auch eine große Karawane von beladenen Maulthieren, die außer den Treibern dieser Thiere noch vier Mann zur Bedeckung bei sich hatte; unser Lieutenant erhob von den Maulthiertreibern eine kleine Contribution an Geld. Entfernung: 30 Meilen.

Am 18ten trafen wir an dem Flusse Brassos ein Wachhaus mit einem Corporal und 6 Soldaten an. Ueber den Fluß fuhren wir auf einer Fähre, unsere Pferde aber mußten hinüber schwimmen, wobei eines derselben ertrank, und die andern alle fast das nämliche Schicksal gehabt hätten, weil sie zu dicht beisammen waren, und sich gegenseitig mit ihren Füßen schlugen. Jenseits des Flusses kamen wir, nach einem Wege von zwei Meilen, an den sogenannten kleinen Brassos, der aber eigentlich nur ein Arm von dem erstern ist; in gewissen Jahreszeiten ist das Land zwischen beiden ein völlig unzugänglicher Sumpf. Entfernung: 31 Meilen.

Am 19sten kamen wir des Vormittags abwechselnd durch Wiesengründe und Wälder hindurch, und gelangten endlich an einen kleinen Bach, der den Namen Corpus Christi hat; diese ganze Strecke Landes ist äußerst fruchtbar. Im Nachmittage marschirten wir noch 10 Meilen weiter; das Land war mit zahllosen Teichen und Sümpfen bedeckt, so, daß wir bei einbrechender Nacht von dem Wege abgehen, und eine Anhöhe auf der rechten Seite desselben ersteigen mußten, um die Nacht daselbst zuzubringen. Entfernung: 30 Meilen.

Am 20sten regnete es den ganzen Tag über so heftig, daß wir schon früh im Nachmittage stille halten mußten, um unsere Kleider und sonstigen Effecten zu trocknen, und daher auch an diesem Tage nicht mehr, als 20 Meilen zurücklegten.

Am 21sten um 8 Uhr des Morgens, kamen wir an den Fluß Trinité, wo wir einen Posten von zwei Capitäns, zwei Lieutenants, drei Unteroffiziers und ungefähr 100 Mann antrafen; alle diese Leute waren aber insgesamt krank, und nicht im Stande, sich gegenseitig auch nur den allergeringsten Beistand zu leisten. Ich freute mich sehr über die Nachricht, die ich hier erhielt, daß der Lieutenant Wilkinson gesund und wohlbehalten an dem Orte seiner Bestimmung angekommen war. Nach einem kurzen Aufenthalte setzten wir über den Fluß, allein wir brachten unsere Pferde und unser Gepäcke nicht ohne Gefahr hinüber. Entfernung: 20 Meilen.

Am 22sten verließ uns der Pater Joseph Cabaso, weil er hier ziemlich nahe an dem Orte seiner Bestimmung war. Wir kamen durch dicke Wälder, und einige kleine Wiesengründe, in denen ein hohes üppiges Gras stund. Ein Expresser wurde nach Nacogdoches vorausgeschickt. Entfernung: 22 Meilen.

Am 23sten kamen wir des Morgens durch ein sehr fruchtbares, und mit den schönsten Waldungen bedecktes Land, worin sich aber hin und wieder unermeßlich große Sümpfe befanden. Im Nachmittage setzten wir über den Fluß Natches, der zwanzig Ruthen breit ist, und von Norden nach Süden fließt. Das Wasser in demselben gieng den Pferden bis an die Brust, aber zu andern Zeiten ist es manchmal so hoch, daß man unmöglich hindurch kommen kann. Im Nachmittage trafen wir wieder Sandboden und hohe Fichtenwälder an, allein in der Nähe des Flusses war das Land äußerst fruchtbar.

Am 24sten erreichten wir den Fluß Angelina, der ungefähr so breit wie der Natches ist, und ebenfalls von Norden nach Süden fließt. Unterwegs kamen wir vor zwei Pflanzungen, wovon die eine einem Hrn. Barr, und die andere einem Hrn. Davenport zugehört, vorbei, und machten des Mittags bei zwei einzeln stehenden Häusern Halt. Gegen acht Uhr des Abends kamen wir endlich, nachdem wir an diesem Tage volle 47 Meilen zurückgelegt hatten, zu Nacogdoches an, wo wir von dem Commandanten und den

sämtlichen Offiziers auf das höflichste empfangen wurden. Die ganze letztere Strecke Landes besteht zwar bloß aus Sandboden, aber sie ist dessenungeachtet, weil sie von einer Menge von Bächen und Flüssen durchschnitten wird, äußerst fruchtbar; man findet daselbst die schönsten Fichten, Eichen und andere Bäume.

Am 25sten hatte ich hier zum ersten Male wieder das unbeschreiblich große Vergnügen, die Zeitungen der Vereinigten Staaten zu lesen, und mich dadurch nach und nach mit dem Gange der Begebenheiten auf's neue vertraut zu machen. Uebrigens brachte ich diesen und den folgendan Tag in der Gesellschaft der Hrn. Offiziers sehr angenehm zu. Don Francis Viana, Adjudant und Inspector der innern Provinzen, und auch zugleich Commandant zu Nacogdoches, ist ein alter langgedienter Offizier, und zu gleicher Zeit mit dem Oberst Cordero nach America gekommen. Da er aber einen zu offenen Charakter besitzt, und seine Meinung bei jeder Gelegenheit mit der größten Freimüthigkeit geäußert hat, so ist er beständig zurückgesetzt worden, denn solche Männer können bei der jetzigen gänzlich verdorbenen Verfassung aller spanischen Königreiche unmöglich ihr Glück daselbst machen.

Am 28sten reis'ten wir durch ein äußerst fruchtbares, gut bewässertes, und mit den schönsten Waldungen bedecktes Land; besonders sahen wir überall eine große Menge der schönsten Hycory (eine Art von Nußbäume,) Eichen und Zuckerahorn. Entfernung 40 Meilen.

Am 29sten kamen wir um fünf Uhr an den Fluß Sabina, wo wir das Lager der spanischen Truppen besahen, das sie in den neuerlich vorgefallenen Irrunden zwischen beiden Regierungen unter dem Commando des Obersten Herrara inne gehabt hatten. Bei demselben setzten wir über den Fluß, und lagerten uns eine Stunde jenseits auf einer kleinen Wiese. An diesem Orte trennten wir uns von dem Lieutenant Guodiana, der von Nacogdoches aus unsere Bedekkung commandirt hatte, so wie überhaupt auf immer von allen spanischen Truppen. Hier ist nun die Gelegenheit, wo ich es für meine Schuldigkeit halte, den sämtlichen spanischen Offiziers, die nach einander unsere Bedeckung commandirt haben, der strengsten Wahrheit gemäß, das Zeugniß zu geben, daß sie uns ohne Ausnahme mit Höflichkeit, Anstand und dem freundlichsten Wohlwollen behandelt haben. Besonders aber zeichneten sich unter ihnen Malgares und Barelo aus, die beständig darauf bedacht zu seyn schienen, sich gegen uns gefällig zu erzeigen, und die, so viel nur immer in ihren Kräften stund, allen unsern Wünschen zuvor zu kommen suchten. Das Gefühl der Dankbarkeit für alle uns von ihnen erwiesene Güte wird gewiß niemals in meinem Herzen erlöschen.

Diesseits der Sabina traf ich ein Haus an, in welchem zehn bis funfzehn Americaner sich aufhielten, die hier beständig auf der Gränze herumschleichen, um bei jeder Gelegenheit Schleichhandel mit den Spaniern treiben zu können. Entfernung: 15 Meilen.

Am 30sten Junius brachen wir früh auf, und kamen nach einem Marsche von 15 Meilen zu einem, an einem kleinen Bache gelegenen Hause, in welchem eine zahlreiche holländische Familie, Namens Faulk, ihre Wohnung aufgeschlagen hatte. Wir ruhten uns einige Stunden lang bei derselben aus, und da eines unserer Pferde vor Müdigkeit nicht mehr fortkommen konnte, so machten wir ihr ein Geschenk damit. Zwölf Meilen weiter kamen wir an die Stelle, wo bei der angeführten Gelegenheit das Lager der americanischen Truppen gestanden hatte. Ich erkannte es sogleich an seiner eigenthümlichen Gestalt, und es machte mir ein ganz besonderes Vergnügen, die Orte aufzusuchen, wo das Zelt des Generals und die meiner Freunde und Bekannten gestanden haben mochten.

Am 1sten Julius kam ich, so wie auch schon an dem vorhergegangenen Tage, vor mehrern Lägern des Chaktaws vorbei, an deren Kleidung, Geräthschaften und Vorräthen von Lebensmitteln man deutlich sehen konnte, daß sie sich in einer weit bessern und glücklichern Lage befanden, als diejenigen Wilden, die an den Gränzen der spanischen Besitzungen herumwandern; die letztern gehen größtentheils nackt, und kommen beinahe vor Hunger um.

Weiterhin an einem kleinen Bache trafen wir ein befestigtes Lager an, wo ehemals das Dorf Abyes gestanden hat. Da unsere Pferde zu sehr ermüdet waren, um an diesem Tage noch weiter zu gehen, so ließen wir sie mit dem sämtlichen Gepäcke hier zurück, und kamen um

fünf Uhr des Abends zu Natchitoches an, wo wir von dem Oberst Freeman und den sämtlichen Offizieren dieses Postens auf das freundschaftlichste und liebreichste empfangen wurden.

Keine Worte sind im Stande, die Gefühle meines Herzens auszudrücken, als ich endlich wieder einmal die Fahne meines Vaterlandes wehen sah! Gesegnet sey, rief ich mit Entzücken aus, der heilige Name des Vaterlandes; der unsere Familien, unsere Freunde und alle Bande umfaßt, die uns an das Leben fesseln und unserm Herzen theuer und werth sind.

IV.

Geographische, statistische und allgemeine Bemerkungen über die innern Provinzen von Neu-Spanien.

Das Königreich Neu-Spanien liegt zwischen dem 16ten und 44° nördlicher Breite, und dem 86sten bis 119° westlicher Länge *). Es ist in zwei große, von einander unabhängige Statthalterschaften abgetheilt, und jede von diesen wieder in mehrere Unterabtheilungen. Die eine von diesen Statthalterschaften heißt das Vice-Königreich Mexico, oder das eigentliche Neu-Spanien, und die andere führt den Namen der innern Provinzen **). Das

*) Die Länge ist hier und in der Folge immer nach dem Meridian von Paris berechnet.

**) Die Territorial-Eintheilungen von Neu-Spanien sind äußerst verwickelt, indem manche Districte nur in Rücksicht der Militär-Verfassung zu dieser oder jener Provinz gehören, in Rücksicht der Finanzen und der Justiz-Verfassung aber zu einer andern. Auch die eigentlichen innern Provinzen zerfallen in zwei Abtheilungen, nämlich in die dem Vicekönige von Neu-Spanien unterworfenen Provinzen, mit deren Inbegriff das ganze Vicekönigreich, nach Hrn. v. Humboldt in seinem Versuche über Neu-

Vice=Königreich, oder Alt=Mexico, besteht aus folgenden Intendantschaften:

Die Intendantschaft Quadlaxara liegt zwischen 18°30' und 24°30' n. Breite, und 104 bis 109° westlicher Länge, und wird gegen Süden und Westen von der Südsee begränzt, gegen Norden von den Provinzen Biscaya und Sinaloa, gegen Nordosten von der Intendantschaft Zacatecas, gegen Osten von der Intendantschaft Guanakuato, und gegen Südosten von der Intendantschaft Valladolid. Ihre ganze Länge beträgt von Nordwest, gegen Südost, 350 □Meilen und ihre Breite von Osten nach Westen 250 □Meilen. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf 100,000 Seelen. *)

Diese Intendantschaft ist eine der fruchtbarsten und reichsten in dem ganzen Vicekönigreiche. Von Osten

Spanien, 2ter B. S. 14. der teutschen Uebersetzung, 59,503 □Meilen, zu 25 auf einen Grad, und eine Bevölkerung von 5,477,900 Seelen in sich begreift. Die andere Abtheilung machen die dem General Commandanten der innern Provinzen unterworfenen Provinzen aus Provincias internas dela Commandancia general) und enthalten auf einem Umfange von 59,775 □Meilen eine Volksmenge von 759,200 Seelen. M.

*) Dies scheint offenbar ein Druckfehler im Texte zu seyn, denn Hr. v. Humboldt giebt die Bevölkerung dieser Intendantschaft zu 630,500 Seelen auf einem Flächenraume von 9,612 □Meilen an, und durch die zunächst folgenden Angaben des Verfassers wird diese Vermuthung vollkommen gerechtfertigt.

nach Westen wird sie von dem großen Flusse Santiago durchschnitten, der mit dem See von Chepala zusammen hängt, und den größten Theil seiner Gewässer aus demselben zieht. Die Hauptstadt Guadalaxara, die in 20°50' n. Breite und 105° westlicher Länge liegt, ist im Jahr 1551 von einer teutschen Familie erbaut, und im Jahr 1570 ist der Sitz des Bischofs von Compostella dahin verlegt worden. Außerdem ist sie auch der Sitz des obersten Gerichtshofes (audiensia) welchem, außer der Intendantschaft Guadalaxara auch die von Zacatecas unterworfen ist. Die Bevölkerung der Stadt mag sich ungefähr auf 75,000 Seelen belaufen *).

2) Die Intendantschaft Valladolid liegt zwischen 21°10' und 18°10' n. Br. und 102° bis 105 w. L. Gegen Süden gränzt sie an die Südsee und einen Theil von Mexico, gegen Osten un Nordosten an die letztere Intendantschaft, und gegen Norden an die von Guanaxuato. Ihre größte Länge von Nordosten nach Südwesten beträgt 230 Meilen und ihre größte Breite von Osten nach Westen 190 Meil. Die Volksmenge beläuft sich auf 360,000 Seelen **). Ihre

*) Auch diese Angabe ist ein Fehler im Text, und bestättigt die Vermuthumg in der vorigen Note. Wie könnte die Stadt Guadalaxara 75,000 Einwohner enthalten, wenn sich nur 100,000 in der ganzen Intendantschaft befänden? Hr. v. Humboldt hat übrigens am oben angeführten Orte S. 158. die Bevölkerung dieser Stadt auf 19,500 Seelen angegeben. W.

**) Nach Hrn. v. Humboldt auf 375,400 Seelen. W.

Hauptstadt gleichen Namens liegt in 20° n. Br. und 103° 25′ w. L. Die Bevölkerung derselben ist unbekannt *).

3) Die Intendantschaft Mexico liegt zwischen 21°30′ und 16° 30′ n. Br. und 99° bis 105 w. L. Gegen Süden gränzt sie an die Südsee, gegen Osten an die Intendantschaften Veracruz und Puebla, gegen Norden an die von San Luis Potosi, und gegen Westen an die von Guanaxuato und Valladolid. Ihre größte Länge von Norden nach Süden kann 360 Meilen betragen, und ihre größte Breite 200 M; die Volksmenge in derselben beläuft sich auf 1,500,000 Seelen **). Die Hauptstadt, auch zugleich die von dem ganzen Königreich, ist Mexico, deren Bevölkerung sich nach allen, von Personen, welche lange Jahre daselbst gewohnt haben, eingezogenen Nachrichten, bei weitem nicht auf 200,000 Seelen beläuft. Sie ist die Residenz des Vicekönigs, dessen Hof weit prächtiger ist, als der zu Madrid war. Ihre Lage in der Mitte zwischen den beiden Seehäven Acapulco und Veracruz, verbunden mit der üppigen Fruchtbarkeit des sie umringenden Thales, könnten ihr alle die großen Vorzüge verschaffen, die stets aus einer so glücklichen Lage, aus einer großen Bevölkerung und aus einem großen Reichthum entspringen, und sie zuverlässig zu einer der größten und prächtigsten Städte in

*) Hr. v. H. giebt sie zu 18,000 Seelen an. W.

**) Nach Hr. v. H. 1,510,400 Seelen, und die Hauptstadt 137,000 Seelen. W.

der ganzen Welt machen. Allein dies kann nicht eher geschehen, als bis die Spanischen Americaner die Fesseln der Sclaverei zerbrochen haben, in die sie jetzt geschmiedet sind, und sich zu einem freien, unabhängigen Volke empor geschwungen haben. In Rücksicht der Bevölkerung ist Mexico jetzt eine Stadt vom zweiten Range, allein in Rücksicht ihrer Pracht, ihrer Schönheit und ihres Reichthums hat sie allerdings Ansprüche auf den ersten Rang zu machen.

4) Die Intendantschaft Oaxaca liegt zwischen 16° und 18° n. Br. und zwischen 98° und 112° w. L. und gränzt gegen Süden an die Südsee, gegen Westen an die Provinz Puebla, gegen Norden an die Intendantschaft Veracruz, und gegen Osten an das Königreich Quatimala. Ihre größte Länge von Osten nach Westen beträgt 230 M. und die Breite von Norden nach Süden 175 Meilen. Die Bevölkerung beläuft sich auf 520,000 Seelen*). Die Hauptstadt Oaxaca liegt in 17°30′ n. Br. und 96°25 w. L.

)5 Die Intendantschaft Veracruz liegt zwischen 17° und 22° n. Br., und zwischen 98° und 101° w. L. und gränzt gegen Norden und Osten an den Mexicanischen Meerbusen, gegen Süden an Oaxaca, und gegen Westen an Puebla und Mexico. Ihre

*) Nach Humboldt auf 534,000 Seelen, und die der Hauptstadt nach einer im J. 1792 vorgenommenen Zählung, auf 24,000 Seelen. W.

größte Länge von Nordwesten nach Südosten beträgt 430 Meilen und die Breite von Osten nach Westen nicht mehr als 60 Meilen. Die Bevölkerung beläuft sich auf 220,000 Seelen. Die Hauptstadt Veracruz liegt in 19°10′ n. Br. und 98°30′ w. L., und ist der einzige Seehaven im ganzen Königreich, in den man vom Atlantischen Ocean einlaufen kann, so wie Acapulco der einzige ist, der für die Schiffe vom Westlichen Ocean offen steht. Ihre Bevölkerung kann auf 30,000 Seelen angegeben werden *). Am 17ten May 1683 wurde sie von den Engländern erobert und gänzlich zerstört. Seitdem sind aber zu ihrer Vertheidigung so äußerst beträchtliche Festungswerke angelegt worden, daß es von der Seeseite her kaum mehr möglich ist, sie anzugreifen **).

6) Die Intendantschaft Puebla, die zwischen dem 16ten und 20° n. Br. und 100 bis 102° w. L. liegt, gränzt gegen Süden an die Südsee, gegen Osten an die Intendantschaften Oaxaca und Veracruz, und gegen Norden und Westen an die von Mexico; ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt beinahe 300 M., und ihre größte Breite von Osten nach Westen

*) Nach Humboldt enthält die Intendantschaft nur 156,000 Seelen, und die Stadt 16,000 Seelen. W.

**) Die Festung San Juan de Ulua, welche die Hauptstärke der Stadt ausmacht, soll nach Hr. v. H. über 200 Mill. Franken zu erbauen gekostet haben. Sie liegt auf einer Insel, auf welcher die alten Mexicaner Menschenopfer zu verrichten pflegten. W.

120 Meil. Die Bevölkerung beläuft sich auf 800,000 Seelen, und die der Hauptstadt, Puebla, die in 19°12' n. Br. und 100°50' w. L. liegt, auf 80,000 Seelen *).

7) Die Intendantschaft Guanaxuato liegt zwischen 21°30' und 22°30' n. Br. und 103 bis 105° w. L., und gränzt gegen Süden an die Intendantschaft Valladolid, gegen Osten an die von Mexico, gegen Norden an die von Zacatecas, und gegen Westen an Guadalaxara. Ihre größte Ausdehnung von Norden nach Süden beträgt 75 Meilen und von Osten nach Westen 85 Meil. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf 500,000 Seelen **). Die Hauptstadt heißt Guanaxuato, und liegt in 21° n. Br. und 103° w. L.

8) Die Intendantschaft Zacatecas liegt zwischen 21°20' und 24°12' n. Br. und 103 bis 105°30' w. L., und gränzt gegen Norden an die innere Provinz Neu-Biscaya, die auch den Namen Durango führt, gegen Osten an San-Luis oder auch San Luis de Potosi, gegen Westen an die Intendantschaft Guadalaxara, und gegen Süden an die von Guanaxuato. Ihre größte Länge von Norden

*) Nach Hr. v. H. beläuft sich die Bevölkerung der Intendantschaft auf 813,300, die der Hauptstadt aber nur auf 67,800 Seelen. W.

**) Nach Hr. v. H. hat die Intendantschaft 517,300, und die Hauptstadt 41,000 Einwohner. W.

nach Süden beträgt 210 Meilen und die größte Breite von Osten nach Westen 145 Meil. Die Bevölkerung derselben beläuft sich auf 250250 Seelen. *) Ihre Hauptstadt Zacatecas liegt 23° n. Br. und 104° w. L.

9) Die Intendantschaft San Luis de Potosi liegt zwischen dem 21° 20′ und 28° 50′ n. B. und zwischen dem 99sten und 102. Grad w. L., und begreift auch die Provinzen Texas und St. Ander in sich. Gegen Norden gränzt sie an das Königreich Neu-Leon, gegen Osten an die Provinz Sant Ander, gegen Süden an Guanaxuato und Mexico, und gegen Westen an Zacatecas. **) Ihre größte Länge von Osten nach Westen beträgt 170 Meilen und die Volksmenge kann sich auf 311,500 Seelen belaufen. Die Hauptstadt, San Luis Potosi liegt in 22° n.

*) Hr. Humboldt giebt die Bevölkerung dieser Intendantschaft auf nicht mehr als 153,000 Seelen an, und die der Hauptstadt auf 33,000. Die letztere ist nach Guanaxuato heutzutage der berühmteste Bergwerksort in ganz Neu-Spanien. W.

**) Diese Intendantschaft hat eine so verwickelte und unnatürliche Eintheilung, daß sie zu sehr vielen geographischen Fehlern Anlaß gegeben hat; sie besteht nämlich aus Provinzen, von denen einige zu den innern Provinzen, andere zu dem eigentlichen Königreiche Neu-Spanien gehören. Hr. v. H. hat a. a. O. S. 187 ein genaues Verzeichniß von allen ihren einzelnen Theilen gegeben. Nach ihm beläuft sich auch die Bevölkerung der Intendantschaft auf 334,900 Seelen, die der Hauptstadt hingegen nur auf 12,000 Seelen. W.

Br. und 103° w. L. und hat eine Bevölkerung von 60,000 Seelen. Sie ist im Jahre 1568 erbauet worden.

10) Die Provinz Neu-Sant Ander, Nuevo Sant Ander gränzt gegen Norden an die Provinz Texas, gegen Westen an das kleine Königreich Neu-Leon und die Provinz Cohahuila, gegen Süden an San Luis de Potosi und gegen Osten an den Atlantischen Ocean. Von Norden nach Süden ist sie ungefähr 500 Meilen lang, aber von Osten nach Westen nicht über 150 Meil. breit. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf 38,000 Seelen. *) Die Hauptstadt Neu-Sant Ander liegt an dem Flusse gleichen Namens, ungefähr 40 Meilen von dem Meere, und in 23° 45′ n. Br. und 101° w. L.

11) Das Königreich Neu-Leon gränzt gegen Osten an Neu-St. Ander, gegen Norden an Cohahuila, gegen Westen an Neu-Biscaya, und gegen Süden an San Luis und Zacatecas. Seine größte Länge von Norden nach Süden beträgt 250 Meilen, und seine Bevölkerung kann sich auf 30,000 Seelen belaufen. Die Hauptstadt Montelrey liegt

*) Diese ehemals weit besser bevölkert gewesene Provinz ist durch die äußerst schlechte Administration heutzutage so sehr verödet und menschenleer geworden, daß man nach Humboldt im Jahre 1802 sehr fruchtbare Strecken Landes von 10 bis 12 □ Meilen um zwei bis drei Franken (12 bis 18 Groschen) verkauft hat. W.

nahe an der Quelle des Tigerflusses, der sich in den Meerbusen von Mexico ergießt; sie enthält ungefähr 11,000 Einwohner und ist der Sitz eines Bischofs. Der geistliche Sprengel dieses letztern erstreckt sich über Neu-Sant-Ander, Neu-Leon, Cohahuila und Texas, und seine jährlichen Einkünfte belaufen sich auf 100,000 Dollars. Die Stadt liegt in 26° n. Br. und 102° w. L. In der Nähe derselben befindet sich eine Menge sehr reicher Bergwerke, aus denen, wie man mich aus guter Quelle versichert hat, monatlich hundert Maulthier-Ladungen von Gold- und Silberstangen gewonnen und in die Münze geliefert werden. Dies macht aber, wie man mit Gewißheit annehmen kann, nicht über drei Fünftheile von dem wahren Ertrag der Bergwerke aus, denn sehr viele Mit-Eigenthümer der letztern lassen ihre gewonnenen Metalle gar nicht zu Geld ausprägen, sondern heben sie in Stangen auf, weil man in diesem Falle nicht so leicht beurtheilen kann, wie reich sie sind, was in allen despotichen Staaten ein sehr wichtiges Geheimnißseyn muß.

Diese neun Intendantschaften, das Königreich Leon, und die Provinz Neu-Sant-Ander stehen unter den beiden obersten Gerichtshöfen (Audiencias) zu Guadalaxara und Mexico. Sie machen, wie ich glaube, das ganze, dem Vicekönig von Mexico unterworfene Gebiet aus; jedoch weiß ich nicht mit Gewißheit, ob sich seine Herrschaft nicht auch über die Audiencia Guatimala erstreckt, die ganz gegen Süden liegt, und außer der eigentlichen Provinz dieses Namens noch di Provin-

zen Chiapa, Yucatan, Veragua, Costa, Rica und Honduras in sich begreift *). Den Namen Audiencia legt man in den spanischen Besitzungen einem obersten Appellations-Gerichtshofe bei, in welchem der Vicekönig den Vorsitz führt und eine doppelte Stimme hat; eigentlich sind sie aber bloß errichtet, um die Gewalt des letztern einzuschränken. Zu Intendanten in den angeführten Provinzen werden Offiziere von hohem Range, und zwar immer Europäer ernannt.

In den unten folgenden allgemeinen Bemerkungen über Neu-Spanien werde ich auch einige Nachrichten von den Sitten, Gebräuchen, Kriegsmacht, Religions-Verfassung u. dergl. in dem Vicekönigreich mittheilen. Ich behaupte jedoch keineswegs, daß Alles, was ich über diesen Theil des Königreichs Neu-Spanien in Erfahrung gebracht habe, vollkommen richtig sey, und werde daher auch hauptsächlich meine Bemerkungen auf die innern Provinzen einschränken, in welchen ich selbst gewesen bin, und von denen ich also als Augenzeuge und nicht allein vom Hörensagen reden kann. **)

---

*) Nach Hrn. v. H... gehört diese Audiencia allerdings auch noch zu dem Gebiete des Vicekönigs. W.

**) Dieses eigene Geständniß des Verfassers erklärt die Ursache von den mancherlei Verschiedenheiten zwischen seinen obigen Angaben und denen von Hrn. v. Humboldt. Die vorzüglichsten darunter sind in den Noten berichtigt worden. Desto mehr Glaubwürdigkeit verdient aber der Verfasser über alles dasjenige, was er uns von den Provincias internas mittheilt. Der Uebersetzer.

Innere Provinzen.

1) Neu-Mexico liegt zwischen dem 30° 30' und dem 44° n. B. und dem 104 bis 108° w. L., und ist die nördlichste Provinz von dem Königreich Neu-Spanien. Sein Umfang gegen Nordwesten ist noch nicht eigentlich bestimmt; gegen Norden und Osten aber gränzt es an Louisiana, gegen Süden an Neu-Biscaya und Cohahuila, und gegen Westen an Sennora und Californien. Seine Länge ist unbekannt, seine Breite aber beträgt ungefähr 600 Meilen; der bewohnte Theil ist jedoch nicht über 400 Meilen lang, und 50 breit. Dieser läuft längs des Northflusses (Rio del Norte) vom 37° 30' bis zum 37° n. Br. hin; allein auf dieser Strecke befindet sich noch eine Wüste von mehr als 250 Meilen im Umfange.

Luft und Klima. — Personen, die an den Genuß des gemäßigten Himmelsstriches in den Vereinigten Staaten unter dem 36 und 37° n. Br. gewöhnt sind, können sich unmöglich einen Begriff von der durchdringenden Kälte machen, die man unter der nämlichen Parallele in Neu-Mexico empfindet. Die Luft ist übrigens rein und heiter, und wird weder durch Nebel, noch durch Feuchtigkeit getrübt, denn es regnet daselbst jährlich nur ein Mal, und in manchen Jahren ganz und gar nicht. Das Land ist gebirgig, und die große Gebirgskette, welche die Bäche und Flüsse, die sich in den Rio del Norte ergießen, von denen, die nach Californien fließen, scheidet, läuft auf der westlichen Gränze

des Landes hin. An einigen Stellen sind diese Gebirge mit ewigem Schnee bedeckt, und hierdurch bekommt die Luft eine solche Schärfe, wie man sie in einem gemäßigten Himmelsstriche gar nicht erwarten sollte.

Wälder und Ebenen. — Die Art von Pappeln, die man in America unter dem Namen Cottonwood kennt, ist der einzige Baum in dieser Provinz, wenn man einige verkrüppelte Fichten und Cedern ausnimmt, die am Fuße der Gebirge wachsen; den erstern hingegen findet man überall an den Ufern des Rio del Norte, so wie aller Flüsse und Bäche, die sich in denselben ergießen. Das ganze übrige Land bietet dem Auge bloß eine leere Wüste, und ein völlig unfruchtbares Land dar, dessen Anbau auch wahrscheinlich eine ganz vergebliche Mühe seyn würde; es scheint durchaus nicht fähig zu seyn, etwas anders hervorzubringen, als eine dürftige Nahrung für diejenigen Thiere, denen einige wenige saftreiche Pflanzen und Gräser zum Unterhalte des Lebens hinreichend sind.

Erzgruben, Mineralien und Fossilien. — In der ganzen Provinz weiß man von keiner andern Erzgrube etwas, als von einer Kupfergrube, die sich in einem Berge an dem westlichen Ufer des Rio del Norte unter dem 34° n. Br. befindet. Diese wird stark bearbeitet, und man gewinnt jährlich 200,000 Mauleselladsten Kupfer aus derselben, womit alle Manufacturen in den sämtlichen innern Provinzen von Neu-Spanien versorgt werden. Diese Grube enthält auch Gold, aber nicht in hinlänglicher Quantität, daß die

Kosten der Bearbeitung dadurch gedeckt würden, weshalb man daselbst auch ganz aufgehört hat, auf Gold zu bauen. In einigen Bergen bei Santa Fé findet man einen Talkbruch, dessen Schichten so breit und biegsam sind, daß sie in sehr dünne Tafeln zerschnitten werden können. In dem größten Theile der Häuser zu Santa Fé und in allen gegen Norden gelegenen Dörfern hat man daher auch keine andern Fensterscheiben.

Flüsse. — Der Northfluß entspringt in den Gebirgen, in denen sich auch die Quellen der Flüsse Californiens, des Plata Flusses, des gelbsteinigten Flusses, des Missuri, des Akansas, und des Missisippi befinden, und zwar unter dem 40° n. B. und unter dem 110° w. L. Dieser Fluß macht so viele Krümmungen, daß er von seiner Quelle an bis zu seiner Mündung im Meerbusen von Mexico eine Länge von 2000 Meilen haben kann; er läuft dabei durch die Provinzen Neu-Mexico, einen Theil von Biscaya, Cohahuila und Neu-Sant-Ander, wo er unter dem 26° n. Br. in den Meerbusen fällt. Seiner ganzen Länge nach kann er eigentlich nirgends ein schiffbarer Fluß genannt werden, weil sein Lauf in den ebenen Gegenden durch Sandbänke, und in den höhern gebirgigten, durch Felsen und Klippen aufgehalten wird; kleine Fahrzeuge können jedoch bis zum Presidio Rio Grande in der Provinz Cohahuila hinauffahren, allein an andern Stellen können nur kleine Canots auf demselben fortkommen. In den

Gebirgen oberhalb Santa Fé ist sein Bette so tief, daß man mit kleinen Böten bequem auf demselben fahren kann, und er führt daselbst eine weit größere Menge Wasser bei sich, als unterhalb in den Ebenen. Der Grund von dieser Verschiedenheit liegt in den zahlreichen Canälen, durch welche ein Theil des Wassers abgeleitet wird, und in dem trockenen Sandboden, durch den er fließt, und welcher den Ueberrest des von den Gebirgen herkommenden Wassers vollends verschlingt. In der Provinz Neu-Mexico nennt man diesen Fluß nicht anders, als Rio del Norte, weiter unterhalb hat man ihm den Namen Rio Grande beigelegt, allein nirgends habe ich ihn Rio Bravo *) nennen hören, wie er doch auf vielen unserer alten Charten heißt.

Ferner trifft man auch auf den Gränzen dieser Provinz gegen Westen die Flüsse San Rafael, San Xavier, los Dolores und los Animas, oder Nabajos, an, die sich sämtlich mit einander vereinigen, und alsdann den großen Fluß Colorado (den gefärbten Fluß) bilden, der sich in den Meerbusen von Californien ergießt; die erstern beiden haben ihre Quellen in den nämlichen Gebirgen, worin der Rio del Norte entspringt, allein auf der Westseite. Der Fluß Colorado kann wegen seiner zahlreichen

*) Wahrscheinlich hat er den Namen Rio Bravo von den nicht unterworfenen Indianern erhalten, die an seiner Quelle wohnen, und welche die Spanier allgemein Indios Bravos zu nennen pflegen.

Krümmungen von seiner Quelle an bis zu seiner Mündung am äußersten Ende des Meerbusens von Californien unter dem 33° n. Br. ungefähr 1000 Meilen lang seyn. Unterrichtete Männer haben mich versichert, daß er für Fahrzeuge mit flachen Boden bis auf 300 Meilen weit von seiner Mündung an hinaufwärts schiffbar sey. Durch diesen Fluß und den Akansas würde unstreitig die beste Communication zwischen dem Stillen und dem Atlantischen Meere bewirkt werden können. An seinen Ufern soll eine Menge zahlreicher und kriegerischer indianischer Nationen wohnen, ob es gleich seinem ganzen Laufe nach an seinen Ufern nirgends das geringste Bauholz giebt; man hat mich versichert, daß man auf einer Strecke von 300 Meilen nicht einen einzigen Baum findet, der 10 Zoll im Durchmesser stark wäre.

Der Fluß Buenaventura fällt nordwärts von Californien unter 39° 30′ n. Br. in den Stillen Ocean, und entspringt in der Sierra Madre, nordwärts von den Flüssen Colorado und del Norte. Der Rio Gila nimmt den vorerwähnten Kupfergruben gegen über seinen Ursprung, und ergießt sich gleich unterhalb des Rio Colorado unter 33° n. Br. in den Meerbusen von Californien. Der Rio Puerco ist ein Arm des Rio del Norte; er kommt von Norden her, und vereinigt sich mit diesem Flusse ungefähr 100 Meilen unterhalb des Presidio del Norte. Unter allen diesen Flüssen ist jedoch der Nordfluß

der einzige, an dessen Ufern Spuren von Civilisation zu finden sind.

Seen. — Ich habe weiter von keinen andern Seen, die sich in dieser Provinz befinden, sprechen gehört, als von dem See Tampanagos, und auch die Existenz von diesem scheint mir noch sehr zweifelhaft zu seyn. Nach dem Pater Escalande soll er unter 40° n. Br. seinen Anfang nehmen, und dieser Reisende will bis zum 42° in einer nordwestlichen Richtung an ihm fortgegangen seyn, wo er aber immer breiter und breiter geworden wäre, so daß es der Pater endlich für rathsam gehalten habe, wieder umzukehren.

Thiere. — Neu-Mexico enthält Dammhirsche, Elennthiere, Büffel, wilde Ziegen, oder Cabris, schwarze Bären mit grauen Flecken und wilde Pferde, die insgesamt zu bekannt sind, um hier noch beschrieben zu werden.

Bevölkerung. — Die Anzahl der Einwohner beläuft sich schwerlich über 30,000 Seelen *). Ein Zwanzigtheil derselben besteht aus sogenannten Chapitones oder Spaniern, die aus Europa dahin gekommen sind, vier Zwanzigtheile sind Creolen, fünf Zwanzigtheile Mestizzen, und die übrige Hälfte besteht aus halb civilisirten Indianern.

Die Hauptstadt ist Santa Fé, und liegt an einem kleinen Bache, welcher auf der Ostseite in den

*) Hr. von Humboldt giebt die Bevölkerung auf 40,200 und die der Hauptstadt auf 3600 Seelen an.

Rio del Norte fällt, am Fuß der Gebirge, die den Lauf dieses Flusses von jenem des Akansas und des rothen Flusses scheiden, unter 36° n. Br. und 109° w. L. Sie bildet ein rechtwinkliges Viereck, das sich ungefähr eine Meile weit von Osten nach Westen an den Ufern des Baches hin erstreckt. In der Mitte derselben ist der öffentliche Platz, auf dessen einer Seite die Casernen stehen, die mit Mauern eingeschlossen sind, und durch runde Thürmchen auf den Seiten, welche die Courtinen bestreichen, einigermaßen vertheidigt werden; auf der andern Seite befindet sich der Palast des Gouverneurs nebst der Hauptwache; die dritte Seite wird von Priestern und ihrem Gefolge, und die vierte von Chapitones bewohnt, welche sich in der Stadt niedergelassen haben. Die Häuser sind durchgängig nur ein Stockwerk hoch, und haben flache Dächer; äußerlich haben sie ein ziemlich elendes Ansehen, allein einige derselben sind sehr schön ausmeublirt, und besonders mit einer Menge Silbergeschirr reichlich versehen.

Die Städte von der zweiten Ordnung in dieser Provinz sind Albuquerque und Passo del Norte, die letztere Stadt ist die am südlichsten gelegene in der Provinz, so wie Taos die nördlichste ist. Zwischen dem Dorfe Sibilleta und Passo ist jedoch eine Wüste von beinahe 200 Meilen im Umfange.

Handel. — Neu-Mexico steht in unmittelbarem Handelsverkehr mit Mexico und Biscaya, so wie auch mit Sonora und Sinaloa. Jährlich führt

es ungefähr 30,000 Schafe, ferner Tabak, gegerbte Dammhirsch- und Ziegenfelle, einiges Pelzwerk, Büffelhäute, Salz, und vorzüglich schöne und dauerhafte kupferne Geschirre aus. Dafür bekommt es aus Mexico und Biscaya trockene Waaren, eingemachte Früchte, Waffen, Eisen, Stahl, Munition, feine europäische Weine und Likore; aus Sonora und Sinaloa aber bezieht es Gold, Silber und Käse. Aus dem folgenden Verzeichnisse von dem Preise mehrerer Artikel wird man sehen, wie wohlfeil in dieser Provinz die Lebensmittel, wie außerordentlich theuer hingegen diejenigen Waaren sind, die man aus der Fremde bezieht. Der Centner Mehl kostet nämlich 2 Dollars, eine Mauleselladung Salz 5 D., ein Hammel 1 D., ein Ochse 5 D., ein Oxhoft Passo-Wein 15 D., ein Pferd 11 D., ein Maulthier 30 D., die Elle sehr feinen Tuches, 25 D., die Elle etwas weniger feines, 20 D., die Elle Leinewand 4 D., und in diesem Verhältnisse stehen auch alle übrigen trockenen Waaren. Die Maulesel-Caravanen, durch welche dieser Handel getrieben wird, und die zu diesem Ende von Santa Fé nach Mexico, und von da wieder zurückgehen, bringen auf dieser Reise 5 volle Monate zu. Die inländischen Manufacturen liefern gegerbte Häute, Cigarren, eine große Menge verschiedener Arten von Töpferwaaren, baumwollene Zeuche, einige grobe wollene Zeuche, und ganz vorzüglich schöne und dauerhafte Decken. Alle diese Waaren werden von civilisirten Indianern verfertigt, weil die Spanier es für ehrenvoller halten, sich mit dem Ackerbaue abzugeben, als mit mechanischen Künsten. Eben so sind auch die Indianer ihren

Herren und Gebietern an erfinderischem Geist, und Geschicklichkeit in allen Arten von mechanischen Arbeiten auffallend überlegen.

Ackerbau. — Neu-Mexico besitzt das ausschließende Vorrecht des Tabakbaues. Ungefähr 2 Meilen unterhalb der Stadt Passo del Norte führt eine Brücke auf das westliche Ufer des Flusses, und an dieser Stelle befindet sich ein ansehnlicher Canal, der das zum Anbau der Ländereien nöthige Wasser liefert. Diese Cultur des Erdbodens wird hier, in Verhältniß zu den übrigen Gegenden, in einem solchen Grade von Vollkommenheit getrieben, als ich sie sonst nirgends in der ganzen Provinz gefunden habe. Der Canal ist seiner ganzen Länge nach auf beiden Seiten mit einer Mauer eingefaßt, um das Vieh von demselben abzuhalten, und die Vertheilung des Wassers findet auf eine solche Art Statt, daß jeder Einwohner nach der Reihe seine Felder bewässert sieht. Mit dem besten Erfolge bauet man daselbst Waizen und mehrere andere Getraidearten. Auch sieht man eine große Menge Weinberge, die den besten Wein im ganzen Lande liefern; er war der einzige, der auf der Tafel des General Commandanten getrunken wurde.

Außerdem werden aber in der Provinz noch Mais, Roggen, Gerste, Reiß, und alle die verschiedenen Arten von Küchenkräutern gebaut, die man auch in den Vereinigten Staaten unter der nämlichen Breite findet. Allein man ist hier im Ackerbaue, die Gegend um Passo nicht einmal ausgenommen, wenigstens noch um ein

Jahrhundert hinter den Americanern zurück; denn obgleich die Einwohner zahlreiche Heerden von Rindvieh und Pferden besitzen, so habe ich doch häufig gesehen, daß sie ganze große Felder bloß allein mit der Hacke umbrachen. Die Ochsen ziehen hier ebenfalls an den Hörnern, aber die Karren sind außerordentlich schwer und plump. Während meines ganzen Aufenthaltes in Neu-Spanien habe ich nicht ein einziges Mal ein Pferd vor einen Wagen gespannt gesehen, sondern sowohl zum Ziehen dieser, als auch zu allen Arten von Feldarbeiten braucht man daselbst bloß allein die Maulesel.

Alterthümer. — Am Flusse St. François, der ein breiter Arm des obenbeschriebenen Gila-Flusses ist, sieht man eine Menge Ruinen von alten Mauern und Gebäuden, von denen man behauptet, daß sie das Werk der Mexicaner wären, von der Zeit, wo dieselben von Nordwesten her nach den Ebenen von Mexico auswanderten, in welchen sie sich zuletzt häuslich niederließen. Diese Mauern sind mit einem schwarzen Kitt verbunden, dessen Festigkeit immer zunimmt, und durch den Lauf von Jahrhunderten nur noch vermehrt wird; das Geheimniß seiner Zusammensetzung ist aber gänzlich verloren gegangen. An der nämlichen Stelle hat man auch mehrere Bruchstücke von irdenen Töpfen gefunden, die noch jetzt eine so glänzende Glasur haben, als ob sie ganz neu wären.

Ursprüngliche Einwohner. — Die Kyaways wandern in den Gegenden umher, wo die Quel-

len des Plata-Flusses sind, und man glaubt, daß ihre Anzahl sich auf 1000 Krieger belaufe. Sie besitzen unermeßliche Heerden von Pferden, und leben sowohl mit den Panis und Jetans, als auch mit den Siwern in beständigem Kriege. Sie machen auf die Büffel Jagd und ihre Waffen bestehen in Bogen, Pfeilen und Lanzen. Diese Nation spricht die nämliche Sprache, wie die Jetans und die Yutas. Die letztern sind ebenfalls Nomaden, und wandern an den Quellen des Northflusses herum. Ihre Anzahl soll sich, nach dem gewöhnlicheu Dafürhalten, auf 2000 Krieger belaufen. Sie sind auf die nämliche Art bewaffnet, und setzen dem nämlichen Wilde nach, wie die Kyaways, allein sie sind doch ein wenig civilisirter, als die letztern, weil sie mehr Umgang und Verkehr mit den Spaniern haben. Mit diesen leben sie übrigens häufig im Kriege, allein zu der Zeit, als ich meine Reise machte, waren sie mit ihnen im Frieden, und führten bloß Krieg gegen die Jetans. Zwischen beiden Völkern wurde im September 1806, nahe bei dem Dorfe Taos, ein hitziges Treffen geliefert, wobei sich auf jeder Sette über 400 Streiter befanden. Sie wurden jedoch durch einen spanischen Alcalde, der zu ihnen hinaus auf das Schlachtfeld ritt, wieder von einander getrennt; ehe er dieses aber noch bewirken konnte, waren doch schon auf jeder Seite acht bis zehn Mann getödtet worden. Die Yutas lieferten an die Spanier alle Pferde aus, die sie bis dahin erbeutet hatten, und dieser Vorfall giebt einen auffallenden Beweis von dem großen Einfluß, den die Spanier auf diese Indianer haben.

Die Nanahas wohnen gegen Nordwesten von Santa Fé, und führen häufig mit den Spaniern Krieg. Sie sind auf die nämliche Art, wie die zwei vorhergehenden Nationen bewaffnet, und ihre Anzahl soll sich auf 2000 Krieger belaufen. Sie sprechen, so wie alle andern indianischen Nationen, die westwärts von ihnen gegen Californien hin wohnen, die Sprache der Appachen und der Panis, deren Gebiet sich in einer geraden Linie mit dem ihrigen bis an den atlantischen Ocean erstreckt.

Die Appachen sind eine Indianische Nation, die sich von den schwarzen Gebirgen in Neu-Merco bis nach Cohahuila ausbreitet, und die Gränzbewohner von drei Provinzen in beständiger Furcht und Unruhe erhält; es müssen Spanischer Seits immerfort 2000 Mann Dragoner auf den Beinen gehalten werden, um die Dörfer gegen Ueberfälle der Appachen zu schüzzen, die Caravanen zu begleiten, und die häufigen Beleidigungen, die sie gegen die Spanischen Unterthanen verüben, zu rächen. Vormals breiteten sie sich von der Mündung des Rio Grande bis an den Meerbusen von Californien aus, und mit den Spaniern haben sie von der Zeit an, als diese ihre Eroberungen von Merico aus in die innern Provinzen ausdehnten, einige kurze Waffenstillstände ausgenommen, beständig fort einen blutigen Krieg geführt. Wie hoch sich heut zu Tage ihre Anzahl beläuft, ist äußerst schwer zu bestimmen; allein sie müssen sowohl durch ihre langen, und fast ununterbrochenen Kriege, als auch durch ihre herumziehende

wilde Lebensart in Gebirgen sehr vermindert worden seyn; diese letztere Lebensart ist schon an und für sich der Bevölkerung höchst nachtheilig, und außerdem werden sie dabei auch noch sehr oft durch die schrecklichste Hungersnoth heimgesucht.

Im Anfang ihrer Kriege mit den Appachen pflegten die Spanier alle diejenigen von ihnen, die ihnen als Gefangene in die Hände fielen, zu Sclaven zu machen; allein bald sahen sie ein, daß diese Indianer aus einer unvertilgbaren Liebe zur Freiheit immerfort alle möglichen Hindernisse und Gefahren besiegten, um wieder in ihre geliebten Gebirge zurückzukehren, und sie faßten deshalb den Entschluß, in Zukunft alle ihre Gefangenen nach Cuba zu schicken. Kaum hatten jedoch die Appachen dieses erfahren, als sie sich beharrlich weigerten, Pardon zu geben, oder welchen anzunehmen, und seit dieser Zeit ist kein einziges Beispiel vorhanden, daß einer von ihnen wäre gefangen genommen worden, außer nur, wenn man sie im Schlafe überfiel, oder wenn sie schwer verwundet zu Boden stürzten, und ganz und gar keinen Widerstand mehr leisten konnten.

Die Waffen der Appachen bestehen in Bogen, Pfeilen und Lanzen. Der Bogen besteht aus zwei Halbcirkeln, die in der Mitte durch ein Heft mit einander verbunden sind. Aeußerlich ist er ganz mit Thiersehnen umwickelt, die vermittelst einer leimigten Substanz so äußerst genau und sauber aufgeleimt sind, daß man die Zwischenräume fast ganz und gar nicht be-

merkt, und diese Zubereitung giebt der Waffe einen außerordentlichen Grad von Elasticität. Ihre Pfeile sind drei und einen halben Fuß lang, und der obere Theil derselben besteht aus einem hohlen leichten Rohre, in welches ein Schaft, der ungefähr einen Fuß lang, und von einem harten, aber doch leichten Holze verfertigt ist, hineingesteckt wird; die Spitze ist von Eisen, oder von Knochen, oder von Stein. Dringt einer von diesen Pfeilen in einen Körper ein, so lößt sich, wenn man ihn herausziehen will, der hölzerne Schaft aus seiner Dille los, und die Spitze bleibt in der Wunde stecken. Diese Pfeile schießen sie mit einer solchen ungeheuern Kraft ab, daß sie damit einen Menschen auf 300 Schritte weit durch und durch bohren können. Ein spanischer Offizier hat mich versichert, daß in einem Gefechte mit den Appachen einer von diesen Pfeilen durch seinen Schild hindurchgedrungen sey, und das Pferd unter ihm auf der Stelle getödtet habe. — Eine andere Angriffswaffe ist eine, 15 Fuß lange Lanze, welche sie, wenn sie den Feind angreifen, mit beiden Händen über dem Kopfe halten, und dabei ihr Pferd bloß allein mit den Knien regieren. Durch diese letztere Waffe sind sie den Spanischen Dragonern im Einzelnkampfe weit überlegen, allein aus gänzlichem Mangel an allen Arten von tactischen Kenntnissen, können sie den Angriffen einer Schwadron, die in regelmäßigen Schwenkungen anf sie losstürzt, nicht widerstehen. — Die Schutzwaffe der Appachen besteht in einem Schilde. Ein kleiner Theil von ihnen ist mit Flinten bewaffnet, welche alle sie, nebst der Munition,

von den Spaniern erbeutet haben. Dieser Theil von ihnen, so wie auch die Bogenschützen, fechten gewöhnlich zu Fuß, die Lanzenträger hingegen sind stets zu Pferde.

Man hat mir eine große Menge interessanter Anekdoten von der persönlichen Tapferkeit dieser Wilden, und von der außerordentlichen Kühnheit ihrer Parthei-gänger erzählt. Nicht lange vor meiner Ankunft daselbst, war ein Spanischer Cornet mit 63 Dragonern zwischen Neu-Mexico und Neu-Biscaya von ungefähr 200 Appachen zu Fuße umringt worden, und an Statt sogleich muthig auf sie einzuhauen, da es in einer Ebene war, so hatte er seinen Dragonern befohlen, abzusitzen, und mit ihren Karabinern zu Fuße zu fechten. Die Folge dieser Unbesonnenheit war seine und seiner sämtlichen Soldaten Ermordung.

Der Lieutenant Malgares hat mir erzählt, daß er ein Mal an der Spitze von 140 Mann auf einem Marsche von einem Trupp Appachen, sowohl zu Fuß als zu Pferde angegriffen worden sey, und daß das Gefecht vier Stunden lang gedauert habe. So oft die Spanischen Dragoner einen allgemeinen Angriff machten, so zog sich immer die Reiterei der Appachen hinter ihr Fußvolk zurück, und diese bewillkommten alsdann die Spanier mit einem Hagel von Pfeilen, so daß sie sogleich wieder umkehren mußten. So ein tapferer, und unerschrockener Mann Malgares auch war, so hat er es doch immer für schlechterdings un-

möglich gehalten, daß die Spanische Cavalerie jemals im Stande wäre, das Fußvolk der Appachen zu durchbrechen. Auch hat er mich versichert, daß, wenn damals die Appachen die Anstrengung und die Tapferkeit ihres Anführers gehörig unterstützt hätten, die Spanier unausbleiblich eine gänzliche Niederlage würden erlitten haben, und insgesamt niedergehauen worden seyn. Der Indianische Anführer sammelte zu wiederholten Malen seine Leute, und führte sie immer aufs neue in den Kampf zurück; wenn sie flohen, so eilte er hinter die Glieder derselben, und bedrohete die Flüchtlinge. Als er endlich sahe, daß Malgares sich alle mögliche Mühe gab, um den Muth seiner Reiterei zu beleben, und ihre tactischen Schwenkungen zu ordnen, so ritt er eine Strecke vor seine Leute voraus, und forderte ihn mit seiner Lanze zum Zweikampfe heraus. Malgares glaubte nicht, diese Herausforderung annehmen zu müssen, denn der Indianer war einer der größten und stärksten Männer, die er jemals gesehen hatte, führte eine ungeheuer große und schwere Lanze in der Hand, und war außerordentlich gut beritten. Indessen bat einer von seinen Unteroffizieren, der über die Prahlerei des Wilden entrüstet war, um die Erlaubniß, sich mit diesem Heiden messen zu dürfen. Malgares schlug ihm zwar sein Gesuch ab, und befahl ihm, in sein Glied zurück zu kehren; als aber derselbe bald nachher seine Bitte wiederholte, so sagte er ihm endlich im Zorn, er möchte thun was er wolle. Schon war der Indianische Anführer im Begriffe, wieder zu seinen Leuten zurück zu kehren, als er aber

einen Gegner auf sich losreiten sahe, so kehrte er schnell wieder um, stieß ein fürchterliches Geschrei aus, und jagte in vollem Galopp auf den Spanier los. Der Dragoner suchte die Lanze des Wilden abzuwenden, was ihm auch zum Theil glückte, allein da er sie nicht hoch genug hob, so drang sie ihm in die Kehle, und kam hinten im Nacken wieder heraus. Er stürzte sogleich todt zur Erde nieder, und der siegende Wilde erhob ein lautes Freudengeschrei, in welches seine sämtlichen Leute mit einstimmten. Dieser Vorfall machte die Spanier ganz wüthend; sie thaten abermals einen allgemeinen Angriff auf die Indianer und zwar mit solchem Ungestüm, daß dieselben, trotz alles Flehens und aller Drohungen ihres tapfern Anführers, in der größten Unordnung die Flucht ergriffen.

Einen andern Vorfall, den man mir erzählte, kann ich ebenfalls nicht mit Stillschweigen übergehen, da er die unbesiegbare Tapferkeit dieser Indianer so sprechend bezeichnet. Eines Tages erblickte ein Commando von 100 Dragonern auf einer Wiese Rauch, und als es vorsichtig vorgerückt war, so bemerkte es bei einem Feuer drei arme Wilde, die es sogleich umringte, und ihnen befahl, die Waffen niederzulegen. Diese aber lächelten über das Ansinnen, und fragten den Offizier, ob er denn glauben könne, daß Männer, welche Waffen in den Händen hätten, sich jemals entschließen würden, Sclaven zu werden? Der Spanische Offizier, der nicht gern mit kaltem Blute diese Unglücklichen ums Leben bringen wollte, setzte die Unterhandlungen mit

ihnen über eine Stunde lang fort; da er aber endlich sahe, daß seine Drohungen ganz eben so wenig fruchteten, als seine Bitten, so befahl er seinen Leuten, sich außer der Schußweite von den Pfeilen der Wilden zurückzuziehen, und sie alsdann mit ihren Carabinern niederzuschießen. Dies geschah auch, allein die Indianer hörten nicht auf, sich zu vertheidigen, so lange noch ein Hauch von Leben in ihnen war.

Während eines Waffenstillstandes erhielt ein Mal ein Spanischer Capitán den Befehl, mit einigen der vornehmsten Appachen wegen Abschließung eines endlichen Friedens Unterhandlungen zu flegen. Dieser behandelte jedoch die Abgeordneten der Indianer mit Stolz und man konnte sich nicht verständigen, so daß der Waffenstillstand wieder aufgehoben wurde, und die Indianer sich in ihre festen Schlupfwinkel in den Gebirgen zurückzogen. Wenige Tage nachher folgte ihnen der nämliche Offizier dahin nach, um sie anzugreifen. Sie stunden in einem engen Passe, der das Gebirgsthor heißt, wo nur zwei oder drei Dragoner auf ein Mal eindringen konnten. In den Felsen auf beiden Seiten befanden sich große Höhlen, und in diese versteckten sich die Indianer so lange, bis eine gewisse Anzahl von Spaniern in den Paß eingedrungen war, worauf sie plötzlich mit einer Trompete das Zeichen zum Angriff gaben, und mit wüthendem Ungestüm hervorbrachen. Mit der entschiedensten Uebermacht setzten sie den Spaniern so lange zu, bis endlich der Befehlshaber der letztern, der obengenannte Capitán, todt zur

Erde niederstürzte. Hierauf befahl der Anführer der Indianer sogleich, daß seine Leute aufhören sollten zu morden, denn, sagte er, „der Mann, der den ihm angebotenen Frieden so stolz und verächtlich ausgeschlagen habe, wäre nunmehr todt.“ Bei dieser nämlichen Gelegenheit wichen auch die Appachen von ihrer sonstigen allgemeinen Regel, keine Gefangene zu machen, zu Gunsten eines jungen Officiers ab, der sie während des Waffenstillstandes bei verschiedenen Gelegenheiten sehr gütig und wohlwollend behandelt hatte. Sie thaten ihm nicht nur nichts zu Leide, sondern nachdem sie ihn mit Speise und Trank erquickt hatten, so schickten sie ihn wohlbehalten wieder zu den Seinigen zurück.

Einige Horden von diesen Wilden, haben mit den Spaniern Verträge abgeschlossen, und diese erkaufen den Frieden von ihnen dadurch, daß sie jedem einzelnen Manne täglich einen Viertels Dollar auszahlen. Diese besoldeten Indianer ziehen nun überall im ganzen Lande herum, bringen ihre Zeit mit Saufen, Jagen und Nichtsthun zu, und betragen sich mit einer empörenden Unverschämtheit. Da sie überall um die Spanischen Forts und in den Dörfern herumschwärmen dürfen, so werden sie beim Ausbruche eines Krieges die allergefährlichsten und furchtbarsten Feinde, weil sie die Sprache der Spanier gelernt, und eine genaue Kenntniß von ihren Gewohnheiten, ihren Sitten und Gebräuchen erlangt haben. Unter dem Scheine civilisirter und freundschaftlich gesinnter Indianer schleichen sie sich in die allervolkreichsten Theile des Landes ein, und begehen überall

Räubereien und Mordthaten, wann man es am wenigsten vermuthet. In der Provinz Cohahuila hält sich ein berüchtigter Partheigänger, Namens Ralph, auf, der mit eigener Hand schon mehr, als 300 Menschen ermordet haben soll. Er kommt als Bauer verkleidet in die Dörfer, kauft daselbst Lebensmittel, ißt in den Gasthäusern, besucht die Messe, und verläßt das Dorf niemals eher wieder, als bis er irgend einen Menschen ermordet, oder eine Frauensperson geraubt hat, welches letztere er sehr häufig zu thun pflegt. Zuweilen gesellt er sich zu Reisenden auf den Landstraßen, sucht nach und nach ihr Zutrauen zu gewinnen, und benutzt alsdann die erste Gelegenheit, um sie meuchelmörderischer Weise umzubringen. Er hat nur sechs Mann unter seinen Befehlen, allein durch ihre ausgebreiteten Localkenntnisse, ihre Thätigkeit, ihre List und Verschlagenheit, erhalten diese beständig 300 spanische Dragoner in Athem. Auf Ralph's Kopf hat die Regierung einen Preis von 1000 Dollars gesetzt.

Die civilisirten Indianer in der Provinz Neu-Mexico sind der Ueberrest von vier und zwanzig vormaligen, ganz von einander verschiedenen Stämmen, deren einzelne Namen ich jedoch nicht insgesamt habe erfahren können. Einer der mächtigsten unter diesen Stämmen, waren die Keres, welche heut zu Tage die Einwohner von St. Domingo, St. Philipp, St. Diaz, und zwei bis drei andern Dörfern ausmachen. Sie sind Menschen von großem körperlichen Wuchse, haben runde volle Gesichter, schöne Zähne, und scheinen eine sanfte, sehr

lenksame Gemüthsart zu besitzen. Sie haben mehr Aehnlichkeit mit den Osagen, als irgend eine andere Indianische Nation, die mir zu Gesichte gekommen ist. Sie sind zwar keinem einzelnen Herrn unterthan, allein dagegen kann man sie im strengsten Sinne die Sclaven des Staates nennen, denn sie müssen nicht nur Militärdienste verrichten, sondern auch Mauleseltreiber abgeben, im Nothfalle auch die Lasten selbst tragen, überhaupt alle Arten von Frohndiensten leisten, und alle sonstigen Arbeiten verrichten, die es dem Bezirkscommandanten, oder auch irgend einem durchreisenden militärischen Tyrannen, einfällt von ihnen zu verlangen. Ich bin selbst Augenzeuge bei einem Vorfalle gewesen, wobei mir das Herz für diese Unglücklichen geblutet hat, indem ich zu gleicher Zeit mit Unwillen und Verachtung gegen sie erfüllt wurde, daß sie sich, mit den Waffen in der Hand, von Menschen schlagen und stoßen ließen, die keine andern Rechte auf die Oberherrschaft über sie besitzen, als die lächerlicherweise aus der geringen Verschiedenheit in der Gesichtsfarbe entspringen soll. Vor unserer Ankunft zu Santa Fé machten wir eines Abends bei einem Dorfe Halt, in welchem die Familien von zwei unserer Indianischen Reiter wohnten. In der Nacht nahmen sich diese die Erlaubniß heraus, das Lager heimlicherweise zu verlassen, und einen Besuch bei ihren Verwandten abzustatten. Als dieses aber herauskam, so ließ der Befehlshaber am andern Morgen die sämtlichen Indianischen Reiter zusammen kommen und weil keiner von ihnen die Unbesonnenen, die sich von ihren Posten entfernt hatten, verrathen wollte, so wurden sie insgesamt auf das schrecklichste gemiß-

handelt, und die Spanischen Dragoner schlugen mehrere derselben mit dem hölzernen Schaft ihrer Lanzen auf eine so furchtbare Weise, daß sie von den Pferden herabstürzten. Ob nun aber gleich das Blut ihnen Stromweise über das Gesicht herabfloß, und sie alle ihre Waffen in den Händen hatten, so blieben sie dennoch ruhig und gelassen. Sie verriethen weder ihre Landsleute, noch machten sie die geringste Bewegung von Unzufriedenheit; kein Murren, kein unschickliches Wort, aber auch nicht die allergeringste Entschuldigung oder Vorbitte kam über ihre Lippen; und wie muß es doch in ihrem Herzen gekocht haben, wie tief ergrimmt müssen sie in ihrem Innern über diese so unschuldiger Weise erlittene Mißhandlung gewesen seyn! Aber der Tag der Vergeltung und der Rache wird für diese Unglücklichen gewiß nicht außenbleiben!

Auch diese Indianer sind, eben so wie die Wilden, mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet; einige Wenige unter ihnen führen jedoch auch Musketen. Ob man sich gleich schmeichelt, sie zum Christenthum bekehrt zu haben, so haben sie doch noch eine große Menge von ihren vormaligen abergläubischen Gebräuchen, Festen und Feierlichkeiten beibehalten. Eines von diesen Festen ist so merkwürdig, daß ich es nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann. Es wird jährlich einmal gefeiert, und dauert 3 Tage, welche die Indianer mit Essen, Trinken und Tanzen zubringen. In der Nähe des Ortes, wo diese Lustbarkeiten Statt haben, befindet sich eine ungeheuere große dunkle Höhle, in welche kein Lichtstrahl hineindringen kann. In derselben sind Schlaf-

stätten in großer Menge angebracht, und wenn die Nacht angebrochen ist, so begeben sich die Indianer von beiden Geschlechtern und von jedem Alter, in diese Höhle, wo sie alsdann, wie das Glück oder der Zufall es mit sich bringt, sich auf diesen Schlafstätten zusammen finden. Dieser, noch jetzt übliche Gebrauch, scheint einige Aehnlichkeit mit manchen geheimen Festen der Griechen und Römer zu haben.

Regierung und Gesetze. — Die Regierung von Neu-Mexico kann in der ganzen Bedeutung des Wortes militärisch genannt werden, denn obgleich in allen Ortschaften Alcalden oder Unterbeamten angestellt sind, so müssen doch die Aussprüche derselben jeder Zeit der Wiederdurchsicht des Militärbefehlshabers des Bezirkes unterworfen werden. Alle männlichen Einwohner sind, ohne die geringste Ausnahme, zu Kriegsdiensten verpflichtet, und zwar ganz ohne Sold; sie müssen sich sogar selbst mit Pferd, Waffen und Lebensmitteln versorgen. Die Munition ist das einzige, was ihnen von der Regierung geliefert wird. Wie streng bei diesen Milizen auf Subordination gesehen wird, wenn sie auf einem Kriegszuge begriffen sind, davon wird die Erzählung dessen, was auf dem Zuge des Lieutenant Malgares zu den Panis vorgefallen ist, einen hinlänglichen und vollgültigen Beweis liefern. Das Commando dieses Officiers bestund aus 100 Dragonern von den regulären Truppen, und aus 500 Mann von der Provincialmiliz. Er marschirte immerfort an dem rothen Flusse hinunter, bis es ihm endlich an-

fing, an Lebensmitteln zu fehlen. Hierauf fragten ihn die Milizen, wohin er zu gehen gedenke, und was überhaupt der Zweck seiner Unternehmung sey? Er gab ihnen aber bloß in einem stolzen Tone zur Antwort, daß er so lange vorwärts reiten würde, als ihn sein Pferd tragen könnte. Wenige Tage nachher überreichte man ihm während des Marsches eine, von 200 Milizen unterzeichnete Bittschrift, in welcher sie ihn ersuchten, die Reise zu endigen, und wieder nach Hause zurückzukehren. Der Lieutenant ließ aber sogleich Halt machen, gab seinen Dragonern Befehl, mehrere Galgen zu errichten, und ließ den Generalmarsch schlagen. Als nun die sämtlichen Truppen aufmarschirt waren, so ließ er alle diejenigen, die das Bittschreiben unterzeichnet hatten, heraustreten, und denjenigen unter ihnen, der es gewagt hatte, die Bittschrift ihm zu überreichen, mit Stricken binden. Hierauf ließ er ihm 50 Peitschenhiebe geben, und drohete, den ersten unter den übrigen, der nur im geringsten murren würde, sogleich an die bereitstehenden Galgen aufhängen zu lassen. Dieses strenge Verfahren machte die gesamte Mannschaft verstummen, und erstickte den Aufruhr sogleich im Keime. Uebrigens muß hierbei noch bemerkt werden, daß dieses das erste Beispiel in dieser Provinz war, daß ein Spanier eine körperliche Züchtigung erlitten hat.

Sitten und Gebräuche. — Die Einwohner dieser Provinz zeichnen sich durch nichts aus, was nicht auch von den Sitten und Gebräuchen von ganz Neu-Spanien gesagt werden kann, und weiter unten in den

allgemeinen Bemerkungen über dieses Land vorkommen wird. Nur der einzige Unterschied findet hier Statt, daß es ein Gränzland ist, das von den volkreichsten Theilen des Königreichs weit entfernt liegt, und mit einigen der wilden Nationen, die es von allen Seiten umringen, in beständige Kriege verwickelt ist; aus diesem Grunde sind die Einwohner die tapfersten und unerschrockensten Menschen in ganz Neu-Spanien. Da sie beständig auf ihrer Hut seyn müssen, so sind sie fast immer bewaffnet, uud zeichnen sich in dem geschickten Gebrauch ihrer Waffen auf das vortheilhafteste aus. Der Mangel an Gold- und Silberbergwerken macht sie arbeitsam, und sie suchen sich durch die Früchte ihres Fleißes und ihrer Industrie für die Vortheile schadlos zu halten, welche die Bewohner derjenigen andern Provinzen genießen, in welchen diese edlen Metalle im Ueberflusse vorhanden sind. In ihrer ganz abgesonderten Lage üben sie auch mit der größten Pünktlichkeit die himmlische Tugend der Gastfreundschaft und der Wohlthätigkeit aus, und erfüllen auf das gewissenhafteste die Vorschrift der Religion, daß man den Hungrigen speisen, den Nackten bekleiden, und den Unglücklichen trösten soll. Ich selbst kann nicht Worte genug finden, um meine Dankbarkeit für das herzliche Wohlwollen, womit sie mich und meine armen Cameraden aufgenommen haben, gehörig auszudrücken.

Militärmacht. — In ganz Neu-Mexico ist bloß ein einziges reguläres Corps Dragoner, das zu Santa Fé steht, und 100 Mann stark ist. Von

diesem ist der Gouverneur der eigentliche Capitán, und führt deshalb auch den Titel Capitán von dem Königl. Dragonercorps zu Santa Fé; das Commando über dieselben führt jedoch ein Oberlieutenant, der das Patent als Capitán hat. Die Anzahl der Mannschaft in dieser Provinz, welche im Stande ist, die Waffen zu tragen, und folglich in die Milizlisten eingeschrieben ist, beläuft sich auf 5000 Mann; von diesen sind jedoch nicht mehr als tausend Mann gut und vollständig bewaffnet, tausend sind es sehr schlecht uad alle übrigen ganz und gar nicht.

Religion. — Die katholische Religion ist in dieser Provinz ebenfalls die herrschende, und wird auf die nämliche Art, wie in allen übrigen ausgeübt. Zu bemerken ist jedoch, daß die Geistlichkeit in dieser Provinz weit freiere Grundsätze hat, als weiterhin in der Nähe des Vicekönigreichs, wo sie durch die Schrekken der Inquisition in Furcht gehalten wird. Mehrere Geistliche haben sich in meiner Gegenwart äußerst frei über einzelne Religionsgebräuche geäußert. Uebrigens bin ich von den Meisten unter ihnen mit der wohlwollendsten Gastfreundschaft aufgenommen worden, und werde ihnen stets für die viele mir erwiesene Güte von Herzen dankbar seyn.

Geschichte. — Im J. 1594, reiseten zwei Mönche aus Alt-Mexico nach Neu-Mexico, und wurden daselbst von den Wilden sehr gut aufgenommen. Im folgenden Jahre durchreisete ein anderer Mönch, Namens Juan de Uate, das Land, und zog überall die nö-

thigen Erkundigungen ein. Nach seiner Rückreise erschienen 100 Mann Truppen, und 500 Personen, Männer, Weiber und Kinder an dem Nordflusse, und ließen sich nicht weit von der Stelle, wo heut zu Tage Santa Fé steht, häuslich nieder. Sie trafen zwar wegen dieser Niederlassung mit den Indianern eine gütliche Uebereinkunft, allein schon wenige Jahre nachher stunden diese in Masse auf, fielen unversehens über die neuen Colonisten her, ermordeten den größten Theil der Soldaten, und nöthigten die übrigen Spanier, sich nach dem Passo del Norte zurückzuziehen, der eben von diesem Vorfalle seinen Namen erhalten hat. Hier hielten sie sich nun so lange ruhig, bis sie aus Neu-Biscaya eine Verstärkung von 70 Mann und zwei Canonen erhalten hatten; alsdann aber setzten sie sich wieder in Bewegung, drangen bis nach Santa Fé, dem damaligen Hauptdorfe der Indianer, vor, und fiengen sogleich an, es zu belagern. Die Indianer vertheidigten sich 22 Tage lang; endlich aber capitulirten sie, und schlossen einen zweiten Vertrag mit den Spaniern ab. Seit dieser Zeit haben jedoch die Spanier ununterbrochen mit den mancherlei wilden Nationen, von denen sie von allen Seiten umringt sind, in beständigem Kriege gelebt; sie sind dadurch mehr als einmal bis an den Rand des Verderbens gekommeu, und nur noch gerettet worden, weil ihnen die Provinzen Neu-Biscaya und Sonora Unterstützungen zuschickten. Vor wenigen Jahren führten auch noch die Jetans einen schrecklichen und höchst blutigen Krieg mit ihnen, allein gegenwärtig ist der Friede wieder

hergestellt, und diese Wilden werden jetzt für die getreusten Bundesgenossen der Spanier gehalten.

Es liegt nicht außer meinem Zwecke, hier auch eines Mannes, Namens James Pursley zu erwähnen, des ersten Americaners aus den Vereinigten Staaten, der die unermeßlichen Einöden Louisiana's durchwandert, und den Spaniern von Neu-Mexico bewiesen hat, daß weder die Wilden in den unermeßlichen Wüsteneien, welche sie von der übrigen bewohnten Welt trennen, noch auch die argwöhnische und tyrannische Politik ihrer Oberhäupter im Stande sey, den unternehmenden Geist der Americaner zu unterdrücken, und sie zu verhindern, das Geheimniß ihrer reichen Niederlassungen in der Neuen Welt zu durchforschen.

Pursley war aus der Gegend von Bairdstown in Kentucky gebürtig, welchen Ort er im Jahr 1799 verließ. Im Jahr 1802 brach er, in Begleitung zweier Personen von St. Louis auf, und reisete gegen Westen bis an die Quelle des Osages. Hier stellten sie eine große Jagd an, und brachten eine beträchtliche Menge Pelzwerk zusammen. Von da begaben sie sich an den weißen Fluß des Akansas, und beschlossen, an demselben bis nach Neu-Orleans hinunter zu gehen; während sie aber noch Anstalten hierzu trafen, wurden ihnen von den Kanzes ihre Pferde gestohlen. Die unerschrockenen Americaner vergruben sogleich ihre Pelzwerke an einem sichern Orte, und verfolgten die Räuber bis in ihr Dorf. Die Pferde waren allerdings

daselbst, allein die Indianer weigerten sich, sie ihnen wieder zu geben. Zufälligerweise traf Pursley das seinige an, als es ein Indianer eben ans Ende des Dorfes in die Tränke führte. Er lief ihm nach, und stieß dem Thiere sein Messer ins Herz. Der Indianer eilte ins Dorf zurück, holte seine Flinte, und schoß damit auf Pursley; allein zum Glück sprang die Flinte, und der Americaner verfolgte nunmehr den Indianer mit dem Messer in der Hand, bis mitten in das Dorf, so, daß sich derselbe nur noch mit genauer Noth in eine von Weibern und Kindern umringte Hütte flüchten konnte. Die Häuptlinge waren vor Erstaunen und Bewunderung ganz außer sich, lobten die Herzhaftigkeit dieser unsinnigen Americaner, wie sie dieselben nannten, und gaben ihnen die noch übrigen Pferde ohne weiteres Bedenken sogleich zurück.

Pursley und seine Gefährten kehrten nunmehr wieder nach der Stelle zurück, wo sie ihr Pelzwerk vergraben hatten, und faßten den Entschluß, die Reise nach St. Louis zu Lande fortzusetzen; allein kurz nachher wurden ihnen von andern Indianern ihre Pferde abermals gestohlen. Sie befanden sich damals gerade nicht mehr weit von den Flusse Osages, und begaben sich deshalb an denselben, wo sie, so gut es gehen wollte, ein schlechtes Canot verfertigten, und mit demselben den Fluß bis zu seiner Vereinigung mit dem Missuri glücklich hinunterfuhren. Hier aber scheiterte ihr Canot; sie verloren den Ertrag ihrer Jagd vom ganzen Jahre, retteten jedoch ihre Waffen

und ihre Munition, die in solchen unermeßlichen Wüsteneien die wesentlichsten und wichtigsten Gegenstände sind.

Indem nun die Abenteurer ihren Weg traurig am Missuri hin fortsetzten, so trafen sie einen bekannten Kaufmann an, der in einem Fahrzeuge nach Mandanes fuhr. Pursley schiffte sich mit ihm ein; seine beiden Gefährten aber wollten lieber wieder nach Hause zurückkehren. Als hierauf der erstere an dem Ort seiner Bestimmung angelangt war, so unternahm er sogleich eine neue Reise, um mit einigen Horden von Padducas, oder Jetans und Kiaways auf den Ebenen zu jagen, und einigen Tauschhandel mit ihnen zu treiben; zu welchem Ende ihm auch der genannte Kaufmann einen kleinen Vorrath von Waaren mitgab. Allein der Frühling war kaum angebrochen, so wurde er mit den Wilden durch die Siwer aus den Ebenen in die Gebirge vertrieben, in welchen die Flüsse Plata, Akansas u. s. w. entspringen. Es waren also die Spuren von diesen Wilden, die wir, wie ich oben bemerkte, an den Quellen dieser Flüsse in so großer Menge antrafen; ihre Anzahl belief sich auf 2000 Seelen, und sie hatten über 10,000 Stück Vieh bei sich. Da sie wußten, daß sie sich nunmehr ganz in der Nähe von Neu-Mexico befanden, so schickten sie Pursley mit zwei, noch bei ihm befindlichen Americanern, und zwei von ihren eigenen Leuten nach Santa Fé ab, um sich daselbst zu erkundigen, ob sie bei den Spaniern eine günstige Aufnahme erhalten würden, und mit ihnen Handel treiben könnten. Der Gouverneur

Allencaster gab seine Einwilligung hierzu, und die Indianischen Abgeordneten kehrten hierauf wieder zu ihrem Volke zurück; allein Pursley wollte lieber die Gelegenheit benutzen, um bei einem civilisirten Volke zu bleiben, zu dem ein glücklicher Zufall ihn gebracht hatte; er hat mich selbst versichert, daß er vorher die Hoffnung, jemals wieder in seinem Leben zu einem solchen zu gelangen, schon ganz aufgegeben gehabt habe.

Im Junius 1805, langte er zu Santa Fé an, und seitdem hat er daselbst sein Handwerk, als Zimmermann, beständig fortgetrieben, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß er nunmehr mit der größten Bequemlichkeit leben kann. Ich fand in ihm einen Mann von gesundem natürlichem Verstande, und von einer durch nichts zu erschütternden Herzhaftigkeit. Er hat mir eine Menge höchst merkwürdiger Anekdoten von seinen Abenteuern unter den Wilden, so wie auch von dem argwöhnischen und mißtrauischen Charakter der Spanischen Regierung erzählt. Einmal wäre er beinahe gehangen worden, weil er einige Pfund Pulver verfertigt hatte; er war nämlich in Kentucky gewohnt gewesen, sich sein Pulver immer selbst zu verfertigen, und es fiel ihm nicht ein, daß dieses in Mexico ein Capital-Verbrechen wäre *). Es war ihm verboten, zu

*) Die Fabrication des Schießpulvers ist in Neu-Spanien ein Regalrecht, und es existirt daselbst nur eine einzige Königl. Pulverfabrick, die 3 Stunden von Mexico liegt. Hr. von Humboldt versichert, daß wenigstens drei Viertheile von allem, im Lande verbrauchten Pulver verbotener

schreiben, allein man hatte ihm versprochen, daß er einen Reisepaß bekommen sollte, sobald er ihn verlangen würde; jedoch hatte er müssen Bürgschaft leisten, daß er das Land nicht ohne Erlaubniß der Regierung verlassen wolle. Er versicherte mich, daß er an der Quelle des Plata-Flusses Gold entdeckt, und mehrere Monate lang Körner von gediegenen Golde in seinem Pulverhorne bei sich getragen habe; da er jedoch fest überzeugt gewesen wäre, daß er niemals mehr unter civilisirte Menschen zurückkommen würde, und ihm daher der eingebildete Werth, den die Menschen auf dieses Metall legen, fast ganz aus seiner Seele verschwunden war, so habe er diese Goldkörner wieder weggeworfen. Höchst unvorsichtiger Weise hat er dieses Geheimniß auch den Spaniern mitgetheilt, und diese haben seitdem öfters in ihn gedrungen, daß er unter einer Bedeckung von Cavalerie dahinreisen, und ihnen den Ort wo es gefunden wird, genau angeben möchte; allein Pursley hat dieses Ansinnen jedesmal ausgeschlagen, und zwar aus wahrem Patriotismus, weil diese Goldgrube auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten liegt. Er fürchtete jedoch nicht ohne Grund, daß gerade dieser Umstand seiner Rückkehr in sein Vaterland ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen möchte.

Weise verfertigt wird, denn der größte Ueberfluß von Salpeter und Schwefel, der überall in dem ganzen Lande ist, reizt die Einwohner zur Uebertretung des Gesetzes an. Al

Die Provinz Neu-Biscaya liegt zwischen dem 24. und 33° n. B. und dem 105—111° w. L. Gegen Norden gränzt sie an Neu-Mexico, gegen Westen an Sonora und Sinaloa, und gegen Osten an Neu-Leon und Cohahuila. Von Nordwesten nach Südosten ist sie 600 Meilen lang, und ihre größte Breite von Osten nach Westen beträgt 400 Meilen.

Luft und Himmelsstrich. — Die Luft ist trocken, und die Hitze in der Jahreszeit, welche vor der Regenzeit vorausgeht, erstickend heiß; die letztere nimmt im Monat Junius ihren Anfang, und dauert in kleinen Platzregen bis in den September fort. Das ganze übrige Jahr hindurch fällt aber kein Tropfen Regen, oder auch der geringste Schnee, um die lechzende Erde zu befeuchten. Die Atmosphäre ist alsdann mit einer solcher Menge elektrischer Materie angefüllt, daß, wenn wir auf unserer Reise des Nachts im Freien blieben, bei jeder Berührung Funken aus unseren wollenen Decken herausfuhren. Zu Chihuagua bereiteten wir uns förmlich eine Leydener Flasche zu, wir bedeckten nämlich eine gewöhnliche Flasche mit einem Goldplättchen, und lockten aus einem Bärenfelle so viele elektrische Funken heraus, daß einer großen Anzahl Personen ein ziemlich heftiger Stoß mitgetheilt wurde. Diese Erscheinung war in der Gegend von Chihuagua weit auffallender, als an jedem andern Orte.

Bergwerke und Erze. — Diese Provinz enthält eine große Anzahl von Gold- und Silberbergwer-

ken, die eine unermeßliche Menge von diesen edeln Metallen liefern, aber bei weitem nicht so einträglich für den König sind, als diejenigen Bergwerke, welche näher an den Münzstätten liegen, und wo folglich die Schwierigkeit des Transportes wegfällt. Das Verhältniß des reinen Metalles, welches das Erz in diesen Bergwerken enthält, ist mir nicht bekannt; bloß von einer einzigen Silbergrube bei Chihuagua, die einem meiner Freunde zugehört, weiß ich, daß der Ertrag des Centner Erzes sich auf dreizehn und einen halben Dollar beläuft. Ich habe in Gesellschaft von Robinson mehrere Schmelzöfen bei der genannten Stadt besucht; allein da ich vorher schon mehrere Spanische Officiers gebeten hatte, mich dahin zu begleiten, und sie meiner Bitte entweder ausgewichen waren, oder sie immerfort verschoben hatten, so sah ich wohl ein, daß es ein zu kitzlicher Gegenstand war, als daß ich daselbst über die Behandelung des Erzes, und die Gewinnung des Metalles aus demselben genaue Nachfragen hätte anstellen können. Soviel habe ich jedoch in Erfahrung gebracht, daß das Erz in Säcken, die man auf Maulesel ladet, in die Schmelzöfen geschafft, und alsdann in kleine Stückchen von der Größe einer Nuß zerschlagen wird; diese Stückchen werden hierauf gewaschen, und zwar in einem Siebe, das die kleinsten Theile in eine Tonne durchfallen läßt. Wenn nun die auf dem Boden der Tonne liegenbleibenden kleinen Theilchen von der erdigen Materie, die sie noch umgiebt, vollends gereiniget worden, so zieht man das Erz durch eine feinere Behandlungsart aus denselben heraus. Die gröberen Stük-

ke aber werden in Oefen geschmolzen, die unsern Eisenöfen ähnlich sind, und wenn die Materie gehörig im Flusse ist, so läßt man sie in ein zubereitetes Sandbett herausfließen, wo sie Stangen bildet, die beinahe so groß, als unsere gewöhnlichen Eisenklumpen sind, und im Durchschnitt genommen, ungefähr 2500 Dollars an Werth betragen. Das Gold hingegen läßt man in Formen ablaufen, die wie Schaalen aussehen, und diese Stücke werden alsdann, so wie es auch bei den Silberstangen der Fall ist, von dem Königlichen Münzwardein sogleich gestempelt, und von ihm der Werth derselben darauf angegeben. Die Goldstangen haben, im Durchschnitt genommen, einen Werth von 8 bis 10,000 Dollars. Diese gestempelten Gold- und Silberbarren werden, nach ihrem angegebenen Werthe, in dem Königlichen Schatze als Bezahlung angenommen, und haben auch in dem ganzen Reiche einen allgemeinen Curs. Mit dem Ausmünzen derselben werden bedeutende Speculationen gemacht, denn wer keine großen Capitalien besitzt, der verkauft lieber seine Stangen in den innern Provinzen mit einem ziemlich beträchtlichen Verluste, als daß er sie nach Mexico schafft, um sie daselbst in gemünztes Gold umzusetzen. Man hat mich versichert, daß die Personen, die diesen Geldhandel treiben, zum wenigsten 25 procent dabei gewinnen. Diejenigen Besitzer hingegen, die ihre Gold- und Silberstangen vorerst nicht nothwendig brauchen, heben dieselben in ihren Kellern auf, wo sie für ihre Nachkommen aufgehäuft liegen bleiben, ohne irgend einen Vortheil weder für die Besitzer selbst, noch für die Gesellschaft zu haben.

Zu Chihuagua und in der umliegenden Gegend, giebt es funfzehn Bergwerke, nämlich dreizehn Silber- ein Gold- und ein Kupferbergwerk. Die Schmelzöfen für dieselben, befinden sich alle rings um die Stadt herum in den äußersten Vorstädten; alle Tage, nur allein den Sonntag ausgenommen, steigen von allen Seiten Wolken von Rauch in die Höhe, die man schon in einer sehr großen Entfernung gewahr wird, und lange, ehe man die Glockenthürme der Stadt zu Gesichte bekommt. Man kann sich keinen Begriff von der ungeheuern Menge von Schlackenhaufen machen, die überall rings um die Stadt herum liegen, und die zum wenigsten zehn bis zwölf Fuß hoch sind. Im Flusse hat diese auf einander gehäufte Schlacke eine so beträchtliche Barre gebildet, daß sie ihn in seinem Laufe aufhält, und die Fahrt auf demselben äußerst erschwert. Man hat mich versichert, daß einmal ein Europäer es unternommen habe, diese Schlacken nochmals zu bearbeiten und daß ihm auch jeder seiner dabei angestellten Arbeiter täglich einen und einen Viertel Dollar eingetragen habe, weil jedoch dieser Ertrag seiner Erwartung nicht entsprochen habe, so sey die ganze Unternehmung wieder liegen geblieben.

Zu Mapimis befinden sich ein Gold- und sieben Silberbergwerke. Zu Durango sind ebenfalls viele und reiche Bergwerke; allein ihre eigentliche Anzahl ist mir nicht bekannt. Desgleichen giebt es Goldbergwerke in der Sierra Madré, nahe bei Alomas, und noch viele andere, von denen ich aber keine Kenntniß habe. Ferner giebt es in dieser Provinz, ungefähr 100 Meilen von Chihua-

gua, einen Berg, oder vielmehr einen Hügel von Magnetsteinen. Walker, der an Ort und Stelle gewesen ist, hat mich versichert, daß daselbst der Magnetstein in eben so regelmäßigen Schichten, als der Kalkstein liege, und an vielen Stellen zu Tage ausgehe. Ich sah bei ihm in seinem Hause ein vierecktigtes, beinahe anderthalb Fuß langes Stück davon, und er war eben damals im Begriff, mehrere ähnliche Stücke nach Spanien zu schicken. Diese Sendung wollte er noch mit mehrern andern kleinen Magneten begleiten, damit man im Mutterlande im Stande wäre, die magnetische Kraft derselben mit der von den Europäischen Magneten zu vergleichen.

Flüsse. — Der Conchos ist der größte Fluß in der Provinz. Er entspringt in der Sierra Madré, bei Batopilis, unter dem 28° n. B., und fällt unter dem 31°, nach einem Laufe von ungefähr 300 Meilen, in den Rio del Norte. Es ist der größte westliche Arm dieses letztern Flusses. Unterwegs nimmt er den Floridafluß, der von Osten, und den San Puebla auf, der von Westen kommt. An der Stelle, wo wir über denselben setzten, kam er mir beinahe eben so breit, wie der Nordfluß bei Passo vor.

Der Fluß San Puebla ist der größte westliche Arm des Conchos, und entspringt unter dem 28° 50′ n. B.; zu Bakinao fällt er in den Conchos. Seine Länge beträgt ungefähr 150 Meilen, im Sommer ist er beinahe trocken, allein in der Regenzeit schwillt er so sehr an, daß man nicht hindurchkommen kann. — Der Florida entspringt unter dem 26° 30′ n. B.,

und fällt, nach einem Laufe von ungefähr 150 Meilen, in den Conchos. Gegen seine Mitte hin liegt auf dem westlichen Ufer Guarequillo. — Der Fluß Nasas macht zum Theil die Gränze zwischen den Provinzen Neu-Biscaya und Cohahuila. Er fließt gegen Norden, und ergießt sich in den Cayman's-See. Im Sommer ist er beinahe trocken, in der Regenzeit aber tritt er aus, und überschwemmt die ganze umliegende Gegend.

Seen. — Der Cayman's See und der Parras, sind beide nur sehr klein. Sie liegen am Fuße der Gebirge, und sind äußerst fischreich.

Thiere. — Man findet hier einige wenige Bären, Dammhirsche und wilde Pferde, aber sie sind nicht zahlreich. Die Scorpionen zu Durango sind eines der merkwürdigsten Beispiele von dem verschiedenartigen Einflusse der Himmelsstriche oder der Luft. Im Monat Mai kommen diese Thiere aus den Mauerspalten hervor, und zwar vierzehn Tage hinter einander in einer solchen ungeheuern Menge, daß die Einwohner, so bald es dunkel geworden ist, es nicht mehr wagen dürfen, ohne Licht in den Häusern herumzugehen; ehe man sich zu Bette legt, untersucht man sorgfältig die Tücher und alle übrigen Theile desselben, und pocht die Vorhänge aus; hierauf zieht man die letztern mit der nämlichen Vorsicht um die Betten herum, wie man anderwärts die Muskitos-Netze auszuspannen pflegt. Der Stich dieser Insecten ist so äußerst bösartig, daß nach zwei

Stunden unfehlbar der Tod darauf folgt. Das Allerausserordentlichste hierbei ist aber, daß die nämlichen Thiere zehn Stunden von Durango vollkommen unschädlich werden, und ihre giftige Eigenschaft gänzlich verlieren. Es entsteht nun die Frage, ob dieses von der Veränderung der Luft, oder der Nahrung, oder einer andern Ursache herrührt?

Bevölkerung und vornehmste Städte. — Die Anzahl der Einwohner von Neu-Biscaya kann sich ungefähr auf 200,000 Seelen belaufen *); von diesen sind drei Zwanzigtheile Europäische Spanier, fünf Zwanzigtheile Creolen, fünf Zwanzigtheile Mestizzen, oder Quarderons **), und sieben Zwanzigtheile Indianer. Die Hauptstadt Durango wurde im Jahr 1550 angelegt, und ist nicht nur der Sitz der Regierung für die Provinz Neu-Biscaya, sondern auch des Bisthums. Sie liegt unter dem 25° n. B., und dem 107° w. L., und die Anzahl ihrer Einwohner soll sich auf 40,000 Seelen belaufen ***).

Chihuagua, die Residenz des General-Commandanten der innern Provinzen, wurde im Jahr 1691 gegründet, und liegt unter dem 29° n. B., und unter 107° 30'. w. L. Die Anzahl der Einwohner beträgt

*) Nach Hrn. von Humboldt auf 159,700 Seelen.

**) Quarderon nennt man eine Person, deren Vater ein Weißer, und deren Mutter eine Mestizzin ist. W.

***) Nach Hrn. von Humboldt nur auf 12,000 Seelen.

7000 Seelen *). Die Stadt hat die Gestalt eines länglichen Vierecks, und liegt an dem westlichen Ufer eines kleinen Flusses, der in den Conchos fällt. An ihrem südlichen Ende steht eine kleine, aber schöne Kirche. Auf dem öffentlichen Platze stehen die Hauptkirche, der Königliche Schatz, das Rathhaus, und die reichsten Kaufmannsläden. An dem westlichen Ende sieht man noch eine andere Kirche für das Militär, ein prächtiges Hospital, das ehemals den Jesuiten gehört hatte, die Klöster der Dominikaner und der Franciskaner, die Militärakademie, und die Casernen, oder sogenannten Quartel del tropa. Ungefähr eine Meile von der Stadt befindet sich eine große Wasserleitung, welche das Wasser in ein ungeheuer großes Becken bringt, aus welchem es alsdann durch Röhren in alle Theile der Stadt geleitet wird. Die Hauptkirche ist eines der schönsten Gebäude, die ich in Neu=Spanien gesehen habe, und einige glaubwürdige Personen haben mich versichert, daß sie von dem Ertrag einer Auflage von zwölf und ein halb Procent auf jede, innerhalb eines gewissen Zeitraums in den benachbarten Bergwerken gewonnene Gold= und Silberstange erbaut worden ist. Dieser Ertrag soll so äußerst bedeutend gewesen seyn, daß, ob sie gleich 1,500,000 Dollars gekostet habe, nach ihrer Vollendung doch noch 300,000 Dollars übrig geblieben seyen. — Auf der Südseite von Chihuagua befindet sich der öffentliche Spaziergang, welcher aus 3 schönen Alleen von Bäumen besteht, deren Zweige fast ganz bedeckte Gänge bilden. In gewissen Entfernungen sind Bänke angebracht, und

*) Nach eben demselben 11,600.

an jedem Ende sind runde Plätze, wo des Abends die gute Gesellschaft der Stadt zusammen kommt; hier spielt man auf der Guitarre, und singt Spanische, Italienische und Französische Lieder, deren Inhalt der wollüstigen Lebensart des Landes angemessen ist. Des Nachts gehen auch in dieser, so wie in allen andern etwas beträchtlichen Städten des Landes Patrouillen herum, welche alle diejenigen Personen, die sich nach neun Uhr noch auf den Straßen befinden, anhalten und verhören.

Handel und Manufacturen. — Biscaya steht mit den nördlichen Theilen von Alt-Mexico, mit Sonora und dem Vicekönigreiche in Handelsverkehr. Aus dem letztern erhält es alle Arten von trocknen Waaren, Europäische Geräthschaften, Bücher, Munitionen u. s. w., und der Transport davon geschieht auf Mauleseln; dagegen liefert es eine große Menge von Pferden, Mauleseln, Schafen, Ochsen, Ziegen u. s. w. in diejenigen Theile des Königreichs, die zahlreicher bevölkert sind, und wenig oder gar kein Weideland besitzen. Einige Personen haben durch die Besorgung des Transports der Waaren aus Mexico nach Chihuagua ein großes Vermögen erworben, denn es werden daselbst gewöhnlich acht Dollars für den Centner bezahlt, und die Ladung eines Maulesels beträgt ungefähr drei Centner. Die Kaufleute schließen ihre Rechnungen jährlich zweimal ab, und bezahlen den Saldo in Stangen. Die trocknen Waaren werden zu Chihuagua um 200 Procent theurer verkauft, als was sie in den Seestäd-

ten der Vereinigten Staaten kosten. Der Mittelpreis der Pferde ist 6 Dollars, doch giebt es auch welche, die mit 100 Dollars bezahlt werden. Ein Maulesel kostet 20 Dollars, allein das Paar von denen, die außerordentlich schön sind, und die bloß vor Kutschen gebraucht werden, kommt oft auf 400 Dollars zu stehen. Der Centner Reiß kostet nur 4 Dollars.

Die in dieser Provinz verfertigten Fabrikwaaren bestehen in einigen Waffen, Decken, Leder, Stickereien, groben baumwollenen und wollenen Zeuchen, und in einer Art von Teppichen. Ihre Decken kosten im Durchschnitt genommen zwei Dollars, allein manche darunter werden auch viel theurer, und bis zu 25 D. bezahlt.

Ackerbau. — Der Boden in dieser Provinz bringt Waizen, Mais, Reiß, Hafer, Baumwolle, Flachs und Indigo hervor, und taugt auch vortrefflich zum Anbau des Weinstocks. Was ich oben von dem Ackerbau in Neu-Mexico gesagt habe, das gilt auch von dieser Provinz. In Rücksicht des Kunstfleißes muß ich jedoch bemerken, daß einer von Nolan's Gefährten die erste Baumwollenspinnerei daselbst angelegt, und daß Walker die ersten Butterfässer daselbst eingeführt und die Einwohner die Art, wie Butter gemacht wird, gelehrt hat.

Waldungen, Ebenen, und Beschaffenheit des Erdbodens. — Ungefähr 30 Meilen nordwärts von Chihuagua, rechts von der Heerstraße, findet man einige Fichtenwälder. In der Gegend von Carra-

cal sahen wir bei einer Quelle einen einzeln stehenden Nußbaum, und an allen kleinen Bächen Baumwollenstauden. Diese wenigen Ausnahmen aber abgerechnet, ist die ganze Provinz eine nackte unfruchtbare Ebene, die dem Auge auf allen Seiten einen dürren und höchst elenden Boden darstellt; dies ist ganz besonders der Fall in der Nachbarschaft der Bergwerke, wo die mineralischen Substanzen, womit der Boden geschwängert ist, selbst auf das Gras ihren vergiftenden Einfluß zu äußern scheinen.

Ursprüngliche Einwohner. — In dieser Provinz giebt es keine uncivilisirten Indianer, ausgenommen die Appachen, von denen ich schon oben gesprochen habe *). Die zur christlichen Religion bekehrten Indianer haben sich so sehr mit den untersten Classen der Mestizzen vermischt, daß man unmöglich einen Unterschied zwischen ihnen angeben kann, außer nur auf den Ranchos der Adelichen, oder großen Grund-

*) Hr. von Humboldt führt mehrere wilde Völkerschaften namentlich an, die an den Gränzen dieser Provinz herumschwärmen, und fast beständig einen furchtbaren und höchst gefährlichen Krieg gegen die Spanier führen. Von den Camanchen, die ihr ursprüngliches Vaterland durchaus nicht kennen, erzählt er unter andern, daß sie Zelte von Büffelfellen haben, die sie bei ihren Streifzügen nicht auf ihre Pferde, sondern auf große Hunde laden. Dieser Umstand, setzt er hinzu, ist höchst bemerkenswerth, und erinnert an ähnliche Sitten unter mehrern Völkern des nördlichen Asiens. S. a. a. O. 2te Bd. 8tes Kap. S. 128.

eigenthümer, wo sie sich in einem Zustande befinden, der nicht viel besser als Sclaverei ist. Deshalb haben auch diese Indianer unlängst eine Verschwörung angesponnen, die so künstlich angelegt war, daß sie lange Zeit der Wachsamkeit der Spanier entgangen ist, und den Untergang mehrerer Hundert von weißen Einwohnern zur Folge gehabt hat.

Die Indianer zogen nämlich häufig in kleinen Abtheilungen aus ihren Dörfern weg, und einige Zeit nachher kam immer ein Theil von ihnen wieder mit der Nachricht zurück, daß sie von den Wilden wären angefallen worden. Die Spanier schickten alsdann immer sogleich einen bewaffneten Trupp zur Verfolgung des angeblichen Feindes ab, allein die Soldaten wurden jedesmal in einen Hinterhalt gelockt, und insgesamt in Stücke gehauen. Dies geschahe so häufig, daß die ganze Provinz über die Schnelligkeit, womit die Feinde sich vermehrten, im höchsten Grade beunruhigt wurde; allein aus mehrern Umständen schöpfte man endlich doch einigen Verdacht, und benutzte nunmehr den Aberglauben der Indianer, um sie zu Grunde zu richten. Einige Officiers verkleideten sich als Mönche, verbreiteten sich unter die Indianer, und machten ihnen glauben, daß sie einen Wahrsagergeist besäßen. Sie predigten ihnen hierauf in prophetischem Tone vor, daß der Tag der Befreiung von der Tyrannei der Spanier herannahe, und forderten sie auf, mit ihnen gemeinschaftlich dieses Werk Gottes befördern zu helfen. Die armen Geschöpfe giengen wirklich in die Schlinge, und gestanden nach

und nach, wie kräftig sie schon zur Ausführung dieser Absicht beigetragen hätten. Als nun die angeblichen Mönche von der Beschaffenheit und dem Umfange der Verschwörung hinlängliche Auskunft erhalten hatten, so ließ man vorerst insgeheim ein beträchtliches Corps Truppen anrücken; hierauf wurden die Indianer unvermuthet überfallen, und über 400 derselben niedergemezzelt. Dieser fürchterliche Schlag verbreitete Bestürzung und Schrecken in allen Indianischen Dörfern, und sie haben seitdem keinen Aufstand zur Erringung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit mehr gewagt.

Regierung und Gesetze. — In dieser Provinz giebt es doch wenigstens einen Schatten von einer gesetzlichen Verfassung, aber es ist freilich nur ein bloßer Schatten, denn die ganze Gewalt liegt in den Händen des Militärs und der Geistlichkeit, zwischen welchen beiden Ständen auch das vollkommenste Einverständniß herscht. Der Gouverneur ist immer ein General; er residirt zu Durango, und erhält als solcher außer dem Tractement seines Grades noch 5000 Dollars. An mehrern Orten sind untere Gerichtshöfe angeordnet, die nach den Gesetzen über alle bürgerlichen Streitigkeiten entscheiden sollen; allein sie sind in einem solchen Grade bestechlich, daß das Recht immer auf der Seite des größern Reichthums, oder Familieneinflusses ist. Höchst lobenswerrh ist es jedoch, daß man in jeder Stadt ein öffentliches Magazin angelegt hat, in welches alle Pachter aus den umliegenden Gegenden ihr Getraide und ihre sämtlichen Erzeugnisse hinschaffen

müssen, und wo sie dafür sogleich eine baare und gute Bezahlung erhalten. Tritt nun in dem darauf folgenden Jahre ein Mangel in der Provinz ein, so holen die sämtlichen Einwohner ihr benöthigtes Getraide für einen sehr billigen Preis aus diesem reichlich gefüllten Magazine.

Sitten und Gebräuche. — Die Einwohner dieser Provinz zeichnen sich vor denen in den übrigen Provinzen nur allein dadurch aus, daß unter den Reichen ein viel größerer Luxus, und unter den Armen mehr Elend herrscht, und daß unter ihnen allen ein noch weit größeres Sittenverderbniß angetroffen wird, als in Neu-Mexico. Kriegerischen Geist besitzen die Creolen ganz und gar nicht, und von dem Zustande der Miliz kann man sich dadurch einen Begriff machen, daß bei der Musterung eines Regimentes derselben zu Chihuagua ungefähr 25 Mann mit Flinten und Lanzen bewaffnet wären, 50 mit Bogen, Pfeilen und Lanzen, und alle übrigen entweder bloß mit Lanzen, oder bloß mit Bogen und Pfeilen.

Militärmacht. — Die regulären Truppen von Neu-Biscaya bestehen in 1100 Dragonern, welche theils auf den Gränzen gegen die Wüsten von Neu-Merico und Sonora hin stehen, theils in mehrern kleinen Festungen oder sogenannten Presidio's. Jeder von diesen Posten wird von etwa 100 Mann vertheidigt. Die Miliz ist so schlecht, daß sie gar keiner weitern Erwähnung verdient.

Religion. — Neu-Biscaya liegt in dem Sprengel von Durango, und die Einkünfte des Bischofs belaufen sich auf 100,000 Piaster. Die niedere Geistlichkeit aber verräth überall eine außerordentliche Unzufriedenheit. Das gemeine Volk ist jedoch in einem solchen Grade fromm, oder vielmehr abergläubig, daß es den Pfarrern und Mönchen auf den Straßen nachläuft, und daß sich jedermann glücklich schätzt, wenn er dazu gelangen kann, den Saum ihres Kleides zu küssen. Läßt sich aber gar der Bischof auf den Straßen sehen, so fallen alle, Reiche und Arme, auf die Knie nieder.

In Rücksicht der Geschichte dieser Provinz kann ich nichts weiter sagen, als daß sie vor ungefähr 270 Jahren bevölkert worden ist.

Die Provinz Sonora, die ehemals den Namen Neu-Navarra führte, liegt zwischen dem 27. und 33° n. B. und dem 110. bis 117° w. L. Ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt ungefähr 420 Meilen, und ihre Breite von Osten nach Westen 380 Meilen. Gegen Norden gränzt sie an Neu-Mexico, gegen Westen an Californien, gegen Süden an Sinaloa und den Meerbusen, und gegen Osten an Neu-Biscaya und Neu-Mexico.

Luft und Himmelsstrich. — Die Luft ist trocken, rein, und im Ganzen genommen gesund; in der Nähe des Meerbusens ist jedoch das Land sumpfig, und daher sind mehrere Districte in jenen Gegenden sehr ungesund.

Bergwerke und Erze. — Ueber diesen Gegenstand kann ich nur im Allgemeinen sprechen. Es giebt in der Provinz eine Menge reicher Gold- und Silberbergwerke; die erstern aber besonders sind so zahlreich und ergiebig, daß das Gold daselbst nicht mehr in dem gewöhnlichen Verhältnisse gegen das Silber steht. Der General Salcedo hat mir erzählt, daß man in dieser Provinz das größte Stück von gediegenem Golde gefunden hat, das noch jemals in Neu-Spanien zu Tage gefördert worden ist; es ist dem Könige für das Cabinet der Naturgeschichte zugeschickt worden.

Flüsse. — Der Rio de la Ascencion ist ein kleiner Fluß, der sich unter dem 31° n. B. in den Meerbusen von Californien ergießt. Der Rio Yaqui entspringt auf der Gränze zwischen Sonora und Neu-Biscaya, und fällt bei Guaymas unter dem 28° n. B. ebenfalls in den Meerbusen.

Waldungen und Erdboden. — Auch in dieser Provinz giebt es eben so, wie in Neu-Biscaya, durchaus keine Waldungen, der Erdboden ist jedoch in der Nähe des Meerbusens sehr fruchtbar.

Thiere. — Man findet daselbst Dammhirsche, Cabris, Bären, und eine Art von auffallend großen Eidechsen, die, wie man versichert, oft zehn Pfund schwer sind. Sie sind vollkommen unschädlich; die Einwohner machen sie zahm, und richten sie ab, Mäuse zu fangen.

Bevölkerung und vornehmste Städte. — Die Bevölkerung von Sonora kann sich auf 200,000 Seelen belaufen, von welchen ungefähr drei Zwanzigtheile europäische Spanier, vier Zwanzigtheile Creolen, sechs Zwanzigtheile Mestizzen, und die übrigen Indianer sind. Arispe, die Hauptstadt der Provinz, und bis vor ungefähr 20 Jahren der Sitz von der Regierung der innern Provinzen, liegt nicht weit von der Mündung des Flusses Yaqui, unter dem 31° n. B., und dem 111° w. L. Sie ist in dem ganzen Königreiche theils wegen der außerordentlichen Menge von goldenen Tischgeräthschaften, die man in sehr vielen Privathäusern findet, theils auch wegen der Höflichkeit und Gastfreundschaft ihrer Einwohner berühmt. Die Anzahl der letztern beläuft sich auf 3400 Seelen. *) Nach Arispe sind Sonora und Terenate die größten Städte in der Provinz. Die erstere liegt südlich, und die andere nördlich von der Hauptstadt.

Handel. — Sonora zieht aus Neu-Mexico und Neu-Biscaya mehrere daselbst erzeugte Producte, und steht auch mit Alt-Mexico sowohl zu Lande, als zu Wasser, durch den Meerbusen von Californien,

*) Nach Hrn. von Humboldt hat die Provinz Sonora nicht mehr als 121,400 Einwohner, die Hauptstadt Arispe aber 7,600, und Sonora 6,400. Es ist jedoch sehr möglich, daß die Bevölkerung von Arispe, seitdem die Residenz des General-Gouverneurs nach Chihuagua verlegt worden ist, sich nach und nach immer mehr vermindert hat.

in Handelsverkehr. Die Provinz ist wegen ihrer Käse, ihrer Pferde und ihrer Schafe berühmt.

Der Ackerbau ist in dem nämlichen Zustande, wie in Neu-Biscaya.

Ursprüngliche Einwohner. — An den Gränzen dieser Provinz halten sich verschiedene wilde indianische Nationen auf, und die Regierung ist daher genöthigt, auf der Nord- und Westseite mehrere Militärposten zu unterhalten. Die Namen und die eigenthümlichen Sitten dieser wilden Indianer sind mir übrigens gänzlich unbekannt *); so viel weiß ich jedoch, daß dieselben mit Bogen, Pfeilen, Schilden und Lanzen, wie alle ihre wilden Nachbarn, bewaffnet sind. Die civilisirten Indianer befinden sich hier in der nämlichen Lage, wie in den übrigen Provinzen.

Regierung. — Ganz wie in Biscaya. Der Gouverneur ist ebenfalls immer ein General, und erhält, außer dem Tractement seines Grades, jährlich noch 7000 Dollars.

Die Sitten sind gleichfalls die nämlichen, wie in Biscaya; die Einwohner sind jedoch noch mehr wegen ihrer Gastfreundschaft berühmt.

*) Hr. von Humboldt berichtet uns a. a. O., daß diese wilden Indianer den Namen Pimas führen, und daß daher auch der ganze nördliche Theil dieser Provinz, den dieselben bewohnen, allgemein unter dem Namen Pimaria bekannt ist.

Militärmacht. — Die regulären Truppen dieser Provinz bestehen in 900 Dragonern, und 200 Mann Infanterie, die auf verschiedene Posten vertheilt sind. Die Infanterie wird ausschließend aus einer Nation von Indianern rekrutirt, die den Namen Opejas führen, und für die besten Soldaten in ganz Neu-Spanien gehalten werden. Ich sah eine Abtheilung derselben zu Chihuagua. Es waren lauter schöne, kraftvolle Männer von einer athletischen Gestalt; besonders aber zeichneten sie sich durch ihre musterhafte Disciplin, ihre Anhänglichkeit an ihre Officiers, und die wirklich brüderliche Eintracht, womit sie unter einander selbst lebten, aus.

Religion. — Auch diese Provinz gehört zum Sprengel des Bischofs von Durango.

Geschichte. — Ehemals befand sich der Sitz der Regierung von den gesamten innern Provinzen zu Arispe, und zu der damaligen Zeit stund auch noch Californien unter den Befehlen des General-Commandanten der genannten Provinzen. Nachdem aber die Regierung nach Chihuagua verlegt worden war, so ist sowohl Californien, als die Provinz Sonora, wegen ihrer gänzlich getrennten Lage, mit dem Vicekönigreiche vereinigt worden. Die immer enger und wichtiger werdenden Verhältnisse zwischen Neu-Spanien und den Vereinigten Staaten gaben einen entscheidenden Bewegungsgrund ab, warum der Sitz der Regierung bisher immer zu Chihuagua, das mehr in der Mitte des Landes liegt, gelassen worden ist.

Die Provinz Sinaloa, die zwischen dem 23 und 28° n. B., und dem 108 bis 111° w. L. liegt, gränzt gegen Norden an Sonora und Neu-Biscaya, gegen Osten an die letztere, gegen Süden an die Intendantschaft Guadalarara, und gegen Westen an den Meerbusen von Californien. Ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt 300 Meilen, und ihre Breite von Osten nach Westen 150 Meilen. — In der Nähe der Seeküsten ist die Luft in derselben feucht, allein weiterhin im Innern ist sie trocken und rein. — Auch Gold- und Silberbergwerke giebt es daselbst, allein der Grad ihrer Reichhaltigkeit ist mir unbekannt.

Flüsse. — Der Rio Fuerte entspringt im 27° n. B., und 110° w. L., und ergießt sich in den Meerbusen von Californien. Er durchfließt die ganze Provinz, und ist beinahe 150 Meilen lang. — Der Rio Culican ist nicht über 50 Meilen lang, und ergießt sich in dem 25° n. B. in den genannten Meerbusen.

Waldungen werden in dieser Provinz ebenfalls nicht angetroffen; der Erdboden ist ganz der nämliche, wie in Sonora, und von Thieren giebt es daselbst keine andern vierfüßigen, als die bekannten Hausthiere.

Bevölkerung und vornehmste Städte. — Die Anzahl der Einwohner beläuft sich ungefähr auf 60,000 Seelen, von denen nicht mehr als drei Zwanzig-

theile Europäische Spanier, die übrigen aber Creolen, Mestizzen und Indianer sind. Die Hauptstadt heißt Sinaloa; die Anzahl ihrer Einwohner ist mir aber unbekannt *).

Der Ackerbau ist der nämliche, wie in Sonora. — Ursprüngliche Einwohner, die nicht civilisirt wären, giebt es keine daselbst. — Die regulären Truppen bestehen in 100 Dragonern, welche theils die Garde des Gouverneurs ausmachen, theils als Ordonnanzen gebraucht werden. — In Rücksicht der Religion gehört diese Provinz ebenfalls zu dem Sprengel des Bischofs von Durango.

Die Provinz Cohahuila liegt zwischen dem 23° und 31° 30' n. B., und 101 bis 105° w. L. Ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt 500 Meilen, und die größte Breite von Osten nach Westen 200 Meilen. Gegen Norden gränzt sie an Neu-Mexico und die Provinz Texas, gegen Osten an die letztere, Neu-Santander und Neu-Leon, gegen Süden an die Intendantschaft Zacatecas, und gegen Westen an Neu-Biscaya.

Luft und Himmelsstrich. — Die Luft darin ist rein und gesund, außer nur gegen die Mitte des Monats Mai, wo eine fast unerträgliche Hitze eintritt. In dieser Jahrszeit weht zuweilen ein so glühend hei-

*) Hr. von Humboldt a. a. O. giebt dieselbe auf 9,500 Seelen an.

ßer Wind, daß man glauben sollte, er käme aus den Flammen eines glühenden Schmelzofens heraus; dieser Wind macht die Haut im Gesicht abspringen, und thut auch den Augen großen Schaden. Merkwürdig ist es aber, daß er hauptsächlich nur beim Untergange der Sonne Statt hat, und alle übrigen Tagszeiten fast ganz davon befreit sind.

Bergwerke. — So viel mir bekannt ist, giebt es in dieser Provinz keine andern Bergwerke, als zu Montelovez, und Sandarosa. Die Reichhaltigkeit von beiden kenne ich nicht; nur so viel weiß ich, daß die Silberbergwerke zu Sandarosa für die allerreichsten und ergiebigsten im ganzen Königreiche gehalten werden.

Flüsse und Seen. — Der einzige bedeutende Fluß in dieser Provinz ist der Rio-Grande, der den nördlichen Theil derselben in südöstlicher Richtung durchströmt. Der kleine See Agua Verde liegt gegen die westliche Gränze hin, und es entspringt aus demselben ein kleiner Fluß, der sich in den Rio del Norte ergießt.

Waldungen und Beschaffenheit des Erdbodens. — Ostwärts von dem Flusse Nasas wird die Palmenart, die unter dem Namen Palmetto bekannt ist, häufig gefunden. Sie erreicht daselbst eine Höhe von 20 bis 25 Fuß, und ihr Stamm wird zwei bis drei Fuß im Durchmesser dick. Ihre Blätter sind lanzenförmig, und wenn der Baum jung ist, so ist

sein Stamm ganz damit bedeckt; sie fallen aber ab, wenn er älter wird. Das Holz ist weich und schwammig, und so viel ich habe bemerken können, so sind diese Palmen ganz von der nämlichen Art, wie man sie in den südlichen Gegenden der Vereinigten Staaten häufig findet. Ungefähr 100 Meilen ostwärts von dem Rio-Grande nehmen die Eichenwälder ihren Anfang, und dies waren die ersten, die wir in allen diesen Provinzen zu Gesicht bekamen; sie sind aber auch hier nur noch klein und verkrüppelt. Weiter hin bis an den Mariana-Fluß auf der Gränze von Texas werden jedoch die Wälder immer zahlreicher, und die Bäume mannichfaltiger und kräftiger. Das Land wird immermehr dem Gebiete Indiana in den Vereinigten Staaten ähnlich.

Thiere. — Man findet in dieser Provinz Dammhirsche, wilde Pferde, einige Büffel und wilde Schweine.

Bevölkerung und vornehmste Städte. — Montelovez *), die Hauptstadt von Cohahuila, liegt an einem kleinen Flüßchen unter 26° 33′ n. B. und 103° 30′ w. L. Sie ist in der Richtung gegen Norden, welche die Hauptstraße befolgt, ungefähr eine Meile

*) Hr. v. Humboldt nennt diese Stadt Monbova. Ich muß aber hier bemerken, daß auch Hr. Pike, wie viele andere den Namen Cohahuila sehr entstellt, indem er es nach der englischen Aussprache Cogquilla schreibt.

lang, und hat zwei öffentliche Plätze, sieben Kirchen, ein großes Pulvermagazin, mehrere Wassermühlen, ein Königliches Hospital und weitläuftige Casernen, oder Quartel del tropas. Sie ist der vorzüglichste Militärposten für die Provinzen Cohahuila und Texas, und die Anzahl ihrer Einwohner beläuft sich ungefähr auf 3500 Seelen. Da sie die Residenz von Sr. Excellenz, dem Gouverneur Cordero ist, so hat sie dieser mit öffentlichen Spaziergängen, Springbrunnen und Seitengängen ausgeschmückt, und sie zu einer der schönsten Städte in den innern Provinzen gemacht.

Sandarosa liegt 38 Meilen nordwestwärts von Montelovez, und diese Stadt steht in dem Rufe, daß sie die gesundeste in der ganzen Provinz ist, das beste Wasser hat, und die geschmackvollsten Früchte aller Art hervorbringt. Sie liegt an der Quelle des Flusses Milada, und die Anzahl ihrer Einwohner beläuft sich auf 4000 Seelen *). — Parras liegt an einem kleinen Flusse, und soll, mit Inbegriff der Vorstädte, 7000 Seelen enthalten. Man kann diese Stadt füglich das Weinland von Cohahuila nennen, denn die sämtlichen Einwohner beschäftigen sich mit keiner andern Art von Gewerbszweig, als mit dem Anbau des Weinstocks, daher sie auch den Namen Parras, der auf Spanisch

*) Hr. von Humboldt sagt a. a. O., daß er ein noch sehr neues Memoire des Intendanten von Durango gesehen habe, in welchem die Bevölkerung von Sandarosa auf 10,700 Seelen angegeben war.

eine Weinranke bedeutet, erhalten hat *). Auf der Hacienda San Lorenzo, die drei Meilen nordwärts liegt, und 500 Seelen enthält, habe ich 15 sehr große Branntweinblasen, ungeheuer große Keller, und eine größere Menge von Tonnen gefunden, als in irgend einer Bierbrauerei in den Vereinigten Staaten. In den dasigen Gärten stehen vermischt durch einander die herrlichsten Feigenbäume, Weinstöcke, Aprikosenbäume, und alle die mannichfaltigen Obstbaumarten, welche der heiße Himmelsstrich hervorbringt.

An dem nämlichen Flusse liegt auch das Presidio von Rio Grande, worin sich aber nichts Merkwürdiges befindet, als drei oder vier schöne Missionsgebäude, ein Pulvermagazin, Casernen, und einige wenige eiserne Feldstücke auf höchst elenden Lavetten. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 2500 Seelen.

Die Volksmenge in der ganzen Provinz beträgt gegen 70,000 Seelen, wovon nur ungefähr 10,000 geborne Spanier sind.

Handel. — Diese Provinz bekommt zu Lande alle Waaren, die sie aus Mexico zieht, und dagegen liefert sie Pferde, Maulthiere, Wein, Gold und Sil-

*) Die Eroberer verpflanzten in diese schöne Gegend, wo sie schon eine Art von Reben wildwachsend gefunden hatten, die Asiatische Vitis vinifera, und dieser neue Industriezweig ist, troß dem Hasse, den die Monopolisten von Cadiz seit Jahrhunderten der Cultur des Oelbaums, der Reben und des Maulbeerbaums, in den Provinzen des Spanischen America's geschworen, sehr gut eingeschlagen.

der. Zu Saltillo in Neu-Leon wird jährlich ein großer Markt gehalten, auf welchem eine unermeßliche Menge von Waaren aller Art verkauft wird. Daher wohnen in dieser Stadt auch sehr viele reiche Kaufleute.

Ackerbau. — Man giebt sich zwar in der Provinz hauptsächlich mit dem Anbau des Weinstocks ab, doch gewinnt man daselbst auch so viel Getraide, als nicht nur zum eigenen Verbrauche im Lande erforderlich ist, sondern daß auch noch die Provinz Texas größtentheils damit versorgt werden kann.

Ursprüngliche Einwohner. — An der nordwestlichen Gränze wohnen die Appachen. Die Nation der Li-Panis streift von den Ufern des Rio-Grande bis weit in die Provinz Texas hinein, und hatte ehemals weiter gegen die Seeküste hin, am Rio Grande gewohnt. Gegenwärtig ist sie in drei besondere Stämme abgetheilt, wovon der eine 300, der andere 350, und der dritte 100 Krieger aufstellt; sie leben mit den Jetans und den Appachen im Kriege, aber mit den Spaniern haben sie Frieden. Sie haben blonde Haare, und sind fast durchgängig schöne kräftige Menschen. Ihre Waffen bestehen in Bogen, Pfeilen und Lanzen. Sie machen hauptsächlich Jagd auf die wilden Pferde, von denen sie eine große Menge lebendig einfangen, und an die Spanier verkaufen.

Regierung. — Auch in dieser Provinz kennt man keine andere Gewalt, als die militärische und geistliche, allein weil ihr jetziger Gouverneur, Cordero, ein vortrefflicher Mann ist, so ist die Regierung

sehr milde und menschenfreundlich. Sein jährlicher Gehalt als Gouverneur besteht in 4000 Dollars.

Sitten. — Es war uns auf unserer Reise eine merkwürdige Erscheinung, daß, je weiter wir uns von denjenigen Gegenden entfernten, die eine so ungeheure Menge von edeln Metallen hervorbringen, die Einwohner ganz unverkennbar weit fleißiger und arbeitsamer wurden, und daß wir auch viel weniger Bettler unter ihnen antrafen. Eben so sind auch die Sitten von den Einwohnern in der Provinz Cohahuila weit weniger verdorben, als in den angränzenden Provinzen Neu-Biscaya und Neu-Leon.

Die regulären Truppen bestehen in 400 Dragonern, die theils in der Hauptstadt, theils zu Sandarosa, und einigen wenigen andern Orten vertheilt sind. In Rücksicht der Religion gehört die Provinz zum Sprengel von Durango.

Die Provinz Texas *) liegt zwischen dem 27° 30′ und dem 35° n. B., und unter dem 98 bis 104° w. L. Gegen Norden gränzt sie an Louisiana, gegen Osten an das Gebiet von Neu-Orleans, gegen Westen an Cohahuila und Neu-Mexico, und gegen Süden an Neu-Santander. Ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt 500 Meilen, und ihre Breite von Osten nach Westen 350 Meilen.

Luft und Himmelsstrich. — Diese Provinz hat eine der mildesten und angenehmsten Beschaffenhei-

*) Man spricht Techas aus.

ten in der Welt, allein da sie noch größtentheils mit Walde überdeckt ist, so werden die Fremden, die sich neu in derselben ansiedeln, sehr häufig mit bösartigen Fiebern befallen. Der Grund hiervon mag wohl darin liegen, daß sie an den nämlichen Orten, wo sie den Wald erst ausroden, und wo folglich eine zahllose Menge von Pflanzenstoffen aller Art in Gährung und Fäulniß übergehen, sich sogleich auch wohnhaft niederlassen, und folglich alle aufsteigenden verdorbenen Dünste einathmen. Die nämliche Erfahrung macht man auch auf der westlichen Gränze der Vereinigten Staaten, wo auch sogar diejenigen Gegenden, die nach zehn bis zwölf Jahren die allergesundesten werden, in den ersten zwei bis drei Jahren gerade das Gegentheil davon sind, und wo die neuen Pflanzer, wenn sie sogleich daselbst wohnen bleiben, für diese Kühnheit gewöhnlich durch den Verlust von zwei oder mehrern Mitgliedern ihrer Familie bestraft werden.

Das einzige Bergwerk in dieser Provinz, das wirklich bearbeitet wird, ist ein Bleibergwerk.

Flüsse. — Der Fluß St. Antonio entspringt ungefähr eine Stunde nordostwärts von St. Antonio, der Hauptstadt der ganzen Provinz *), und ist für Canots bis an seine Quelle schiffbar. Er enthält vortreffliche Fische, setzt eine große Anzahl Mühlen in Bewegung, und versorgt die ganze Stadt mit dem nöthigen Wasser. Nachdem er sich mit dem Mariana, der einen Theil

*) Hr. von Humboldt nennt sie San Antonio de Bejar.

der Gränzen zwischen Cohahuila und Texas ausmacht, vereinigt hat, so ergießt er sich ungefähr 50 Meilen von dem Meere in den Rio Guadelupe. Bei der Stadt St. Antonio ist er ungefähr 60 Fuß breit, und an mehrern Stellen zwölf Fuß tief. — Der Fluß Guadelupe entspringt ungefähr 150 Meilen nordwestwärts von St. Antonio; an der Stelle, wo wir über denselben setzten, war er wenigstens 180 Fuß breit, und er ist für Canots durchaus schiffbar. Nach seiner Vereinigung mit dem St. Antonio ergießt er sich in den südwestlichen Theil von der Bai St. Bernhard *). — Der Fluß St. Marcus entspringt 100 Meilen weiter gegen Norden, und ist an der Stelle, wo der Weg über ihn hinführt, neunzig Fuß breit;

*) Die Küste der Provinzen Santander und Texas ist vom 21. bis zum 29° der Breite ganz besonders ausgeschweift, und enthält eine Reihe von innern Becken, die vier bis fünf Meilen breit, und vierzig bis funfzig lang sind. Man nennt sie Lagunas, oder Salzseen und einige unter ihnen sind wahre Straßen ohne Ausgang (Inn passes). Andere hingegen, wie die von San Bernardo, hängen durch mehrere Canäle mit dem Ocean zusammen, und begünstigen sehr die Uferschifffahrt, weil die Schiffe in denselben vor den großen Meereswogen sicher sind. Es wäre für die Geologie höchst merkwürdig, wenn an Ort und Stelle untersucht würde, ob diese Lagunen durch heftige Strömungen, die sehr tief in das Land eingedrungen, gebildet worden, oder ob diese langen, eng an der Küste hin gereihten, kleinen Inseln bloß Sandbänke sind, die sich nach und nach über den gewöhnlichen Höhestand des Meeres erhoben haben. S. Humboldt a. a. O.

er hat ein helles klares Wasser, und ist für Canots durchaus schiffbar. — Der rothe Fluß entspringt unter dem 33° der Breite, und 104° 30′ w. L. in der Provinz Cohahuila, fließt aber bald ostwärts in die Provinz Texas, und ergießt sich nach einem sehr gekrümmten Laufe von ungefähr 600 Meilen, unter dem 29° der Breite in die Bai St. Bernhard. Wo er die Heerstraße durchschneidet, ist er wenigstens 450 Fuß breit, und es steht an diesem Orte ein Posten von Dragonern an seinem Ufer. Sein Wasser hat eine röthliche Farbe, woher er auch wahrscheinlich seinen Namen bekommen hat, und er ist für Fahrzeuge, die drei bis vier Tonnen führen, schiffbar. — Der Fluß Brassos, der ebenfasll in der Provinz Cohahuila unter dem 34° n. B. und 105° w. L. entspringt, fließt durch die Provinz Texas, und ergießt sich, nach einem Laufe von 700 Meilen, unter dem 28° 40′ in den Meerbusen von Mexico. Er ist der größte Fluß in der Provinz, und auch für Schiffe mit großen Kielen schiffbar; an der Stelle, wo er die Straße durchschneidet, ist er 900 Fuß breit, und hat ein röthliches trübes Wasser. Hier sah ich auch das einzige große Boot, das mir in den sämtlichen innern Provinzen zu Gesicht gekommen ist. Die Ufer dieses Flusses sind übrigens mit schönen Waldungen bedeckt, und der Boden ist sehr fruchtbar. — Der Dreieinigkeitsfluß (la Trinité) entspringt unter dem 34° n. B., und dem 99° w. L., und ergießt sich unter dem 29° 30′ in die Bai Gulveston. Wegen seiner vielen Krümmungen hat er einen Lauf von 300 Meilen. An der Stelle, wo er

die Straße durchschneidet, ist er ungefähr 180 Fuß breit; seine Ufer sind daselbst hoch, steil, mit schönen Bäumen bedeckt, und der Boden ist außerordentlich fruchtbar. — Die beiden Flüsse Natches und Angelina sind klein, und nicht über 60 Fuß breit; nachdem sie sich mit einander vereinigt haben, so ergießen sie sich in den Dreieinigkeitsfluß. — Der Toyac ist ein kleiner Fluß, der unter dem 29° 50' der Breite, und dem 97° der Länge in den Meerbusen von Mexico fällt. — Der Fluß Sabina, der gegenwärtig die Gränze zwischen den Spanischen Besitzungen und dem Gebiete der Vereinigten Staaten ausmacht, entspringt unter dem 33° n. B., und fällt unter dem 29° 50' in den Meerbusen von Mexico. Wegen seiner vielen Krümmungen ist sein Lauf 300 Meilen lang, und wo er die Heerstraße durchschneidet, ist er ungefähr 50 Fuß breit; an dieser Stelle halten die Spanier einen Militärposten und eine Fähre.

Waldungen und Beschaffenheit des Bodens. — Bis auf 100 Meilen weit von der Meeresküste ist diese Provinz mit schönen Waldungen bedeckt, die nur hin und wieder von kleinen Wiesen unterbrochen werden. Sie ist unstreitig eines der reichsten, fruchtbarsten und anmuthigsten Länder in ganz Nordamerica.

Thiere. — Es giebt daselbst Büffel, Dammhirsche, Elennthiere, wilde Schweine und wilde Pferde. Die letztern vorzüglich sind in solcher ungeheuern Menge vorhanden, daß sie, ungeachtet der unaufhörlichen Jagden, sowohl der an den Gränzen wohnenden wilden

Indianer, als auch der Spanier selbst, und ungeachtet zahlreiche Heerden davon alljährlich durch Schleichhandel in die Provinzen der Vereinigten Staaten getrieben werden, daß sage ich, dem allen ungeachtet die Menge derselben nicht im geringsten abzunehmen scheint. Sie sind in so zahllosen Heerden mit einander vereinigt, daß die Reisenden besondere Reiter vorausschicken müssen, um sie zu erschrecken und in Flucht zu jagen. Ließe man es geschehen, daß sie sich den Pferden und den Maulthieren, die sich bei der Karawane befinden, näherten, so würden die letztern durch das Wiehern und Schnaufen derselben in Angst gesetzt werden; es ist auch nicht selten der Fall, daß eben diese letztern die Flucht ergreifen, sich, trotz aller Anstrengungen der Dragoner, um es zu verhindern, mit der wilden Truppe vereinigen, und mit derselben davonlaufen. Es ist mir als eine bekannte Sache erzählt worden, daß einmal 700 Pferde von einer und der nämlichen Karawane auf diese Art die Flucht ergriffen haben, ohne daß auch nur ein einziges davon wieder zurückgebracht werden konnte. Auch des Nachts nähern sich die wilden Pferde den Lagerplätzen, und entführen sowohl die Reitpferde der Reisenden, als auch die Heerden von diesen Thieren, die zum Verkauf weggeführt werden; ja sie kommen sogar häufig bis dicht zur Hauptstadt San Antonio heran, und entführen die Pferde der Einwohner von ihren Waideplätzen.

Diese wilden Pferde, die, von den Wüsteneien Louisiana's an bis in das Land der Patagonier

an der Magellanischen Meerenge, in so unermeßlicher Menge gefunden werden, sind in diesen Ländern keinesweges einheimisch, sondern waren daselbst vor der Ankunft der Spanier gänzlich unbekannt. Es müssen nothwendig einige der von den letztern mitgebrachten Pferde die Flucht ergriffen, sich in die Wälder verlaufen und sich alsdann so ganz über allen Ausdruck und fast über alle Glaubwürdigkeit daselbst vermehrt haben. Die wilden Indianer haben aber seit dieser Zeit die Kunst, sie zu zähmen, vortrefflich gelernt, und stehen sogar an Geschicklichkeit und Fertigkeit im Reiten den Arabern nichts nach.

Um solche wilde Pferde einzufangen, bedienen sich die Spanier folgender Methode. Die Jäger reiten insgesamt sehr leichte und flüchtige Pferde, und wenn sie in der Gegend, wo sich eine große Menge von wilden Pferden aufhält, angekommen sind, so erbauen sie vorerst eine große und feste Umzäunung, aus welcher eine Thüre in eine zweite kleinere Umzäunung führt. Vor dem Eingange in die größere legen sie zwei Wände von Palisaden in Gestalt von zwei großen Flügeln an, die sich auf eine große Entfernung in die Sawanne hin erstrecken, und diese überkleiden sie auf allen Seiten mit Laub und Buschwerk, damit die wilden Pferde sich ohne Mißtrauen zwischen dieselben hinein begeben. Nach diesen vorläufig getroffenen Anstalten sucht man eine Heerde wilder Pferde aufzufinden, die nicht allzu zahlreich ist, denn wenn man unglücklicher Weise eine zu große auftreibt, so drängen und drücken sich die Thiere,

sobald sie sich in der ersten Umzäunung eingeschlossen fühlen, unter einander mit einer solchen Stärke und Wuth, daß, ehe sie noch die Umzäunung durchbrochen haben, der Boden schon mit einer Menge todter Pferde bedeckt ist, über welche alsdann die übrigen alle hinweg laufen, und die Flucht ergreifen. In einem solchen Falle wäre alle gehabte Mühe und Aufwand verloren, und die Jäger müßten sogleich die Gegend ganz verlassen, weil nicht nur die große Menge der todten, in Verwesung übergehenden Pferde einen ganz unerträglichen Gestank verbreiten, sondern weil auch zuverlässig keine andern wilden Pferde jemals wieder in die nämliche Umzäunung hineingehen würden. Ist es hingegen den Jägern geglückt, eine kleinere Heerde von wilden Pferden in die Umzäunung hineinzutreiben, d. h. eine solche, die immer noch aus 3 bis 400 Stücken besteht, so wählen sie die jüngsten und schönsten aus denselben heraus, werfen ihnen Schlingen um den Hals, und treiben sie in die innere kleinere Umzäunung hinein; den übrigen allen giebt man alsdann ihre Freiheit wieder. Die eingefangenen aber bekommen nichts zu fressen, und werden unaufhörlich hin und her getrieben, ohne daß man sie auch die allergeringste Ruhe genießen läßt, so, daß sie vor Müdigkeit und Hunger nach und nach erschöpft, und zuletzt so zahm werden, daß sie sich satteln und zäumen lassen. Es giebt vielleicht kein Volk in der Welt, das es in der Kunst, wilde Pferde zu fangen und zahm zu machen, weiter gebracht hätte, als die in der Provinz Texas wohnenden Spanier.

Bevölkerung und vornehmste Städte. — San Antonio (de Bejar), die Hauptstadt der Provinz, liegt unter dem 29° 50' n. B., und dem 101° w. L. und zwar an der Quelle eines Flusses, der den nämlichen Namen führt. Sie mag ungefähr 2000 Einwohner in sich fassen, wovon aber die meisten in elenden, mit Rasen bedeckten Lehmhütten wohnen. Auf der Ostseite, und zwar jenseits des Flusses, sind die Quartiere für die Truppen. — Zwei, drei und vier Meilen von San Antonio befinden sich drei Missionen, die ehemals sehr blühend gewesen sind, und sich auch des glücklichsten Fortgangs in ihren Arbeiten zu erfreuen hatten; die Gebäude derselben übertreffen an Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit, und sogar auch an einer gewissen Majestät des Styls, Alles, was ich in diesem Stücke irgendwo in Neu-Spanien gesehen habe. Der daselbst wohnende Geistliche behandelte uns mit der lobeswerthesten Gastfreundschaft; dieser höchst schätzbare Mann, der die Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten, besaß, theilte mir eine sonderbare Bemerkung bei Gelegenheit der ursprünglichen Eingebornen, die ehemals in diesen drei Anstalten, unter der Aufsicht und Führung von Mönchen, gelebt hatten, mit. Auf meine Frage, was aus allen diesen Indianern geworden wäre? gab er mir nämlich zur Antwort: Es schiene allerdings, als wenn diese Menschen durchaus nicht unter dem Schutze und der Aufsicht von Weißen leben könnten, denn so viele Sorgfalt man auch auf diejenigen, die ehemals hier gelebt hatten, verwendet habe, und ob sie gleich ganz eben so, wie die Spanier, be-

handelt worden wären, so habe ihre Anzahl doch täglich mehr und mehr abgenommen, bis endlich die zwei andern Missionen ganz und gar keine Einwohner mehr gehabt hätten, und auf derjenigen, wo er selbst wohne, gerade nur noch so viele vorhanden wären, um die allernothwendigsten häuslichen und Feldarbeiten verrichten zu können. Hieraus nun zog der ehrliche Mönch den Schluß, daß es die Absicht Gottes ganz und gar nicht sey, daß die Indianer jemals zu einem selbstständigen Volke vereinigt würden, sondern daß sie immer zerstreut, und von allen übrigen Menschen abgesondert leben sollten.

Nacogdoches ist nichts weiter, als ein Militärposten; die Stadt liegt an einem kleinen Bache, der sich in den Fluß Pojas ergießt, und enthält ungefähr 500 Einwohner. — Die Bevölkerung von Texas beläuft sich ungefähr auf 7000 Seelen, und besteht größtentheils aus Spaniern und Creolen, aus einigen Franzosen, Americanern, einer geringen Anzahl Mestizzen und civilisirten Indianern.

Handel und Ackerbau. — Die Provinz steht über Montelrey und Montelovez mit Mexico, und über Natchitoches mit Neu-Orleans in Handelsverkehr; der letztere Handel ist jedoch ein bloßer Schleichhandel, und daher sehr vielem Verlust und großen Gefahren unterworfen. Für die eingeführten Waaren liefern die Einwohner vorzüglich gemünztes Geld, Pferde und Maulthiere. Der Geist des Ackerbaues wird jetzt

erst durch einige Americaner, die sich in der Gegend von Nacogdoches niedergelassen haben, in der Provinz aufgeregt; allein auch diese leben unter einem solchen Drucke, und sind so sehr mit Argwohn und Verdacht umringt, daß sie bei ihren Arbeiten unmöglich mit demjenigen Nachdruck zu Werke gehen können, der zu einer Ansiedelung in einem ganz neuen Lande, wenn sie nur einigermaßen einen glücklichen Erfolg haben soll, wesentlich erfordert wird.

Ursprüngliche Einwohner. — Die Tancards sind eine Nation von Indianern, die an den Ufern des rothen Flusses lebt, und ungefähr 600 Krieger stark ist. Sie machen hauptsächlich Jagd auf Büffel und wilde Pferde, und stehen mit den Spaniern in Handelsverkehr. Ihre Waffen bestehen in Bogen, Pfeilen und Lanzen, und sie wandern beständig herum, so, daß sie eigentlich an keine bestimmte Gegend gebunden sind. Sie sind große, wohlgebildete Menschen, und haben in ihrer Sprache ein ganz eigenthümliches Glucksen, weshalb sie sich auch mehr, als irgend eine andere Indianische Nation durch Zeichen auszudrücken pflegen; ihre Sprache ist auch äußerst arm, und sie scheint wirklich weit wenigere Fortschritte gemacht zu haben, als irgend eine andere Indianische Sprache. Sie beklagen sich sehr über ihre Lage, und über die Art, wie sie von den Spaniern behandelt werden. Ungeachtet sie große Heerden von Pferden besitzen, so leben sie doch in der äußersten Armuth; übrigens sind sie, nach den Appachen, die allerfreiesten

und unabhängigsten Indianer in dem Spanischen Gebiete. — Außer diesen giebt es noch verschiedene andere Indianische Nationen, die aber heut zu Tage größtentheils ausgestorben sind; die Namen von mehreren derselben befinden sich in einem Berichte, den der Doctor Sibley über diesen Gegenstand der Regierung der Vereinigten Staaten übergeben hat. Wenige, aber auch nur sehr wenige von diesen Indianern sind durch die Missionarien zur christlichen Religion bekehrt worden; diese leben aber nicht in dem nämlichen Zustande von Sclaverei, in welchem die Indianer in den südlichern Gegenden gehalten werden.

Sitten. — Da die weißen Einwohner dieser Provinz an der Gränze derjenigen Gegenden leben, wo die Büffel und wilden Pferde in der größten Menge vorhanden sind, und da sie auch nicht mit mächtigen Nationen von wilden Indianern im Kriege begriffen sind, so geben sie sich hauptsächlich mit der Jagd ab, und hierdurch ist in ihnen, mehr als bei den Einwohnern aller übrigen Provinzen, eine überwiegende Neigung zum herumwandernden Leben entstanden. Der Gouverneur Cordero hat jedoch durch Edicte die Büffeljagd auf gewisse Jahrszeiten eingeschränkt, und es außerdem auch jedem Hausvater zur unerläßlichen Pflicht gemacht, jährlich eine gewisse Anzahl von Morgen Landes anzubauen. Hierdurch hat er der Leidenschaft der Einwohner zur Jagd, und der immer mehr unter ihnen überhand nehmenden Neigung zu einem herumwandernden Leben einigermaßen Einhalt gethan. Ueberhaupt

hat er sich bemüht, durch Befehle und eigenes Beispiel eine solche Höflichkeit und Urbanität unter den Einwohnern einzuführen, daß dadurch der Aufenthalt zu San Antonio einer der angenehmsten in dem ganzen Lande geworden ist.

Militärmacht. — Zur Zeit meiner Reise befanden sich in dieser Provinz 988 Mann regulärer Truppen, von denen 388 zu San Antonio in Garnison lagen, und die übrigen auf andern Posten vertheilt waren. Die Miliz besteht aus 300 Mann, die größtentheils mit Bogen und Pfeilen bewaffnet sind; sie ist jedoch neuerlich durch einige Americanische Scharfschützen (riflemen), die sich in dieselbe haben aufnehmen lassen, auf einen bessern Fuß gebracht worden.

Allgemeine Bemerkungen über Neu-Spanien.

Um gründliche Kenntnisse von der bürgerlichen, militärischen und politischen Verfassung eines Landes zu bekommen, muß man nicht nur die Sprache desselben vollkommen verstehen, sondern sich auch eine Reihe von Jahren hindurch darin aufhalten, und freien Zutritt zu den Archiven haben. Auch alsdann sogar hält es noch äußerst schwer, die eigentlichen geschriebenen Gesetze von den Gewohnheitsrechten, die sich bloß auf alte hergebrachte Gebräuche gründen, zu unterscheiden. Da ich nun mich keines von den angeführten Erfordernissen zu erfreuen gehabt habe, so wird man über den Gegenstand, der jetzt vor mir liegt, keine erschöpfenden Nachrichten

von mir erwarten; allein einzelne Bemerkungen will ich mittheilen, die ich selbst an Ort und Stelle gemacht habe, und auf deren Aechtheit man sich wenigstens verlassen kann.

Es ist außer allem Zweifel, daß die Audiencias von Mexico und Guadalaxara aus keinem andern Grunde errichtet worden sind, als um der unermeßlichen Gewalt des Vicekönigs Schranken zu setzen. Aus wie vielen Mitgliedern jede derselben besteht, ist mir unbekannt; die Generäle und Bischöffe aber sind insgesamt Mitglieder, und der Vicekönig ist der Präsident derselben, und hat als solcher zwei Stimmen. Vor diese Obergerichte kommen alle Appellationen in bürgerlichen Sachen von den Aussprüchen der Intendanten und den untern Gerichtsbehörden; die militärischen und geistlichen Gerichte sind jedoch ganz von ihnen unabhängig. Diese Anstalten zur Handhabung der Gerechtigkeit sind aber bloß scheinbar, denn wenn eine Privatperson es sich einfallen läßt, von dem Urtheile einer Unterbehörde an die Audiencia zu appelliren, und es nicht dahin bringt, daß hier das frühere Urtheil zu ihren Gunsten abgeändert wird, so ist sie wegen der unermeßlichen Kosten, die sie alsdann zu bezahlen hat, unausbleiblich zu Grunde gerichtet. Die Appellation ist aber um so mehr ein verzweifeltes Mittel, weil in allen Spanischen Provinzen die Gerechtigkeit gänzlich verstummt, sobald Macht, Geburt und Reichthum ihr gegenüber stehen.

Außerdem sind diese Audiencias auch noch der gesetzgebende Körper des Landes, von welchem alle Vorschriften für die Regierung der sämtlichen Provinzen erlassen werden. Der Generalcapitán der inneren Provinzen schien mir jedoch verhältnißmäßig eine noch größere und uneingeschränktere Gewalt zu besitzen, als der Vicekönig, denn er erläßt alle seine Gesetze und Verordnungen bloß allein in der Form einer militärischen Ordre, und ohne alle Gründe und sonstige Einleitungen, außer daß zuweilen die Worte davor stehen: Auf Befehl des Königs. Des nämlichen Styls bedienen sich auch die Gouverneurs in den Provinzen.

Sitten und Gebräuche. — In Gastfreundschaft, Freigebigkeit und Mäßigkeit übertreffen die Einwohner von Neu-Spanien vielleicht alle andern Nationen auf dem Erdboden, allein an Patriotismus, Nationalenergie, und Unabhängigkeit des Charakters stehen sie ihnen dagegen auch allen nach. Dennoch giebt es unter ihnen einzelne Männer, die bei vorkommenden Gelegenheiten Wunder der Tapferkeit gethan haben, und diejenigen unter ihnen, die in Europa geboren sind, sprechen mit Entzücken von den großen Thaten ihrer Vorfahren.

Die Frauenspersonen in diesem Lande haben insgesamt schwarze Haare und Augen, schöne Zähne, und eine bräunliche Gesichtsfarbe; ich habe als Ausnahme hiervon nur eine einzige Blondine zu Chihuagua gesehen, und diese wurde deshalb auch, der Seltenheit der

Sache wegen, nicht anders genannt, als das Mädchen mit den hellen Haaren. Wenige unter ihnen haben eine schöne schlanke Gestalt, und die meisten fangen schon frühzeitig an allzustark zu werden. Ihre Kleidung besteht in einem kurzen Jäckchen und Rock, über welchen sie beständig einen seidenen Schleier tragen, mit dem sie sich in Gegenwart der Männer das Gesicht sorgfältig zu bedecken scheinen. Als wir uns jedoch unserer Gränze wieder mehr näherten, so sahen wir auch mehrere Frauenzimmer von der vornehmern Classe, die ganz eben so, wie die Americanerinnen, und folglich auch wie das weibliche Geschlecht in Europa gekleidet waren. Die Mannspersonen aus den untern Ständen tragen fast durchgängig große, mit goldenen Borden besetzte Hüte, kurze Jäckchen, weite Oberwesten, und kurze Hosen, die an den Knieen immer offen stehen, um sich mit desto größerer Leichtigkeit zu Pferd setzen zu können; an den Füßen haben sie eine Art von Stiefeln, oder vielmehr Kamaschen, die aus einem weichen und sehr geschmeidigen Leder verfertigt sind, und über den Knieen festgebunden werden. In den östlichen Provinzen pflegen die Dragoner über diesen Kamaschen noch eine Art von Courierstiefeln von sehr starkem und dickem Leder zu tragen, an welchen die Spornen, deren Spitzen zuweilen einen Zoll lang sind, vermittelst einer Klammer befestigt werden. Die Spornen der Officiers und der reichen Personen sind zwar ebenfalls plump gearbeitet, aber häufig von Silber, und mit den reichsten Verzierungen versehen; der Riemen, womit sie befestigt werden, ist alsdann auch oft mit Silber- und

Goldfaden gestickt. Fast alle Mannspersonen sind in jedem Augenblicke bereit, zu Pferde zu steigen, und die Bewohner der innern Provinzen bringen über die Hälfte des Tages mit Reiten zu.

Der oben beschriebene Anzug gilt jedoch bloß von den geringen Ständen, denn in den Städten kleiden sich alle Mannspersonen von einigem Range nach Europäischer Art. Beide Geschlechter haben durchgängig äußerst schöne Haare, und setzen einen Stolz darein, sie über die Schultern herabhängen zu lassen, um sie recht zu zeigen. Deswegen tragen auch die Frauenspersonen ganz und gar keine Art von Kopfputz.

Ihre Belustigungen bestehen in Vokal- und Instrumentalmusik, im Tanzen und Spielen. Obgleich die Hazardspiele streng verboten sind, so wird doch nur selten Rücksicht darauf genommen. Ein bei ihnen allgemein beliebter Tanz, der Mexicanischen Ursprungs ist, wird von einer Manns- und zwei Frauenspersonen aufgeführt; er ist äußerst sanft und wollüstig, zuweilen aber wieder lebhaft und munter, und die Tänzer sind bemüht, die Leidenschaften der Seele oft durch die allerunanständigsten Stellungen und Gebärden auszudrükken. Der Fandango wird auf sehr verschiedenerlei Arten getanzt, denn die Spanier haben diesen ihren Lieblingstanz auf die mannichfaltigste Weise abgeändert. Menuetten werden eben so, wie bei uns nur noch von Personen aus den höhern Ständen getanzt. Die Musik bei allen diesen Tänzen besteht aus Violinen und Guitarren, und

in dem zuerst angeführten Mexicanischen Tanze wird dieselbe auch häufig von Sängern begleitet, deren Worte aber gewöhnlich so unanständig sind, daß in Europa jedes Frauenzimmer von einiger Erziehung sogleich das Zimmer verlassen würde.

Außer mancherlei Kartenspielen und dem Billardspiel sind auch Pferderennen und Hahnenkämpfe bei ihnen sehr gewöhnlich. Bei den erstern können sie eine unbegreiflich lange Zeit hinter einander aushalten, und gewinnen und verlieren dabei oft unermeßliche Summen. Der jetzige Generalcommandant ist jedoch in diesem Stücke sehr streng gegen seine Officiers, und schickt sie oft, bloß weil sie im Spiele große Summen verloren haben, mehrere Monate lang auf einen weit entfernten, ganz an der äußersten Gränze des Landes gelegenen, Militärposten.

In allen, nur einigermaßen ansehnlichen Städten giebt es öffentliche Spaziergänge, wo sich des Abends alle Herren und Damen von gutem Tone versammeln, und sich mit Musik belustigen. Die Frauenzimmer haben fast insgesamt schöne Stimmen, und singen Französische, Italienische und Spanische Lieder, in welche die ganze Gesellschaft als Chor einstimmt; der Inhalt aller dieser Lieder ist durchgängig Liebe. Auch in ihren Häusern spielen die Frauenzimmer häufig auf der Guitarre, und singen dazu. Sie sitzen dabei gewöhnlich, wie die Orientalen, mit untergeschlagenen Beinen auf Teppichen, oder liegen nachlässig auf einem Sofa hingestreckt. Aufrechts

auf einem Stuhle zu sitzen, finden sie im höchsten Grade unbequem, und wenn auch die Vornehmern unter ihnen bei unsern ersten Besuchen sich auf Europäische Art niedersetzten, so baten sie uns doch bald nachher um Erlaubniß, ihrer alten Gewohnheit folgen zu dürfen.

Im Essen und Trinken sind die Bewohner dieser Provinzen, so wie überhaupt die Spanier, außerordentlich mäßig. Des Morgens genießen sie eine Tasse Chocolade mit einem Stückchen Kuchen. Das Mittagessen, das um 12 Uhr eingenommen wird, besteht aus einigen Fleischspeisen, Fischen und Geflügel, worauf eine große Menge von verschiedenen Arten von Eingemachtem, und gewöhnlich ein ausgesucht schöner Nachtisch folgt; alsdann trinken sie einige wenige Gläser Wein, singen einige Lieder, und stehen auf, um ihre Siesta oder ihr Nachmittagsschläfchen zu machen. Dies letztere geschieht ganz ohne alle Ausnahme, sowohl von Reichen, als Armen; um 2 Uhr des Nachmittags sind alle Thüren und Fensterläden an allen Häusern in der ganzen Stadt verschlossen, die Straßen leer und öde, und überall herrscht die Stille der Mitternacht. Um 4 Uhr stehen sie wieder auf, kleiden sich an, und treffen Anstalten zu den Abendbelustigungen. Gegen 11 Uhr werden der Gesellschaft einige Erfrischungen angeboten, allein wenige Personen nehmen etwas anders an, als höchstens ein Glas Wasser und Wein, und ein Stückchen Kandiszucker.

Den Heirathen zwischen den Europäern und den Creolen, oder Mestizzen, sind von der Regierung so

außerordentlich viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden, daß dieselben fast gänzlich unmöglich sind. Wenn ein Europäischer Spanier ein nicht in Europa gebornes Frauenzimmer zu heirathen wünscht, so muß er sich vor allen Dingen ein Certificat über die Reinheit ihrer Europäischen Abstammung bis auf 200 Jahre hinauf zu verschaffen suchen, und dieses alsdann dem Gerichtshofe einreichen, worauf ihm endlich nach genauer Untersuchung ein Erlaubnißschein ausgefertigt wird. Ist jedoch das Mädchen die Tochter eines Mannes von Stande, nämlich vom Capitän an gerechnet, so fallen alle diese Formalitäten weg, weil, wie man sagt, der Rang das Blut reinigt *).

Die Gespräche der Mannspersonen drehen sich gewöhnlich um Weiber, Geld und Pferde herum; außer diesen drei Gegenständen scheint nichts in der Welt einigen Werth für sie zu haben. Dadurch aber, daß sie das weibliche Geschlecht mit ihrem Golde und ihren unvernünftigen Thieren in gleiche Linie setzen, und es auch sehr häufig nicht besser behandeln, als die letztern, haben sie aus den Herzen der Frauenspersonen jedes Streben, sich zu vervollkommnen, und diejenigen Eigenschaften zu erwerben, die sie zu liebenswürdigen Gefährtinnen ihrer Männer, zu verständigen Müttern,

*) Nach Hrn. von Humboldt wird in diesem Lande ein solcher Werth auf die Farbe gelegt, daß, wenn ein gemeiner Mann sich mit einem Vornehmen streitet, er häufig zu ihm zu sagen pflegt: „Bilden Sie sich denn etwa ein, weißer zu seyn, als ich?“

und zu achtungswürdigen Mitgliedern der Gesellschaft machen könnten, gänzlich ausgerottet. Einige wenige Ausnahmen abgerechnet, beschäftigen sich die sämtlichen Frauenzimmer in ganz Neu-Spanien, eben so wie die Türkinnen, mit nichts weiter, als Musik, Putz und andern frivolen Unterhaltungen. Da sie wissen, daß die Männer nichts weiter von ihnen verlangen, als die Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe, so geben sie sich auch auf keinerlei Art mit der Ausbildung ihres Geistes ab, und haben keinen Begriff von dem gegenseitigen hohen Genuße, der aus dem Umgange zweier gebildeter und tugendhafter Personen von beiden Geschlechtern entspringen kann.

In der Stadt Mexico allein sollen sich nach einer sichern Berechnung 60,000 Bettler befinden, und wie hoch muß sich nicht hiernach die Anzahl derselben in dem ganzen Königreiche belaufen? Was ist denn aber wohl der Grund davon, daß in einem Lande, welches alle andere in der Welt durch seine Reichthümer an Gold und Silber übertrifft, und das auch außerdem nicht nur alle nothwendige Bedürfnisse des Lebens, sondern auch die meisten Gegenstände eines schwelgerischen Luxus im größten Ueberflusse hervorbringt, es dennoch eine solche ungeheuere Menge von Einwohnern giebt, denen es gänzlich an Nahrung und Kleidung fehlt? Bloß allein in der Tyrannei der Regierung, und in dem schändlichen, alle Begriffe übersteigenden Luxus der Reichen, kann die Ursache davon gefunden werden. Die Regierung ist unablässig beflissen, durch

alle mögliche Arten von Einschränkungen, die nur erdacht werden können, ohne geradezu das Volk zur Verzweiflung zu bringen, das Spanische America in der größten Unabhängigkeit von Europa zu erhalten.

Der Handel von Neu-Spanien mit Europa und den Vereinigten Staaten von Nord-America wird vermittelst des einzigen Havens von Veracruz getrieben, so wie der nach Ostindien und dem südlichen America über Acapulco; allein auch in diesen beiden einzigen Häven giebt es in Rücksicht auf die Ein- und Ausfuhr der Producte eine solche Menge von Hindernissen, daß dieser Handel für den allgemeinen Wohlstand des Landes nur eine sehr schwache Hülfsquelle abgiebt. Stünden die zahllosen Baien und Häven in den Meerbusen von Mexico und Californien dem Welthandel offen *); dürften die Anbauer sich auf die Cultur aller Producte legen, welche der Erdboden hervorzubringen im Stande ist; herrschte mehr Freiheit in Ansehung der Ein- und Ausfuhr, wobei immerhin auf ausländische Waaren mäßige Zölle gelegt werden könnten; so würde das Land zuverlässig in kurzer Zeit reich und mächtig werden.

*) Hr. von Humboldt führt mehrere Stellen an den Küsten an, wo man Häven anlegen könnte, allein die Untiefen würden doch allenthalben dem Einlaufen großer Schiffe Hindernisse in den Weg legen. Nach eben diesem Schriftsteller muß daher auch Havanna auf der Insel Cuba als der eigentliche und wirkliche Kriegshaven von Mexico angesehen werden, weil er allein große Schiffe und ganze Flotten aufzunehmen im Stande ist.

Es würde für den Armen ein mächtiger Antrieb zur Arbeit seyn, wenn er mit völliger Gewißheit auf einen schnellen Absatz der Erzeugnisse seiner Pflanzung oder seines Gewerbfleißes rechnen könnte. Von diesem allen hat jedoch gerade das Gegentheil Statt.

Das Land hat z. B. einen Ueberfluß an Eisengruben, und dennoch müssen alle Eisen- und Stahlwaaren aus Europa dahin gebracht werden, und es ist auf das strengste verboten, im Lande selbst das Eisen auf irgend eine Art zu verarbeiten *). Die nothwendige Folge hiervon ist, daß die allerunentbehrlichsten Ackergeräthschaften und Handwerkszeuge, so wie auch alle Arten von Waffen, unermeßlich theuer sind, wodurch denn dem Ackerbau, den Manufacturen und der Kriegskunst der größte Schaden zugefügt wird. Die Arbeiten, welche die Mexicaner in Gold und Silber liefern, und ihre Fortschritte in der Malerei, dienen zum Beweise, daß sie viele natürliche Anlagen zu den Künsten besitzen, und daß sie, wenn man sie mehr ausbildete, und zweckmäßiger leitete, sehr bald Meisterwerke aufstellen könnten, die mit denen der größten Künstler in den alten und neuen Zeiten wetteifern würden. Sie lieben sitzende Beschäftigungen, und sind auch von Jugend auf daran gewöhnt; ich zweifle daher nicht, daß, wenn man sie gehörig aufmunterte, eine Menge

*) Die jährliche Einfuhr des verarbeiteten Eisens in dem Haven von Veracruz beläuft sich nach Hrn. von Humboldt auf 600,000 Piaster.

von Wollen-, Baumwollen- und Seidenmanufacturen entstehen würden, die sehr bald Nebenbuhlerinnen von denen in Europa werden, ja vielleicht dieselben sogar übertreffen würden. Ihr Klima ist ganz dazu geeignet, um die schönste Baumwolle von der Welt hervorzubringen, und ihre Schaafheerden liefern die nämliche außerordentlich feine Wolle, durch welche die sogenannten Merinos in Spanien so berühmt geworden sind. Hierzu kommt nun auch noch, daß sie eine ungeheuere Menge von rohen Materialien besitzen, die sie um die wohlfeilsten Preise einkaufen können; die Wolle z. B. wird beinahe um nichts verkauft, und sie nehmen daher auch gewöhnlich höchstens nur die Hälfte von dem jährlichen Vließ der Schaafe, um grobe Zeuche daraus zu verfertigen, oder Matrazzen damit anzufüllen.

Den Zustand der Einkünfte von Neu-Spanien kann ich zwar nicht nach authentischen Berichten darstellen, allein die hier folgenden Nachrichten habe ich dennoch aus einer sehr guten Quelle geschöpft, und ich glaube versichern zu dürfen, daß man auf ihre Richtigkeit rechnen kann. — Die Königl. Münze schlägt jährlich zum wenigsten funfzig Millionen Silberpiaster und vierzehn Millionen Piaster in Gold, wovon also der fünfte Theil, welchen die Krone bekommt, 12,800,000 Piaster beträgt — die Zölle von den ausländischen Waaren, und die Abgaben für die Erlaubniß des Alleinhandels tragen ungefähr vier Millionen Piaster ein. Hiernach beläuft sich also der Gesamtbetrag der jährlichen Einkünfte auf 16,800,000 Piaster.

Die Civilliste des Königreichs macht eine Summe von 580,000 P. aus, und der Militärstand erfordert jährlich 7,189,200 P.; zusammen also 7,769,200 P., es bleibt daher für den König von seinen Mexicanischen Besitzungen ein reines Einkommen von 9,030,800 P. übrig.

Unter den Verwaltungskosten habe ich die Einkünfte der Geistlichkeit nicht mit begriffen, weil sie dieselben von Gütern, die ihr eigentlich zugehören, bezieht. Die sämtlichen Beamten, auch diejenigen, welche die allermeisten Einkünfte besitzen, kosten unmittelbar der Krone von Spanien nichts; allein sie üben solche schreckliche Bedrückungen aus, um sich auf Kosten des armen Volkes zu bereichern, daß man weit besser thäte, wenn man alle Abgaben, die sie eigenmächtig zu ihrem Vortheile eingeführt haben, gänzlich abschaffte, und ihnen unmittelbar aus dem Königl. Schatze eine verhältnißmäßig hinlängliche Besoldung auswürfe *). Die Trup-

*) Hr. Pike hat die einzelnen Zweige der Auflagen nicht angeführt, was hingegen vom Hrn. v. Humboldt in dem angeführten Werke ziemlich ausführlich geschehen ist. Nach dem letztern Schriftsteller kommen von dem Verkaufe des Schnees allein jährlich 25,000 Piaster ein; ferner durch die Abgaben von den Hahnengefechten 45,000 P. und von den Spielkarten 120,000 Piaster. Uebrigens weichen beide Schriftsteller in ihren Angaben nicht beträchtlich von einander ab. Hr. von H. berechnet den Gesamtbetrag der Einkünfte auf 20,075,261 P., und nach Abzug der Erhebungskosten kommen nach ihm noch 13,884,336 P. in den Königl. Schatz.

pen, welche in den Provinzen von Neu-Spanien unterhalten werden, bestehen in folgenden: Reguläre disciplinirte Europäische Truppen: 1000 M. Cavalerie, 1000 M. Artillerie und 4000 M. Infanterie, zusammen also 6000 M.

Reguläre Mexicanische Truppen: 5088 M. Cavalerie, 1200 M. Infanterie; zusammen 6288 Mann.

Exercirte, besoldete, und von Linienoffizieren commandirte Milizen: 7000 M. Cavalerie, 1000 M. Artillerie und 3000 M. Infanterie; zusammen 11,000 Mann.

Die Gesamtzahl der disciplinirten Truppen beträgt also 23,288 M.; hierzu kommen aber auch 30,500 M. nicht disciplinirter, aber mit Flinten bewafneter Milizen, und 109,000 Milizen, die mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet sind. Die ganze Anzahl der Waffen führenden Mannschaft beläuft sich demnach auf 162,788 Mann *).

Die Europäischen Truppen bestehen aus einigen der auserlesensten Regimenter, die aus Spanien dahin gekommen sind, und es läßt sich daher mit Recht

*) Die Nachrichten, welche Hr. v. Humboldt von den Mexicanischen Truppen auf das Jahr 1804 giebt, weichen von den obigen sehr ab. Er berechnet sie nämlich in Allem blos auf 22,196 M., allein es fällt hierbei offenbar in die Augen, daß er hierunter die nicht disciplinirten Truppen gar nicht mit begriffen hat. In Rücksicht der regulären Truppen stimmen hingegen beide Schriftsteller beinahe völlig mit einander überein.

annehmen, daß sie gut disciplinirt, und die Offiziers brave und kenntnißreiche Männer sind. Die regulären Truppen des Vicekönigreichs, welche der mächtige Sporn des Ehrgeizes, und vielleicht auch des Neides zur Nacheiferung antreibt, stehen ihren aus Europa gekommenen Brüdern in nichts nach. Die Miliz, welche von Offizieren der Linientruppen commandirt wird, ist ebenfalls ein ziemlich gutes Corps von Truppen; allein sie steht doch nicht in einem so hohen Grade von Achtung, als die beiden andern Corps. Diese drei Corps nun, die zusammen 23,288 M. ausmachen, können als die eigentliche Stütze des Reichs betrachtet werden, denn was die irreguläre Miliz anbelangt, die sich auf 139,500 M. beläuft, so glaube ich nicht, daß sie sich mit der Armee von irgend einer civilisirten Macht mit mehr Glück würde messen können, als die alten Landeseingebornen mit der Armee von Cortes. Die nachfolgenden Bemerkungen gelten vollkommen von den Truppen der innern Provinzen; ich weiß aber nicht, in wie weit sie sich auch auf diejenigen in dem Vicekönigreich Mexico anwenden lassen. — Die Haltung der Spanischen Soldaten ist in der That sehr kriegerisch. Ihre Lanzen sind an der Seite des Sattels unterhalb des linken Schenkels befestigt, und ragen ungefähr 5 Fuß über das Pferd hervor. Rechts hängt der Carabiner in einem Futteral quer über dem Sattelknopfe, so daß sich der Kolben auf der rechten Seite befindet. Hinter dem Reiter ist auf jeder Seite des Sattels ein Pistol. Unterhalb des Carabinerkolbens hängt der Schild, der aus einem dreifachen, durch starke

Riemen mit einander befestigten Sohlenleder besteht, und an dessen innern Seite sich ein Riemen befindet, um den Arm hindurch zu stecken. Die Schilde der gemeinen Soldaten sind rund, und haben ungefähr zwei Fuß im Durchmesser; die Offiziers und Unteroffiziers haben ovale Schilde, die auf jeder Seite gewölbt sind, damit die Pfeile davon abgleiten können. Diese Schutzwaffe giebt einem Reiter ein vortreffliches Ansehen, besonders da sich auch auf den Schilden gewöhnlich das Wappen von Spanien, reich mit Gold verziert, befindet, und über denselben eine oder die andere Devise angebracht ist; von wahrem Nutzen ist aber diese Waffe im Grunde bloß allein gegen Wilde, die keine Feuergewehre haben. Die Dragoner des Vicekönigreichs bedienen sich weder der Lanzen, noch der Schilde, sondern sie sind auf die neue Art bewaffnet und gekleidet. Das Nämliche ist auch der Fall mit den Dragonern der östlichen, an Louisiana gränzenden Provinzen. Als neuerlich die Spanier einen Bruch von Seiten der Vereinigten Staaten zu besorgen hatten, so wurden diesen letztern Dragonern der Schild und die Lanze abgenommen und ihnen dafür ein Säbel gegeben.

Die Kleidung dieser Reiterei besteht in einer kurzen blauen Jacke mit rothem Kragen und Umschlägen, und in ledernen oder blauen manschesternen Weste und Hosen. Die Hosen sind aus der oben angeführten Ursache an dem Kniegelenke immer offen. Ueber den Kamaschen tragen sie die oben beschriebenen großen Reiterstiefeln, an welchen die Spornen beständig fort befestigt bleiben.

Ihr Kopf ist mit einem großen, hoch aufgekrempten Hute bedeckt, von welchem gewöhnlich irgend ein buntfarbiges Band herabhängt; diese Bänder sind stets ein Geschenk von irgend einer Schönen, und sie betrachten dasselbe als ein Unterpfand ihrer Liebe, und als ein Zeichen ihrer eigenen fortdauernden Treue.

Die Pferde sind klein und mager, aber sehr schnellfüßig, und können große Strapazen ertragen. Das Pferdegeschirre ist zwar nicht schön, allein ich halte es für zweckmäßiger, als das Englische; überhaupt ist die Reiterei der Vereinigten Staaten, der sowohl in Rücksicht auf die Güte der Pferde, als auf die Gewandtheit und Geschicklichkeit der Reiter weit überlegen. Der Zaum ist mit einer äußerst starken Kinnkette versehen, nnd durch den eigentlichen Mechanismus derselben wird die Kraft des Reiters in einem solchen Grade erhöht, daß er bei gewaltsamem Ziehen die Kinnlade des Pferdes zu zerbrechen im Stande wäre.

Der Sattel ist nach Persischer Art gemacht, d. h. er hat einen sehr hoch hervorragenden Knopf, und auch die Rückseite ist beträchtlich erhöht. Er ist mit zwei- oder dreifachem Leder ganz überzogen, und dieses ist mit mancherlei Stickereien, bei vielen von Gold und Silber, reichlich verziert. Die Steigbügel sind von Holz, und vorn, wo sie durchgängig verschlossen sind, befindet sich gewöhnlich der Kopf eines Löwen, oder eines andern wilden Thieres; übrigens sind sie plump, und nichts weniger, als schön. Jeder Reiter hat ein kleines Felleisen

hinter sich auf dem Pferde, und auf seinen Decken sitzt er entweder, oder er bindet sie mit seinem Mantel zwischen seinem Körper und dem Sattelknopfe fest, so, daß er dadurch einen desto bequemern und festern Sitz bekommt, und auch durch das allerwildeste, oder scheueste Pferd schwerlich jemals abgeworfen werden kann. In dieser Ausrüstung holen sie ohne alle Mühe ein anderes Pferd ein, wenn beide in dem gestrecktesten Galopp laufen, und werfen ihm alsdann mit der größten Geschicklichkeit eine von Roßhaaren verfertigte Schlinge um den Hals, wodurch das Thier auf der Stelle zu Boden geworfen wird. Mit einem Worte, die Einwohner dieses Landes sind ohne allen Zweifel die geschicktesten und gewandtesten Reiter, die irgendwo in der Welt gefunden werden.

Auf jedem Militärposten giebt es ein sogenanntes Königl. Magazin, aus welchem sich, nach der ursprünglichen Absicht der Regierung, die Soldaten für einen geringen Preis Lebensmittel, Kleidungsstücke, Waffen und alle andere Bedürfnisse sollen verschaffen können; allein da man diese Posten gewöhnlich jungen Offiziers giebt, bloß, damit dieselben Gelegenheit bekommen, ihr Glück zu machen, so entstehen hieraus die gröbsten Mißbräuche, und der gute Zweck wird gänzlich verfehlt. Wenn ein Dragoner in Dienste tritt, so werden ihm, auf Kosten des Königs, fünf Pferde und zwei Maulthiere geliefert, allein diese Anzahl muß er beständig auf seine Kosten vollständig erhalten; bekommt er hingegen seine Entlassung, so wird den sämtlichen Thieren,

die er besitzt, ein besonderes Entlassungszeichen aufgedrückt, und sie werden von diesem Augenblick an sein völliges Eigenthum. Die Dienstzeit dauert von fünf bis zu zehn Jahren, nach dem eigenen Belieben des Soldaten; das Anwerbegeld, das ein jeder bekommt, ist jedoch sehr verschieden. Es ist nichts leichter, als die Corps vollzählig zu erhalten, denn jeder gemeine Dragoner betrachtet alle, auch die angesehensten Bürger, als seines Gleichen, und über das gemeine Volk dünkt er sich weit erhaben. Es ist daher auch ein sehr häufiger Fall, daß Männer von beträchtlichem Vermögen ihre Töchter an Feldwebel und Unterossiziers verheirathen.

Der Sold der Truppen ist nach den einzelnen Provinzen verschieden, allein in den innern Provinzen ist Folgendes der mittlere Betrag desselben: ein Oberster erhält jährlich 4500 Piaster; ein Oberstlieutenant 4000 P.; ein Major 3000 P.; ein Capitän 2400 P.; ein Oberlieutenant 1500 P.; ein Unterlieutenant 1000; ein Fähndrich 800; ein Feldwebel 350; ein Corporal 300 und ein gemeiner Soldat 288 Piaster. Für diesen Sold müssen sie sich aber insgesamt, nach der ersten Ausrüstung, die sie umsonst bekommen, mit Kleidungsstücken, Lebensmitteln, und allen andern Arten von Bedürfnissen selbst versorgen. Körperliche Strafen sind durch die Spanischen Militärgesetze gänzlich verboten; die bei ihnen allein üblichen Strafen sind Gefängniß, Ketten und Tod. Es gereicht jedoch der Disciplin und der guten Aufführung der Provincialtruppen zur wahren Ehre, daß ich, wie ich bestimmt versichern kann, während meiner beinahe

viermonatlichen Reise unter einer ziemlich starken Bedeckung derselben, doch nicht einen einzigen Fall erlebt habe, daß ein Soldat zu irgend einer Strafe, ja auch nur zu einem Arrest von einer Stunde hätte verurtheilt werden müssen. Wie schwer würde es in Europa halten, irgend ein ähnliches Beispiel aufzustellen!

Die Manoeuvres der Spanischen Truppen sind äußerst mangelhaft, und man scheint daselbst auf militärische Schwenkungen und Tactik wenig Werth zu legen. So lange ich mich in dem Lande aufhielt, habe ich nicht ein einzigesmal ein Cavaleriecorps als Dragoner exerciren, und die gewöhnlichen Manoeuvres derselben machen sehen, sondern sie marschirten gewöhnlich pelotonweise zu Fuß; in der Garnison verrichten sie regelmäßig den Dienst als Infanterie, und zwar mit ihren Carabinern. Ein Detaschement Cavalerie, das sich auf dem Marsche befindet, lagert sich jeder Zeit in einem Zirkel herum. Die Posten werden mit Eintritt der Nacht abgelöst; die aufziehende Wache marschiert zu Fuß, und mit den Carabinern im Arm vor dem Zelte des Befehlshabers auf, wo alsdann der Offizier, der die Wache commandirt, dreimal mit lauter Stimme die heilige Jungfrau anruft. Der Befehlshaber giebt jedesmal zur Antwort: Es ist gut! Hierauf setzen sich die Dragoner zu Pferde, und es wird jedem derselben sein Posten angewiesen; die Einen bleiben sitzen, und bewachen die Pferde, die Andern aber bewachen das Lager als Fußvolk. Wenn die neuen Schildwachen

ausgestellt sind, so stellt sich auch noch die abziehende Wache in Ordnung, und wird förmlich abgelöst. Die Schildwachen bringen die Hälfte ihrer Zeit mit Singen zu, und es ist auch gar kein seltener Fall, daß sie ihre Posten verlassen, um sich an dem Feuer zu wärmen, um Wasser zu holen, oder irgend eines andern Bedürfnisses wegen. Ja es ist sogar häufig geschehen, daß, wenn sich der commandirende Offizier zu Bette gelegt hatte, auch die sämtlichen Schildwachen das Nämliche thaten, und doch ist mir kein einziges Beispiel bekannt, daß ein Soldat dieses militärischen Verbrechens wegen bestraft worden wäre.

Im Kriege geschieht der Angriff gewöhnlich schwadronenweise auf den beiden Flanken des Feindes, allein ganz ohne Plan und ohne alle Ordnung. Die Dragoner machen dabei ein gewaltiges Geschrei, und feuern vorerst ihre Carabiner ab; wenn sie sich aber für gleich stark, als die Feinde halten, so nähern sie sich hierauf demselben noch mehr, und greifen ihn mit der Pistole und der Lanze an. Nach der Kenntniß, die ich jedoch von ihren militärischen Uebungen besitze, glaube ich ohne Bedenken versichern zu können, daß ich, auf einer Ebene, mit 500 Mann Infanterie, und mit verhältnißmäßiger reitender Artillerie von der Armee der Vereinigten Staaten gegen ein Corps von 5000 Mann solcher Dragoner vorrücken wollte. Hiermit will ich jedoch nicht behaupten, daß es einer in diesem Verhältniß schwächern Armee wirklich glücken würde, in Neu-Spanien einzudringen. Die feindliche Reiterei würde ihr vielmehr

die Lebensmittel abschneiden, sie auf dem Marsche und in den Lägern bei Tag und bei Nacht unaufhörlich necken, und in Athem halten, so, daß sie endlich genöthigt seyn würde, sich zu ergeben, ehe es noch zu einer eigentlichen Schlacht gekommen wäre. Wenn hingegen der Ausgang des Feldzugs auf einer entscheidenden Schlacht beruhte, so würde eine Nord-Americanische Armee, wenn sie auch gleich mit einer weit überlegenen Macht zu kämpfen hätte, doch ohne allen Zweifel den Sieg davon tragen. Ferner ist es auch ganz und gar meine Meinung nicht, daß es diesen Soldaten mehr als andern an physischer Stärke, oder an ausdauernder Festigkeit gebreche, denn wir sehen nicht nur, daß Wilde an 500 Mann stark in einer freien Ebene vor 50 Bajonetten derselben die Flucht ergreifen, sondern daß sie auch wieder bei andern Gelegenheiten den größten Gefahren und dem unvermeidlichsten Tode mit einem Muthe und einer Kaltblütigkeit Trotz bieten, die man von den disciplinirtesten und tapfersten Veteranen nicht größer erwarten könnte. Die Schwäche der Mexicanischen Truppen rührt bloß allein von ihrem Mangel an Tactik und an Zutrauen zu einander selbst her. Dies ist aber immer der Fall bei schlecht organisirten Truppen, wenn sie nicht etwa durch den mächtigen Sporn der Vaterlandsliebe angetrieben werden; von dieser haben jedoch diese Unglücklichen keinen Begriff.

Die Lebensmittel, von denen die Dragoner in Neu-Mexico auf ihren Märschen leben, bestehen in vortrefflichem Waizenzwieback, und in Fleisch, das in Stücke

zerschnitten, und recht getrocknet ist. An dieses Fleisch thun sie viel rothen Pfeffer, lassen es kochen, und vermischen es alsdann mit Stückchen von zerschlagenem Zwieback; dies giebt ihnen eine sehr gesunde und wohl schmeckende Nahrung. Gegen Süden hin leben die Dragoner, eben so wie die Jäger in den Nordamericanischen Freistaaten, von geröstetem Maismehle, das sie mit Zucker vermischen, und wovon jeder einen Vorrath in einem kleinen Sacke bei sich führt. Im Nothfalle leben sie von einer so äußerst mäßigen Portion, daß alle andere Truppen dabei vor Hunger zu sterben fürchten würden. Bloß allein des Abends essen sie etwas, was einer eigentlichen Mahlzeit ähnlich sieht; den ganzen Tag über begnügen sie sich damit, daß sie an einem Stückchen Zwieback nagen, oder ein wenig gedörrtes Mehl verschlucken, das sie in Wasser und Zuker eingerührt haben.

Sowohl aus den physischen, als aus den moralischen Eigenschaften der Bewohner von Neu-Spanien kann man mit Grund schließen, daß aus ihnen wegen ihrer Mäßigkeit, der Kühnheit, womit sie jeder Gefahr trotzen, ihrer Körperkräfte, ihrer Gelehrigkeit, und ihres eben so lebhaften, als durchdringenden Verstandes, die besten Soldaten von der Welt gemacht werden können.

Die Art, wie in den innern Provinzen die militärischen Beförderungen geschehen, ist zwar sonderbar, aber doch wahrscheinlich von guter Wirkung. Wenn

z. B. die Stelle des Oberlieutenants in einer Compagnie erledigt wird, so überreicht der Capitán derselben dem General eine Liste, worauf immer von Rechtswegen der älteste Secondelieutenant steht, und außer ihm noch zwei andere Lieutenants, nach der Wahl des Capitáns, welcher auch über alle drei seine Meinung beifügt. Aus diesen wählt nun der General zwei heraus, die er dem Hofe vorschlägt, worauf alsdann von dem letztern einem von beiden Candidaten die Stelle übertragen wird. Da über die beiden erstern Vorschläge das tiefste Geheimniß beobachtet wird, so können die beiden Offiziers, welche durchfallen, unmöglich wissen, wem sie eigentlich die Schuld davon zuzuschreiben haben. Auf die nämliche Art geschehen auch alle übrigen Beförderungen bis zum Obersten hinauf.

Die Militäreinrichtungen in Spanien gründen sich insgesamt auf Gerechtigkeit, und auf ein lebhaftes Gefühl von Ehre. Kein alter Soldat wird jemals verabschiedet, wenn er nicht ein Verbrechen, oder eine entehrende Handlung begangen hat. Hat einer funfzehn Jahre treu gedient, und will noch ferner fort dienen, so erhält er eine bestimmte Vermehrung seines Soldes; hat er zwanzig Jahre gedient, so bekommt er abermals eine Zulage; nach 27 Dienstjahren erhält er den Grad und den Gehalt eines Fähndrichs, und nach zwei und dreißig Jahren den eines Lieutenants. Diese Einrichtung bringt offenbar die heilsamsten Folgen hervor, obgleich kaum einer unter

tausenden bis zu der dritten Periode gelangt, wo es ihnen auch erlaubt ist, mit lebenslänglicher Beibehaltung ihres vollen Gehaltes den Dienst zu verlassen. Die Söhne des Capitäns und der übrigen Oberoffiziere haben das Recht, in dem Alter von zwölf Jahren in die Königlichen Cadettenschulen aufgenommen zu werden. Wenn ein Offizier oder ein Gemeiner in der Schlacht das Leben verliert, oder späterhin an seinen Wunden stirbt, so kann sein Vermögen nicht wegen Schulden mit Arrest belegt werden, sondern fällt unverkürzt seinen Erben zu, und diese erhalten noch von dem Könige eine ansehnliche Pension.

Einen sehr schädlichen Grundsatz stellen jedoch auch diese Militärgesetze auf, und dieser besteht darin, daß der Befehlshaber eines Postens, und wenn er auch ein bloßer Capitän wäre, von keinem General, der auf seinen Posten kommt, irgend einen Befehl anzunehmen braucht, wenn dieser General nicht von höherm Range ist, als derjenige, so ihn auf seinen Posten gestellt hat; denn, sagen die Gesetze, der Capitän ist für seinen Posten bloß allein dem Könige verantwortlich. Dieser Grundsatz kann aber die allerverderblichsten Folgen nach sich ziehen. Wenn z. B. ein höchst wichtiger Posten, wobei sich vielleicht unermeßliche Magazine befinden, im Begriff ist, dem Feinde in die Hände zu fallen, und ein davon unterrichteter General hinzueilt, und dem commandi-

renden Offizier befiehlt, seinen Posten unverzüglich zu verlassen, so braucht dieser ihm nicht zu gehorchen, denn er hat von Niemand, als von dem General, der ihm seinen Posten angewiesen hat, Befehle zu empfangen; hierdurch werden aber die Magazine eine Beute des Siegers.

Was nun endlich noch die religiöse Verfassung von Neu=Spanien anbetrifft, so ist das Königreich Neu=Spanien in vier Erzbisthümer eingetheilt, nämlich Mexico, Guadalarara, Durango und St. Luis Potosi; unter jedem von diesen stehen wieder mehrere Bischöffe und eine große Anzahl von Weihbischöffen, Diakonen, Pfarrern u. dergl. Jeder von diesen letztern stehet unter den Befehlen seines unmittelbaren Vorgesetzten, und die ganze Geistlichkeit, ohne alle Ausnahme, ist den Aussprüchen des Inquisitionsgerichtes, das in Mexico seinen Sitz hat, unterworfen. Von diesem furchtbaren Gerichte werden sowohl gegen Ketzereien, als auch gegen die Schriften der neuern Philosophen, deren religiöse oder politische Grundsätze gefährlich zu seyn scheinen, häufige Bannstrahlen geschleudert, und nach allen eingezogenen Nachrichten ist es außer Zweifel, daß dasselbe in den Staaten von Mexico einen weit größern und wirksamern Einfluß hat, als in irgend einem andern katholischen Staate in Europa, und vielleicht in der ganzen Welt. Es sind erst wenige Jahre, daß ein Mann durch dasselbe zum Feuertode verurtheilt worden ist, weil er

einige Lehrsätze aufgestellt und verfochten hatte, die für ketzerisch gehalten wurden. Das nämliche Schicksal hatte auch ein Jude, der die Tollheit begieng, Christi Bildniß von einem Kreuze herabzunehmen, es unter der Schwelle seiner Hausthüre zu verbergen, und sich dabei gegen mehrere Personen die unsinnige Aeußerung zu erlauben: „er wolle machen, daß die Christen über ihren Gott hinwegschreiten müßten.“

Dieser Gerichtshof untersucht auch und verurtheilt zu den Flammen alle neuern Bücher, deren Inhalt den von der Inquisition angenommenen Grundsätzen zuwiderläuft, und thut alle diejenigen in den Bann, bei denen ein Exemplar derselben gefunden wird. Von Zeit zu Zeit liest man in der Mexicanischen Zeitung ein Verzeichniß von solchen Büchern, die als ketzerisch, gottlos, und der Ruhe und Ordnung im Staate nachtheilig, von der Inquisition verurtheilt worden sind. Daß hierunter die Werke von Helvetius, Rousseau, Mirabeau, u. dergl. begriffen sind, ist weniger auffallend, als daß sich auch viele andere, weit weniger oder ganz und gar nicht gefährliche Bücher, z. B. Pope's Versuch über den Menschen, darunter befinden.

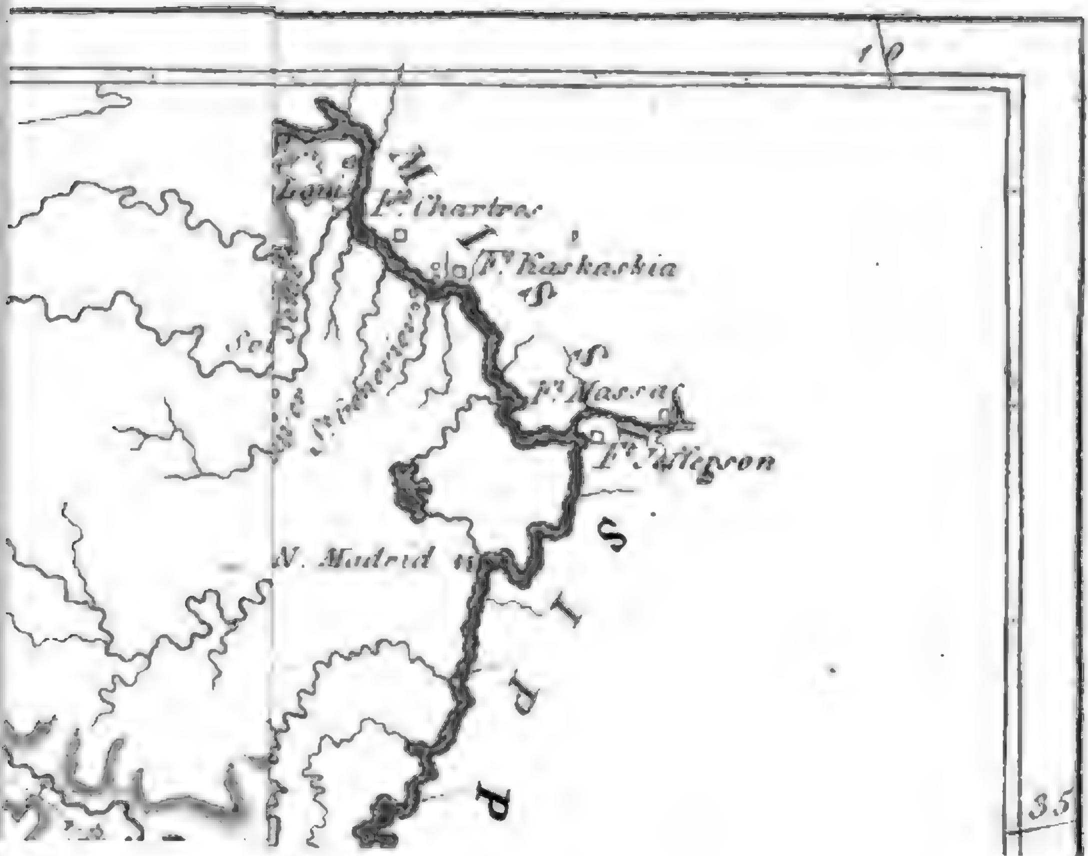
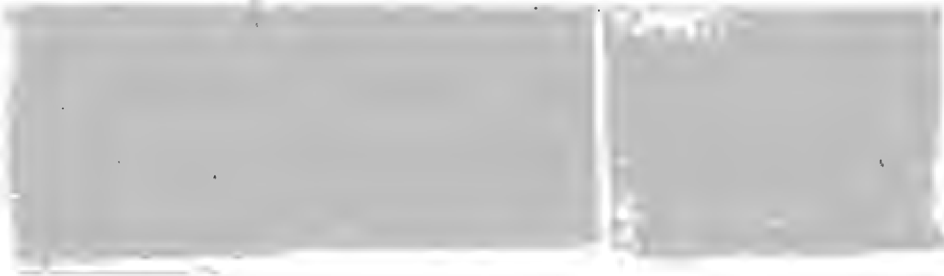
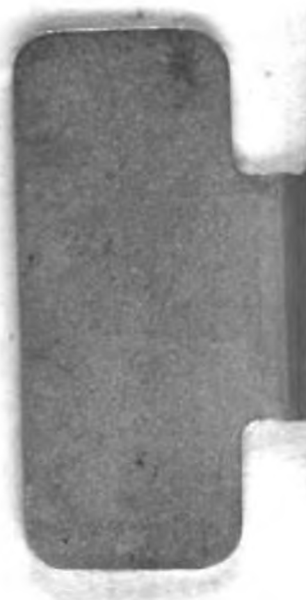
Der Gehalt der Erzbischöffe ist weit beträchtlicher, als der von allen Civil- und Militärbeamten im ganzen Königreiche. Der Erzbischof von Mexico hat eine jährliche Einnahme von 150,000 P., da hingegen

der Vicekönig nur 80,000 P. hat, und 50,000 P. Tafelgelder, folglich 20,000 P. weniger, als der erstere. Diese Einkünfte der Geistlichkeit werden ganz allein von dem Volke erhoben, welches zwar dem Könige keine bestimmten Abgaben entrichtet, dagegen aber an die Geistlichkeit den zehnten Theil von seinen gesamten jährlichen Einkünften bezahlen muß. Außerdem sind auch noch die Accidenzien an Geschenken für die Beichtväter, Dispensationen, Taufen, Heirathen, Begräbnisse, und tausend andere Dinge, äußerst beträchtlich, und wenn das Volk sie alle fortdauernd gutwillig bezahlen soll, so muß man alles Mögliche anwenden, um es immerfort in Aberglauben und Unwissenheit zu erhalten.

Die niedere Geistlichkeit, die eigentlich alle beschwerlichen Dienstgeschäfte ausschließend verrichtet, besteht großen Theils aus unterrichteten und helldenkenden Männern. Ich habe keinen einzigen unter diesen Geistlichen kennen gelernt, der nicht auf das sehnlichste eine baldige Veränderung der Regierungsverfassung gewünscht hätte. Sie sind fast durchgängig Creolen, und bleiben beständig in den untern Graden, ohne daß einer von ihnen die geringste Hoffnung haben darf, sich jemals zu den höhern Würden der Kirche empor zu schwingen, indem diese ausschließend nur den gebornen Europäern zu Theil werden. Deshalb sind sie aber auch in einem solchen Grade erbittert, und gegen die ganze, höchst verderbliche Verfassung so sehr

aufgebracht, daß sie, nach meiner Ueberzeugung, die ersten seyn werden, die sich, wann über kurz oder lang die Fahne der Unabhängigkeit in jenem Lande wehen wird, an die Spitze stellen, und die gefährlichsten Feinde der jetzigen Verfassung seyn werden.

Ende.


10
Fᵗ. Chartres
Fᵗ. Kaskaskia
Fᵗ. Massac
Fᵗ. Jefferson
N. Madrid
35